Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

H 442

ULB Düsseldorf

+9102 833 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ludwig Bourdaloue,

aus der Gesellschaft Jesu,

sämmtliche Werke.

Aus dem Französischen.

Fünfter Band.

Fastenpredigten. II.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1850.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ludwig Bourdaloue,

aus der Gesellschaft Jesu,

Fastenpredigten.

Aus dem Französischen.

Zweiter Theil.

Nebst einer Beigabe:

Kurzer Inhalt der in diesem Theile enthaltenen Predigten.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1850.

H 442

KÖNIGL. LANDES-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Erste Predigt.

Von dem Reichthume.

Text: Luk. XVI, 22.

Es geschah aber, daß der Arme starb und von den Engeln in den Schoos Abrahams getragen wurde. Und es starb auch der Reiche, und ward in die Hölle begraben.

Ein in dem Himmel verherrlichter Armer, und ein in der Hölle begrabener Reicher; ein Armer in den Händen von Engeln, und ein Reicher, der den Teufeln übergeben ist; ein Armer in dem Schoose der Seligkeit, und ein Reicher in den Flammen; ist dieses, spricht der heilige Augustinus, nicht eine sehr wunderbare Bestimmung, welche die Reichen, dem ersten Ansehen nach, würde in die Verzweiflung stürzen, die Armen aber stolz und hoffärtig machen können? Aber nein, ihr Reichen und ihr Armen! setzt dieser heilige Lehrer hinzu, zieht nicht sogleich diesen Schluß daraus. Denn wenn es in der Hölle Reiche gibt, so wird man auch Arme daselbst antreffen. Und wenn sich in dem Himmel Arme befinden, so werden nicht alle Reichen von demselben ausgeschlossen sein. Laßt uns den Beweis hiervon nirgends anders, als in dem Evangelium von dem reichen Manne suchen. Betrachtet den Lazarus, den er verachtete, und welchem er sogar die Brosamen versagte, die von seinem Tische fielen. Es ist wahr, es ist ein Armer, und dieser Arme

wird von den Engeln hinweggetragen *). Wo wird er denn aber hingetragen? In den Schoos Abrahams; und zwar von dem Reichen hinweg, welcher, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, unermeßliche Reichthümer besaß **). Es befinden sich also zu gleicher Zeit in dem Schooße der Herrlichkeit ein Reicher und ein Armer, oder vielmehr zwei Reiche und zwei Arme. Zwei, die da reich in Gott und an den Schätzen der Gnade sind; und zwei, welche von Herzen arm sind, und sich von den Gütern der Welt losgerissen haben ***). Ich sage euch aber dieses, meine Brüder, setzt der heilige Augustinus hinzu, deßwegen, damit die Armen die Reichen nicht unbesonnener Weise verdammen, aber auch die Reichen nicht so leicht alle Hoffnung aufgeben mögen — vortreffliche Schlußfolgerung, welche die Einen vor der Verzweiflung und die Andern vor der Hoffart bewahren.

Bei dem Allen aber muß man doch gestehen, o Christen, daß der Überfluß ein weit größeres Hinderniß der Seligkeit ist, als die Armuth; und wir müssen einräumen, daß der Sohn Gottes die Armen selig gepriesen, die Reichen hingegen verflucht hat. Wir wissen, auf welche Art er sich hierüber ausgedrückt, und wie oft er uns gesagt hat, daß es, wo nicht unmöglich, dennoch wenigstens sehr schwer wäre, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe: Wie schwer werden die in das Reich Gottes eingehen, welche Geld haben. (Luc. XVIII, 24.) Woher mag nun aber wohl diese so große Schwierigkeit rühren? Ich werde euch dieses zeigen, nachdem wir ꝛc.

*

Unter allen Begriffen, die wir uns von der gottlosen, von der verkehrten, verderbten und von Gott verworfenen Welt machen können, scheint mir derjenige der richtigste zu sein, den uns der Liebesjünger, Johannes, von ihr gibt, wenn er zu uns sagt, daß Alles, was in der Welt ist, entweder Fleischeslust, oder Augenlust, oder Hoffart des Lebens sei: Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens. (I. Joh. II, 16.) Be-

*) Quis sublatus est ab Angelis? pauper. August.

**) Quo sublatus est? in sinum Abrahae. Idem.

***) Ambo Deo divites, ambo spiritu pauperes. Idem.

gierde der Augen, welche dadurch, daß sie dem Menschen einen geheimen Abscheu vor dem, was er hat, einflößt, bewirkt, daß er nach dem, was er nicht hat, strebt und verlangt. Hoffart des Lebens, welche dadurch, daß sie den Menschen über sich erhebt, ihm eine Verachtung gegen Andere einflößt, und bewirkt, daß er sogar seines Gottes vergißt. Begierde des Fleisches, welche dadurch, daß sie die Vernunft des Menschen durch den Reiz des Vergnügens verführt, ihn zum Sklaven seiner Sinne macht. Dieses sind, wie der heilige Augustinus sagt, die drei ansteckenden Krankheiten, welche sich in der Welt ausgebreitet, und die gesündesten Theile derselben vergiftet haben: die Begierde der Augen, oder die Habsucht, welche die Wurzel alles Übels, insbesondere aber der Ungerechtigkeit ist; die Hoffart des Lebens, welche ein Feind der Liebe ist, und zur Gottlosigkeit verleitet; die Begierde des Fleisches, aus welcher die unreinen Leidenschaften entstehen, und von der die schändlichsten Ausschweifungen herrühren. Nun finde ich aber, o Christen, daß der Reichthum, in Folge des Mißbrauchs, wozu ihn die Welt anwendet, diesen drei unglückseligen Begierden Stoff und Nahrung gewährt; und daß die allgemeinste und natürlichste Ursache, warum die Menschen ungerecht, hoffärtig und wollüstig sind, darin liegt, daß sie reich sind, oder es doch werden wollen.

Denn um euch mein Vorhaben deutlich auseinanderzusetzen, und darin einige Ordnung zu beobachten, unterscheide ich, mit dem heiligen Chrysostomus, bei dem Reichthume dreierlei Dinge von einander: Die Erlangung, den Besitz und den Gebrauch oder die Anwendung desselben. Hierauf gründe ich drei Sätze, die ich für eben so viele unbestreitbare Wahrheiten halte, und aus welchen ihr, wenn ihr wollt, großen Nutzen zur Besserung eures Lebens ziehen könnt. Denn ich sage, daß die Erlangung oder Erwerbung des Reichthums nach der Art und Weise der Welt gewöhnlich eine Gelegenheit zur Ungerechtigkeit; oder vielmehr, daß die Begierde, reich zu werden, wenn sie nicht von dem christlichen Geiste geregelt und geleitet werde, eine sehr nahe Bereitwilligkeit sei, unrecht zu thun; und dieses ist die Wirkung der Begierde der Augen: erste Wahrheit. Ich sage, der Besitz des Reichthums bläht eine eitle Seele natürlicher Weise auf, und nichts sei mehr geeignet, ihr dasjenige einzuflößen, was der heilige Johannes Hoffart des Lebens nennt: zweite Wahrheit. Endlich sage ich, daß die üble Anwendung des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reichthums in einem Herzen die Liebe zu den Ergötzlichkeiten unterhalte, und die Begierde des Fleisches nähre: dritte und letzte Wahrheit. Schenket, meine geliebten Zuhörer, diesen drei moralischen Wahrheiten eure ganze Aufmerksamkeit. Der weltlich Gesinnte handelt ungerecht, weil er irdische Güter erlangen will. Der weltlich Gesinnte ist stolz und hoffärtig, weil er irdische Güter besitzt. Der weltlich Gesinnte ist wollüstig, weil er die irdischen Güter übel anwendet und gebraucht. Dieß sind die drei Kennzeichen eines weltlichgesinnten Reichen, nach welchen ich meine Rede eintheile. Welche Mittel haben wir aber gegen dieses dreifache Übel? Kein anderes, als dasjenige, dessen sich der reiche Mann nicht bediente, ich will sagen, das Almosen. Denn es ist genug, die Pflicht, Almosen zu geben, recht einzusehen, um in dem Verlangen nach Reichthum mäßiger, in dem Besitze des Reichthums demüthiger und in dem Gebrauche des Reichthums weit heiliger zu sein. Dieses ist der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Obgleich der heilige Hieronymus in einem sehr großen Ansehen stand, so konnte er dennoch dem Tadel der reichen weltlich Gesinnten schwerlich entgehen, als er im Allgemeinen und ohne alle Einschränkung sagte: jeder Reiche wäre entweder an und für sich selbst ein ungerechter Mensch, oder er wäre der Erbe der Ungerechtigkeit Anderer*). Dieser Satz schien hart und verhaßt zu sein. Einige haben ihn sogar als unüberlegt und falsch verworfen. Allein ich zweifle, ob ihn diejenigen, die ihn verworfen, so genau und gründlich eingesehen haben, als dieser Kirchenlehrer, welcher unter andern die Kenntniß der Welt in hohem Grade besaß. Je genauer man nun aber die Welt kennen lernt, desto mehr wird man überzeugt, daß dieser heilige Lehrer so habe reden müssen, und daß wirklich wenig unschuldige Reiche gefunden werden; wenige, deren Gewissen ruhig sein kann; und wenige, die der Fluch nicht trifft, mit dem sie dieser Satz, wie es scheint, bedroht. Ich berufe mich deßwegen auf eure Erfahrung. Geht die Häuser und Familien durch, die sich durch Reichthum und großes Vermögen von andern unterscheiden; ich meine diejenigen, die sich am meisten mit ihren äußern

*) Omnis dives, aut iniquus est, aut haeres iniqui. Hieron.

Glückszuständen brüsten, und sogar diejenigen, unter denen noch Gottesfurcht und Frömmigkeit zu herrschen scheint. Geht ihr aber zu der Quelle zurück, aus welcher dieser Überfluß entstanden, so werdet ihr kaum etwas finden, worin man nicht, in Ansehung der Quelle und des Ursprunges, Dinge entdeckt, worüber man zu zittern und zu erschrecken Ursache hat.

Wenn ihr auch nur das zu wissen verlangt, was öffentlich bekannt gewesen oder noch bekannt ist, so werdet ihr kaum ein und das andere Vermögen finden, in welchem ihr nicht eben so sehr die Ungerechtigkeit, als den Besitz sich vererben sehet; das heißt, in welchem die Treulosigkeit eines Vaters z. B. nicht der Grund des Reichthums seines Sohnes gewesen wäre; wo die Betrügerei des Einen nicht dazu gedient hätte, den Andern zu bereichern, und wo die Gewaltthätigkeit des Einen nicht die Erhebung des Andern begründet hätte. Ja, ihr werdet mit Schrecken wahrnehmen, daß derjenige, welcher gegenwärtig für einen billigen und gerechten Mann, und für den rechtmäßigen Besitzer dessen, was ihm seine Vorfahren hinterlassen haben, gehalten wird, in den Augen Gottes mit ihren Sünden und Ungerechtigkeiten eben so belastet ist, als er mit ihren Gütern und Schätzen auf eine in den Augen der Welt vortheilhafte Art überhäuft ist: Ein jeder Reiche ist entweder selbst ungerecht, oder ein Erbe der Ungerechtigkeit.

Ich weiß, o Christen, welche Folgen hieraus fließen. Ich weiß, welche Unruhen und Gewissensbisse ich in dem Gemüthe aller Reichen, welche mich anhören, erregen würde, wenn ich sie nöthigte, die Tiefe dieses Abgrundes zu erforschen, und sich gegen sich selbst zu erheben, um zu erfahren, wie weit sich ihre Verbindlichkeit hierin erstrecke; oder ich weiß vielmehr, von welchen Irrthümern sich die meisten Reichen beherrschen lassen, indem sie die falsche Überzeugung haben, daß, auf welche Weise auch das Vermögen, welches sie jetzt besitzen, ehemals erworben worden sei, es ihnen doch keineswegs zukäme, ihre Vorältern deßhalb zu tadeln; daß, wenn man von den Kindern erlangen wollte, eine solche Untersuchung anzustellen, man die Ordnung der Gesellschaft umkehren würde; daß, wenn Sünden begangen worden wären, nur diejenigen dafür verantwortlich seien, welche sie begangen hätten; und daß ungeachtet der stärksten Zweifel, welche ihnen das Leben ihrer Vorfahren verdächtig machen könnten, dennoch die Redlichkeit bei ihnen die Stelle

einer Verjährung verträte, über welche sie sich zu beruhigen das Recht hätten. Dieß sind Irrthümer, die nach den Grundsätzen der wahren Religion unmöglich sich behaupten lassen, welche aber demungeachtet so vielen Reichen dieser Welt zum Vorwande dienen, ihre Gewissensbisse zu ersticken. Aber wehe ihnen, wenn sie, von einer blinden Begierde, die sie verführt, beherrscht, in einer so wichtigen Sache ihre Seligkeit auf das Spiel setzen. Wehe aber auch mir, wenn ich aus feiger Schmeichelei und in der Absicht, ihren falschen Frieden nicht zu stören, jetzt Wahrheiten verschwiege, welche, obgleich bitter, sie dennoch retten sollen.

Dem sei nun aber, o Christen, wie ihm wolle, so ist es dennoch ein Ausspruch des heiligen Geistes, der durch die Erfahrung aller Zeiten bestättigt wird, daß diejenigen, welche reich werden wollen, in die Schlinge des Teufels fallen, und sich in unzählige, nicht nur eitle, sondern auch schädliche Lüste verwickeln, die sie endlich in den Abgrund des Verderbens und der ewigen Verdammniß stürzen: Welche reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels, und viele unnütze und schädliche Begierden, die den Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Dieses sagt der große Apostel in seinem ersten Briefe an Timotheus (VI, 9.). Wenn der heilige Chrysostomus bei der Betrachtung dieser Stelle ganz besonders untersucht, worin diese Begierden bestehen; und wenn er nach den Grundsätzen der Sittenlehre und des Glaubens urtheilt: so bemerkt er, daß dieses unglückselige Schicksal der Ungerechtigkeit und der Verdammung, welches dem Reichthume der Welt bestimmt ist, von drei Fehlern herrühre, vor welchen man sich in dem Streben, reich zu werden, sehr selten bewahre. Schenket den Betrachtungen dieses Kirchenlehrers eure Aufmerksamkeit; sie sind eben so klar und deutlich, als lehrreich. Denn man will reich werden, es koste, was es wolle. Man will reich werden, ohne daß man sich Gränzen setzte; und man will in kurzer Zeit reich werden: drei Begierden, welche vermögend sind, die Heiligen zu verführen; drei Quellen, die mit allen Ungerechtigkeiten, wovon die Welt voll ist, vergiftet sind. Eine einfache weitere Ausführung wird euch sowohl die betrübenden Folgen, als auch die Bosheit derselben deutlich vor die Augen führen.

Man will reich werden. Dieses ist der Zweck, den man sich

vorsetzt, und welchen man durchaus zu erreichen strebt. Was die Mittel betrifft, so erwägt man sie erst in der Folge. Die Hauptsache aber, spricht man, besteht darin, daß man so viel habe, um sich in der Welt emporzuschwingen, um in der Welt eine Rolle zu spielen, und um in derselben standesmäßig und bequem zu leben; und dieses betrachtet man als den Zweck seiner Begierden. Man wünscht zwar, durch erlaubte Mittel und Wege dazu zu gelangen, und dabei, wenn es möglich wäre, den Beifall der Welt einzuärnten. Wenn es aber an diesen erlaubten Mitteln und Wegen mangelt, so sucht man, im Geheimen sich auch anderer zu bedienen, und nichts zu unterlassen, um seinen Zweck zu erreichen. O Bürger, Bürger! zuerst strebet nach Reichthum, alsdann erst nach Tugend*). Diese Worte sagte der römische Satyriker, als er seinen Mitbürgern ihre verderbten Sitten vorwarf; und warum, spricht der heilige Augustinus, wollen wir diesen weisen Heiden nicht anhören, wenn wir die unsrigen bessern sollen? O ihr habsüchtigen und eigennützigen Seelen! sagte dieser Heide, das ist die schändliche Lehre, die euch euer Geiz unaufhörlich eingibt, und welcher ihr ohne Scham folgt. Ihr setzet die Tugend dem Gelde nach, und zieht das Geld allen übrigen Dingen vor. Wenn wir dieses besitzen, sprecht ihr, dann wollen wir auch an die Erlernung der Weisheit denken. Ehe man aber an diese denkt, muß man zuvor reich zu werden suchen, weil sonst die Weisheit selbst verachtet und für Thorheit gehalten wird. Auf diese Art urtheilet ihr, und eure ganze Philosophie läßt sich auf diesen verdammungswürdigen Grundsatz zurückführen: Erwirb dir, wenn du es vermagst, auf rechtliche Weise Vermögen; wenn nicht, auf jede Art**). Laßt uns unser Glück machen, laßt uns unsre Einkünfte vermehren, laßt uns ein Vermögen sammeln, und zwar, wenn es sein kann, auf rechtmäßige Weise; ist es aber nicht möglich, so mag es geschehen, auf welche Art nur immer, wenn auch auf Kosten alles Übrigen. Auf diese Art führte er ihnen das Verderbniß ihrer Herzen vor die Augen; und ich betrübe mich nicht wenig darüber, daß sich diese Worte, wenn sie in ihrem ganzen Nachdrucke aufgefaßt werden, noch gegenwärtig auf unzählig viele Christen anwenden lassen, welche, wie es scheint,

*) Horatius.
**) Ibid.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keine andere Religion, als diese haben: Zuerst strebet nach Reichthum, alsdann erst nach Tugend. Man fühlt zwar eine geheime Entrüstung in seinem Innern bei der Anwendung von schändlichen Mitteln; aber ungeachtet dieser innern Entrüstung, welche das Ehrgefühl einflößt, und dessen man sich nicht entschlagen kann, besitzt man eine noch weit größere Härte und Habsucht; und es pflegt zu geschehen, daß, wie der heilige Chrysostomus hinzusetzt, die Begierde, seinen Zweck zu erreichen, die Scham über die ungerechten Mittel besiegt: Wenn du nicht auf rechtliche Weise Vermögen erwerben kannst, so ist jede Weise erlaubt.

Gesetzt nun, es sei ein Mensch von der Begierde, reich zu werden, beherrscht. Was wird er nicht thun? Wer wird ihn zurückhalten? Auf welche Weise wird er nicht sein Gewissen zu beruhigen suchen? In welche Versuchung wird er nicht gerathen? Wird er sich wohl ein Gewissen daraus machen, Wucher zu treiben? Wird ihm das ihm geschenkte Vertrauen noch theuer sein? Wird er noch vor dem Vorwurfe über Ämtererschleichung zurückbeben? Wird es ihm wohl an Geschicklichkeit fehlen, einen Raub und Diebstahl zu bemänteln? Wird es ihm wohl schwer fallen, scheinbar erhebliche Gründe zu finden, die Bedrückung und Gewaltthätigkeit zu rechtfertigen? Wird er sich wohl, wenn er ein öffentliches Ehrenamt bekleidet, des schnöden Nebengewinns schämen, den er aus seinem Amte zieht, und wodurch er dasselbe schändet? Ist er ein Richter, wird er wohl Bedenken tragen, die Gerechtigkeit zu verkaufen? Wird er als Handelsmann Betrug und Meineid für eine Sünde halten? Wenn ihm das Vermögen eines Mündels anvertraut ist, wird er sich wohl scheuen, dasselbe zu seinem Nutzen anzuwenden? Verwaltet er die öffentlichen Gelder, wird er wohl die Mißbräuche, die er sich in diesem Amte zu Schulden kommen läßt, für eine Bestehlung des gemeinsamen Gutes halten? Nein, meine geliebten Zuhörer, Nichts von diesem allen wird vermögend sein, ihn zurückzuhalten, ja, geschweige ihn zu beunruhigen. Sobald er sich vorgesetzt hat, reich zu werden, wird es Nichts geben, was er nicht unternimmt; Nichts, wovon er nicht glaubt, es gehöre ihm; und Nichts, was ihm nicht, wie er sich einbildet, erlaubt wäre. Ist er schwach und furchtsam, so wird er ein listiger Betrüger sein. Ist er aber mächtig und verwegen, so wird er hart und unbarmherzig sein. Beherrscht von dieser Leidenschaft wird er weder das Weltliche noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Heilige schonen. Das Erbgut der Armen wird das seinige werden; und wenn er noch ein Gewissen hat, so wird er schon Rathgeber zu finden wissen, die ihn zufrieden stellen, oder er wird sich vielmehr einige verschaffen. Er wird ihnen den eigentlichen Zustand der Dinge verhehlen. Er wird sich nur halb erklären, und auf listigem Umwege wird er von ihnen vortheilhafte Entscheidungen erzwingen, und es dahin bringen, daß sie seine Bosheit und Ungerechtigkeit wider ihren Willen billigen. Wenn man sich öffentlich daran ärgert, so wird es ihm nicht an Rathgebern fehlen, auf die er sich verlassen kann. Wenigstens wird er, man mag davon sagen, was man will, zu seinem Zwecke gelangen. Er will reich werden, und er will es schlechterdings: Erwirb dir auf jegliche Weise Vermögen.

Er will aber nicht nur reich werden, sondern er will es werden, ohne seinem Streben Gränzen zu setzen. Diese andere Begierde ist eben so gefährlich, als unvernünftig und thöricht. Denn wo sind heute die Reichen zu finden, welche ihre Habsucht auf eine kluge Art mäßigen, und ihrem Glücke ein gewisses Ziel setzen? Wo sind die Reichen, welche, zufrieden mit dem, was hinlänglich ist, und ihre Gedanken auf etwas Höheres richtend, sagen, sie hätten der irdischen Güter genug; sie müßten nach den himmlischen Schätzen trachten, welche die Motten und die Würmer nicht fressen? Man stellt ihnen vergeblich vor, daß eine gewisse Mäßigung das sicherste Merkmal eines klugen und richtig denkenden Geistes sei. Vergeblich zeigt man ihnen die Thorheit eines Menschen, welcher, ob er gleich nur wenig bedarf, dennoch unermeßliche und unendliche Begierden hat. Er gleicht hierin demjenigen, von welchem der vorhin angeführte profane Schriftsteller sagt, daß er, obgleich er nur ein Glas Wasser zur Stillung seines Durstes brauchte, es dennoch lieber in einem großen Flusse, als in einer kleinen Quelle schöpfen wollte. Vergeblich spricht man mit dem Prediger zu ihnen, daß diese Begierde, Schätze zu sammeln, nur Eitelkeit sei und Bekümmerniß verursache; daß der Habsucht, gleichwie allen übrigen Dingen, ein Ziel gesetzt werden müsse; und daß eine der größten Strafen, welche Gott über die geizigen Reichen verhänge, darin bestünde, daß sie sich, obgleich im Überflusse lebend, dennoch vor der Armuth fürchteten; und daß sie, je mehr sie hätten, desto mehr haben wollten. Vergeblich stellt man ihnen vor, daß ihnen, ob sie gleich beständig Güter auf Güter häuften, deßwegen in der Welt doch nicht mehr

Liebe, Ehre und Hochachtung zu Theil würde; und daß sie, wenn das nöthige Maaß angefüllt wäre, deßwegen doch nicht vergnügter und zufriedener lebten, sondern daß sie von diesen großen Reichthümern sich nur den öffentlichen Neid, Haß und Unwillen zuzögen. Alles dieses rührt sie nicht. Beherrscht von ihrer Habsucht schmeicheln sie sich mit dem Gedanken, daß alles dieses in der Welt nöthig sei, daß eigentlich nichts genug und hinlänglich sei; daß man niemals zu viel haben könne; daß die Menschen nur so viel gälten und bedeuteten, als sie hätten und besäßen; daß ein Vergnügen darin läge, reichlich einzusammeln; und daß es nur einer furchtsamen Seele, oder einem schwachen Gewissen zukäme, seinen Begierden Ziel und Maaß zu setzen. Dergleichen Grundsätze verstocken sie, und sie lassen sich von denselben dergestalt beherrschen, daß Nichts vermögend ist, sie auf andere Gedanken zu bringen. Nun stellt euch vor, welche Ungerechtigkeiten diese unbezähmte Leidenschaft nach sich zieht, und von welchen Bedrückungen und Erpressungen sie begleitet werden müsse.

Daher kommt es, daß die Propheten, von dem Geiste Gottes getrieben, so schreckliche Flüche wider diese verzehrende Leidenschaft ausstießen: Wehe euch, die ihr ein Haus an das andere baut, und Acker auf Acker häufet, wollt ihr denn allein mitten im Lande wohnen? (Isai. V, 8.) Kann wohl Etwas mit mehr Nachdruck und mehr Beredsamkeit als diese Worte gesprochen werden? Wehe euch, die ihr ein Haus mit dem andern, und ein Erbtheil mit dem andern verbindet. Wehe euch, deren Nachbarschaft eben deßwegen gefürchtet wird, und die ihr die Kunst versteht, eure sehr mittelmäßigen Güter durch eure schändlichen Erwerbungen in's Maaßlose zu vermehren. Wollt ihr denn ganz allein auf dem Erdboden wohnen? Aber, spricht ein Reicher, warum sollte es mir nicht erlaubt sein, meine Güter zu vergrößern und zu erweitern? und wenn ich dasjenige, was ich mir erwerbe, ehrlich vergüte und Niemanden Unrecht thue, warum sollte ich nicht das Recht haben, mich zu bereichern? Ich sage es noch einmal: Wehe euch! Wehe! weil, wenn man sich immer mehr bereichert, und dabei Niemanden schaden will, dieses in der Ausführung gewöhnlich zwei einander widersprechende Dinge sind. Wehe! weil diese Vergrößerungen fast immer ungerecht gewesen sind, und es auch beinahe immer sein werden, wo nicht gegen denjenigen, dem ihr sein

Erbgut abkaufet, doch wenigstens gegen diejenigen, zu deren Schaden ihr dasselbe an euch bringet: Wehe dem, der das vermehrt, was nicht sein ist. (Habac. II, 6.) Wehe dem Menschen, der seine Einkünfte beständig vermehren will; weil er dadurch, daß er das Seinige vermehrt, auch unfehlbar dasjenige, was seinem Nächsten angehört, darunter mischt: Wehe dem, der aus Geiz ungerechtes Gut für sein Haus sammelt, auf daß sein Nest in der Höhe sei. (V. 9.) Wehe dem Menschen, dessen ganzes Denken und Streben, weil er nur seinem Ehrgeize und seiner Habsucht Gehör schenkt, allein nur auf die Vergrößerung seines Hauses gerichtet ist. Und warum wohl? bewundert den Ausdruck des heiligen Geistes: Es werden die Steine aus der Mauer rufen. (V. 11.) Weil also sogar die Steine, mit welchen dieses Haus gebaut worden, um Rache schreien werden, und das Holz, das man dazu verwendet hat, wider ihn zeugen wird: Und das Holz, das am Gebäude in einander gefügt ist, wird Antwort geben. (V. 11.)

Endlich will man in kurzer Zeit reich werden. Und weil es nur gewisse Stände, Ämter und Anstellungen gibt, in welchen man es in Kürze werden kann, so trachtet man, wider alle Grundsätze und Regeln der christlichen Klugheit, nach diesen Ständen, man sucht solche Anstellungen und verschafft sich solche Ämter. Durch langes Sparen, oder durch unabläßiges Arbeiten reich werden, war der alte Weg, den man in der Einfalt der ersten Zeiten einschlug; aber in unsern Tagen hat man kurze und weit bequemere Wege entdeckt. Eine gewisse Verrichtung, die man übernimmt; einen Rath, den man ertheilt; eine Partei, zu der man sich schlägt, und unzählige andere Mittel, die euch am beßten bekannt sind, sind es, deren sich die Begierde und der ungeduldige Eifer, sich zu bereichern, bedient haben. In Wahrheit, man bringt es auf diese Art erstaunlich weit. Man sieht, daß diese Geschicklichkeit und Betriebsamkeit hundertfältige Früchte bringen. Auf diese Art ist man in wenig Jahren und Monaten ganz umgewandelt; und man erhebt sich aus dem Staube, in welchem man bisher kroch, bis zu dem höchsten Gipfel hinauf.

Nun sagt uns aber, o Christen, die heilige Schrift, daß derjenige, welcher schnell reich zu werden sucht, seine Unschuld nicht bewahren werde: Wer eilt, reich zu werden, der wird nicht

unschuldig sein. (Sprüchw. XXVIII, 20.) Der heilige Geist sagt dieses selbst. Gesetzt aber, er sagte es nicht, so liegt doch der Beweis davon klar und deutlich vor Augen. Denn es ist unbegreiflich, daß man, zum Beispiel, mit einem geregelten Gewinne und Gehalte auf einmal zu einem solchen Vermögen gelangen sollte, wie dasjenige ist, von welchem wir jetzt reden; und daß man, wenn man, nach der Vorschrift Johannes des Täufers, nicht mehr nimmt, als sich gebührt, zu einem solchen Überflusse gelangen sollte, der den höchsten Grad beinahe fast eben so geschwind erreicht, als man den Grund dazu gelegt hat. Es muß also ein gewisser Mangel an Ehrlichkeit, um nicht Betrügerei zu sagen, etwas dazu beigetragen und der Habsucht Flügel verschafft haben, um sich auf einmal so schnell emporzuschwingen.

Ihr werdet sagen, auf diese Art werden viele ehrliche Menschen verdammt werden. Ich antworte aber hierauf erstens: daß man vor allen Dingen wird untersuchen müssen, wer diese ehrlichen Leute sind, und in welchem Sinne man sie ehrliche Leute nennt. Zweitens antworte ich, daß es mir zwar nicht zukomme, Jemanden zu verdammen; aber daß ich, vermöge meines Amtes, euch die Sprüche der heiligen Schrift erklären müsse. Wenn diejenigen, die ihr ehrliche Leute nennt, ihre Verdammung in denselben finden, so mögen sie sich hüten und in Acht nehmen. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so ist und bleibt es dennoch eine ausgemachte Wahrheit: Wer eilt, reich zu werden, der wird nicht unschuldig sein. Wenn man in Eile reich werden will, so ist man nicht einmal vor der Welt ohne Tadel und Fehler; wie wäre es also möglich, daß man es vor Gott sein sollte?

Dieß ist jedoch, meine geliebten Zuhörer, der Eigensinn der Welt. Um in kurzer Zeit reich zu werden, verläßt man die Unschuld, entsagt man der Redlichkeit, legt man sogar die Menschlichkeit ab, vergeudet man das Gut der Armen, richtet die Wittwen und Waisen zu Grunde; und nachdem dieses Alles geschehen ist, wird man in Folge der schändlichsten Heuchelei fromm, oder stellt sich vielmehr so, wie wenn die Frömmigkeit und Lebensbesserung, wenn sie nach der begangenen Ungerechtigkeit eintreten, ohne daß sie dieselbe aufheben, Alles bedeckten und heiligten. Hat man nun wohl noch Ursache, sich zu verwundern, daß der Sohn Gottes, bei Betrachtung aller dieser Sünden, in seinem Evangelium den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reichthum verworfen, und ihn nicht mehr schlechthin Reichthum, sondern einen ungerechten Reichthum genannt hat, den ungerechten Mammon? (Luc. XVI, 9.) Darf man wohl noch lange fragen, warum der Weise, von dem Geiste Gottes erleuchtet, überall einen gerechten Mann suchte, der nicht nach Gold und Silber gestrebt hatte? und warum er ihn als einen außerordentlichen Menschen ansah, den er lobpreisen und schon in diesem Leben unter die Heiligen versetzen wollte? Wer ist dieser, und wir wollen ihn loben? Denn er hat in seinem Leben wunderbare Dinge gethan. (Sir. XXXI, 9.) Wenn es aber, spricht der heilige Augustinus, selten ist, einen Mann zu finden, der so gerecht gewesen, daß er sich niemals von dem Glanze des Goldes und des Silbers blenden ließ; muß es nicht, ich will nicht sagen schwer, sondern unmöglich sein, daß ein Mensch, der sich von dem Glanze des Goldes und Silbers blenden läßt, dennoch gerecht bleibt? Wollt ihr, ihr weltlich Gesinnten, diese unrechtmäßige Begierde mäßigen, so machet euch einen richtigen Begriff von der Pflicht, Almosen zu geben. Suchet euch zu überzeugen, daß ihr, je mehr ihr habt, auch desto mehr zu geben und auszutheilen verbunden seid. Euer Almosen muß mit euerm Einkommen wachsen und zunehmen. Dieses ist das Verhältniß, nach welchem ihr werdet gerichtet werden. So redet und schließt der heilige Hieronymus in einem seiner Briefe. Denn, sagte dieser Kirchenlehrer, ihr seid entweder reich, und habt Überfluß; alsdann aber gehört dieser Überfluß nicht euch, sondern er gehört den Armen: oder ihr befindet euch in mittelmäßigen Glücksumständen; was strebt ihr aber alsdann nach dem, was ihr nicht aufbewahren könnt?*) Wer von dieser wichtigen Wahrheit recht überzeugt ist, wird sich weit mehr fürchten, Güter und Schätze zu erlangen, als daß er nach denselben streben sollte. Ihr habt also gesehen, daß die Erlangung und Erwerbung des Reichthumes eine Gelegenheit zur Ungerechtigkeit ist. Daß aber auch der Besitz des Reichthumes eine Quelle des Stolzes und der Hoffart sei, dieses werde ich euch im zweiten Theile meiner Rede zeigen.

*) Dignatio tua, aut dives est, et debet facere, quod praeceptum est; aut adhuc tenuis, et non debet quaerere, quod erogatura est. Hier. Ep. l. 1. Ep. 29. juxta Edit. Canisii.

Zweiter Theil.

Als der Apostel an seinen Timotheus schrieb, und ihn ermahnte, die Sitten der ersten Gläubigen zu bessern, so geschah es nicht ohne Ursache, daß er unter andern Lehren, die er gab, und worin sie unterrichtet werden sollten, ihm ganz besonders empfahl, den Reichen dieser Welt zu gebieten, nicht stolz zu sein: Gebiete den Reichen dieser Welt, daß sie nicht hochmüthig gesinnt seien (I. Tim. VI, 17.), gleich als hätte er, nach der Erklärung des heiligen Chrysostomus, zu ihm gesagt: Nichts ist für einen Christen gefährlicher, als der Besitz des Reichthums; und wollte Gott, daß die evangelische Armuth der Antheil aller derjenigen wäre, die sich zum Evangelium bekennen! Wenn sich aber in Folge einer göttlichen Ordnung Reiche unter uns befinden, so rede wenigstens als ein Mann Gottes zu ihnen; und statt ihnen wegen ihrer glücklichen Verhältnisse zu schmeicheln, nöthige sie, sich in Betrachtung des Unglücks, das ihnen bevorsteht, und dem sie zu entgehen suchen sollen, zu demüthigen und zu zittern. Er wußte, setzt der heilige Augustinus hinzu, daß der Geist des Christenthums dem Geiste des Stolzes entgegen ist, und es war ihm auch nicht unbekannt, daß der Geist des Stolzes, ohne ein Wunder, von dem Reichthume gleichsam unzertrennlich ist. Zu diesem Ende bediente er sich der Macht, die ihm Gott verliehen hatte, so nachdrücklich, um die Reichen der Welt dem heiligen und göttlichen Gesetze zu unterwerfen, welches jeden stolzen Gedanken und den Mißbrauch seines Standes aus Verachtung gegen die Religion verbot: Gebiete den Reichen dieser Welt, daß sie nicht stolz gesinnt seien.

In Wahrheit, o Christen, der Reichthum flößt besonders einem eiteln und von sich eingenommenen Herzen auf natürliche Weise einen doppelten Stolz ein: erstens in Ansehung der Menschen, über welche er sich zu erheben ein Recht zu haben vermeint; zweitens in Ansehung Gottes, den er nur halb kennt, und dessen Joch er, wie es scheint, abgeworfen hat: Stolz gegen die Menschen, den wir Hochmuth und Eigendünkel nennen; Stolz gegen Gott, der in Sittenlosigkeit ausartet. Sowohl der eine, als der andere ist eine so natürliche Folge des Überflusses und des Vermögens, daß uns allein nur die Gnade Jesu Christi davor bewahren kann.

Stolz gegen die Menschen. Denn man darf nur reich sein,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein, um, obgleich auf ungerechte Weise, jeden Vortheil daraus zu ziehen: man hat nämlich Niemanden mehr nöthig, man erhält Jedermann in Abhängigkeit von sich, man glaubt ungehindert und ohne allen Widerstand seiner verweichlichten Lebensweise, seiner Herrschsucht und seinem Eigensinn fröhnen zu können; man fühlt sich über allen Tadel erhaben, man glaubt, Alles ungestraft thun zu dürfen, man rechnet mit Sicherheit auf Beifall und Lobeserhebungen, oder vielmehr auf Schmeichelei und Vergötterung, und, wiewohl ohne Verdienste, besitzt man in reichlichem Maaße dasjenige, was die Stelle des Verdienstes vertritt: Folgerungen, von welchen sich nicht nur kleine und gemeine Geister, sondern auch sogar weise Menschen, welche sonst richtig urtheilen, in thörichter Weise beherrschen lassen; so daß sowohl die Einen, als die Andern, von dem Glanze, der sie umgibt, verblendet, und von ihrem Glücke berauscht, ebenso, wie der Pharisäer, zu sich sagen: Ich bin nicht, wie andere Menschen. (Luc. XVIII, 11.) Ich bin nicht, wie andere Menschen, und andere Menschen sind nicht, wie ich bin. Laßt uns, o Christen, alles dieses genauer ausführen, und in ein deutliches Licht setzen.

Niemanden bedürfen, ist die erste Wirkung des Überflusses, womit zugleich auch die Neigung, Jedermann zu verachten, verbunden ist. In der Unabhängigkeit, in welcher sich der Reiche der Welt befindet, und in der Lage, in welche ihn sein Reichthum versetzt, und worin er des Beistandes, der Freundschaft und der Gnade Anderer entbehren kann, hat er überall nur sich im Auge, und lebt nur sich allein. Herablassung, Freundlichkeit, Geduld und Ehrerbietung sind Namen, die ihm unbekannt sind, weil sie Tugenden bezeichnen, die er nicht ausübt, und ohne welche er leben kann. Was habe ich mit Diesem zu thun, spricht er, und was werde ich davon haben, daß ich Jenen hochschätze? Von dieser Gesinnung ganz beherrscht, weiß er nicht, was nachgeben, sich erniedrigen und sich herablassen heißt, ja nicht einmal bei solchen Gelegenheiten, wo es die Liebe und die Vernunft erfordert. Und da die Eigenliebe die einzige Triebfeder seiner Handlungen ist, so ist er niemals aus Pflicht und Gottesfurcht demüthig, weil er es niemals aus Dürftigkeit und Nothwendigkeit ist.

Jedermann in der Abhängigkeit erblicken, das heißt, sich von Jedermann gesucht und gefürchtet zu sehen, und Jedermann zu befehlen, dieses ist die andere Wirkung des Reichthums; und was ist

wohl geeigneter, den Eigendünkel einer stolzen Seele zu unterhalten? Zwar würde ein Reicher gar sehr gedemüthigt werden, wenn er untersuchen und bedenken wollte, was für Menschen diese Diener und vermeinten Freunde, deren er sich rühmt, sind. Es sind Freunde und Diener, die sich blos vom Eigennutze leiten lassen; und welche, weil sie nur seinen Reichthum lieben, oft seine Person verachten und insgeheim hassen. Aber der Stolz, der sich sehr sinnreich zu hintergehen weiß, wendet auch dieses zu seinem Vortheile an, und macht sich, wo nicht ein Vergnügen, doch wenigstens eine Ehre daraus, unter diesen sogenannten Freunden viele gedungene Miethlinge und Sklaven zu haben. Weiß er sich nicht beliebt zu machen, so weiß er sich doch furchtbar zu machen. Man mag ihn nun aber entweder lieben, oder hassen, so ist es ihm doch immer ein Vergnügen, zu sehen, wie man ihn in jeder Beziehung zu schonen sucht. Daher kommt es, spricht der weiseste der Menschen, Salomo, und es ist dieses eine vortreffliche Sittenlehre, von deren Wahrheit wir alle Augenblicke überzeugt werden; daher kommt es, daß ein Reicher eben deßwegen, weil er reich ist, ein Recht zu haben vermeint, seinem Widerwillen, seinen Launen, seiner Veränderlichkeit und seinem Ärger freien Lauf zu lassen, nach Gefallen ungeduldig und zornig zu werden. Er vermeint ein Recht zu haben, die Einen zu verachten, die Andern von sich zu stoßen, Allen aber unerträglich zu sein. Wenn er arm wäre, so würde er, wie die heilige Schrift sagt, nur bitten und flehen. Weil er aber im Wohlstande lebt, und ein großes Vermögen hat, so redet er immer nur in stolzem Tone, und gibt stets harte Antworten: Der Arme redet mit flehenden Worten; aber ein Reicher spricht strenge. (Sprüchw. XVIII, 23.)

Im Stande sein, Alles zu unternehmen, und Alles ungestraft zu thun, ist die dritte Wirkung des Überflusses für einen Jeden, der ihn zu seinem Vortheile zu mißbrauchen weiß. Denn wo trifft man die Reichen an, sagte Salvianus, als er über die Mißbräuche seiner Zeiten klagte, und kann ich es nicht mit demselben Rechte, als er, sagen? Wo findet man die Reichen, mit welchen man nach der Strenge der Gesetze verfährt? Vor welchem Gerichte straft man sie? Welches Recht erhält man wider sie, oder welches hofft man nur zu erhalten? Welchen ehrlichen und redlichen Mann bestechen sie nicht? Welchen Urtheilen wissen sie nicht, wenn sie auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch so gerecht und strenge sind, ihre Kraft und Wirkung zu benehmen? Aus welcher Verlegenheit weiß sich ein lasterhafter und gottloser Reicher nicht mit stolzer und frecher Stirne zu befreien? und von welchem, auch noch so schwarzen Verbrechen, findet er nicht Mittel, sich loszukaufen? Die Gesetze, sagte dieser Kirchenlehrer ferner, gehören nur für die Elenden, und die Strafen für die Armen; gegen die Reichen aber ist man nur geduldig, gütig und langmüthig. Die unbeugsamste Billigkeit und das strengste Recht läßt sich zu ihrem Vortheile umgehen. Dieses macht sie nun, wie der königliche Prophet sagt, stolz und hoffärtig. Sie fühlen die Ruthe der Züchtigung niemals, und werden nicht, wie Andere, gestraft. Man tadelt sie nicht, man beschämt sie nicht, man verurtheilt sie nicht, und deßhalb bemächtigt sich ihrer der Stolz: Sie haben keine Mühe und Arbeit, wie andere Menschen, und werden nicht wie andere Menschen gestraft; darum beherrscht sie die Hoffart. (Psalm LXXII, 5. 6.)

Und warum sollten sie nicht über allen Tadel erhoben sein, wenn es genug ist, daß sie reich sind, um, sie mögen thun, was sie wollen, Beifall zu erhalten und gelobt zu werden? Wollt ihr wissen, worin einer der größten Vorzüge des Reichthumes besteht? Sirach wird es euch sagen: Der Arme redet weise, man kann es aber kaum leiden. Der Reiche redet zur Unzeit, aber man hört ihn ehrerbietig an; und dasjenige, was er in thörichter Weise vorbringt, wird durch die Lobeserhebungen, die man ihm ertheilt, bis in die Wolken erhoben: Wenn der Reiche redet, so schweigen sie Alle, und erheben sein Wort bis in die Wolken. (Sir. XIII, 28.) Seine Mängel und Gebrechen sind Vollkommenheiten, und seine Irrthümer große Einsichten. Man lobt, spricht der heilige Geist an einem andern Orte, auch sogar die Lüste und Begierden seines Herzens, das heißt, auch sogar seine Leidenschaften und seine Ausschweifungen: was man an Andern tadelt, das wird an ihm gerühmt und gepriesen: Denn der Sünder wird gerühmt in den Lüsten seiner Seele; und der Ungerechte wird gepriesen. (Psalm X, 3.) Im Hebräischen heißt es: Und der Reiche wird gesegnet. Wer wäre nun aber im Stande, einer so ansteckenden Luft, als die Luft der Schmeichelei ist, zu widerstehen, wenn man sie beständig einathmet? Weil man immer hört, daß man vollkommen sei, so hält man sich

für vollkommen; und weil man es immer mehr und mehr glaubt, so wird man, ohne es zu merken, stolz und eitel. Wenn ein Reicher nur einigermassen klug wäre, so würde er auf diesen nichtigen Vorzug Verzicht leisten. Aber die Schmeichelei, die ihn verderbt, beraubt ihn dadurch, daß sie ihm die Demuth entzieht, sogar der gesunden Vernunft, und bewirkt, daß er die Lügen der nothwendigsten Wahrheit vorzieht, welche die Erkenntniß seiner selbst ist.

Wer endlich reich ist, ist in allen Dingen vortrefflich, und hat, ohne das geringste Verdienst, alle Verdienste. Er ist edel, ohne Geburt; gelehrt, ohne Studien, und ein Held, ohne Tapferkeit. Er besitzt Gaben, Redlichkeit, Klugheit und Geschicklichkeit. Er gelangt durch sein Gold und Silber zu Ehrenstellen. Durch dieses herrscht und regiert er. Durch dieses ist er bei den Großen beliebt, und wird von den Geringen verehrt und angebetet. Vermöge dieses will er an allen Bündnissen Theil nehmen. Durch dieses unterdrückt er alle Nebenbuhler. Mit einem Worte, durch dieses ist er von nichts ausgeschlossen, und bahnt sich zu allen Dingen den Weg. Würde es nicht eine Art Wunder sein, wenn er sich alsdann vor dem Stolze zu hüten und in den Gränzen einer christlichen Bescheidenheit zu erhalten wüßte?

Dabei bleibt er jedoch nicht stehen. Der Stolz gegen die Menschen ist gleichsam eine Stufe, auf der man sich bis zur Verachtung erhebt; und der Besitz des Reichthums, welcher einen Reichen zur Dankbarkeit gegen Gott, von welchem er ihn erhalten hat, aufmuntern sollte, bewirkt, daß er in Folge seines verderbten Herzens in eine Art Abgötterei und Ruchlosigkeit verfällt. Ich sage nicht zu viel, wenn ich sage, eine Art Abgötterei. Der heilige Paulus, welcher richtig dachte und redete, hat, weil er sich oft dieses Ausdruckes bedient, ihn zu einem solchen gemacht, welcher dem Gegenstande, den ich behandle, vollkommen angemessen ist. Dieser Apostel Jesu Christi redet in der Aufzählung der Sünden niemals besonders vom Geize, ohne daß er nicht zugleich, um ihn von andern Sünden zu unterscheiden, hinzusetzt: Er ist ein Götzendienst. (Coloss. III, 5.) Warum aber? Weil er, wie der heilige Chrysostomus sagt, überzeugt war, daß das Geld der Gott des Reichen ist. Ja, er ist sein Gott, weil er ihn anbetet. Er ist sein Gott, weil er auf ihn hofft. Er ist sein Gott, weil er ihm Opfer darbringt. Er ist sein Gott, weil er ihn über Alles liebt. Es geschieht also nicht ohne Grund, wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Besitz irdischer Güter in Ansehung des Habsüchtigen vom heiligen Paulus eine Abgötterei, ein Götzendienst genannt wird. Und in der That ist er eine Abgötterei aller Zeiten, eine Abgötterei aller Völker und Völkerschaften, die blindeste und hartnäckigste Abgötterei, die Jesus Christus bei seiner Ankunft in die Welt bestreiten und ausrotten mußte. Was richtet denn nun aber die Abgötterei in einer Seele an? Es ist euch bekannt, o Christen, sie zerstört in derselben das Reich Gottes. Sie richtet in ihr eine fremde Gottheit auf, die sie Gott entgegensetzt, die sie über Gott erhebt, und auf den Thron Gottes setzt; eine Schmach, die noch größer ist, als eine Empörung, und die der heftigsten Beleidigung gleicht.

Dieses hat uns, meine geliebten Zuhörer, der Prophet Oseas in der bekannten Stelle des zwölften Capitels seiner Weissagung zu erkennen geben wollen. Beherziget es wohl, es ist eine der schönsten Stellen der heiligen Schrift. Dieser Prophet hatte den Juden die Verbindlichkeit, im Glauben ihrer Väter zu verharren, hundert Mal einzuschärfen gesucht; und hundert Mal hatten die Juden seine Vorstellungen verachtet. Als er ihnen aber einst ihre Untreue gegen den Gott Israels vorwarf, antwortete ihm, — sollte man es wohl glauben? — der ganze Stamm Ephraim in frecher Weise also: er habe mit dem Gotte Israels nichts zu schaffen; er habe sich einen andern erwählt, der ihm besser zusage; einen andern, dessen Dienst mit seinen Neigungen besser übereinstimmte. Und dieser neue Gott war sein Geld. Dieser sollte in Zukunft sein Gott sein. Und weil er ihn glücklich machte, so wollte er fortan keinen andern, als ihn anerkennen. Und Ephraim sprach: Ich bin reich worden, hab' meinen Götzen gefunden. (Ose. XII, 8.) Erwäget den Sinn dieser Worte wohl. Ich bin reich geworden und an meinem Reichthume habe ich einen Götzen für mich gefunden; wie wenn das Volk gesagt hätte: Prophet, du magst donnern, wie du willst; du magst uns immerhin mit dem Zorne deines Gottes drohen; wir hören dich nicht mehr an. Dieser Gott, von welchem du zu uns redest, ist nicht mehr unser Gott. Wir haben uns von ihm losgesagt. Wir rufen ihn nur noch zum Scheine an. Wir fürchten und lieben ihn nicht mehr. Seitdem uns der Reichthum einen sichtbaren Gott gegeben hat, der uns angehört, und der uns nur allein angehört, so entsagen wir einem jeden andern Gott, um nur jenen zu lieben. Rede zu denen, die an

den Gott Abrahams glauben; sie werden dir gehorchen. Wir aber halten uns an unsern Götzen. Ich bin reich worden, hab' meinen Götzen gefunden. Ach! o Christen, wie oft ist nicht dieses Ärgerniß im Christenthume erneuert worden? Wenn sich die Lehrer und Verkündiger des Evangeliums alle Mühe geben, den Christen die evangelischen Wahrheiten einzuschärfen, wie viele Reiche empören sich nicht alsdann insgeheim wider sie? Ob sie gleich nicht so reden, wie jene Gottlosen und Abtrünnigen, zu welcher Verachtung der göttlichen Lehren verleitet sie aber nicht der Geiz, der sie beherrscht? und wenn sie ihre Gedanken enthüllen würden, auf welche stolze Art würden sie nicht, wie jene Unglückseligen, sagen: Ich bin reich worden, hab' meinen Götzen gefunden? Mache dir keine Hoffnung, uns durch deinen Eifer zu bekehren. Wenn du auch die Sprache der Propheten redetest, so würdest du dennoch deinen Zweck nicht erreichen. Wir sind reich, und befinden uns in guten Umständen. Alle deine Reden werden vergeblich sein. Du predigst uns von einem Gotte; wir dienen aber einem andern. Dein Gott ist der Gott der Heiligkeit und der Tugenden; der unsrige aber ist der Gott des Reichthumes und des Überflusses. Du sprichst, diese beiden Gottheiten vertrügen sich nicht mit einander; aber eben deßwegen erklären wir es dir offen, du wirst nichts bei uns ausrichten, weil wir uns entschlossen haben, derjenigen Gottheit zu folgen und anzuhängen, welche die Welt anbetet, und der sie ergeben ist.

So, sage ich, würden sehr viele Reiche reden, wenn sie uns ihre Gedanken entdecken wollten. Allein, ohne daß sie uns dieselben entdecken, legt uns ihre Lebensweise den wahren Zustand ihres Herzens zur Genüge an den Tag. Laßt uns ohne Bilder reden. Was ist ein Reicher in seiner Stellung in der Welt? Nehmet keinen Anstoß an meinen Worten. Je mehr ihr darüber nachdenkt, desto mehr werdet ihr einsehen, daß sie wahr sind. Was ist ein Reicher, der von seinem Glücke aufgeblasen ist? Ein Mensch, der entweder gar keine, oder nur eine oberflächliche und sehr wenig Religion hat. Ein Mensch, für den, wie es scheint, das göttliche Gesetz nicht gemacht ist. Ein Mensch, der nicht weiß, was sich Zwang anlegen heißt, um sich den Kirchensatzungen zu unterwerfen. Ein Mensch, der ohne irgend eine andere Ursache, als die, weil er reich ist, Alles, was ihm gefällt, unterläßt. Ein Mensch, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur in so ferne Buße thut, als sie ihm nicht beschwerlich ist. Ein Mensch, vor dem selbst die Diener Jesu Christi nicht nur Hochachtung haben, sondern sich sogar fürchten. Ein Mensch, der verlangt, daß man ihn sogar im Beichtstuhle, in welchem er als ein Sünder erscheint, in Ehren halten und ihm Hochachtung erweisen soll. Ein Mensch, der die Religion nach seinen Irrthümern und nach seinen Neigungen einrichtet, anstatt seine Neigungen nach der Reinheit der Religion zu regeln, und seine Irrthümer nach derselben zu verbessern. Alles dieses gründet sich auf seinen Reichthum und Überfluß, der ihn aufbläht und stolz macht.

Ich sage nicht, daß alle Reiche so beschaffen sind. Gott bewahre mich davor, daß ich ihnen oder vielmehr der Vorsehung dieses Unrecht thue! Gott hat in allen Ständen, unter den Reichen sowohl, als unter den Armen, seine Frommen und Auserwählten. Aber ich behaupte, daß der Besitz des Reichthums, ohne eine heldenmüthige Demuth, die das sicherste Verwahrungsmittel ist, dahin führe. Ist dieses nicht genug, die christlichsten Reichen in Furcht und Schrecken zu setzen? Der Arme, sagte der heilige Geist (eine göttliche Lehre, welche ich euch bitte, auf euch anzuwenden, weil sie allein der Unordnung, die ich bestreite, vorbeugen kann), der Arme rühme sich seiner wahren Erhöhung; der Reiche hingegen demüthige sich, und rühme sich seiner Demuth: Ein demüthiger Bruder rühme sich in seiner Erhöhung; ein Reicher aber in seiner Erniedrigung. (Jac. I, 9. 10.) Das ist es, ihr Reichen dieser Welt, was ihr lieben und ausüben sollt. Das ist es, was euch, wenn ihr unter die Auserwählten Gottes gehört, heiligen und selig machen soll, nämlich die Demuth des Herzens. Und ein Reicher in seiner Erniedrigung. Fördert ihr einen überzeugenden Beweggrund, der von eurem eigenen Stande hergenommen ist? so höret folgende Worte an: Denn er wird wie eine Blume des Grases vergehen; weil, wie die schönste Blume vertrocknet und verwelkt, also auch der Reiche mit all seiner Pracht vergehen, und bald vergehen wird: Also wird auch der Reiche auf seinen Wegen verwelken (V. 11.); und ich kann noch hinzusetzen: Weil der Reichthum, den ihr besitzt, eigentlich nicht euer ist; weil ihr, in Ansehung Gottes, nur die Haushalter und Ausspender desselben seid; weil ihr ihm einst Rechenschaft davon geben sollt, und weil ihr, in Folge der nothwendigen Pflicht des Almosens, den Armen

dasselbe zu spenden verbunden seid. Wenn der Reiche in unserm Evangelium so gedacht hätte, so würde er den Lazarus mit ganz andern Augen angesehen, er würde ihn in Ehren gehalten, angehört und ihm Hilfe geleistet haben. Laßt uns zum Schlusse eilen; und nachdem wir gesehen haben, wie die Erwerbung des Reichthumes eine Gelegenheit zur Ungerechtigkeit, und der Besitz des Reichthumes eine Quelle des Stolzes ist, so laßt uns nun auch noch sehen, wie die Anwendung des Reichthumes ein Grund des Verderbens ist. Es soll dieses im dritten Theile geschehen.

Dritter Theil.

Wenn man alle Umstände wohl erwägt, unter welchen uns der Sohn Gottes heute den reichen Mann darstellt, so möchte man sich beinahe wundern, warum ihn Jesus Christus so offenbar verwirft, und warum er ein so strenges Urtheil über ihn fällt; denn welcher Verbrechen beschuldigt er ihn, daß er einen so schrecklichen Schluß daraus zieht: Der Reiche starb, und ward in die Hölle begraben? (Luc. XVI, 22.) Was hatte er gethan, daß er zum höllischen Feuer verdammt wurde? Er machte sich eine Ehre aus seinem Vermögen. Was war vernünftiger, als dieses? Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand. War dieses nicht seinem Stande gemäß? Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Wenn er dieses nicht gethan hätte, was würde es ihm wohl genützt haben, ein reicher und begüterter Mann zu sein? Allein, also urtheilt die Welt. Es ist aber das Urtheil der Welt hierin falsch und irrig, weil es dem Urtheile der ewigen Wahrheit entgegen ist, die mit einem einzigen Worte unzählige grobe Irrthümer widerlegt, von welchen sich die Menschen der Welt in Ansehung der Anwendung und des Gebrauches des Reichthumes beherrschen lassen. Sie stellt aber dadurch auch zugleich ein eben so billiges, als strenges Gesetz fest, nach welchem sich die Reichen der Welt in diesem Leben selbst richten sollen, wenn sie nicht von Gott gerichtet werden wollen.

In Wahrheit, um mich deutlicher zu erklären, und das Urtheil der Verdammung zu rechtfertigen, welches im Evangelium über den Reichen gefällt worden ist, obgleich die Urtheile des Herrn, wie der königliche Prophet sagt, unsrer Rechtfertigung nicht bedürfen, und sich von sich selbst genugsam rechtfertigen: Die Gerichte des Herrn sind wahrhaftig, und in sich selbst gerechtfer-

tiget (Ps. XVIII, 10.); es ist, sage ich, ein großer Irrthum, wenn man glaubt, sobald man reich wäre, so habe man ein Recht, köstlicher, wollüstiger und besser zu leben; und die Pracht, der Aufwand und die Schwelgerei müßten mit dem Vermögen zunehmen. Wenn ich hierin die Sittenlehre der Heiden zu Rathe ziehen wollte, so würde ich vielleicht in derselben manche Vorschriften finden, wodurch ich sehr viele Christen beschämen und zu Schanden machen könnte, welche, obgleich sie ein unordentliches Leben führen, sich dennoch einbilden, in ihrer Religion ein vollkommenes und mehr geistiges Leben zu führen. Denn die Heiden, deren Blindheit und Unglauben wir beklagen, haben uns hierin, wie in sehr vielen andern Dingen, unsre Pflicht gelehrt. Sie glaubten, man habe deßwegen, weil man reich wäre, kein Recht, weniger ordentlich, weniger keusch, weniger mäßig zu leben, und der Bequemlichkeiten des Lebens mehr zu genießen; und wenn man die Güter der Welt nur dazu anwendete, seinen Leib zu pflegen, seine Sinne zu vergnügen, und wollüstig und in Freuden zu leben: so wäre dieses ein Fehler, den die blose menschliche Vernunft verdamme.

Ich werde mir, sprecht ihr, nichts versagen, weil ich große Einkünfte, und ein Vermögen, welches auch den Fürsten und Königen genügen würde, habe. So redet ein Reicher, der bei seinem Überflusse ein Verschwender ist. Wie? antwortet ihm der römische Satyriker; und eignet sich diese Antwort nicht auch für einen Christen? Weißt du deinen Überfluß nicht besser anzuwenden? Gibt es keine Arme, welche seufzen? Werden die Tempel auf eine gebührende und der Religion angemessene Weise unterhalten? Warum müssen so viel Unglückliche verlassen sein? Warum können die Häuser, die der öffentlichen Liebe und Mildthätigkeit geweiht sind, kaum bestehen, während ihr in Lust und Wonne lebt? Wollt ihr denn also allein diejenigen sein, die ihren Wohlstand empfinden? Wollt ihr sie allein genießen, und allein bequem und glücklich leben? Also redeten und urtheilten Ungläubige. Aber die evangelische Sittenlehre geht noch viel weiter. Denn sie sagt uns, daß ein Christ, je reicher er sei, desto bußfertiger sein, das heißt, desto mehr sich die Annehmlichkeiten des Lebens entziehen solle, und daß die großen Wahrheiten von der Verläugnung, der Beraubung, der Losreißung und der Kreuzigung, die zur Seligkeit so nothwendig seien, weit mehr für ihn, als für den Armen gehören. Warum? Um drei

wichtiger Ursachen willen, die der heilige Chrysostomus dafür anführt, und welche ich euch wohl zu beherzigen bitte: Erstens, spricht dieser heilige Lehrer, deßwegen, weil ein Reicher dem Verderbnisse der Sinne weit mehr ausgesetzt ist, als ein Armer; und weil, da ihn seine Reichthümer in den Stand setzen, Alles zu thun, was er will, sie ihn beständig der Versuchung unterwerfen, Alles zu wollen, was er nicht soll. Es ist demnach billig, daß er, um sich vor dieser Gefahr zu sichern, beständig Krieg mit sich führe; und daß er, wenn er sein eignes Fleisch als seinen ärgsten Feind betrachtet, anstatt ihm dasjenige zu verschaffen, was seine Lüste und Begierden reizen kann, ihm sogar dasjenige versage, was sie nur nähren kann. Hierzu wird nun sowohl eine heilsame Tödtung des Fleisches, als auch eine Armuth des Geistes erfordert, die ihn, so viel als es möglich ist, von allen irdischen Lüsten und Begierden abzieht. Zweitens ist er, weil er reich ist, gewöhnlich mit mehr Sünden beladen, und der göttlichen Gerechtigkeit mehr schuldig. Folglich ist er auch weit mehr verbunden, die beschwerliche und schmerzliche Genugthuung zu leisten, zu welcher uns der Zustand strafbarer Sünder verbindet, und welche Gott, als Rächer des Bösen, von denen, die es begangen haben, fordert. Wird er nun aber wohl, wenn er beständig im Vergnügen lebt, einer so unumgänglich nothwendigen Pflicht Genüge leisten? Das Fasten, der Sack und die Asche sollen, nach der Regel des heiligen Geistes, der Antheil reicher Sünder sein. Nun sind aber die reichen Sünder diejenigen, welche die köstlichsten Speisen genießen, und die herrlichsten und prächtigsten Kleider tragen. Wie will man einen solchen Widerspruch vor Gott vertheidigen? Es muß also ein Reicher vergessen, wer er ist; oder er muß vielmehr in dem Gedanken an das, was er gewesen, und an die unzähligen Sünden, in welche er gefallen ist, aufhören, als ein Reicher zu leben, um in Zukunft als ein bekehrter Sünder zu leben. Endlich, spricht der heilige Chrysostomus ferner, ist dieses zwar nur eine Erläuterung der zweiten Ursache, weil ein Reicher in seinem Zustande fast unüberwindlichen Hindernissen, Buße zu thun, begegnet, während doch diese der einzige Weg ist, auf welchem er zu Gott zurückkehren und selig werden kann: Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise umkommen, sagte der Heiland der Welt. So allgemein nun aber, und so strenge dieses Gesetz auch immer ist, so übertretet ihr doch, meine

geliebten Zuhörer, die ihr inmitten eures Reichthums die süßesten Freuden der Welt genießet, dasselbe beständig und in allen Stücken. Ein Armer ist, in Folge einer glücklichen Nothwendigkeit, von Allem, was ihn würde verderben können, weit entfernt. Wenn sich also ein Armer die Gnade seines Standes nur einigermassen zu Nutzen macht, so kann er die Unschuld seines Herzens sehr leicht erhalten. Wenn ein Armer aus Schwachheit sündigt, so findet er gerade in seiner Armuth das Mittel wider seine Sünde, ich meine, eine Art von Buße, die um so sicherer und gewisser ist, je weniger sie von seiner Wahl abhängt, und welche eine um so bessere Genugthuung leistet, je mehr sie allen natürlichen Neigungen entgegen ist. Ihr aber, deren Segen, wie der Segen Esau's, in dem Fette der Erde besteht, so glücklich ihr auch nach der Meinung der Welt seid, besitzt doch keinen von diesen Vorzügen. Ihr werdet weit gefährlicher versucht, weit eher überwunden und weit schwerer geheilt; weit gefährlicher versucht von dem unreinen Geiste; weit eher überwunden von der Leidenschaft, und weit schwerer von euren sündhaften Gewohnheiten geheilt. Es kann euch also vor allen diesen Unglücksfällen nur eine heldenmüthige Entsagung bewahren, wie euch der heilige Paulus dieselbe vorschreibt, und welche darin besteht, daß ihr eure Güter und Schätze gebraucht, als ob ihr sie nicht gebrauchtet.

Was wird mir aber unter solchen Verhältnissen mein Vermögen nützen? Ach! meine Brüder, antwortet der heilige Chrysostomus, seid ihr noch so blind, daß ihr glaubet, Gott, der alle Dinge wohl eingerichtet hat, habe dieses Vermögen eurer Willkür überlassen, und es euch deßwegen gegeben, daß ihr es nach euerm Gefallen und nach den Lüsten eures Herzens verschwendet? Nein, weder seine Güte, noch seine Weisheit hat diese Absicht hegen können. Euer Gut wird euch zu unzählig vielen andern weit wichtigern und wesentlichern Gütern dienen, zu welchen ihr es anwenden sollt. Es wird euch dazu dienen, Gott zu ehren, die Liebe gegen euren Nächsten auszuüben, und es, wie die Schrift sagt, zum Lösegelde eurer Seele anzuwenden. Ist es euch aber gestattet, zu denken, ihr hättet es empfangen, um eure Zügellosigkeit und Unbußfertigkeit zu unterhalten? Dieß ist jedoch der Mißbrauch, der heutzutage in der Welt und zwar in der christlichen Welt herrscht. Weil man reich ist, so will man, ich sage nicht hinlänglich, sondern reichlich, ja

selbst im widersinnigsten Übermaaße alle Bequemlichkeiten des Lebens genießen. Weil es nun aber nicht möglich ist, daß man in den Bequemlichkeiten des Lebens einen reinen und unbefleckten Lebenswandel erhalten kann, so entsteht nothwendig ein unsittliches Leben und ein allgemeines Verderben.

Ich rede nicht von den höchstärgerlichen Dingen, zu welchen dieses Gelegenheit gibt. Gott bewahre mich, daß ich hier die Gräuel aufdecken wollte, die der Geist Gottes dem Propheten zeigte, als er ihm befahl, durch die Mauer zu brechen, und in die verborgensten Wohnungen der Kinder Israels zu dringen, und ihm die Schändlichkeiten, welche unter ihnen vorgingen, offenbarte: Du Menschenkind, grabe durch die Wand, und sieh die überaus bösen Gräuel. (Ezech. VIII, 8. 9.) Gott bewahre mich davor, euch, wiewohl nur im Geiste, in die Häuser so vieler wollüstiger Reichen, wovon diese Stadt voll ist, zu führen, und euch dadurch, daß ich den Vorhang wegziehe, gleichsam auf einer Schaubühne, alle Unreinigkeiten, die daselbst begangen werden, und welche ich mit Recht die Gräuel dieser Hauptstadt nennen könnte, zu zeigen: Gehe hinein, und sieh die überaus bösen Gräuel, die diese hier begehen. Wenn ich auch noch so vorsichtig dabei verführe, so würde dennoch eure Scham Anstoß daran nehmen. Ich sage nichts von dem unsittlichen Umgange unverehelichter Personen, welcher in dem vergeudeten Gelde seine Stütze und Nahrung hat; nichts von den Ehebrüchen, zu welchen es die Anreizung ist; nichts von unzähligen andern schändlichen Sünden, deren Belohnung es ist. Denn, spricht der heilige Hieronymus, das Geld verführt die Einfalt der Jungfrauen, macht die Standhaftigkeit der Wittwen wankelmüthig, und befleckt die ehrenvollsten Ehebündnisse. Durch die thörichte Verschwendung des Geldes überredet man nicht nur Andere, daß man sie liebt, sondern man weiß sich auch selbst unglückseliger Weise beliebt zu machen; man bringt es so weit, daß man von den sprödesten Personen gesucht wird, und über die ehrbarsten und klügsten den Sieg davon trägt. Durch diese Verschwendung wird der verdammungswürdige Umgang erhalten, der in den besten Familien täglich so betrübende Spaltungen und so traurige Unordnungen anrichtet. Man fragt, was den Untergang dieses Mannes befördert hat, und wundert sich darüber. Aber wenn man untersucht, woher sein Fall gekommen ist, und woher er hat kommen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

müssen, so wird man finden, daß eine geheime unordentliche Lebensweise, die er führte; eine Leidenschaft, der er Alles aufopferte, und für deren Befriedigung er nichts schonte, seine so großen Einkünfte erschöpft hat. Die fleischliche Begierde, dieser Blutegel, wie sie Salomo nennt, der beständig schreit: bringe her, bringe her; niemals aber spricht: es ist genug; diese zerstreut die Güter und das Vermögen der meisten Reichen. Wenn man nur die gewöhnlichen Güter dazu anwendete, so würde doch die Sünde nicht so groß sein; so aber mißbraucht man sogar diejenigen, die man aus Ehrerbietung Kirchengüter nennt; Güter, die nach dem natürlichen und göttlichen Rechte heilige Güter sind, seitdem sie fromme und gottselige Personen Jesu Christo in der Person seiner Diener vermacht haben. Wie oftmals sind nicht, o Schande für unsere Religion! die Einkünfte einer geistlichen Pfründe der Lohn einer sich anfangs sträubenden Keuschheit gewesen, die aber endlich an die ruchlose Unlauterkeit eines frechen Wüstlings verkauft worden ist, der, vermöge seines abgelegten öffentlichen Bekenntnisses, zu den erhabensten Verrichtungen des Priesterthums verpflichtet war? Ich weiß nicht, ob der Prophet in der Schilderung von Gräueln dieser Art mich hätte überbieten können, oder ob er jemals deren größere gesehen hat: Wenn du dich umkehrst, so wirst du noch größere Gräuel sehen, denn diese sind. (Ezech. VIII, 15.) Laßt uns jedoch von diesen abscheulichen Dingen uns wegwenden, und bei dem stehen bleiben, was die Gewohnheit und der Geist der Welt nicht nur für erträglich, sondern sogar für löblich erklärt hat, ob es gleich den Gesetzen des Evangeliums und der Vernunft entgegen ist. Weil man Vermögen hat, so will man es ohne Einschränkung, und zur Befriedigung aller Lüste und Begierden genießen, die eine maaßlose Liebe zu sich und zu seiner Person einflößen kann. Der Reichthum soll alles dasjenige verschaffen, was zu einem bequemen, ich will nicht sagen köstlichen Leben beitragen kann; seltenen Hausrath, kostbare Wagen und Pferde, eine Menge Bediente, eine wohlbesetzte Tafel, angenehmen Zeitvertreib und Belustigungen, prächtige Zimmer und allenthalben Pracht und Verschwendung. Pracht und Verschwendung sind es, wodurch, wie der heilige Hieronymus hinzusetzt, des Leidens Jesu Christi eben so sehr, wie des Elendes der Armen gespottet wird. Pracht und Verschwendung sind es, welche Gott in der heiligen Schrift verflucht hat, wenn er durch den Mund

eines andern Propheten sagt: Und ich will das Winterhaus mit dem Sommerhause umstürzen, auch sollen die elfenbeinernen Häuser zu Grunde gehen, und ich will die Einwohner des Hauses der Wollust verderben. (Amos III, 15.) Ich will die Lusthäuser zerstören, die Winter- und Sommerpaläste, die Gebäude, die, wie es scheint, in keiner andern Absicht aufgeführt worden sind, als um der Wollust eine freie Stätte zu errichten; ich will sie umkehren, und meinen Zorn auf diejenigen schleudern, die in denselben wohnen, als ob sie in weichlichem Müssiggange und in tiefer Ruhe begraben lägen.

Auf diese Art wendet die Eigenliebe die Güter, nach dem Maaße, als sie ein Jeder besitzt, an, wenn sie durch die christliche Tödtung des Fleisches nicht bekämpft und geregelt wird. Nun habe ich aber gesagt, und ein Jeder wird hierin mit mir übereinstimmen, daß man, so lange diese Verkehrtheit und Unordnung herrscht, nicht hoffen darf, daß das Fleisch jemals dem Geiste, noch der Geist Gott unterworfen werde: Der Geliebte ist fett geworden, und ist widerspänstig geworden, vortreffliche Worte Mosis: Er ist dick und fett geworden, und hat sich aufgebläht; Gott, seinen Schöpfer, hat er verlassen, und ist von Gott, seinem Heilande, abgewichen. (V. Mos. XXXII, 15.) Dieses ehemals so geliebte Volk ist von den Gütern, die ihm anvertraut worden waren, fett geworden, und hat sich nachher empört. Je mehr es sich angefüllt, gemästet und im Überflusse gelebt hat, desto mehr hat es Gott, den Urheber seines Seins und seines Heils, verlassen. Und kann man nicht auch sagen, daß fast alle Reiche verdorbene oder vielmehr durch die Unmäßigkeit der fleischlichen Leidenschaften, die sie beherrschen, verderbte Menschen sind, weil sie alle Mittel, es zu sein, in ihrer Macht haben, und weil sie ihre Schätze nur dazu gebrauchen, ihre viehischen Begierden zu stillen. Sie sind Schlachtopfer, die dem Zorne Gottes aufbehalten und mit ihren eignen Gütern gemästet worden sind. Wie Viele findet ihr wohl in der Welt, die es anders machen? Wie Viele gibt es wohl, die im Überflusse ihren Leib zu betäuben und zu bezähmen suchen? Ist nicht ein Reicher, der mäßig oder bußfertig lebt, ein Wunder?

Weinet also, meine Brüder, sagte der heilige Apostel Jakobus zu den Reichen dieser Welt, weinet, seufzet und wehklaget bei dem Anblick so vieler Gefahren, die euch umgeben, und so vieler Unglücks-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fälle, die über euch hereinzubrechen drohen: Wohlan, ihr Reichen, weinet und heulet in eurem Elende, das über euch kommen wird. (Jac. V, 1.) Jetzt lebet ihr in Pracht und Verschwendung, in Weichlichkeit und Ergötzlichkeit; es wird aber eine Zeit kommen, wo euch eure Güter geraubt werden, und ihr euch vor Gott in der äußersten Dürftigkeit befinden werdet. Euer Reichthum ist verfault. (V. 2.) Die Motte, die an eurem Golde und Silber nagen wird, wird wider euch zeugen. Sie wird euch, aber viel zu spät, und zu eurer Beschämung und Verzweiflung, zu erkennen geben, daß ihr euer Vertrauen nicht auf vergänglichen Reichthum hättet setzen sollen: Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugnisse sein. (V. 3.) Ihr bringt große Schätze zusammen. Nachdem sie aber auf der Welt Schätze der Ungerechtigkeit für euch gewesen sind, werden sie am jüngsten Gerichte Schätze des Zorns und der Rache sein: Ihr habt euch den Zorn auf die letzten Tage gesammelt. (V. 3.)

Wollt ihr aber Schätze der Gerechtigkeit und Heiligkeit daraus machen, so theilt sie, nachdem ihr sie rechtmäßiger Weise erworben habt, mit den Armen. Suchet diese Armen in den Gefängnissen, in den Krankenhäusern, in so vielen Privatwohnungen, oder besser zu sagen, in den düstern und traurigen Orten auf, in welchen sie schmachten. Geht hin, und seid selbst Zeugen von ihrem Elende, und ihr werdet niemals ein so hartes Herz haben, daß ihr ihnen euren Beistand versagen könntet. Es würde sonst eine Unmenschlichkeit und Grausamkeit sein, deren ich euch nicht fähig zu sein glauben kann. Euer Herz wird gegen sie erweicht werden. Eure Hände werden sich zu ihrem Besten aufthun, und sie werden eure Fürsprecher und Beschützer bei Gott sein. Hierin besteht der wahre Nutzen, den ihr von euren Gütern ziehen könnt. Dieses ist der heilige Gebrauch, zu welchem ihr sie anwenden sollt. Fürchtet euch vor dem Schicksale des reichen Mannes. Machet euch sein Beispiel und meinen guten Rath zu Nutzen. Ihr aber, ihr Armen, lernet euch in eurer Armuth trösten. Lernet sie hochschätzen, weil sie euch vor den Gefahren und dem Unglücke der Reichen bewahrt. So nothwendig sie auch ist, so verwandelt sie dennoch in eine freiwillige Armuth, indem ihr sie gehorsam annehmet, und mit Geduld ertraget. Denn was würde es euch helfen, wenn ihr in eurer Armuth von

dem Feuer des Geizes entzündet wäret?*) Was würde es euch helfen, von Gütern entblößt zu sein, und euer Herz mit Begierden anzufüllen? Glückselig sind die Armen; aber diejenigen, die von Herzen arm sind, und kein Verlangen nach den irdischen Gütern haben! Dieses ist die Armuth, die Jesus Christus in seinem Evangelium rühmt und preist, und welche allen Ständen angemessen ist. Auf diese Art können wir insgesammt in dieser Welt arm sein und uns die unvergänglichen Güter der zukünftigen Welt erwerben, die ich euch wünsche ꝛc.

---

*) Quid tibi prodest, si eges facultate, et ardes cupiditate? August.

Zweite Predigt.

Von der Hölle.

Text: Luc. XVI, 22.

Es starb aber auch der Reiche, und ward in die Hölle begraben.

In dem gestrigen Evangelium wurde uns das traurige Schicksal eines Reichen der Welt vor die Augen geführt. Ich trage kein Bedenken, dasselbe Evangelium heute wieder aufzunehmen, um eine der schrecklichsten, aber auch zugleich wichtigsten Lehren daraus zu ziehen, welche die Prediger auf der Kanzel abhandeln können. Es starb dieser Reiche, dieser Mensch der Welt, der in seinem Leben mit Gütern und selbst nach seinem Tode mit Ehre überhäuft war. Denn es ist zu glauben, daß sein Leichenbegängniß prachtvoll war, daß man seinen Leichnam mit ceremoniösem Gepränge zu Grabe trug, daß man ihm ein herrliches und prächtiges Grabmal errichtete, und daß sich vielleicht auch, obgleich er ein großer Sünder gewesen, dennoch Redner fanden, die ihm eine öffentliche Lobrede hielten und die größten Tugenden nachrühmten. Allein es war ein Unglück, und zwar das größte Unglück für ihn, daß er zu gleicher Zeit, als ihm die Menschen auf der Welt Ehre erwiesen, an einem andern Orte der Gerechtigkeit anheimgegeben wurde; und daß seine Seele, vor den Richterstuhl Gottes gebracht, daselbst das Urtheil ihrer Verdammung empfing, und plötzlich in die Hölle

begraben wurde: schreckliches Bild von dem, was den Reichen und Großen der Welt nur zu oft begegnet! Es starb aber auch der Reiche und ward in die Hölle begraben. O möchte ich doch, ihr Christen, dadurch, daß ich euch diese ewige Verdammung in ihrer schrecklichen Gestalt vorstelle, euch bestimmen können, euch vor derselben zu fürchten, und sie zu vermeiden! Am Hofe von der Hölle predigen, ist die Pflicht und Schuldigkeit eines jeden Verkündigers des Evangeliums. Gott verhüte es, daß ein Prediger aus falscher Klugheit, oder dadurch, daß er sich sklavisch und feig nach der verderbten Neigung seiner Zuhörer richtet, jemals unterlasse, von einem so nothwendigen Gegenstande und von dieser Hauptlehre unsrer Religion zu reden. Ja, ist es nicht weit nothwendiger, über diesen Gegenstand am Hofe, als an einem andern Orte in seinem ganzen Umfange zu sprechen, da es vorzugsweise der Hof ist, wo man dem unglückseligen Schicksale des reichen Mannes ausgesetzt ist? Ich bin keineswegs gesonnen, euch eine eitle Furcht und Besorgniß einzuflößen. Ich bin nicht Willens, etwas zu vergrößern oder zu übertreiben. An dem heiligen Orte, an welchem ich rede, ist es niemals erlaubt, dieses zu thun, und die Wahrheit, die ich euch vortrage, ist schon an und für sich selbst schrecklich genug, daß man sie nur in der Einfalt des Glaubens vortragen darf, um euch mit einer heiligen Furcht und mit einem heilsamen Schrecken zu erfüllen. Ich werde solches in dieser Rede thun, nachdem wir werden ꝛc.

*

Gott stellte ehemals die Frage an Job, ob ihm jemals die Pforten des Todes geöffnet worden wären, und ob er die finstern Gefängnisse gesehen hätte, in welchen die lasterhaften Seelen die strengen Strafen seiner Gerechtigkeit ewig leiden sollten: Sind dir die Pforten des Todes aufgethan, und hast du die finstern Thüren gesehen? (Job XXXVIII, 17.) Vielleicht konnte dieser heilige Mann bei aller seiner Einsicht diese Frage nicht beantworten. Denn die heilige Schrift sagt uns, daß Jesus Christus allein die Pforten der Hölle und des Todes öffnen sollte; und so hat er sich selbst in der Offenbarung Johannis ausgedrückt, als er uns sagte, er habe die Schlüssel des Todes und der Hölle: Ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. (Offenb. I, 18.) Seitdem uns aber dieser Gottmensch diese geheimnißvollen

Schlüssel gebracht, seitdem er uns diese düstern Orte geöffnet und uns in seinem Evangelium alles dasjenige geoffenbart hat, was in dem traurigen Aufenthalte der Verdammten vorgeht: so kommt es nur auf uns an, eine vollkommene Kenntniß davon zu haben. Wenn uns also Gott jetzt fragte: Sind dir die Pforten des Todes aufgethan, und hast du die finstern Thüren gesehen? habt ihr den Abgrund gesehen, worin ich die Gottlosen eingeschlossen habe, um meine ganze Rache an ihnen auszuüben? so würden wir nicht zu entschuldigen sein, wenn wir ihm nicht antworten könnten: Ja, Herr, ich habe ihn gesehen, ich habe ihn betrachtet, ich habe die ernstesten Betrachtungen darüber angestellt, und ich bin dadurch zu der Einsicht gelangt, deren ich zur Besserung meines Lebens bedarf. Dasselbe will nun auch ich euch heute, o Christen, zu eurer Erbauung vor die Augen führen. Ich will euch zeigen, was die Hölle ist, worin die Qualen und die Martern der Hölle bestehen, und welches die wesentlichsten Eigenschaften derselben sind. Weil aber dieser Gegenstand von einem sehr weiten Umfange ist, so halte ich mich an den Gedanken des Papstes Innocentius III., in seiner vortrefflichen Abhandlung von der Verachtung der Welt, wo er uns sagt, die Verdammten litten auf eine dreifache Art, nämlich indem sie sich des Vergangenen erinnerten, über das Gegenwärtige Schmerzen empfänden, und verzweifelten, in Zukunft jemals Gnade zu erlangen*). Das Andenken an die Vergangenheit martert sie, der Schmerz und die Betrübniß über die Gegenwart schlägt sie zu Boden, und ein Blick in die Zukunft bringt sie zur Verzweiflung. In diese drei Gedanken zerfällt auch diese Rede. Wir werden nämlich den unglückseligen Zustand eines Verdammten betrachten, den das Vergangene durch die tödtlichste Reue martert; den das Gegenwärtige durch den heftigsten Schmerz zu Boden schlägt; und den das Zukünftige durch die schrecklichste Verzweiflung trostlos macht. Gibt es wohl einen Gegenstand, der eurer Aufmerksamkeit würdiger wäre?

---

*) Hic vermis tripliciter lacerans, affliget memoria, torquebit angustia, sera turbabit poenitentia. Innoc. Papa.

Erster Theil.

Die erste Strafe der verdammten Seelen soll in der Erinnerung des Vergangenen bestehen; eine Erinnerung, die sie empfindlich martern, die sie ewig martern, die sie unaufhörlich und beständig martern, die sie ohne Trennung martern, und die sie auf alle Art und Weise martern wird, welche die Gerechtigkeit eines Gottes, von seiner Allmacht unterstützt, ihm nur eingeben kann. Das Beklagenswürdigste aber ist hierin das, daß die Qualen, die sie empfinden, keine andere Wirkung hervorbringen, als gerade ihre Qualen und Leiden; das ist, o Christen, der erste Begriff, den ich mir von dem Zustande einer Seele mache, die sich in der Hölle und in der Verdammniß befindet: Gedenke, Sohn, daß du in deinem Leben Gutes empfangen hast. (Luc. XVI, 25.) Erinnere dich, mein Sohn, spricht Abraham zu dem unglückseligen Reichen, daß du zeitliche Güter gehabt hast; bedenke aber auch, daß du sie übel angewendet hast. Diese zwei Betrachtungen, spricht der heilige Chrysostomus, sind für einen Verdammten sehr betrübend: die Betrachtung der Güter, die er so übel angewendet hat, und die Betrachtung des Bösen, das er begangen hat. Es ist aber, nach der Absicht Jesu Christi, die eine so nöthig, als die andere, um den Ausschweifungen unsrer Leidenschaften Einhalt zu thun, und uns in der christlichen Klugheit zu befestigen.

Das erste, was einen Verdammten martern wird, sind die irdischen Güter, die er besaß, und welche er in seinem Leben für sein Glück hielt; die aber, vermöge der traurigsten Veränderung, seine Strafe ausmachen, und ihm die schmerzlichsten Bekümmernisse verursachen werden, nicht deßhalb, daß er sie verloren hat; denn wenn er sie auch noch so sehr geliebt hat, so wird er doch nicht davon gerührt werden können, sondern er wird die Eitelkeit und Nichtigkeit derselben nur zu sehr einsehen; sondern deßwegen, daß er sie mehr als seine ewige Seligkeit geliebt, sich ihrer wider Gott bedient und sie zu seinem eigenen Verderben angewendet hat. Ach! wird ein solcher Reicher sagen, der von der grausamsten und heftigsten Reue geplagt wird; denn auf diese Art läßt der heilige Geist die Verdammten in der heiligen Schrift reden: Wenn ich diese Glücksgüter nach dem Willen Gottes angewendet hätte; wenn ich, den Gesetzen des Christenthums und den Pflichten

meines Standes gemäß, den Armen etwas davon hätte zufließen lassen; wenn ich sie, aus gottseligem und liebevollem Eifer, zwischen Jesu Christo und mir getheilt hätte; wenn ich, sie als Geschenke betrachtend, deren bloße Verwaltung mir anvertraut war, sie zu meinem Nutzen gebraucht haben würde dadurch, daß ich sie zu Werken der Barmherzigkeit und Gottseligkeit angewendet hätte; wenn ich, als ein treuer Haushalter, die Frucht derselben dem Dienste und der Ehre des Herrn gewidmet hätte, von welchem ich sie erhalten, und der sie mir anvertraut hatte: so würden diese Güter, die mir der Tod geraubt hat, jetzt für mich ein Schatz der Verdienste und ein Grund des Glücks für die Ewigkeit sein. Auf der Welt würden mich die Menschen deßwegen rühmen, und in dem Himmel würde mich Gott dafür belohnen. Weil ich sie aber in der unersättlichen Begierde, zusammenzuscharren und immer mehr zu haben, ungeachtet des Elendes so vieler Armen, denen ich nichts davon mitgetheilt habe, hartherzig für mich zurückgehalten habe; weil ich sie aus Luxus und im Geiste der Welt durch nichtige und überflüssige Ausgaben verschwendet habe; weil ich sie, als ein feiger Sklave meiner Sinne, durch Ausschweifungen und durch schändliche Unmäßigkeit verzehrt habe; weil ich, aus verachtungswürdigem Ehrgeize, mich in die Höhe zu schwingen und zu erheben, oder aus blinder Neigung, Kinder und Erben zu bereichern, welche gegenwärtig Wüstlinge und vielleicht undankbare Menschen sind, wider alle Gesetze der Billigkeit und auf Kosten meines Gewissens nach ihnen gestrebt habe, so müssen dieselben Güter, auf welche ich meine ganze Hoffnung setzte und meine ganze Glückseligkeit gründete, meine eigenen Henker werden.

Es ist dieses ein um so betrübenderer Gedanke, als ein solcher Reicher, wenn er hernach die traurigste Vergleichung anstellt, sich das allerhöchste Gut vorstellen wird, welches er verloren hat; und warum? um nichtiger und vergänglicher Güter willen. Diese deutliche Überzeugung, die bei ihm zurückbleiben und ihm stets gegenwärtig sein wird, daß er nämlich sein wahres Gut, sein einziges Gut, um falscher Güter willen, die sogar von Menschen für solche gehalten werden; um eines nichtigen Vortheils willen, der ihn verblendet hat; um einer eingebildeten Ehre willen, auf welcher er eigensinnig beharrte; um eines sinnlichen und viehischen Vergnügens willen, dem er sich überlassen, verloren hat; die schmerzliche Reue,

welche deßwegen in ihm über sich selbst entstehen und ihm Gelegenheit geben wird, mit weit mehr Recht, als der Sohn Sauls, zu sagen: Ich habe ein wenig Honig versucht, und sieh, darum sterbe ich (I. Sam. XIV, 43.); um einiger Annehmlichkeiten willen, die ich gekostet habe, um einiger Ergötzlichkeiten willen, die mir meine Vernunft streitig machte, und von welchen mir mein Gewissen durch seine Vorwürfe fast alle Empfindung geraubt hat, muß ich den Kelch des Zorns Gottes trinken, den Kelch der Galle und Bitterkeit; den Kelch, den er am Tage seiner Rache eingeschenkt hat, und für seine Feinde aufbewahrt: alles dieß wird bewirken, daß in seiner Seele der innerliche Wurm wieder auflebt, der an ihm nagen wird: Gedenke, daß du in deinem Leben Gutes empfangen hast. (Luc. XVI, 25.) Auf diese Art bedienen wir uns in dem Leben der Güter Gottes wider Gott, und Gott wird sich ihrerseits wider uns bedienen. Und gleichwie wir sie zu Werkzeugen unsrer Bosheit, ihn zu beleidigen, machen, also, spricht der heilige Gregorius, wird er sie auch zu Werkzeugen seiner Gerechtigkeit, uns zu strafen, machen; und dieses immer durch das Andenken und die Erinnerung: Gedenke.

Wenn nun aber der Mißbrauch der Naturgaben und der irdischen Güter schon einen so großen Eindruck auf die Seele eines Sünders machen soll, was wird nicht der Mißbrauch der übernatürlichen Gnaden und Gaben thun, welcher, wenn man ihn auf der Waagschale des Heiligthums Gottes und in Bezug auf die Verdammung abwägt, noch weit betrübendere Folgen nach sich ziehen wird? Denn wer ist wohl im Stande, zu sagen, wie trostlos und bekümmert ein Verdammter sein wird, wenn er bedenkt — er wird aber allezeit daran denken — wie viele Heilmittel er ihres Nutzens beraubt, wie vielen nützlichen Eingebungen seiner Vernunft er sein Herz verschlossen, wie viele Sakramente er entweder nicht geachtet oder entheiligt hat; bei wie manchem Unterrichte und bei wie vielen Vorstellungen er verstockt geblieben ist, und bei wie vielen Beispielen er entweder aus vermeintlicher Geistesstärke, deren er sich in seiner Ruchlosigkeit rühmte, oder aus Feigheit und Verzärtlichung, die er nie zu bemeistern sich bestrebt hat, unempfindlich gewesen ist? Ach! wenn ich nur einen Theil von der Gnade, mit welcher mir Gott zuvorkam, wohl angewendet, und, um der Stimme, die mich rief, und die mich so oft und so nachdrücklich rief, Gehör zu geben, der

Knechtschaft der Welt und des Fleisches entsagt hätte, so würde ich mich geheiligt haben; ich würde an dem Erbtheile der Kinder Gottes Antheil haben; ja, ich würde dasselbe Reich besitzen, das sie besitzen. Weil ich aber diese so kostbare Gnade vergeblich empfangen habe, weil ich sie auf eine gleichgiltige Art, und ohne mich im Geringsten zu ändern, empfangen habe; weil ich sie verachtet und sogar bekämpft habe; und weil sie mich, in Folge meiner Hartnäckigkeit, weder zu Gott gezogen, noch bekehrt hat, so empört sie sich wider mich, um mich zu verfolgen und Gott zu rächen. Anstatt der heiligen Trauer und anstatt der heilsamen und lebendigmachenden Zerknirschung, die sie in meinem Herzen erregen sollte, verursacht sie mir jetzt nur Gewissensbisse, die mich innerlich verzehren. Sie erweckt in mir eine Betrübniß, die mich zu Boden schlägt. Sie erregt in mir eine Reue, die mir durch das Herz geht, die mich ganz außer mich bringt, und in mir eine wüthende Verzweiflung hervorruft: Gedenke.

Da sich nun auch Gott sogar seiner Gnade bedienen wird, um einen Sünder zu martern, was wird ein solcher verdammter Sünder nicht von der Erinnerung und Betrachtung seiner Übelthaten zu leiden haben, deren natürlichste Eigenschaft darin besteht, daß sie gerade denen, die sie begangen haben, die größte Qual bereiten? Nein, spricht der heilige Chrysostomus, es braucht keiner Teufel, keiner bösen Geister, um die Hölle zu einem Orte der Qual und Marter zu machen. Die Sünden und Laster, die ein Jeder in dieselbe mitbringen wird, werden die Teufel sein, welchen er übergeben werden wird. Die schändlichsten Unreinigkeiten, die schrecklichen Ungerechtigkeiten, die Entweihungen der heiligsten Dinge, die offenbare Verachtung Gottes, der eingewurzelte Haß gegen den Nächsten, die Treulosigkeiten und Verräthereien, die heimliche List der Heuchelei, die Ärgernisse der Gottesverläugnung, die Rache in ihrem unauslöschlichen Durste nach Befriedigung, die fein ausgedachten Ausdrücke der üblen Nachrede, die schändlichen Betrügereien und Verleumdungen, und so viele andere Ungerechtigkeiten, die ich nicht alle aufzählen kann, sind die Ungeheuer, die einen Verdammten anfallen, ängstigen und mit dem heftigsten Schrecken erfüllen werden.

Es ist aber keineswegs schlechterdings nothwendig, daß man ein Christ sei, um von demjenigen, was ich gesagt habe, überzeugt zu sein; weil es sogar die Heiden eingesehen und daraus den

Inhalt ihrer Fabeln gemacht haben. Nun waren aber ihre Fabeln, wie der heilige Augustinus sehr richtig bemerkt, im Grunde nichts anders, als die erhabensten Geheimnisse ihres religiösen Glaubens, und die richtigsten Grundsätze ihrer Sittenlehren. Sie trugen sie zwar dem Volke nur unter der Form von Erdichtungen vor; es faßten aber diese Dichtungen dieselbe Wahrheit in sich, die uns der Glaube lehrt; und diese ungläubigen Heiden geben uns, der Freigeisterei der Gotteslängner, die gegenwärtig unter uns leben, ungeachtet, ein Zeugniß, das mit dem Zeugnisse der Propheten und Apostel vollkommen übereinstimmt, welche sagen, daß es eine Hölle gebe, und daß eine der größten Strafen der Hölle darin bestehe, daß man gesündigt, und sich im Leben mit Lastern befleckt hätte: Gedenke.

Aber diese Laster werden nicht mehr vorhanden sein. Es ist wahr, antwortet der heilige Bernhard, sie werden nicht mehr in Ansehung der Wirklichkeit ihres Seins, aber sie werden noch in dem Andenken und der Erinnerung vorhanden sein. Sie werden also einer von Gott verworfenen Seele durch das Andenken und die Erinnerung Leiden verursachen *). Sie werden zwar, sagt dieser Kirchenlehrer ferner, nicht mehr sein, sie werden aber doch gewesen sein; und es wird weder in der Gewalt des Sünders noch Gottes selbst mehr stehen, zu bewirken, daß sie nicht gewesen sind. Sie martern also in der Hölle und auf der Welt aus keiner andern Ursache, als deßhalb, weil sie gewesen sind. Und daher kommt es, daß sie auch alsdann noch martern, wann sie nicht mehr sind; oder daß sie vielmehr nicht eher anfangen, zu martern, als wann sie nicht mehr sind. Und weil nicht mehr sein, und doch gewesen sein, zwei unendliche Ausdrücke sind, die der Ewigkeit Gottes gleich kommen, und welche, nach ihrer Art zu sein, so lange sein werden, als Gott Gott sein wird; so werden diese Laster, welche gewesen sind, aber nicht mehr sein werden, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der Hölle ewig thätig sein, einen Verdammten zu martern. Sie haben ihm, als er sie beging, nur einen Augenblick Vergnügen bereitet, aber sie werden ihn, wenn er sie nicht mehr begehen wird, ewig martern. Warum? weil, wie der heilige Augustinus sehr schön sagt, eine jede Sache so lang wirkt, als sie dauert. Wie lang ist nun aber das Gegenwärtige, das den Sünder ergötzt, gegenwärtig?

*) Transierunt a manu, sed non transierunt a mente. Bernard.

Einen Augenblick und länger nicht. Dieses ist nun auch die Ursache, warum es ein Sünder so wenig genossen hat, während das Vergangene, welches ihn martert, allezeit vergangen sein wird, und sich, weil es, als etwas Vergangenes, kein Ende hat, in Folge einer unumgänglichen Nothwendigkeit, allezeit wird empfinden lassen müssen. Es muß dich also, sagte der heilige Bernhard sehr schön, dasjenige in alle Ewigkeit martern, dessen du dich, als einer Sache, die du gethan hast, in alle Ewigkeit erinnern wirst*). Dieses, setzt er ferner hinzu, begegnet einer unschuldigen Seele täglich, wenn sie aus einer unglückseligen Schwachheit Gottes und ihrer selbst vergessen hat. Diese Frau hielt auf Ehre, und hatte bisher nichts gethan, was wider ihre Pflicht gewesen wäre. Endlich aber hat sie eine hartnäckige Verfolgung besiegt, und sie ist unterlegen. Welche Reue, welchen Schmerz und welche Schaam empfindet sie nicht über ihre Schwäche und Leichtsinnigkeit! Wie sehr verabscheut sie nicht ihr Laster! Sie würde, wenn sie es ändern könnte, ein tausendfaches Leben dafür geben, und wenn die Sache noch nicht geschehen wäre, so würde sie viel lieber jede Todesstrafe ausstehen, als in eine so schändliche und strafbare Sache einwilligen. Allein die Sache ist nicht zu ändern, und es wird immer wahr bleiben, daß sie eine schändliche und schimpfliche Sünde begangen hat. Dieses bewirkt und unterhält in ihr den bittern Verdruß, den sie bisweilen mit in das Grab nimmt. Dasselbe begegnet auch einem aufgebrachten Manne, wenn er in der Hitze seiner Leidenschaft eine schändliche That, einen Mord und Todtschlag begeht. Kaum hat er die That vollbracht, so geräth sein Verstand in Verwirrung. Seine Sinne schweifen unstät umher. Er hat keinen Frieden, ja fast keine Vernunft mehr. Was würde er nicht leiden und ausstehen wollen, wenn er noch im Stande wäre, dasjenige nicht zu thun, was er gethan hat, was er aber nicht mehr ändern kann? Dieses alles ist nun aber nur ein Bild und ein Schatten von der Hölle. Weil die Sünde, die man begangen hat, etwas Ewiges sein wird, so muß auch, in Folge eines zwar harten, aber gerechten Gesetzes, die Marter etwas Ewiges sein. Die Seele muß ewig unglückselig sein, weil sie niemals aufhören wird, sich zu erinnern, daß sie einen

*) In aeternum ergo necesse est quod cruciet, quod in aeternum te fecisse memineris. Bernard.

Augenblick strafbar gewesen ist*). Mit welchen Augen wird derjenige, der dieses wohl bei sich erwägt, die Sünde betrachten? Und was wird er nicht thun, um sich vor derselben in Acht zu nehmen?

Dazu kommt nun noch, daß die Sünden, die ein Verdammter in seinem Leben begangen hat, nebst allen seinen Ausschweifungen, insgesammt auf einmal vor seine Augen treten und ihn alle auf einmal martern werden. Er hat sie zu verschiedenen Zeiten und nur nach und nach begangen; eine heute und die andere morgen. Wenn er also ein Vergnügen dabei empfunden hat, so hat er es nur theilweise empfunden. Aber bei seiner Marter wird weder Zeitfolge noch Theilung statthaben. Gott wird sie alle in einen einzigen Augenblick zusammenfassen. Und diese Laster, welche, als gegenwärtig betrachtet, in einer langen Reihe von Tagen, Monaten und Jahren zerstreut sind, werden sich in dem Vergangenen insgesammt mit einander vereinigen, weil man zugleich mit Wahrheit wird sagen können, daß sie alle vergangen sind. Es wird also eine jede, vermöge einer unzertrennlichen Kraft, zu der unglückseligen Wirkung der Verdammung etwas beitragen. Nun stellt euch vor, was sie alle zusammen thun werden, da schon eine einzige hinlänglich sein würde, die Hölle hervorzubringen. Ach! Christen, stoßet euch nicht an dem, was ich jetzt sagen werde. Vielleicht werde ich euerm Zartsinne dadurch zu nahe treten. Ich wünschte aber nur, daß ich gerade dadurch einen heiligen Abscheu vor dem Verderbnisse eurer Herzen in euch erregen könnte! Wenn man ein stehendes und schlammiges Wasser aufrührte, und euch nöthigte, alle seine Unreinigkeiten beständig anzuschauen, so würde dieses für euch nicht nur ein unangenehmer Anblick, sondern sogar eine eben so strenge, als empfindliche Strafe und Marter sein. Eben so groß, ja noch weit unerträglicher ist nun die Strafe, die Gott in der Hölle zum Beispiel für eine wollüstige und unzüchtige Seele aufbewahrt. Er wird ihr auf einmal alles dasjenige vor die Augen führen, was in ihr, in Folge ihrer fleischlichen Begierde, unzüchtig und häßlich gewesen ist. Die geheimen Einwilligungen, die lasterhaften Begierden, die gefaßten Hoffnungen, die gesuchten Gelegenheiten, den ärgerlichen Umgang, die unzüchtigen Unterredungen, die Freiheiten, die Blicke,

---

*) Nam etsi facere in tempore fuit, sed fecisse in aeternum manet. Bernard.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Unzüchtigkeit und Verweichlichung, alles dieses wird er ihr als gegenwärtig vor die Augen führen; und indem er sie an diesen Gegenstand heften wird, von welchem sie nichts mehr wird losmachen können, so wird er die ganze Ewigkeit hindurch zu ihr sagen, sieh und betrachte die Folgen deiner Unmäßigkeit; sieh, was dein Herz hervorgebracht hat.

Könnt ihr euch wohl etwas Unerträglicheres vorstellen, als diese ungeheure Menge von Unreinigkeiten? Urtheilt davon nach dem, was wir empfinden, wenn wir eine etwas allgemeinere und genauere Untersuchung unsrer Gewissen anstellen. Wie schämen wir uns nicht, wenn sich diese unzählbare Menge von Sünden auf einmal unsern Augen zeigt! Wenn nun aber diese ganz übernatürliche und ganz göttliche Schaam, selbst dann, wenn sie die Wirkung der Gnade und Grund unsrer Aussöhnung mit Gott ist, nichtsdestoweniger die Stelle einer Strafe bei uns vertritt, und zwar einer Strafe, die wir so sehr zu vermeiden suchen; wie groß wird nicht die Schaam und Empfindung der Verdammten sein, die sich in ihnen kund geben wird? Ach, Herr! sagte David in der Inbrunst seiner Buße, ich kann nicht mehr leben, und ich bin ganz außer mir, wenn ich meine Missethaten betrachte, und dieselbe sich in's Unendliche vermehren sehe. Ich bin davon bis in's Mark meines Gebeines durchdrungen: Kein Friede ist in meinen Gebeinen vor dem Angesichte meiner Sünden. (Psalm XXXVII, 4.) Es war, o Christen, ein König, der dieses sagte; ein König, dem es wohl ging; ein König, der bis zu dem höchsten Grade der menschlichen Glückseligkeit erhoben war. Dennoch erschrack er, und war bestürzt über den Anblick des schrecklichen Schauspiels, welches ihm die Ausschweifungen seines sündhaften Lebens vorstellte. Macht nun hieraus den Schluß, in welchem Zustande sich eine Seele befinden wird, welche, nachdem sie von der Erde hinweggenommen und von der himmlischen Seligkeit ausgeschlossen ist, an nichts Anderes denkt, als an die Sünde; die unaufhörlich diesen Gedanken hegt: ich habe gesündigt; die beständig zu sich selbst sagt: ich habe gesündigt; welche daran denkt, und es zu sich sagt, ohne jemals diese Sünde ausrotten zu können, die sie hassen und als die unheilbare Quelle ihres Unglücks verabscheuen wird.

Dieses ist eine Lehre für uns, o Christen. Der reiche Mann wünschte, daß wenigstens seine noch lebenden Brüder aus seinem

Beispiel Nutzen ziehen möchten. Gott wollte aber nicht. Vielleicht hatten sie sich dieser Gnade unwürdig gemacht. Vielleicht bestand auch eine der großen Züchtigungen, die Gott über sie ergehen ließ, darin, daß er sie den betrübten Zustand ihres Bruders in der Hölle nicht wissen lassen wollte. Was er ihnen aber nicht gewährte, das gewährt er uns jetzt. Er will, daß das Beispiel dieses Verdammten uns belehren soll. Seine Thorheit soll uns, so zu sagen, klug machen; und der Schmerz und die Betrübniß, die er über das Vergangene empfindet, soll uns zur Besserung und Heiligung unsrer Gegenwart und Zukunft dienen. Es ist wahr, Gott schickt zu diesem Ende weder den Lazarus, noch einen Todten zu uns, weil er will, daß sein Wort, das in seinem Evangelium aufgezeichnet ist, und uns von seinen Dienern verkündigt wird, uns mehr überzeugen und von uns für untrüglicher angenommen werden soll, als die Aussage des Lazarus und aller Todten.

Wir bilden uns bisweilen ein, die Auferstehung eines Todten und die Erzählung einer aus der Hölle zurückgekommenen Seele würde einen größern Eindruck auf uns machen, und uns weit eher bekehren. Aber wir irren uns, o Christen; und weil wir weder Moses noch die Propheten, das heißt, weder das Wort Jesu Christi noch seiner Prediger anhören, so würden wir noch Ursachen genug zu finden wissen, jedes andere Zeugniß anzustreiten und zu verwerfen. Außerdem würde es auch der göttlichen Vorsehung entgegen sein, sich dieser außerordentlichen Mittel zu bedienen, so lange wir noch andere haben, welche genügen können. Deßhalb, spricht der heilige Augustinus, hat Gott niemals Wunder gethan, um die Gotteslängner zu widerlegen, weil sie durch die Stimme der ganzen Natur mehr als zur Genüge widerlegt sind. So begnügt er sich damit, uns das Beispiel des verdammten reichen Mannes zu unserer Belehrung zu geben. Allein, was thun wir, meine geliebten Zuhörer? Bemerket wohl, was ich sagen werde. Anstatt aus diesem Beispiel Nutzen zu ziehen, ziehen wir nicht einmal aus unsrer eigenen Erfahrung Nutzen. Denn wir haben schon in diesem Leben eine Erfahrung, die uns von der Reue der Verdammten sehr deutlich überzeugt. Und welches ist diese Erfahrung? Es sind die Unruhen und Gewissensbisse, welche die Sünde in uns erregt, wenn wir sie begangen haben, Unruhen und Gewissensbisse, die sowohl ein Bild als eine Strafe der Hölle sind. Denn was sind diese

Gewissensbisse der Sünde, diese Schaam, die man darüber in sich empfindet, diese Vorwürfe, die man sich selbst und wider seinen Willen macht, und die Strafe, die man noch überdieß auszustehen hat, anders, als eine geheime Stimme, die uns zuruft: es gibt eine Hölle, die wir gewissermassen in uns selbst bereits haben? Allein sehet, o Christen, worin der Fehler besteht, den wir begehen. Um desto freier und ungestrafter zu sündigen, suchen wir uns nach und nach von dieser, wenn ich so sagen darf, vorläufigen und zeitlichen Hölle, die unser Gewissen martert, loszumachen, welche doch für uns eine so heilsame Hölle sein könnte, indem sie uns vor der ewigen Hölle bewahrt; das heißt, wir ersticken in uns die Gewissensbisse der Sünde, welche, wie der heilige Chrysostomus sagt, in der Ordnung der Gnadenwahl und des Heiles gleichsam die letzte Gnade sind; und weil diese Gewissensbisse von dem Begriffe eines Gottes, von dem Begriffe einer Vorsehung und von dem Begriffe eines ewigen Lebens unzertrennlich sind, das heißt, weil es unmöglich ist, an einen Gott, an eine Vorsehung und an ein ewiges Leben zu glauben, und diese Gewissensbisse nicht zu fühlen; so suchen wir uns, um derselben los zu werden, in diesen Hauptpunkten der Religion zu verblenden; wenigstens bemühen wir uns, daran zu zweifeln, und nur halb an dieselbe zu glauben. Denn so weit würde es kommen müssen, um den Frieden in der Sünde zu finden. Allein wir mögen uns auch noch so sehr bemühen, wir mögen noch so viel streiten und Vernunftschlüsse machen, dieser Wurm der Sünde stirbt deßwegen nicht, ja wir werden uns sogar in diesem Leben nicht gänzlich von ihm befreien können. Es wird immer Stunden und Tage geben, in welchen er von Neuem zurückkommen und uns quälen wird, und zwar inmitten unsrer Ergötzlichkeiten, und in solchen Augenblicken, welche dem Anscheine nach die erfreulichsten sind. Millionen Andere, die noch schlimmer und ruchloser sind, als ihr seid, haben es unzählige Mal erfahren, und erfahren es noch täglich. Ja, es können ihn nicht einmal die Könige und Monarchen dieser Welt vernichten. Sie vertheidigen sich wider Alles, aber wider sich selbst können sie sich nicht vertheidigen, und ihre Sünde steigt mit ihnen auf den Thron, um sie zu verfolgen.

Der Zustand eines Sünders ist also, meine Brüder, beklagenswürdig, weil, er mag sich in welchem Zustande nur immer befinden,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entweder in dem Zustande der Verdammung nach dem Tode, oder auf dem Wege, der in dem Leben dahin führt, seine Sünde für ihn stets eine unvermeidliche Hölle ist. Was haben wir aber für ein Mittel dagegen? Ich habe es euch bereits gesagt. Wir müssen diese Qualen der Sünde, aus denen der reiche Mann keinen Nutzen mehr ziehen kann, in diesem Leben wohl anwenden. Denn von diesen Qualen hängt, wenn wir nur wollen, unsre Bekehrung ab. Was thue ich also, o Christen, wenn ich der Gnade getreu bin? Statt wie ein ruchloser und frecher Mensch diese Qualen der Sünde zu ersticken, rege ich sie vielmehr an, und erwecke sie durch öftere und nützliche Betrachtungen in mir. Was die Verdammten, in Folge einer strengen Nothwendigkeit, ewig thun, indem sie die traurigen Folgen ihrer Sünde stets wider ihren Willen betrachten werden, das thue ich, aus kluger Vorsicht, schon jetzt. Ich überdenke, wie der heilige König Ezechias, die Zahl meiner Jahre in der Bitterkeit meines Herzens täglich vor Gott: Ich will vor dir alle meine Jahre überdenken in der Bitterkeit meiner Seele. (Isai. XXXVIII, 15.) Ich sage zu Gott: Ach, Herr! wenn mir meine Sünde schon jetzt so vielen Kummer verursacht, was wird nicht in der Hölle geschehen? Ich begnüge mich nicht damit, sondern ich bitte Gott um diese Gewissensbisse, wie um eine besondere Gnade, die er seinen Auserwählten gewährt, wenn sie die Leidenschaft in den Abgrund der Sünde gestürzt hat. Ich bitte ihn, mich zu strafen, aber nicht in seinem Zorne, sondern nach dem Geiste der Barmherzigkeit, welcher nicht nur der Tröster, sondern auch der Bestrafer der Welt ist, und welcher, als der Bestrafer, dieselbe bessert. Er wird die Welt strafen wegen der Sünde. (Joh. XVI, 8.) Ich gehe noch weiter. Ich suche diese Gewissensbisse im Voraus zu empfinden. Ich spreche zu mir selbst, und frage mich: Welchen Nutzen werde ich wohl von dieser Sünde haben? Werde ich wohl, wenn ich sie begangen habe, wünschen, daß ich sie begangen habe? und was werde ich wohl sonst davon haben, als Gewissensbisse, Schaam und Schande? Warum sollte ich denn also dasjenige jetzt thun, was ich später niemals gethan zu haben wünschen werde? Auf diese Art unterweise und ermuntere ich mich, den Versuchungen der Welt und des Fleisches mich standhaft zu widersetzen, in den gefährlichsten Gelegenheiten und Umständen zu widerstehen, und Alles anzuwenden, um mich vor der schreck-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Verdammung zu sichern, in welcher ein Verworfener nicht nur das Vergangene durch die tödtlichsten Bekümmernisse zu büßen, sondern auch wegen der gegenwärtigen Sünde durch den heftigsten Schmerz zu leiden hat. Davon im zweiten Theil.

Zweiter Theil.

Als der heilige Bernhard die Worte Davids: Sie sollen zur Hölle fahren lebendig (Ps. LIV, 16.), erklärte, so wünschte er sehr brünstig, daß die Sünder im Geiste und in Gedanken in die Hölle hinunter stiegen. Denn er zweifelte keineswegs, daß der Anblick dieses schrecklichen Aufenthaltes und der Martern, die man daselbst erduldet, den lebhaftesten Eindruck auf ihre Herzen machen werde, und er war überzeugt, daß es kein sichereres Mittel gäbe, nach dem Tode nicht an diesen Ort des Elendes zu kommen, als wenn man sich oft im Leben durch Nachdenken an denselben versetzt *). Wenn aber der Wunsch des heiligen Bernhard seine vollkommene Erfüllung erreichen soll, so müssen wir uns, o Christen, mit demselben Bewußtsein, und wenn es möglich wäre, mit derselben Erfahrung, welche die Verdammten haben, dahin versetzen können, um eben so, wie sie, zu urtheilen, und zu gleicher Zeit Folgen daraus zu ziehen, die ihnen nunmehr zwar nichts mehr helfen, uns aber noch heilsam sein können. Denn sich im Geiste mit einer so schwachen Einsicht, mit einer so zerstreuten Einbildungskraft, und besonders mit einem so großen Mangel an Empfänglichkeit für die göttlichen Dinge, als der unsrige ist, in die Hölle versetzen, heißt dasjenige beinahe ohne Nutzen thun, was sich der heilige Bernhard als eines der kräftigsten Mittel vorstellte, um uns von unsern Abwegen zurückzuführen, und unsre Fehler zu verbessern. Ach! spricht der heilige Augustinus, wer würde sich jetzt dasjenige vorstellen können, was sich ein Verdammter vorstellt! Wer würde durch tiefes Nachdenken dieselben Begriffe haben können, die er mitten in den Flammen von seinem gegenwärtigen Zustande hat! Laßt uns, o Christen, alle Mühe anwenden, um sie zu haben; und weil es noch nicht genug für uns ist, daß wir uns im Geiste in die Hölle versetzen, so laßt uns solche Gedanken hegen, dergleichen eine verdammte

*) Descendant in infernum viventes, ne descendant morientes. Bernard.

Seele hegt. Laßt uns ihre Einsicht an die Stelle der unsrigen setzen, und erkennen, wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. (Hebr. X, 31.) Was macht eine solche unglückselige Seele, oder in welchem Zustande befindet sie sich? Sie ist von Gott getrennt, und erblickt sich in einem Feuer, dessen trauriges Opfer sie ist; eine doppelte Strafe, wovon uns sowohl die eine, als die andere vollkommen von Jesu Christo in dem Beispiele des reichen Mannes vorgestellt wird. Sie ist von Gott getrennt. Dieß ist das Wesentliche und gleichsam der Grund ihrer Verdammung. Als er nun in der Qual war, und seine Augen erhob, sah er Abraham von ferne, und Lazarus in seinem Schooße. (Luc. XVI, 23.) Als dieser reiche Mann, spricht der Heiland der Welt, an dem Orte seiner Qual die Augen öffnete, erblickte er den Abraham von ferne, und den Lazarus in seinem Schooße. Er wurde diesen heiligen Patriarchen in einer unendlichen Entfernung gewahr, von ferne; und dieses machte ihn ganz trostlos. Er sah, daß er durch ein Chaos, das heißt, durch eine sehr weite Entfernung von ihm getrennt war, so daß zwischen ihm und dem Abraham fernerhin keine Gemeinschaft mehr stattfinden konnte: Es ist zwischen uns und euch eine große Kluft gesetzt (V. 26.), und dieses brachte ihn zur Verzweiflung. Indem er nun aber sah, daß er von Abraham so weit entfernt war, so wurde er, wie der heilige Ambrosius sagt, zugleich gewahr, daß er noch weiter von Gott entfernt war*); und diese Trennung von Gott war zugleich eine andere Strafe für ihn.

Was heißt denn aber von Gott getrennt sein? Ach, Christen, welcher Ausdruck! Versteht ihr ihn? Von Gott getrennt sein, heißt: Gott schlechterdings beraubt sein. Von Gott getrennt sein, heißt: verdammt sein, keinen Gott mehr zu haben, außer einen feindseligen, einen rächenden Gott. Von Gott getrennt sein, heißt: alles Recht auf den ewigen Besitz des obersten Wesens, des vortrefflichsten Wesens und des allerhöchsten Wesens, welches Gott ist, verloren haben; eine Strafe, welche, wie der heilige Bernhard sagt, nur nach der Unendlichkeit Gottes abgemessen werden kann; weil diese Strafe in der Beraubung Gottes selbst besteht, und folglich

*) Si Abraham a longe, quanto longius a Deo. Ambrosius.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewissermassen eben so groß, als Gott selbst ist*). Gleichwie also Gott ehemals in der heiligen Schrift zu einem frommen Manne sagte: Ich bin dein überaus großer Lohn (I. Mos. XV, 1.); ich selbst werde dein Lohn sein; und ich werde es sein, indem ich mich dir schenke, weil ich dir weder etwas Größeres, noch Besseres, als mich selbst, geben kann: also wird er auch zu einem Verdammten sagen können: Ich selbst werde deine Strafe sein; und ich werde es dadurch sein, daß ich mich von dir entferne. Denn ich weiß in den Schätzen meines Zornes nichts Schrecklicheres zu finden, als diese Entfernung und diese völlige Trennung von mir. In Wahrheit, o Christen, werden diese drei Vorstellungen, die sich ein Verdammter beständig machen wird: Gott ist nicht mehr mein, und ich bin nicht mehr sein; Gott gehört nicht mehr für mich, und ich gehöre nicht mehr für ihn; Gott ist nicht mehr in mir und mit mir, und ich bin nicht mehr in ihm und mit ihm; werden, sage ich, diese drei traurigen Vorstellungen nicht vermögend sein, seine Hölle auszumachen? Dieses wird nun aber an so vielen Geschöpfen erfüllt werden, als ihrer Gott von sich verstoßen wird. In dem Augenblicke, da Gott dieses schreckliche Urtheil über eine Seele fällen wird: Weiche von mir! wird er sich auch, so zu sagen, aller seiner Rechte über sie begeben, diejenigen ausgenommen, auf die er wegen der Nothwendigkeit seiner Herrschaft nicht verzichten kann; und eine solche Seele wird, wenn ich ferner so sprechen darf, auch zugleich ihrerseits alle ihre Rechte auf den Besitz Gottes verlieren. Denn sie ist eine Seele, die es nicht nur nicht werth ist, ihn zu besitzen; sondern die auch nicht einmal werth ist, ihm anzugehören. Gott wird sie verstoßen, und sie wird — duldet diesen Ausdruck — Gott verstoßen; und in dieser beiderseitigen Verstoßung wird sie ihr völliges Unglück finden. Dieses schreckliche Geheimniß des Verlustes eines Gottes nimmt schon in diesem Leben in der Person der Sünder seinen Anfang. Gott und die Seele scheiden sich durch die Sünde von einander, und sie scheiden sich dergestalt, daß sie einander entsagen. Nenne seinen Namen Nicht-mein-Volk. (Ose. I, 9.) Prophet, sagte Gott, nenne dieses Volk nicht mehr mein Volk. Es hat aufgehört, es zu sein, und der Name, den du ihm in Zukunft beilegen sollst, lautet also, daß es mein Volk nicht

*) Haec enim tanta poena, quantus ille. Bernard.

mehr ist. Nenne seinen Namen Nicht-mein-Volk. Dieses ist sein Name, den es führen wird. Denn seitdem es meiner vergessen hat, um fremden Göttern nachzufolgen, hat es mir, seinem Gotte, entsagt, und ich erkläre hiermit, daß es nicht mehr mein Volk ist: Denn ihr seid nicht mein Volk, und ich will nicht der Eure sein.

Diese Sprache ist in der heiligen Schrift bei Gott so gewöhnlich, daß er, als die Israeliten in ihrer schrecklichen Abgötterei dem goldenen Kalbe in der Wüste geopfert hatten, zornig auf sie wurde, und mit Moses nur auf folgende Art redete: Gehe hin, und begib dich hinab, dein Volk hat gesündigt. (II. Mos. XIX, 7.) Gehe, Moses, steige von dem Berge hinab, und du wirst die Sünde sehen, die dein Volk begangen hat. Bemerket wohl, o Christen, Gott nennt sie des Moses Volk und nicht sein Volk; wie wenn dieses Volk, seitdem es treulos geworden war, nicht mehr ihm, und er nicht mehr demselben angehört hätte. Allein diese Worte, welche, wie der heilige Chrysostomus spricht, in diesem Leben, so zu sagen, nur Drohworte sind, und höchstens nur zum Theile in Erfüllung gehen, weil sie einer Seele weder die Hoffnung, noch die Mittel benehmen, den erlittenen Verlust wieder gut zu machen, werden an einem Verdammten erfüllt, und zwar buchstäblich. Es wird kein Bund, keine Vereinigung zwischen Gott und ihm mehr statthaben, wie wenn Gott zu ihm sagte: Du hast aus Frechheit gewünscht, keinen Gott zu haben, du sollst auch keinen haben; du hast deinen Gott nicht erkennen wollen, du sollst ihn niemals sehen und erkennen; du hast dir keine Mühe gegeben, Gott zu suchen, wenn du ihn finden konntest, du wirst ihn suchen, aber niemals finden; und dasjenige, worin ehemals deine Ruchlosigkeit bestand, soll nunmehr deine Strafe sein; als Gott dein sein wollte, sagtest du in stolzer und anmaßender Weise zu ihm, du wolleſt ihm nicht angehören; jetzt aber, da du ihm gern angehören möchtest, erklärt er dir auf immer und ewig: er wolle nicht mehr dein sein. Was von beiden ist nun aber betrübender für eine Seele, entweder dieß, daß Gott ihr nicht mehr angehöre, oder das andere, daß sie Gott nicht mehr angehöre?

Doch ich irre mich, o Christen! So verworfen sie auch ist, so wird sie dennoch Gott, und Gott ihr noch angehören. Gott wird noch mit ihr, und sie mit Gott unzertrennlich vereinigt sein. Aber

gerade dieß soll ihr Unglück ausmachen. Wenn sie ganz und gar von Gott gesondert und getrennt sein könnte, so würde sie nur halb unglücklich sein. Es wird aber ihr größtes Unglück und Elend darin bestehen, daß sie seiner nur auf die eine, aber nicht auf die andere Art beraubt ist; daß sie einerseits von ihm getrennt, andrerseits aber von ihm unzertrennlich ist. Sie ist Gottes beraubt, in so ferne Gott der Gegenstand ihrer Glückseligkeit war. Sie ist aber von Gott durchdrungen, in so ferne Gott die ewige Ursache ihrer heftigsten Gemüthsbewegungen sein wird; und dieß wird sie bestürzt machen. Gott wird ihr entsagen als Vater, als Bräutigam, als Beschützer und als der letzte Zweck; das heißt, in Ansehung aller Eigenschaften, die ihn gütig, milde und liebenswürdig machen. Aber er wird mit ihr verbunden bleiben als Richter, als Feind, als Rächer und Verfolger; das heißt: nach allen Eigenschaften, die ihn, obgleich er Gott ist, nicht nur strenge und fürchterlich, sondern hart und unbarmherzig machen. Deßwegen wird also eine solche Seele doppelt unglücklich sein; unglücklich, weil sie noch einen Gott hat; aber auch unglücklich, weil sie keinen mehr hat; unglücklich, weil sie noch einen Gott hat, der sich wider sie verschworen, als Feind erklärt und gewaffnet hat; aber auch unglücklich, weil sie keinen Gott mehr hat, welcher gütig, gnädig und barmherzig gegen sie ist; unglücklich, weil sie noch einen Gott hat, der ihren Haß und tödtlichsten Abscheu erregen kann; aber auch unglücklich, weil sie keinen mehr hat, der ihr Verlangen und ihre heißesten Begierden befriedigen kann. Denn darin wird ihre größte Strafe bestehen, daß sie in alle Ewigkeit einsieht, Gott habe sie um seinetwillen erschaffen, und sie könne nur in ihm und durch ihn allein glückselig sein; sie könne aber auch nicht anders, als ewig von Gott verstoßen und verachtet werden; und in Ewigkeit nur einen unüberwindlichen Gegensatz zwischen sich und Gott finden. Sie wird Gott wider ihren Willen hochschätzen, und eine natürliche Neigung zu ihm haben, und dennoch wird sie ihn hassen. Sie wird ihn als denjenigen hochschätzen, den sie niemals besitzen wird; sie wird ihn aber auch als denjenigen hassen, den sie immer gegenwärtig vor Augen haben wird. Nun ist aber, o Christen, dieser Kampf zwischen Achtung und Haß, zwischen Verlangen und Abneigung, zwischen Entfernung und Aufsuchen, in Bezug auf einen und denselben Gegenstand, dasjenige, was wir die Hölle nennen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachdem ich dieses gesagt habe, würde ich mir vergebliche Mühe machen, wenn ich mich über die sinnlichen Strafen verbreiten wollte, welche diese Trennung von Gott begleiten sollen, und die euch die Prediger, wiewohl ohne Nutzen, tausendmal als schreckliche darzustellen gesucht haben. Vergeblich würde ich euch das Feuer vorstellen, welches auf eine eben so wahrhaftige, als erstaunenswürdige Weise seine Wirksamkeit, wie der heilige Augustinus sagt, sowohl an den Seelen, als an den Leibern ausüben wird*). Das Feuer, welches dem reichen Manne noch jetzt das klägliche Geschrei auspreßt: Ich leide große Pein in dieser Flamme (Luc. XVI, 24.), und in Bezug auf welches kein einziger Verdammter gefunden wird, der nicht mit weit mehr Grund, als Job, sagen könnte: Du peinigest mich mit neuen Wunderqualen. (Job X, 16.) Ach, Herr! mußt du denn sogar, um mich zu martern, Wunder thun? und mußt du denn die Gesetze der Natur zwingen, und einem leiblichen Stoffe die Kraft ertheilen, auf ein geistiges Wesen zu wirken, um es zu einem Werkzeuge deiner Rache zu machen? Wenn ich euch, o Christen, sagte, daß Alles, was nur in der Welt Schreckliches zu finden ist, und was man sich nur als schrecklich vorstellen kann; Alles, was die Grausamkeit der Tyrannen hat erfinden können, und Alles, was die Geduld der Märtyrer auszustehen vermögend gewesen ist: daß alles dieses nur ein Schatten von diesem Feuer wäre, das heißt, daß die heftigsten Schmerzen, die langsamsten Todesstrafen, die unerhörtesten Martern, Foltern und Todesarten, im Vergleich zu diesem Feuer, nicht einmal den Namen der Martern verdienten**), so würde ich euch nur das sagen, was der heilige Augustinus gesagt hat, von dem ich diese Worte entlehnt habe. Ich würde euch nur das sagen, was der heilige Hieronymus über diese schreckliche Drohung gesagt hat, die Gott an sein Volk ergehen ließ: Mein Zorn soll über diesen Ort sich ergießen. (II. Chron. XXXIV, 25.) Denn, spricht dieser Kirchenlehrer, was wird nicht geschehen, wenn er in der Hölle die ganze Fluth seines Zornes ausgießen und ihn wie einen

*) Miris, sed veris modis. August.

**) Quaecunque homines patiuntur in hac vita, in comparatione hujus ignis, non parva, sed nulla sunt. August.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Strom herabschießen lassen wird? *) Ich würde euch nur das sagen, was Peter Damian bei Gelegenheit der Plagen gesagt hat, mit welchen Egypten heimgesucht wurde. Denn es war, wie dieser gelehrte Cardinal sehr schön bemerkt, damals nur der Finger Gottes, der die Egypter schlug: Dieß ist der Finger Gottes. (II. Mos. VIII, 19.) Aber Gott wird die Verdammten mit seinem Arme, und zwar mit seinem ganzen Arme schlagen **). Ich würde euch nur das sagen, was alle übrigen nebst ihnen gesagt haben; und ihre Lehre, besonders eine sich so gleich bleibende und einstimmige Lehre, würde, wenn wir auch sonst keinen andern Beweis hätten, für uns hinlänglich sein, allem demjenigen zu entsagen, was die freche und freidenkende Welt einer so festgegründeten Wahrheit entgegensetzt, oder entgegensetzen will.

Allein ich übergehe alles dieses, o Christen, um mit euch eine Bemerkung zu machen, von welcher ich mir die größten Wirkungen würde versprechen können, wenn sie einmal einen tiefen Eindruck auf euch machte. Vernehmet, was uns die heilige Schrift lehrt: ein ewiges Feuer, eine ewige Trennung von Gott. Dieses ist es, was uns alle Bücher der heiligen Schrift verkündigen. Dasjenige aber, worüber ich mich verwundere, und was mich würde beunruhigen können, wenn mir nicht dieselbe Schrift das Geheimniß entdeckte, ist dieses, daß euch eine so ergreifende Wahrheit so wenig rührt, und daß es unter denen, die mir jetzt zuhören, vielleicht doch Einige gibt, die wohl noch niemals davon recht ergriffen worden sind. Ich wundere mich, daß dieses Feuer, da wir so zärtlich, gegen den Schmerz so empfindlich sind, und uns so sehr lieben, ich wundere mich, sage ich, daß dieses Feuer, welches der Zorn Gottes anzündet, um unsre Sünden zu bestrafen, nur den schwächsten Eindruck auf uns macht. Ich wundere mich, daß wir, die wir doch wohl wissen, daß der Verlust Gottes unser größtes Übel ist, und daß dieser Verlust, welcher in der Hölle unwiederbringlich ist, von unserm freien Willen, ihn in diesem Leben zu verlieren, abhängt; ich wundere mich, daß wir alle Tage freiwillig ihn verlieren, daß wir ihn ohne Unruhe, ohne Kummer verlieren, daß wir ihn oft mit Freuden verlieren, und daß von allen Verlusten, welche wir in

*) Si tanta est stilla, quid erit de totis imbribus? Hier.

**) Tota divinitatis dextera percutiuntur. Petr. Dam.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser Welt erleiden, dieser uns am gleichgiltigsten ist. Ich wundere mich, daß derselbe Glaube, welcher uns sagt, daß es eine Hölle gebe, in welcher man brenne, und wo man Gottes beraubt sei, uns auch sagt, eine einzige Sünde unterwerfe uns sowohl dem einen, als dem andern; Gott könne sie nicht geringer, als durch das eine und das andere bestrafen, und daß dennoch die Sünde, ja die größte Todsünde von uns für einen Jugendfehler, für eine leicht zu entschuldigende Schwachheit, ja oft sogar für ein Spielwerk, für eine bloße Annehmlichkeit, für einen guten Einfall und für Heiterkeit gehalten wird. Ist es Dummheit oder Unachtsamkeit, Raserei oder Bezauberung? Glauben wir wohl an diesen Hauptpunkt der christlichen Lehre oder glauben wir nicht daran? Glauben wir daran, wo bleibt unsre Klugheit? Glauben wir aber nicht daran, wo ist unsre Religion? Ich sage noch mehr: Was glauben wir denn, wenn wir nicht daran glauben; da doch nichts glaubwürdiger, in der heiligen Schrift nichts deutlicher geoffenbart, in der menschlichen Vernunft nichts gegründeter, ja nichts zu finden ist, das zu glauben nothwendiger wäre, um die Menschen in den Schranken der Ordnung zu erhalten, ja nichts, was, wenn sie daran zweifeln, ihnen schädlicher wäre, als dieses, weil es sie zu allen Ausschweifungen verleitet? Allein, sind wir wohl dadurch, wenn wir es nicht glauben, oder nur unvollkommen glauben, gebessert? Werden wir uns wohl bei Gott damit rechtfertigen können, wenn wir zu ihm sagen: ich habe es nicht geglaubt? Werden wir wohl die daraus fließenden Folgen dadurch verhüten? Und wie wird es um uns stehen, wenn sich die Sache wahr befindet, obgleich wir sie nicht geglaubt haben? Heißt das wohl vernünftig handeln, wenn wir es in einer so wichtigen Sache auf einen ungewissen Ausgang ankommen lassen? Was thun wir nicht täglich, um ein ungewisses Übel zu vermeiden, und zwar blos deßwegen, weil es ungewiß ist? Haben wir, wie jene Sünder, von welchen der Prophet redet, mit der Hölle einen Bund gemacht? Oder sind wir vollkommen und auf das deutlichste überzeugt, daß es gar keine Hölle gibt? Ist wohl dasjenige, was die Gottlosen wider sie anführen, mit demjenigen zu vergleichen, was die heilige Schrift sagt? Handeln wir also wohl weise, wenn wir dem Glauben entsagen? und ist nicht dasjenige, was sie sagt, nicht nur das Sicherste, sondern auch das Wahrscheinlichste und Vernünftigste? Welche Strafe ist wohl für eine Seele, die sich wider

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gott empört hat, natürlicher, als diese, daß sie Gott verliert? Welche Züchtigung ist für eine wollüstige Seele, die sich den schändlichsten und in dem göttlichen Gesetze verbotenen Lüsten ergeben hat, billiger und gerechter, als das Feuer? Obgleich diese Marter des Feuers, in welcher das Übel des Geschöpfes besteht, an und für sich selbst schrecklich ist, kann es dennoch etwas geben, was der Größe der Sünde gleich käme, worin die Beleidigung des Schöpfers besteht? und ist es nicht der Ordnung gemäß, daß die Beleidigung des Schöpfers durch das größte Übel, welches dem Geschöpf zugefügt werden kann, gerochen werde?

Ach, Christen! wir müssen uns heute, in Beziehung auf diesen Punkt, entschließen und erklären. David sagte zu Gott: Herr, du hast mich durch Feuer geläutert, und dieses Feuer deiner Gerechtigkeit, welches deine Barmherzigkeit auf mich angewandt, hat mich dergestalt gereinigt, daß an mir keine Ungerechtigkeit mehr gefunden worden ist: Du hast durch Feuer mich erforscht, und Missethat ward nicht erfunden an mir. (Ps. XVI, 3.) Laßt uns, o Christen, gleiche Gesinnungen hegen; und indem wir diese Worte von dem höllischen Feuer erklären, so laßt uns dieselben in ernste Erwägung ziehen. Ehe uns noch Gott mit diesem Feuer straft, oder damit er uns vielmehr nicht damit strafen möge, so laßt durch dieses Feuer uns läutern. Erforschen wir uns selbst, damit wir zu Gott sagen können: Du hast durch Feuer mich erforscht, und Missethat ward nicht erfunden an mir. Das höllische Feuer, sagt der heilige Augustin, diene uns dazu, ein anderes Feuer in uns zu erregen, und noch ein drittes Feuer in uns auszulöschen; das heißt, es errege das Feuer der Liebe in uns und lösche aus das Feuer der sinnlichen Lüste und Begierden. Wenn der unreine Geist das Feuer der sinnlichen Lust und Begierde in unsern Herzen anzündet, so wollen wir uns, wie jener Einsiedler, der in eine heftige Versuchung gerieth, fragen: Du sündhaftes, wollüstiges und unbezähmtes Fleisch, wirst du wohl die Hitze der Flammen ertragen können, zu welchen du deiner sündhaften Ergötzlichkeiten wegen verdammt werden wirst? Es gibt keine Leidenschaft, welche durch diese Vorstellung nicht könnte besiegt werden. Was haben nicht die Heiligen durch diese Betrachtung ausgerichtet? Sie haben, um mich der Worte des heiligen Paulus zu bedienen, aller Gewalt des Feuers Einhalt gethan: Sie löschten des

Feuers Kraft aus. (Hebr. XI, 34.) Das heißt, sie haben sich inmitten der Ärgernisse der Welt, in welche sie ihres Standes wegen verwickelt waren, unschuldig erhalten. Sie haben sich, des Verderbnisses der Welt ungeachtet, rein und unbefleckt erhalten. Die ansteckende Seuche der bösen Beispiele hat nichts über sie vermocht, und zwar deßwegen, weil sie ihre Augen auf das verzehrende Feuer richteten, womit sie bedroht wurden, und welchem sie entfliehen wollten: Du hast mich durch Feuer erforscht. Würde es nicht seltsam sein, wenn es sich an uns nicht eben so wirksam bewiese, und wenn es, nachdem es in den Heiligen so viele Wunder gethan, nicht die Kraft hätte, unser Herz zu bewahren und den Lüsten und Begierden desselben Einhalt zu thun?

Haben wir das Feuer der sinnlichen Lust und Begierde einmal gedämpft, so wird es uns, unter dem Beistande der Gnade, nicht schwer fallen, in unsern Seelen das Feuer der Liebe anzuzünden; das heilige Feuer, welches uns Jesus Christus vom Himmel mitgebracht hat, und zu dessen Ausbreitung er auf die Erde herabgestiegen ist: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden (Luc. XII, 49.); das Feuer, von welchem wir insgesammt entflammt werden sollen, wie er solches sehr brünstig wünscht: Und was will ich anders, als daß es brenne? das Feuer der göttlichen Liebe, welches wir bei unsrer Unvollkommenheit und unserm Eigennutze in diesem Leben nicht wohl unterhalten können, wenn nicht das höllische Feuer durch eine heilsame Furcht zur Erhaltung desselben etwas beiträgt.

Fürchten wir uns, meine geliebten Zuhörer, vor dem Einen, um uns für das Andere empfänglich zu machen. Erglühen wir vor diesem Feuer, um uns vor jenem zu bewahren. Laßt uns Gott öfters bitten, uns mit dem Feuer seiner Liebe zu entzünden, damit wir das Feuer seiner Gerechtigkeit niemals fühlen und empfinden; mit einem Worte, die Hölle diene uns selbst durch eine wunderbare Wirkung als Mittel wider die Hölle. Ich habe euch noch zu zeigen, daß der Zustand eines Verdammten, auch in Bezug auf die Zukunft, ein unglückseliger Zustand sei, weil er daran zweifelt, jemals Gnade zu erlangen. Hiervon im letzten Theile.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dritter Theil.

Alle diejenigen, welche leiden, empfinden einen natürlichen Trieb in sich, in der Zukunft einen Trost und ein Mittel wider die Gegenwart zu suchen. Da wir immer glücklich sein wollen, und dieses eine nothwendige Neigung ist, so erhält sie sich, oder sie erhält vielmehr uns selbst in den größten Widerwärtigkeiten aufrecht. Die Hoffnung ist ein süßer Trost für uns, und dieser Trost lindert den Schmerz, den wir empfinden. Obgleich uns oft in der Zukunft kein glücklicheres Loos erwartet, so erblicken wir doch in demselben unzählige Dinge, die wir uns einbilden, wiewohl sie niemals geschehen werden; deren mögliche Erfüllung in der Zukunft jedoch genügt, um unsre Einbildungskraft daran zu erfreuen. Selbst die Ungewißheit des Zukünftigen ist uns nützlich, weil sie uns ein Recht gibt, nicht nur dasjenige zu hoffen, was wir hoffen und erwarten, sondern auch dasjenige, was wir nicht hoffen und erwarten. Mit den Verdammten in der Hölle verhält es sich ganz anders. Ein Verdammter leidet nicht nur ohne Hoffnung, denn dieß würde viel zu wenig sein, sondern er leidet in einer wirklichen und unaufhörlichen Verzweiflung. Dasjenige, was noch nicht ist, gereicht ihm zu einer Strafe, und macht ihn noch unglückseliger, als dasjenige, was wirklich ist; oder vielmehr dasjenige, was schon jetzt ist, martert ihn nicht nur deßwegen, weil es ist, sondern auch, weil es immer sein wird, so daß die Zukunft für die Gegenwart ein Zuwachs seiner Strafe ist, der sie vergrößert, auf das Höchste treibt, und das eigentliche Kennzeichen der Verdammung ausmacht, weil nach der Meinung des englischen Lehrers die Hölle eigentlich nur durch die Vorstellung und Empfindung des Zukünftigen eine Hölle ist.

Bemerket also, was eine verdammte Seele in der Hölle völlig darnieder schlägt, und was ihr euch vielleicht noch niemals recht vorgestellt habt. Sie verzweifelt nämlich, bei Gott jemals Gnade zu erlangen, wenn sie ihn auch in alle Ewigkeit darum bäte. Sie verzweifelt, Gott jemals durch die Buße zu bewegen, wenn sie auch ihre Sünde in alle Ewigkeit verabscheute. Sie verzweifelt, ihre Schulden durch ihr Leiden bei Gott nicht nur zu tilgen, sondern auch zu vermindern, obgleich sie in alle Ewigkeit leiden soll. Diese drei Mittel sind im Leben unfehlbare Heilsquellen für einen Verdammten, aber ohne den geringsten Nutzen, nämlich: das Gebet,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Buße und das Leiden. Wir haben hiefür einen Beweis an dem reichen Manne. Was thut er? Er betet. Was verlangt er? Er bittet den Abraham um einen Tropfen Wasser, aber dieser Tropfen Wasser wird ihm versagt. Alle Ausleger gestehen, daß in diesem Umstande eine Parabel und ein Bild liege, und daß uns Jesus Christus dadurch zu verstehen geben wolle, es gebe in der Hölle keine Gnade und Erlösung mehr zu hoffen*); aus diesem Meere der Barmherzigkeit und Güte, welches Gott sei, werde niemals auf diese unglückseligen Geschöpfe auch nur ein einziger Tropfen zu ihrer Erquickung herabströmen, so wie niemals ein einziger Tropfen von dem Blute des Erlösers zu ihrer Erlösung auf sie herabfließen werde, weil die Zeit der Barmherzigkeit und des Heils vorüber sei. Vergeblich wird also ein Verdammter, wie der reiche Mann im Evangelium, in alle Ewigkeit rufen, indem er sich nicht mehr an Abraham, sondern zu Gott selbst wendet: Erbarme dich meiner. (Luc. XVI, 24.) Ach, Himmel! gönne mir einige Nachsicht, habe einiges Mitleiden mit mir. Gott, der sein Schreien nicht hört, wird ihm in alle Ewigkeit, aber buchstäblich strenge antworten, was er ehemals seinem Volke antwortete: Was schreiest du über deine Zerschmetterung? (Jerem. XXX, 15.) Was nützen diese Klagen und dieses erbärmliche Geschrei? Sie gelangen zwar zu meinen Ohren, aber sie dringen nicht in mein Herz: Unheilbar ist deine Wunde (V. 12.), es gibt kein Mittel mehr dagegen und es ist keine Änderung zu hoffen; und wenn du die Ursache davon wissen willst, so findest du sie in dir selbst: Um der Menge deiner Missethaten und um deiner starken Sünden willen hab ich dir das gethan. (V. 15.) Die Ursache ist diese: weil du selbst meine Stimme so lange Zeit nicht hast hören wollen; weil du mich dich selbst unzählige Mal hast rufen lassen, ohne mich vernehmen zu wollen; und weil du dich mir selbst auf eine so schimpfliche und so hartnäckige Weise beständig widersetzt hast: Um deiner starken Sünde willen. Also wird dieser Ausspruch des Evangeliums erfüllt werden, daß Gott die Sünder nicht hört. Aber welche Sünder? Nicht die noch lebenden Sünder; denn so lange sie leben, sind sie immer im Stande, das Herz Gottes zu rühren. Nicht die bußfertigen Sünder; denn die Buße, die man im Leben

*) Quia in inferno nulla est redemtio. Offic. def.

thut, ist bei Gott immer mächtig, sondern die Sünder, die bis in den Tod unbußfertig sind, und deren Sünde auf das Höchste gestiegen ist: die Sünder der Hölle.

Was sage ich? Hat also in der Hölle keine Buße Statt? Ja, o Christen, und hier schildert uns die Weisheit die Sünder, wie sie vom Schmerz gepreßt sind, wie sie Seufzer ausstoßen und Ströme von Thränen vergießen. Ach! es sind keineswegs diese Wirkungen der Buße, woran es ihnen mangelt, sondern es mangelt ihnen an der Quelle, die sie heiligt; das heißt, und hiermit entdecke ich euch in wenigen Worten das ganze Geheimniß dieser ewigen Verdammung; es heißt: sie werden ewig seufzen, ewig weinen, und ewig Buße thun; aber eine gezwungene Buße, eine Buße der Teufel und Verzweifelten. Nun wird aber, wie der heilige Augustinus sagt, eine solche Buße die Sünde niemals tilgen; folglich wird die Sünde immer bleiben. So lange aber die Sünde bleiben wird, werden sie immer Schuldner der göttlichen Gerechtigkeit und ihrer Rache ausgesetzt sein. Dieses drückt Abraham, der sich in der Herrlichkeit befindet, dem reichen Manne durch das unersteigliche Chaos, welches sie von einander absondert, aus: Es ist zwischen uns und euch eine große Kluft gesetzt (Luc. XVI, 26.), so daß man von diesem höchstglückseligen Orte, wo Abraham ruht, nicht mehr an den Ort der Qual, wo der Reiche leidet, kommen kann; und daß man von diesem Orte der Qual, wo sich der Reiche befindet, nicht mehr zu dem glückseligen Aufenthalte gelangen kann, wo Abraham eine unveränderliche Ruhe genießt; weil man an dem einen die Gnade nicht mehr verlieren und an dem andern die Sünde nicht mehr wieder gut machen kann: So daß die, welche von hier zu euch hinübergehen wollen, nicht können, und die, welche von da herübergehen wollen, auch nicht können.

Aber wie! Immer leiden, und durch so grausames Leiden dennoch nichts bewirken, läßt sich dieß wohl begreifen? Ihr mögt es, meine geliebten Zuhörer, begreifen oder nicht, so ist und bleibt die Sache deßwegen dennoch wahr, und ein Hauptpunkt eures Glaubens. Origenes wollte daran zweifeln, und Andere beschränken, wie er, die unselige Ewigkeit auf eine gewisse Anzahl von Jahrhunderten. Denn, sagten sie, um ihren Irrthum zu vertheidigen, es läßt sich mit der Gerechtigkeit Gottes nicht vereinigen, Geschöpfe, die er erschaffen hat, ewig zu strafen, und für die Sünden eines so kurzen

Lebens eine Genugthuung, die niemals ein Ende nehmen wird, zu fordern. So urtheilten sie. Allein ich ziehe mit Tertullianus und dem heiligen Augustinus aus ihren eigenen Grundsätzen einen ganz andern Schluß. Gott ist gut. Wem ist dieses unbekannt? Allein diese Güte, spricht Tertullianus, ist bei Gott nicht nur Barmherzigkeit, sondern sie ist auch Heiligkeit. Nun ist aber eine ewig bestehende Heiligkeit auch immer eine Feindin der Sünde. Folglich muß sie die Sünde stets hassen, stets verfolgen und stets bestrafen, wenn die Sünde immer dauert und fortbesteht. Weil es nun aber in der Hölle nichts gibt, was die Sünde zerstört, so wird es auch in derselben niemals etwas geben, was die Bestrafung derselben aufheben könnte. Dasselbe kann man nun auch von der Gerechtigkeit sagen. Seit so vielen Jahrhunderten verzweifelt der reiche Mann in den Flammen, in welche er begraben wurde, und ruft voll Verzweiflung aus: Ich leide große Pein in dieser Flamme. (Luc. XVI, 24.) Was er nun vor so vielen hundert Jahren sagte, das sagt er noch jetzt, und wird es auch immer sagen, weil er sie noch jetzt fühlt und stets fühlen wird. Ja, diesen schrecklichen Ausspruch: Jetzt wirst du gepeinigt (ebend. V. 25.), wird er immer hören. Jetzt. O wie weit erstreckt sich nicht dieses Jetzt, weil es die ganze Ewigkeit in sich faßt! Jetzt. Das heißt, heute und immer; es heißt, morgen und immer; es heißt, in einem Jahre, in einem Jahrhunderte, in Millionen Jahrhunderten, und immer noch weiter hinaus. Nun stellt euch einmal vor, wenn es möglich ist, welchen Eindruck eine so schreckliche Verzweiflung auf eine Seele macht.

Euch einen richtigen Begriff von dieser Ewigkeit zu geben, dieß wage ich nicht, und wer würde es auch thun können? Je weiter man in diesen Abgrund zu dringen sucht, desto mehr verwirrt und verliert man sich. Gebrauchet nach Belieben Bilder und Gleichnisse, ich halte mich an das, was die heilige Schrift sagt, und werfe mich, voll heilsamer Furcht, vor dieser schrecklichen Gerechtigkeit nieder, die wir jetzt noch zu unsrem Heile erweichen können, welche aber nach dem Tode nichts mehr rühren kann. Ach, Herr! wenn ich jemals sowohl für meine Zuhörer, als für mich, Wünsche zu dir emporgesendet habe, so ist dieser unter allen der aufrichtigste und inbrünstigste, daß deine Gnade, o mein Gott, uns erleuchten und dadurch, daß sie uns erleuchtet, den Reiz, der uns verblendet, vernichten wolle. Du hast mir so oft an diesem Hof

die Sendung ertheilt, deine göttlichen Wahrheiten daselbst zu verkündigen. Allein, welche unter allen deinen Wahrheiten soll meinen Eifer mehr erregen, als diese? Ich erblicke an diesem Hofe irdischgesinnte Seelen, die von der Welt beherrscht, besessen und bezaubert sind. Ich sehe sie von ihrer Größe und Hoheit berauscht, abgöttisch ihre Glücksgüter und sich selbst lieben, und sklavisch ihrer Sinnlichkeit fröhnen. Sie sind trostlos, bestürzt und wie vom Donner gerührt, sobald ihnen ein widriger Zufall begegnet, der ihre stolzen Absichten zunichte macht und ihren strafbaren Unternehmungen Einhalt thut. Aber in Bezug auf die Ewigkeit verspüren sie nicht die geringste Unruhe und gönnen ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit. Mag es nun aber eine vermeintliche Geistesstärke und Ruchlosigkeit, oder Stolz und Verwegenheit, oder Vergessenheit, Nachlässigkeit, Blindheit, oder was nur immer sein, so leben sie dennoch im Frieden und werden durch nichts beunruhigt. Man hat ihnen das Furchtbare einer ewigen Verdammung hundert Mal vorgestellt; aber sie hören uns an, wie die Kinder des Loth, deren in der heiligen Schrift gedacht wird, ihren Vater anhörten, als er ihnen von Seiten Gottes mit einer allgemeinen Feuersbrunst drohte. Es scheint, als ob es nur ein Spiel und Scherz für sie wäre: Und es däuchte sie, als redete er Scherze. (I. Mos. XIX, 14.) Sollten wir dich nicht, o Herr! nach dem Beispiele deiner Propheten, bei dem gerechten Unwillen, den wir in uns empfinden, endlich dahin bringen, dich zu erkennen zu geben, und deine Gerechtigkeit öffentlich über sie hereinbrechen zu lassen? Aber wir erinnern uns, o mein Gott! daß, wenn sie einmal in die Hände dieser unerbittlichen Gerechtigkeit fallen, sie nichts aus denselben wird erretten können; und daß, wenn sie sich einmal in die Verdammung stürzen, oder dich einmal nöthigen, sie zu verdammen, solches auf immer und ewig geschieht; und dieses erweckt unser völliges Mitleiden. Wir wissen noch überdieß, daß es kostbare Seelen sind, die mit deinem Blute erlöst und zu deiner Herrlichkeit berufen worden sind. Sollten sie wohl, o mein Gott! für dich ewig verloren, und sollst auch du für ewig verloren sein? Daran könnt ihr, meine geliebten Zuhörer, nicht genug denken. Wenn ihr aber jetzt nicht daran denkt, wann wollt ihr sonst daran denken? Wollt ihr es etwa in dem traurigen Augenblicke thun, wo ihr die Hitze dieser verzehrenden Flammen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

empfinden anfangen werdet? Was wird es euch aber helfen, alsdann daran zu denken? Und werdet ihr nicht vielmehr in diesem Gedanken nicht mehr eure Seligkeit, sondern eure Qual und Marter finden? O Ewigkeit! heilsamer Gedanke im Leben, aber verzweifelnder Gedanke in der Hölle. Wollen wir nun nicht, o Christen, daß er der Grund unsrer Verzweiflung werde, so laßt uns ihn zum Beweggrunde unsrer Buße machen. Anstatt uns der Gefahr auszusetzen, ewige Strafen zu leiden, laßt uns durch zeitliche Strafen eine ewige Glückseligkeit zu erlangen suchen, die ich euch wünsche ꝛc.

Dritte Predigt.

Von der Unreinigkeit.

Text: Matth. XII, 43. 44. 45.

Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte, sucht Ruhe und findet sie nicht. Alsdann spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, wovon ich ausgegangen bin. Und er kommt, findet es leer, mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt sieben andere Geister zu sich, welche ärger sind, als er selbst, und sie fahren ein und wohnen darin.

Es ist eine Lehre, die allenthalben angenommen wird und sich sogar auf die heilige Schrift gründet, daß es mehrere Arten von Teufeln gebe; und diese Verschiedenheit rührt, wie der heilige Papst Gregorius bemerkt, von den verschiedenen Arten der Sünden her, zu welchen uns diese Geister der Finsterniß zu verführen pflegen. Es gibt Teufel des Stolzes, es gibt Teufel der Rache, es gibt Teufel der Eifersucht und des Neides, es gibt Teufel der Lüge, des Betrugs und des Irrthums, und ein jeder von ihnen hat seinen besondern Charakter, sowie seine eigenen Verrichtungen. Derjenige, welcher uns in dem heutigen Evangelium vor die Augen geführt wird, ist der Teufel der Unreinigkeit; derjenige unreine Geist, dessen Verrichtung darin besteht, daß er die Seelen, die durch die Gnade Jesu Christi gereinigt worden sind, befleckt, und sie, so

geistig sie auch sind, dennoch ganz fleischlich macht, indem er sie mit der schädlichen Seuche ihrer Körper ansteckt: Wenn der unreine Geist vom Menschen ausgefahren ist. (Matth. XII, 43.) Nun verlangt aber der Sohn Gottes, daß wir unter allen übrigen Teufeln besonders vor diesem einen Abscheu haben sollen, und deßwegen unternimmt er es selbst, uns denselben zu schildern und kennen zu lehren. Ich habe also, meine geliebten Zuhörer, heute von diesem unreinen Geiste mit euch zu reden; und es lohnt sich wohl der Mühe, euch die Bosheit desselben zu enthüllen, weil uns derselbe heilige Gregorius versichert, daß dieser Teufel, oder vielmehr das Laster, welches er in unsern Herzen unterhalte, die gewöhnlichste Ursache der Verdammung der Menschen sei und täglich den Untergang so vieler Sünder bewirke*). Ich werde euch einen Begriff von ihm machen, woraus ihr nur diese Folge werdet ziehen können, ihn zu verabscheuen und euch vor ihm in Acht zu nehmen. Denn ich werde mich bei der Behandlung dieses Gegenstandes stets erinnern, daß das Wort des Herrn, dessen unwürdiger Diener ich bin, ein reines Wort sein soll, welches geläuterter ist, als das Silber, das durch das Feuer geht, und welches man sieben Mal läutert: Die Worte des Herrn sind reine Worte: wie Silber, das im Feuer bewährt ist, im irdenen Tiegel erprobt, gereinigt sieben Mal. (Ps. XI, 7.) Gott gebe, daß eure Herzen eben so rein, als dieses göttliche Wort, und im Stande sein mögen, aus demselben Nutzen zu ziehen! Um diese Gnade will ich den heiligen Geist anrufen ꝛc.

*

Wenn der heilige Thomas von dem Charakter redet, den uns verschiedene Sakramente des neuen Bundes einprägen, so schreibt er ihm zwei Eigenschaften zu, worin das ganze Wesen desselben besteht. Er ist, spricht er, ein geistiges Zeichen und eine geistige Kraft**); ein geistiges Zeichen, um die unsichtbaren Wirkungen des Sakramentes in uns darzustellen; und eine geistige Kraft, um uns in den Stand zu setzen, die Handlungen, die diesem Sakramente eigen sind, auszuüben. Dieß ist die Lehre dieses Engels der Schule. Vergönnt mir aber, o Christen, folgende Vergleichung

*) Hoc maxime vitio periclitatur genus humanum. Gregor.

**) Signaculum et potestas. S. Thom.

anzustellen: daß nämlich die Unreinigkeit gleichfalls ihren Charakter, aber einen Charakter der Verwerfung habe; und hierin ist diese schändliche Sünde ein vollkommenes Bild der Hölle. Dieses werde ich euch in dieser Rede zu zeigen suchen. Um aber gleich von vorne herein dieselbe einzutheilen, so finde ich, daß dieser Charakter der Verwerfung, den wir an der Unreinigkeit gewahr werden, obgleich er dem Charakter der von Jesu Christo eingesetzten Sakramente unendlich entgegengesetzt ist, ihm dennoch auf eine doppelte Weise ähnlich ist, nämlich darin, daß er sowohl die Kraft habe, vorzustellen, als auch die Kraft, das, was er vorstellt, zu verwirklichen. Denn ich behaupte, daß er in dem Menschen den Zustand der künftigen Verwerfung oder Verdammung vorstellt; dieses ist seine erste Eigenschaft. Ich setze aber auch noch hinzu, daß er, wenn ich mich anders so ausdrücken kann, im Menschen eben diese Verdammung bewirkt, indem er ihn zu der beharrlichen Unbußfertigkeit verleitet; und dieses ist seine andere Eigenschaft. Mit einem Worte, die Unreinigkeit ist sowohl das Zeichen, als auch die Quelle der Verdammung. Sie ist ein deutliches Zeichen der Verdammung, weil uns in diesem Leben den Zustand der Verdammten nach dem Tode nichts besser, als sie vorstellt. Dieses werde ich euch in dem ersten Theile meiner Rede auseinandersetzen. Sie ist aber auch eine wirksame Quelle der Verdammung, weil uns nichts mehr, als sie, der höchst gewissen Gefahr aussetzt, in den Zustand der Verdammten nach dem Tode zu gerathen. Dieses werde ich euch in dem andern Theile zeigen. Dieser Gegenstand ist von einem weiten Umfange, aber auch von sehr großer Wichtigkeit. Ich will nichts sagen, was nicht eine heilsame Lehre für euch wäre und eure ganze Aufmerksamkeit verdient.

Erster Theil.

Viererlei Dinge, von welchen, o Christen, in der heiligen Schrift gesprochen wird, drücken den Zustand einer verdammten Seele in der Hölle vollkommen aus. Die Finsterniß und Dunkelheit mitten in einem verzehrenden Feuer: Werfet ihn in die äusserste Finsterniß hinaus (Matth. XXV, 30.); die Verwirrung und Unordnung an dem Orte alles Elendes: In's Land des Jammers und der Finsterniß, wo Schatten des Todes und keine Ordnung ist, sondern ewiger Schrecken

wohnt (Job X, 22.); die Sklaverei und Knechtschaft des Teufels: Setz' über ihn einen Sünder, und der Satan stehe zu seiner Rechten (Ps. CVIII, 6.); endlich der unsterbliche Wurm eines grausamen und beständig geplagten Gewissens: Ihr Wurm wird nicht sterben. (Marc. IX, 43.) Diese Vorstellung hat uns der heilige Geist von einer vollkommenen Verdammniß geben wollen. Diese Dinge finden wir nun aber schon in diesem Leben in der Unreinigkeit. Denn es gibt keine Sünde, die einen Menschen in eine größere Verblendung des Verstandes stürzt, oder zu verderblichern Unordnungen und Ausschweifungen verleitet, oder der Gewalt und Herrschaft des Satans mehr unterwirft, und in seinem Herzen einen unerträglichern und nagendern Gewissenswurm gebiert, und zwar alles das in Folge einer ihr eigenen Kraft. Hieraus ziehe ich also den Schluß, daß diese Sünde ein offenbares Zeichen von dem unglückseligen Zustande der Verdammung ist, was ich im Nachfolgenden zu eurer Belehrung beweisen werde.

Ja, es gibt keine Sünde, die den Menschen in eine größere Blindheit stürzt. Der heilige Chrysostomus führt hiervon eine sehr überzeugende Ursache an: Denn, spricht er, diese Sünde ist eine unordentliche Neigung, ja selbst eine schimpfliche Unterwerfung des Geistes unter das Fleisch, und sie macht dadurch den Geist, so zu sagen, ganz fleischlich. Daher kommt es, daß der heilige Paulus, wenn er von einem Unzüchtigen redet, ihn nicht mehr schlechthin einen Menschen, sondern einen thierischen Menschen nennt: Der thierische Mensch. (I. Cor. II, 14.) Wenn man nun verlangen wollte, daß ein thierischer Mensch vernünftige Einsichten haben solle, so würde man verlangen, das Fleisch solle Geist sein; und dieses ist die Ursache, warum der Apostel sagt, daß ein von dieser Leidenschaft beherrschter Mensch, so verständig er auch sonst zu sein scheine, doch nichts mehr von göttlichen Dingen erkenne und wisse, weil sie nicht mehr in dem Bereiche seines Erkennens liegen: Der thierische Mensch versteht das nicht, was den Geist Gottes angeht.

In Wahrheit, o Christen, beherziget wohl die Bemerkung des heiligen Bernhard, die mir eben so gegründet, als scharfsinnig zu sein scheint: Wenn sich ein Mensch von dem Ehrgeize beherrschen läßt, so ist es ein Mensch, welcher sündigt. Er sündigt aber als ein Engel, weil die Ehrsucht eine ganz geistige Sünde und folglich

den Engeln eigen ist. Wenn er sich von dem Geize und dem Eigennutze beherrschen läßt, so ist es ein Mensch, welcher sündigt. Er sündigt aber als ein Mensch, weil der Geiz eine unordentliche Begierde ist, die nur den Menschen eigen ist. Wenn er sich aber den unzüchtigen Lüsten und Begierden des Fleisches ergibt, so sündigt er, und zwar als Thier, weil er den Bewegungen einer Leidenschaft folgt, die vornehmlich in den Thieren herrscht. Sündigt er nun als Thier, so ist das Licht des Verstandes nicht mehr in ihm, welches ihn von den Thieren unterscheidet, und ihn als Mensch handeln läßt. Er befindet sich also in der schmachvollen Lage eines Nebukadnezar. Er ist seiner Würde beraubt. Er erniedrigt sich sogar unter die unvernünftigen Thiere, weil zwischen den Thieren und ihm nur der Unterschied stattfindet, daß er in seinen Ausschweifungen strafbar ist, was die Thiere nicht sein können: Der Mensch, der in Ehren war, bedachte nicht. Er gleicht unvernünftigen Thieren, und ist ihnen ähnlich geworden. (Ps. XLVIII, 21.) So urtheilt der heilige Bernhard, und das, was er sagt, wird durch die tägliche Erfahrung bestättigt. Denn wir sehen, daß Menschen, welche Sklaven ihrer Sinne sind, wann sie von ihrer Leidenschaft gereizt werden, ihre Augen allen göttlichen und menschlichen Betrachtungen verschließen. Sie gestehen dasjenige nicht mehr zu, wovon sie vorher überzeugt waren. Sie glauben nicht mehr, was sie glaubten. Sie fürchten nicht mehr das, vor dem sie sich fürchteten. Sie sind nicht mehr im Stande, Vorstellungen anzunehmen. Sie handeln ohne Regel und Klugheit, und werden thöricht und unvernünftig. So viel Macht und Gewalt hat diese Sünde, um sie zu verblenden. Laßt uns die Sache etwas ausführlicher betrachten, und ich bitte euch hierin um eure Aufmerksamkeit. Sie verlieren vornehmlich eine dreifache Erkenntniß: die Erkenntniß ihrer selbst, die Erkenntniß ihrer eigenen Sünde, und die Erkenntniß Gottes. Kann wohl eine beklagenswürdigere und schrecklichere Verblendung gefunden werden?

Sie verlieren, wie der heilige Augustinus sagt, die Erkenntniß dessen, was sie sind, weil sie in diesem frechen Zustande aufhören, dasjenige zu sein, was sie waren. Hierzu setze ich noch, indem ich den Satz umkehre, daß sie aufhören zu sein, was sie waren, weil sie in diesem frechen Zustande die Erkenntniß dessen, was sie sind, verlieren. Diese beiden Gedanken lassen sich auf denselben Grund-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

satz zurückführen. Soll ich euch eines der wichtigsten, aber auch zu gleicher Zeit schrecklichsten Beispiele anführen, so will ich es aus der heiligen Schrift nehmen. Womit nahm die Unzucht jener beiden Alten seinen Anfang, welche nach der keuschen und tugendhaften Susanna gelüstete, und die von dem Propheten Daniel so offenbar zu Schanden gemacht wurden? Und sie verkehrten ihre Sinne, und schlugen ihre Augen nieder, daß sie auch den Himmel nicht ansahen. (Hist. der Susanna, V. 8.)

Sie verloren den Verstand, und wendeten ihre Augen ab, daß sie den Himmel nicht sahen. Denn wie hätten sie ihn ansehen und doch eine solche Ausschweifung begehen können, da sie obrigkeitliche Personen und Richter und wegen ihres Alters ehrwürdige Männer in der Synagoge waren, die dem Volke zum Muster dienen sollten? Ach, Christen! sie würden es niemals gethan haben, und die bloße Erinnerung an die Ämter, die sie bekleideten, würde sie in der Ehrerbietung erhalten haben. Es konnte also nicht anders sein, als daß sie sich vergaßen, ehe sie sich zu einer solchen Erklärung entschloßen; und weil das Gewissen nicht verführt und verderbt werden kann, so lange es noch Augen hat, so mußten sie es nothwendiger Weise verblenden, damit es nicht mehr im Stande wäre, sich zu empören. Es ist allerdings zu verwundern, daß sie alle Erkenntniß ihrer selbst auf eine solche Art und in so kurzer Zeit aus ihrer Seele hatten verbannen können. Aber, spricht der heilige Chrysostomus, gleichwie das Licht von der Art ist, daß es sich in einem Augenblicke durch die ganze Luft ausbreitet, und alle Finsternisse auf einmal verscheucht, also bedeckt auch, um mich dieses bildlichen Ausdrucks zu bedienen, die Sünde, die ich bestreite, diese grobe und fleischliche Sünde, in einem Augenblicke eine Seele mit den düstersten Schatten, und verdunkelt alle Einsicht der Vernunft und des Glaubens.

Daher kam es, daß, wie Clemens Alexandrinus bemerkt, die Dichter, welche die Gottesgelehrten des Heidenthums waren, wenn sie die schändlichen Handlungen und den schimpflichen Umgang ihrer falschen Gottheiten beschrieben, dieselben niemals in ihrer natürlichen, sondern stets in der Verhüllung einer Thiergestalt vorstellten. Warum thaten sie dieses? Wir tadeln sie, spricht dieser Kirchenlehrer, daß sie ihre Religion auf eine solche Art verunstaltet und die Majestät ihrer Götter beschimpft haben. Wenn man aber die Sache

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

recht betrachtet, so urtheilen sie besser darüber, als wir. Denn sie wollten uns dadurch zu verstehen geben, daß diese vermeinten Götter dergleichen Ausschweifungen nicht hätten begehen können, ohne sich zu verkennen; und daß sie dadurch, daß sie Ehebrecher geworden wären, sich nicht nur des göttlichen Wesens beraubt, sondern sogar dem Wesen der Menschen entsagt hätten.

Und in Wahrheit, muß man nicht erstaunen, wenn man sieht, wie unvernünftig diese Sünde die Menschen macht? Denn es ist kein Vortheil zu finden, den man nicht verachtet; keine Ehre, die man nicht mit Füßen tritt; keine Würde, die man nicht schändet; kein Vermögen, das man nicht auf das Spiel setzt; keine Freundschaft, die man nicht verletzt; kein guter Name, den man nicht der Gefahr aussetzt; kein Amt, das man nicht entweiht; und keine Pflicht, die man nicht verletzt, um nur seine Leidenschaft zu befriedigen. Ein Vater vergißt, was er seinen Kindern schuldig ist, und fragt nichts mehr darnach, daß er sie durch seine Ausschweifungen in das Unglück stürzt. Ein Richter vergißt, was er dem gemeinen Besten schuldig ist, und macht sich kein Gewissen mehr daraus, Recht und Gerechtigkeit seinen Vergnügungen aufzuopfern. Ein Freund vergißt, was er seinem Freunde schuldig ist, und macht sich nichts daraus, den Zutritt zu mißbrauchen, den er in ein Haus hat, um dasselbe zu beschimpfen. Ein Priester vergißt, was er Jesu Christo schuldig ist, und scheut sich nicht mehr, sein Priesterthum durch schändliche Handlungen zu ärgern. Eine Frau vergißt, was sie ihrem Manne schuldig ist, und denkt nicht mehr an die Treue, die sie ihm geschworen hat. Eine Jungfrau vergißt, was sie sich selbst schuldig ist, und schämt sich nicht mehr, sich ihrer schönsten Zierde zu berauben, und sich Schimpf und Schande zuzuziehen. Wenn man in allen diesen Ständen die Betrachtung anstellte: wer bin ich, und was will ich thun? so würde keine Seele gefunden werden, welche, wenn sie sich der Heftigkeit ihrer Begierden auch noch so sehr überließe, nicht schon die blos menschlichen Ursachen und Betrachtungen in den gehörigen Schranken erhalten könnten. Allein man ist verblendet. Und so lange man von dieser Leidenschaft beherrscht wird, weiß man weder, was man ist, noch was man nicht ist, weil uns der unreine Geist verblendet, und uns zuerst der ersten aller Erkenntnisse, welche die Erkenntniß unser selbst ist, beraubt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich sage noch mehr: eben dieser Geist raubt nicht nur dem Menschen die Erkenntniß dessen, was er ist, sondern auch die Erkenntniß dessen, was er thut; das heißt, die Erkenntniß seiner eigenen Sünde, und läßt ihm nur so viel davon übrig, als nöthig ist, ihn vor Gott strafbar zu machen. Der heilige Chrysostomus macht hierüber eine sehr sinnreiche Bemerkung, und entdeckt uns eine Art von Wunder, das täglich in uns vorgeht, welches wir aber, wie es scheint, nicht wahrnehmen. Er sagt nämlich: Gewöhnlich gelangen wir durch die Erfahrung zur Erkenntniß der Dinge. Was wir niemals erfahren haben, ist uns kaum bekannt. Wenn wir es aber öfters ausüben und erfahren, so zeigt es sich uns, und wir lernen es kennen. Dieses ist die Ordnung der Natur. Aber bei der Sünde, von welcher ich rede, geschieht gerade das Gegentheil. Denn sie ist uns niemals besser bekannt, als wann wir gar keine Erfahrung davon haben; und wir verlieren die Erkenntniß derselben nur in so ferne, als wir uns erdreisten, sie zu begehen. Das nenne ich ein Wunder. Gibt es aber wohl etwas Wahreres und Gewöhnlicheres? Denn, spricht der heilige Chrysostomus, seht einmal, meine Brüder, wie eine reine und unschuldige Seele denkt. Sie sieht die Unreinigkeit als ein Ungeheuer an. Sie hütet sich vor ihr, wie vor einer Pest und tödtlichen Seuche. Sie vermeidet die Gelegenheiten dazu. Sie verabscheut ihre listigen Unternehmungen und verdammt auch die geringsten Freiheiten derselben, weil sie sie für die gefährlichste Klippe ihrer Seligkeit hält. Was erregt diesen Gedanken in ihr? Die Natur, das heißt, Gott selbst, welcher allen Menschen, auch die Heiden nicht ausgenommen, einen Abscheu vor diesem Laster eingepflanzt hat. Es hat also ein Mensch, der noch keusch ist, und dessen Sitten noch nicht verderbt sind, einen wahren Begriff von dieser Sünde. Er hat sie niemals begangen, und eben deßwegen ist sie ihm vollkommen bekannt. Wenn er sich aber dazu verleiten läßt, so wird diese Erkenntniß gar bald erlöschen und verschwinden. Wenn er einige Mal in dieses Laster gefallen ist, so werden ihm die abscheulichsten Sünden nicht mehr so groß vorkommen. Von den Handlungen wird er in die Gewohnheit, aus der Gewohnheit in die Verstockung, aus der Verstockung in das Ärgerniß und aus dem Ärgernisse in die größte Unverschämtheit verfallen. Er wird von nun an die Leidenschaft nur als eine Schwachheit ansehen, die man der Menschlichkeit zu gute halten müsse. Sie wird in ihm keine

Gewissensbisse mehr erregen. Er wird sie für eine galante Artigkeit ansehen. Er wird sich ihrer rühmen. Er wird sich darüber freuen und über sie triumphiren. Denn dieses sind, spricht Wilhelm von Paris, in seiner vortrefflichen Abhandlung über diesen Gegenstand, die Stufen der Unreinigkeit.

Allein, würde man es wohl jemals geglaubt haben, wenn uns die Ausschweifungen, die man täglich wahrnimmt, nicht überzeugten, daß in der Welt, und zwar in der christlichen Welt, Menschen von so verkehrtem Sinne gefunden werden, daß sie ein so großes Laster für eine galante Artigkeit halten? Wenn die Heiden und Götzendiener auf eine solche Art davon geredet hätten, so würde es eine Schande für unsre Religion sein, wenn wir nach ihnen eben so, wie sie, redeten. Daß aber die Ausschweifendsten unter den Heiden und die Götzendiener hierin weit ehrbarer, als wir, gewesen sind; daß man Menschen findet, die sich zu dem Evangelium bekennen, und dennoch weder Maaß noch Ziel beobachten, bei ihren Ausdrücken weder auf die Ehrbarkeit, noch Schamhaftigkeit sehen, die strafbarsten Verbindungen unter ihre Eroberungen zählen, Vortheile daraus ziehen, sich dessen, was sie thun, und oftmals auch dessen, was sie nicht thun, öffentlich rühmen; ach, meine Brüder, sagte der heilige Chrysostomus, das ist eine Verblendung, die noch schlimmer als die Blindheit der Teufel ist.

Wie sehr erstaunt man aber, wenn man sieht, daß sich Frauen unter den Christen an dergleichen Reden gewöhnen, einen Zeitvertreib und Scherz daraus machen, die Spöttereien und Zweideutigkeiten derselben lieben, in Anhörung derselben ein Vergnügen finden, oder nur einen verstellten Abscheu davor an den Tag legen, und sie mit einer solchen Miene anhören, welche, anstatt der Frechheit Einhalt zu thun, sie nur noch verwegener macht und noch mehr ermuntert? Denn ich rede jetzt, ihr christlichen Frauen, nicht nur von den groben Ausschweifungen, deren ihr euch blos um der weltlichen Ehre willen enthaltet, und in Ansehung welcher man sagen kann, Gott habe keinen besondern Antheil an euren Siegen, weil, wenn ihr Siege davon tragt, dieß nicht sowohl um seinet-, als vielmehr um euretwillen geschieht. Ich rede von den übrigen Ausschweifungen, die, wie es scheint, nicht so verhaßt, demungeachtet aber doch immer nur Laster und Verbrechen sind; und welche, obgleich ihr sie vor der Welt für höchst untadelhaft haltet, dennoch

für Gott Ursache genug sind, euch zu verdammen. Ich rede von den zügellosen Unterhaltungen, woraus so viel Böses entsteht, und welche einer Seele so viele tödtliche Wunden versetzen. Ich rede von den heimlichen und vertraulichen Gesprächen, deren Vertraulichkeit und Heimlichkeit selbst aber der stärkste Reiz zu den schädlichsten Verbindungen sind. Ich rede von den vermeintlichen ehrbaren Freundschaften, deren Innigkeit jedoch das feinste und wirksamste Gift ist, die Herzen anzustecken und zu verderben. Ich rede von den fortwährenden Besuchen, von dem häufigen Briefwechsel und von jenen Gesellschaften, welche der heilige Hieronymus so richtig die letzten Anzeichen einer sterbenden Keuschheit nennt*). Ich rede von den künstlichen Mitteln der menschlichen Eitelkeit, deren man sich bedient, um die Reize einer schädlichen Schönheit zu erheben. Ich rede von dem verabscheuungswürdigen Ehrgeize, welcher zum Nachtheile des allerhöchsten Herrn, dem allein alle Ehre der Anbetung gebührt, Anbeter haben will. Ich rede von der wahren oder falschen Sanftmuth, womit man einem weltlichgesinnten Menschen schmeichelt, dessen strafbare Hoffnung man dadurch zu unterhalten sucht, um einst für seine heimlichsten Sünden verantwortlich zu sein. Ich rede von der unehrbaren Kleidung, welche weder die Gewohnheit, noch die Mode jemals rechtfertigen wird, weil weder die Mode, noch die Gewohnheit dem göttlichen Rechte jemals einen Eintrag werden thun können. Dieses, sprecht ihr, sind Kleinigkeiten. Allein es fragt sich, ob Gott auch so urtheilen wird, wie ihr, und ob ihr selbst, wenn ihr vor seinem Richterstuhle werdet erscheinen müssen, nicht anders darüber urtheilen werdet. Ihr behauptet, dieses wären gleichgiltige Dinge. Ich aber behaupte, daß es lauter Verbrechen sind. Ihr sagt, daß, wenn man nach der Regel leben wolle, man auf diese Art leben müsse. Ich aber sage, auf diese Art leben, heißt alle Regeln der Religion, zu der ihr euch bekennt, übertreten. Und weil eine solche Lebensweise neben der Erkenntniß Gottes nicht bestehen kann, (denn wie kann man Gott erkennen, und doch nicht wissen, wodurch er beleidigt wird?) so fällt ein wollüstiger Mensch aus der Selbstvergessenheit und der Unwissenheit seiner Sünde in die Unwissenheit und Vergessenheit Gottes, und in diesen tiefen Abgrund stürzt ihn die Unreinigkeit.

*) Moriturae virginitatis indicia. Hieron.

Dieses ist die Ursache, warum, wie der gelehrte Pico von Mirandola sagte, alle Gotteslängner zu allen Zeiten Menschen gewesen sind, die von den fleischlichen Leidenschaften verderbt worden sind. Denn nicht die Gotteslängnung führt, wie dieser große Mann bemerkt, zur Unzucht, sondern die Unzucht ist der gewöhnliche Weg, der zur Gotteslängnung führt. Deßwegen sind alle diejenigen, die einen offenbar unzüchtigen Wandel führen, gewöhnlich solche Menschen, welche verderbt sind und glauben, was sie wollen. Sie lassen sich leicht wider die Religion einnehmen. Sie streiten gerne viel darüber, sie finden gerne Schwierigkeiten darin; dasjenige aber, was dieselben auflösen kann, mögen sie nicht wissen. Man wird auch kaum eine Frau finden, die zu der großen Welt gehört und ein ausschweifendes Leben führt, welche sich nicht einbildet, sie dürfe nichts glauben, und die nicht von den Wahrheiten des Christenthums viel zu reden wüßte. Warum? weil sie sich, wenn sie davon spricht, gern bereden möchte, daß es keinen Gott gebe, nach dem schönen Ausspruch des heiligen Augustinus, welcher sagt, daß nur derjenige an dem Dasein Gottes zweifle, der einen Vortheil davon habe, daß es keinen gebe. Deßwegen wächst auch die Ruchlosigkeit fast immer mit dem Laster; dagegen fängt die Ruchlosigkeit in einer Seele fast immer nur dann an, sich zum Glauben zu bekehren, wann sich das Laster zur Tugend bekehrt, das heißt, wann das Feuer der unreinen Begierden anfängt, nachzulassen und zu verlöschen. Diese Ursache ist, wie ich bereits gesagt habe, sehr natürlich. Denn da es einem Wollüstigen gewissermassen unmöglich ist, zu glauben, und sich zu befriedigen, weil ihn die Betrachtung eines Gottes in seinen Vergnügen stört, und weil ihm sein Vergnügen durch die Betrachtung eines Gottes beständig untersagt wird, so faßt er endlich den Entschluß, dem Einen zu entsagen, um sich in dem Besitze des Andern zu erhalten, und an diesen Gott nicht mehr zu glauben, den er als einen unversöhnlichen Feind seines Vergnügens und seiner Ausschweifungen ansieht.

Auf diese Art verkannte der weiseste der Fürsten, Salomo, dieser Mann, der mit allen Gaben des Himmels ausgerüstet war, dieser Mann, dem, von der Ceder an bis zum Isop, nichts von Allem unbekannt war, was sich in der Welt befand, den Urheber derselben. Es wurde ihm nicht mehr schwer, vor steinernen Götzenbildern niederzufallen, seitdem er Götzenbilder von Fleisch angebetet

hatte; und er wurde der schönsten Einsicht seines Verstandes beraubt, seitdem er sein Herz schändlichen und unzüchtigen Creaturen hingegeben hatte.

Der heilige Augustinus macht eine sehr geistreiche Bemerkung über den Unterschied zwischen dem wahren Gotte und den falschen Göttern des Heidenthums, oder vielmehr über die Blindheit der Heiden in Ansehung ihrer falschen Götter, und über unsre Blindheit in Ansehung des wahren Gottes, den wir anbeten. Diese Bemerkung findet in meinem Gegenstande eine passende Anwendung. Denn worin, spricht dieser heilige Lehrer, hat die Blindheit des Heidenthums bestanden? Darin, weil die Heiden, als sie sich ihre Götter selbst gemacht, dieselben nach ihrem Gutdünken, und so, wie sie sie verlangt, gemacht haben; und weil sie befürchteten, diese vermeinten Götter möchten zu strenge Richter sein, und ihren unordentlichen Lebenswandel zu strenge bestrafen, so machten sie solche Götter aus ihnen, welche Leidenschaften hatten und dieselben Laster verübten, die wir verüben, damit sie ein Jeder ohne Scham und Scheu, ja sogar mit Ehren begehen könnte. So weit hat die Leidenschaft die Blindheit unter den Heiden getrieben. Aber der Gott der Christen, sagt dieser Kirchenlehrer ferner, ist von ganz anderer Art und Beschaffenheit. Denn weil er nicht von Menschenhänden gemacht worden ist, so haben ihn die Menschen mit allen ihren Kunstgriffen nicht nach ihren Gesinnungen anpassen können. Und weil er sich auch nicht selbst gemacht hat, was er ist, sondern durch die Nothwendigkeit seines Wesens heilig ist, so war es auch nicht möglich, daß er sich nach ihren verderbten Neigungen richten konnte. Was thut nun ein Unzüchtiger? Da er ihn als einen solchen kennt und daran verzweifelt, ihn jemals in seinem Wesen ändern zu können, so läugnet er das Dasein Gottes; und anstatt in den Irrthum der Abgötterei und des Aberglaubens zu verfallen, hat er gar keine Religion; das heißt, anstatt Gott solche Eigenschaften beizulegen, die Gottes unwürdig sind, wie diejenigen thaten, die einem blutschänderischen Jupiter räucherten, verbannt er alle Begriffe der Gottheit aus seiner Seele. Aber dieser Gott, welcher seinem Wesen nach die Reinigkeit selbst ist, und in keiner Hinsicht von seiner Vollkommenheit abweichen kann, will lieber, daß ihn die Menschen gar nicht kennen, als daß sie ihn für einen Gott halten, der ein Freund ihrer schändlichen Leidenschaften wäre. Nein, spricht er in der

heiligen Schrift, ich werde nicht mehr euer Gott sein, ja ich werde mich sogar rühmen, es nicht mehr zu sein. Ihr werdet mich nicht mehr kennen wollen, und ich werde von euch nicht mehr erkannt sein wollen, weil in dem schändlichen Zustande, in den euch die Sünde versetzt hat, die Erkenntniß, welche ihr noch von mir haben könntet, nur eine noch größere Beschimpfung meiner Heiligkeit sein würde. Bedenket aber auch, daß diese Vergessenheit das Maaß eurer Bosheit voll machen, und daß sie schon in diesem Leben die schrecklichste Strafe derselben sein wird.

In Wahrheit, o Christen, ist wohl in den hölliſchen Finsternissen etwas so Schreckliches zu finden, als diese Blindheit? Es ist wahr, die Hölle hat Finsterniſſe. Allein derselbe Glaube, der mir dieses sagt, meldet mir auch in einer andern Stelle, daß es nur äußere Finsterniſſe seien: Werfet ihn in die äußerste Finsterniß (Matth. XXII, 13.), während die Finsterniſſe einer blinden Begierde solche Finsterniſſe sind, die in den Menschen eingeschlossen, und, so zu sagen, den Mittelpunkt des Menschen bilden, ja mit ihm eben so innig vereinigt sind, als er es mit sich selbst ist. Die bösen Geister befinden sich an dem Orte der Schatten und der Dunkelheit; sie selbst aber sind mit Klarheit erfüllt. Denn sie haben niemals besser eingesehen, was Gott ist, dessen rächende Hand sie fühlen; was die Sünde ist, deren ewige Strafe sie empfinden, und was sie selbst sind, und zu welchem Ziele sie erschaffen worden waren. Sie sind also äußerlich von Finsterniſſen umgeben, innerlich aber mit Licht erfüllt. Der Unzüchtige hingegen ist von Licht umgeben und mit Finsterniſſen erfüllt. Er hat außer sich alles Licht des Glaubens, den er nur um Rath fragen dürfte, und welcher ihm die Hoheit und Würde seiner Seele, die durch das Sakrament Jesu Christi geheiligt worden ist; den Schandfleck der Sünde, der sie verunstaltet und befleckt, und die Vortrefflichkeit Gottes, dem er sich unterwerfen sollte, und wider welchen er sich empört, zu erkennen geben würde. Inwendig aber ist düstre Nacht, und dieses ist die Ursache, warum er nichts sieht. Muß man also nicht sagen, er befinde sich in einer noch dichtern Finsterniß, als die Verdammten selbst?

Laßt uns noch weiter gehen. Herrscht wohl die Unordnung, die in der Hölle herrscht, auf gleiche Weise in der Unreinigkeit? Auf gleiche Weise, o Christen, und zwar um so mehr, als die

Unordnung der Hölle nothwendiger Weise von einer höhern Ordnung begleitet wird, welche von der göttlichen Gerechtigkeit daselbst festgestellt ist. Denn nach der Lehre der Kirchenväter ist die Hölle, obgleich sie eine Hölle ist, ein von der Vorsehung bestimmter Ort, wo Gott, als Schöpfer der Welt, allen Dingen eine gewisse Ordnung anweist, indem er dasjenige, was strafbar ist, bestraft, und von seinen widerspenstigen Geschöpfen die ihm gebührende Genugthuung fordert; während die Unordnung der Unreinigkeit eine blose Unordnung und weiter nichts ist. Wenn ich euch die Beschaffenheit dieser Unordnung nach ihrem völligen Umfange beschreiben wollte, so würde ich nicht fertig werden. Der heilige Augustinus sagt, daß sie darin bestehe, daß der Verstand des Menschen, welcher in Folge eines natürlichen Vorzugs den Leib beherrschen und regieren soll, sich selbst von den Sinnen beherrschen lasse. Dieses geschieht, wie er sagt, bei den übrigen Lastern und Leidenschaften nicht, wo der Verstand, wenn er überwunden ist, doch nur von sich selbst überwunden wird, während er hier von dem Fleische überwunden ist. Dieses sind die ausdrücklichen Worte dieses heiligen Kirchenlehrers *). Allein dieser Gedanke ist viel zu geistig, als daß er die Unordnung einer so groben Sünde, als diese ist, ausdrücken sollte. Der heilige Chrysostomus gibt uns eine weit deutlichere Vorstellung davon, wenn er sagt, die Unordnung der Unreinigkeit bestehe bei einem Menschen darin, daß sie den Menschen zu Ausschweifungen verleite, welche nicht einmal die Sinnlichkeit der unvernünftigen Thiere begehe. Denn es ist gewiß, daß der Mensch dadurch, daß er seine Vernunft, ich meine seine verderbte Vernunft, zu einem Sklaven seiner Lüste und Begierden macht, um sich zu befriedigen, Laster erfunden hat, welche ihm seine Lüste und Begierden allein niemals würden eingegeben haben; und daß, gleichwie nur der Mensch unter den lebenden Wesen aus Antrieb der Tugend und über die Gesetze der Natur keusch sein kann, also auch nur der Mensch über die Gränzen der Natur lasterhaft und ausschweifend sein kann. Auf diese Art stellte der heilige Chrysostomus diese Unordnung in dem Beispiele der gräulichen Städte vor, deren in dem

*) In aliis quippe affectibus animus a se ipso vincitur; hic autem pudet animum sibi resisti a corpore, quod ei inferiore natura subjectum est. August.

ersten Buche Mosis gedacht wird, und über welche Gott seinen grimmigen Zorn ausbrechen ließ. Unglückselige Städte, deren abscheuliche Sünde so viele andere verkehrt und verderbt hat! Denn wie Viele erblickt Gott deren nicht, die, vielleicht mitten unter den Christen, eben so lasterhaft und strafbar sind? Und wenn er sie nicht dadurch straft, daß er Feuer und Schwefel auf sie herabregnen läßt, wie manche geheime Rache, die aber noch weit schrecklicher ist, übt er nicht täglich an denen aus, welche dergleichen Gräuel von Neuem begehen? Will dieses der heilige Paulus nicht andeuten, wenn er sie uns als solche darstellt, die von Gott verlassen und den schändlichsten Leidenschaften preisgegeben sind? Und obgleich der Apostel kein Bedenken trägt, sich hierüber offen und deutlich zu erklären, kann ich mich wohl unterstehen, obgleich ich ein Diener des Evangeliums bin, mich hier solcher Ausdrücke zu bedienen? Wiewohl sie geheiligt sind, würde ich dennoch befürchten, sie möchten euer Schamgefühl beleidigen. Wollte Gott, der Teufel des Fleisches hätte euch niemals die Augen geöffnet, um dasjenige einzusehen und zu begreifen, was ich nicht sagen kann, und wovon zu reden allezeit gefährlich ist, weil man zu befürchten hat, die Christen dasjenige zu lehren, was sie noch nicht wissen! Denn wehe mir, wenn ich je, unter dem Vorwande, die Sünder zu beschämen und zu Schanden zu machen, der Einfalt und Unschuld einer Seele ein Ärgerniß gäbe. Allein laßt uns, o Christen, die Wahrheit bekennen. Wo ist heut zu Tage die Unschuld und Einfalt zu finden? Wenn man nicht alles Böse thut, so will man es doch thun können und auszuüben wissen. Ihr werdet sagen, die Natur wäre nicht so sehr verderbt, und man müsse es erlernen, wenn man zur Kenntniß ihrer Ausschweifungen und Laster gelangen wolle. Erscheint ein teuflisches Buch, welches diese Geheimnisse des Lasters enthüllt, so wird es gesucht und mit allem Eifer einer begierigen Neugierde gelesen und gleichsam verschluckt. Wenn auch die Einbildungskraft von demselben angesteckt wird, wenn es gleich tödtliche Eindrücke auf das Herz macht, und wenn gleich das Gift, welches es einflößt, bis in den gesündesten Theil der Seele, welcher die Vernunft ist, eindringt, so fragt man doch nichts darnach. Es ist das gewöhnliche und bekannte Buch, das man gelesen haben muß, ohne auf die Gefahr zu sehen, in welche man dabei gerathen kann; wie wenn man der Gnade versichert wäre und einen Bund mit Gott

geschlossen hätte, um ein Recht zu haben, sich ohne stolze Vermessenheit den nächsten Gefahren auszusetzen. Denn diese Neugier, dasjenige zu wissen, woran nur zu denken man sich entsetzen soll, ist eine von den Versuchungen, welche durch keine Entschuldigung sich rechtfertigen läßt, und in Ansehung welcher man es bei aller vermeinten Verbesserung, deren man sich rühmt, kaum dahin bringen kann, sich ein Gewissen daraus zu machen.

Allein laßt uns dasjenige, was ich das Laster der Unreinigkeit nenne, wenn es möglich ist, vollends entwickeln und darstellen. Tertullianus hat es, wie es scheint, in bildlicher Weise aufgefaßt, welche sich demnach zu einer Rede, die nur eure Erbauung zum Zwecke hat, weit besser schickt. Dieser große Mann, von der Macht seines Geistes hingerissen, redete bereits, wie auch ich gestehe, in dem Buche von der Keuschheit als Irrlehrer, aber als ein solcher, der es, wie seine Ausleger bemerken, aus allzu großem Eifer war, und dessen Irrthümer, wie man bekennen muß, mit den heiligsten und gegründetsten Wahrheiten vermischt waren. Er sagt also, und das ist eine von diesen Wahrheiten, der unreine Geist habe gleichsam eine nothwendige Verbindung mit allen Lastern, und es stünden alle Laster, so zu sagen, in seinem Dienste und Solde, und sie wären stets bereit, ihm zu einem glücklichen Erfolge seiner schändlichen Unternehmungen zu verhelfen. So geschieht es zum Beispiel, daß um seinetwillen der Mord Menschenblut vergießt, die Treulosigkeit Gift bereitet, die Verleumdung reich an Erfindung ist, die Ungerechtigkeit im Bitten und Anhalten allmächtig ist, der Geiz spart, die Verschwendung vergeudet, der Meineid betrügt, und der Kirchenräuber sich an den heiligsten Dingen vergreift. Dieß ist, sagte Tertullianus, das höllische Gefolge, das ich zu erblicken glaube, wenn ich die Unternehmungen dieser gefährlichen Eigenschaft betrachte *). Die Unkeuschheit befindet sich an der Spitze von allem dem, und alles dieses begleitet sie; ein Gedanke, welcher vollkommen mit dem Gedanken des Sohnes Gottes übereinstimmt, wenn er uns im Evangelium den unreinen Geist von sieben andern Geistern begleitet darstellt, die entweder eben so böse, oder noch ärger, als er, sind. Denn es ist gewiß, daß der Teufel der Unreinigkeit fast allezeit von dem Teufel der Rache, von dem

*) Pompam quandam atque suggestum aspicio moechiae. Tertull.

Teufel der Zwietracht, von dem Teufel der Gottlosigkeit, von dem Teufel der Ungerechtigkeit, von dem Teufel der Verleumdung, von dem Teufel der Verschwendung und von dem Teufel der Unverschämtheit und Frechheit begleitet wird. Ich würde noch viele andere hinzusetzen können. Allein bleiben wir bei diesen stehen, um die Worte Jesu Christi sogar buchstäblich zu bestättigen: Er nimmt sieben andere Geister zu sich, welche ärger sind, denn er selbst.

Laßt uns ohne Bilder reden und gestehen, daß diese Sünde in der That das große Laster der Welt ist, weil es alle übrigen Laster nach sich zieht. Um seinetwillen wird Menschenblut vergossen. Denn woher rühren die grausamsten Kriege, die den Menschen am schädlichsten gewesen sind, wenn nicht aus einer Leidenschaft der Liebe? Eine Frau, die von einem Thoren entführt wurde, war der Funke, der die heftigsten Feuersbrünste erregte, und welcher ganze Völker aufrieb. Um eines einzigen Unzüchtigen willen mußten Millionen Menschen durch Feuer und Schwert umkommen. Wir wollen jedoch die Beweise für diese Wahrheit nicht so weit herholen. Unser Jahrhundert, dieses so unglückselige Jahrhundert, kann uns zur Genüge davon überzeugen, und Gott hat nur deßhalb Ungeheuer hervorbringen lassen, um uns zu diesem Geständniß zu nöthigen. Wir haben sie mit Schrecken gesehen, und so viel betrübende Begebenheiten haben uns mehr, als es uns lieb gewesen, gezeigt, was ein lasterhafter Umgang, nicht mehr in den Staaten, sondern in den Familien, ja in den ansehnlichsten Familien bewirken kann. Das Vergiften war bei uns ein unerhörtes Verbrechen; aber die Hölle hat es, um diese Leidenschaft zu fördern, zu einer Art Gewohnheit gemacht. Man weiß, sagte der Dichter, was ein erzürntes Weib vermag; aber man wußte nicht, wie weit ihr Zorn gehen konnte, und davon hat uns Gott belehren wollen. Vertraut euch ja einem frechen Weibe nicht an, die ein unsittliches Leben führt. Wenn ihr ihre Absichten vereitelt, so wird sie Alles wider euch unternehmen. Die heiligsten Bande der Natur werden sie nicht zurückhalten. Sie wird euch verrathen; sie wird euch hinopfern. Durch Mord und Todtschlag, sagte Tertullianus ferner, erhält sich der uneheliche Beischlaf, befreit sich der Ehebruch von der Ungestraftheit eines Nebenbuhlers und erstickt ein unzüchtiges Weib seine Schande, indem es die Frucht seiner Sünde erstickt.

Ich sage ferner, um dieser Sünde willen vergreift man sich an den heiligsten Dingen. Würde man es wohl geglaubt haben, wenn nicht die Vorsehung selbst dasjenige zu unsern Zeiten hätte ausbrechen lassen, was die Nachwelt nicht ohne Entsetzen lesen wird, nämlich, daß die Kirchenschändung eine viehische Leidenschaft habe versüßen müssen, daß man heilige Dinge entweiht habe, um eine ungezähmte Frechheit zu befriedigen, daß das Ehrwürdigste in der Religion angewendet worden sei, um die schändlichsten Ausschweifungen zu befördern, und daß der Mensch, nach der Weissagung des Isaias, Gott selbst zum Diener seiner schmachvollsten Wollüste gemacht habe: Mit deinen Sünden machtest du mir zu schaffen, warst mir lästig mit deinen Missethaten. (Isai. XLIII, 24.) Laßt uns jedoch von Dingen reden, die nicht so schrecklich sind, und diese, wo möglich, in ewige Vergessenheit vergraben. Ich sage, daß der unreine Geist die Uneinigkeiten und die Streitigkeiten einer Stadt, oder eines Theiles derselben zu unterhalten vermöge. Es ist euch bekannt, daß drei bis vier Frauen, die übel berüchtigt und wegen ihres Lebenswandels bekannt sind, gewiß immer das unheilvollste Ränkewesen hervorrufen. Daher entstehen die Feindschaften unter denen, die sie besuchen; daher die Entrüstung derer, welche sich von ihnen verachtet glauben. Ja daher kommt der unversöhnliche Haß unter ihnen selbst, die häuslichen Zwistigkeiten, die Wuth eines Mannes, welcher, nachdem ihm diese Wunde einmal geschlagen worden ist, erbittert wird, und sich auf das Empfindlichste zu rächen sucht. Ich sage ferner, daß die Unzucht die Verleumdung fähig mache, Anklagen zu erdichten und Zeugen zu verführen, Dinge, die bei uns in noch frischem Andenken sind. Kommen nicht wenigstens aus dieser vergifteten Quelle die beißendsten Spottreden, die schändlichsten Verleumdungen und schmachvollsten Flugschriften, und unzählige andere Dinge, die dem guten Namen des Nächsten nachtheilig und der Liebe zuwider sind? Ich sage, diese Leidenschaft macht die Ungerechtigkeit in Gewährung von Bitten allmächtig; und läßt euch wohl die Kenntniß, die ihr von der Welt habt, daran zweifeln? Man weiß, daß diese obrigkeitliche Person von dieser Frau beherrscht wird, und man weiß zu gleicher Zeit, sehr geschickt jene Frau zu gewinnen und auf seine Seite zu bringen. Das ist genug. Denn in solchen Umständen ist kein Recht zu finden, das nicht unterliegen müßte; keine

geheimen Ränke, die nicht gelängen; keine Gewaltthätigkeit und kein Betrug, der nicht die Oberhand behielte. Wie viel Richter sind nicht durch Aufopferung ihrer Keuschheit verkehrt und verderbt worden? Und für wie viele unglückliche Frauen ist nicht die Nothwendigkeit, einen unzüchtigen Richter anzuflehen, eine Falle und eine Versuchung gewesen? Ich sage, daß dieses Laster die Häuser verwüste und die Güter und das Vermögen derselben vergeude. Habt ihr nicht unzählige Beispiele davon erlebt? Ihr seid glücklich, wenn ihr es nicht, entweder durch euer eigenes Verschulden, oder durch das Verschulden eines Andern erfahren habt. Während der frühern und gewöhnlichen Herrschaft dieses Lasters mußte man mit Mitleiden sehen, wie ein Thor unter dem Namen eines verschwenderischen, ja bis zur Ausschweifung verschwenderischen Liebhabers, die Habsucht und Pracht einer eiteln Frau, die er anbetete, befriedigte. Aber gegenwärtig muß man sehen, wie ein ehr- und gewissenloses Weib auf eine sonst unerhörte Art einem eiteln Manne, dessen Sklavin sie geworden ist, von dem sie Alles erträgt, der auf stolze und verächtliche Weise sie behandelt, und in ihrem Hause Alles nach seiner Willkür einrichtet, Geld vorschießt, alle seine Ausgaben bestreitet, sich erschöpft, in Schulden verwickelt, ja ganz zu Grunde richtet. Dieses Laster schleicht sich — was noch entwürdigender ist — dergestalt ein, daß man sich ganz daran gewöhnt. Der Diener richtet sich darnach. Man gehorcht diesem Fremden. Seine Befehle werden vollstreckt, weil man sieht, was für eine Macht und Gewalt ihm sein Laster verschafft; während jene Frau kein Maaß mehr hält, und, weil sie sich vor Niemand mehr scheut, eine eitle Ehre darin sucht, Nichts zu schonen, und ein Vergnügen darin findet, Alles aufzuopfern, um den vermeintlichen Vorzug und den thörichten Ruhm einer, wie sie glaubt, wahren Liebe zu haben.

Erzürnt euch hierüber nicht, meine Frauen, und wenn ich auch darin unvorsichtig handelte, daß ich diese Vorwürfe gar zu weit triebe, so duldet doch, daß ich euch nach dem Beispiele des heiligen Paulus beschwöre, sie zu ertragen: Möchtet ihr ein wenig meine Thorheit ertragen! Ja, ertraget mich. (II. Cor. XI, 1.) Gott, der ein Zeuge meiner Absichten ist, weiß, mit welcher Ehrerbietung gegen eure Personen und mit welchem Eifer für eure Seligkeit ich heute rede. Aber Gott hat seine Absichten; und man muß hoffen, sein Wort werde nicht stets ohne Wirkung sein. Von

euch, meine Frauen, wisset ihr es wohl, und habt ihr jemals vor Gott recht daran gedacht? von euch hängt die Heiligkeit und die Verbesserung des Christenthums ab; und wenn ihr insgesammt solche Christen wäret, als ihr sein solltet, so würde die Welt, in Folge einer glücklichen Nothwendigkeit, christlich werden. Dasjenige, worüber ich mich betrübe, besteht darin, daß man euch jetzt, und vielleicht nicht ohne Grund, die Schuld des sittenlosen Lebens beilegt, welches wir von Tag zu Tag zunehmen sehen, und daß man deßwegen nicht blos euern Leichtsinn, eure Willfährigkeit und eure Schwachheit anklagt, sondern daß man es euren listigen Ränken und eurem verderbten Herzen beimißt. Muß man sich nicht wundern, daß ungeachtet des sittsamen und regelmäßigen Lebenswandels, den euch Gott hatte zu Theil werden lassen, und welchen selbst das Laster an euch ehrte, sich dennoch unter euch Seelen finden, die so verstockt sind, daß sie sich durch eine Ausgelassenheit und Freiheit vor Andern hervorthun wollen, von der sich so viele Seelen, wie von einer Lockspeise, verführen lassen? Die Ausschweifung des Lasters besteht darin, daß aller Wohlstand, welcher ehemals der Reinigkeit als Vormauer diente, heut zu Tage als eine unbequeme Sache verbannt ist. Unzählige Dinge, die ehemals für ärgerlich gehalten wurden, und welche die Tugend selbst würden haben verdächtig machen können, werden jetzt als solche angesehen, die nichts zu bedeuten haben. Die Gewohnheit und die Lebensweise der Welt rechtfertigt sie, während der Geist der Unzucht sich derselben nur zu sehr zu bedienen weiß. Aber der höchste Grad des Lasters besteht darin, daß die Pflichten, ich meine die allgemeinsten Pflichten, die sogar von den Heiden selbst nicht verletzt wurden, heute zu Tage Dinge sind, worüber man lacht und spottet. Ein Mann, der über die Entehrung seines Hauses empfindlich ist, ist eine Person, die passend ist, auf der Schaubühne dargestellt zu werden; und eine Frau, die geschickt ist, ihn zu betrügen, ist die Heldin, welche man auf derselben aufführt. Schauspiele, in welchen die Unverschämtheit sich öffentlich sehen läßt, und die mehr Herzen verführen, als die Prediger des Evangeliums jemals bekehren werden, sind diejenigen, welchen man seinen Beifall ertheilt. Unterwerfung, Abhängigkeit und Beobachtung dessen, was unser Stand von uns fordert, alles dieß wird als eine Art von Tyrannei dargestellt, von welcher man sich zu befreien wissen soll. Man hört

dieses mit Vergnügen an, und derjenige, welcher in Folge seines traurigen Schicksals den größten Antheil daran hat, ist der erste, der sich damit belustigt. Stellt euch überdieß einen Mann vor, welcher, obgleich er eine kluge und vollkommene Frau von Gott erhalten hat, dennoch von einer seltsamen Leidenschaft beherrscht wird, aus Eigensinn liebt, was oft nicht liebenswürdig ist, und hingegen dasjenige nicht lieben kann, was doch seine ganze Liebe verdient; der dessen, was ihm erlaubt ist, aus keiner andern Ursache überdrüssig wird, als weil es ihm erlaubt ist, und dem, was ihm verboten ist, nur deßwegen eifrig anhängt, weil es ihm verboten ist; der demjenigen, was den Gegenstand seiner Liebe und Zärtlichkeit ausmachen sollte, hart und strenge begegnet, und dagegen dasjenige hartnäckig anbetet, was doch die offenbarste Ursache alles seines Unglücks ist. Dieß Alles nenne ich Verkehrtheit; und wie viel gibt es nicht noch andere, die ich jetzt übergehe, und nicht öffentlich nennen kann!

Indessen fügt die Unreinigkeit zu der Blindheit und der Ausschweifung noch die Sklaverei hinzu, welches das dritte Merkmal ist, worin der Zustand eines Unzüchtigen dem Zustande der Verdammten in der Hölle ähnlich ist. Denn es gibt keine Sünde, die den Menschen mehr zu einem Sklaven des Teufels macht. In den übrigen Sünden greift uns, wie der heilige Papst Gregorius sagt, der Geist der Finsterniß als Feind an. Er beredet uns als Versucher. Er hintergeht uns als Verführer, aber in dieser herrscht er über uns als ein Tyrann. Wenn er uns, sagt dieser Kirchenlehrer ferner, durch eine andere Leidenschaft verführt, so hegt er, seines Sieges ungeachtet, doch noch immer ein Mißtrauen. Er befürchtet beständig, es möchte eine Änderung vorgehen, und die Gnade möchte ihm seine Beute wiederum entreißen. Wann er uns aber in die Unreinigkeit gestürzt und in einen strafbaren Umgang verwickelt hat, alsdann ist er der starke Gewaffnete des Evangeliums. Er hat eine Seele in seinen Stricken, er ist seiner Eroberung sicher und glaubt sich in dem ruhigen Besitze derselben: Es bleibt Alles im Frieden, was er hat. (Luc. XI, 21.) Warum, spricht der heilige Augustinus, erregte er in den ersten Jahrhunderten der Kirche so viele Verfolgungen, welche über die Christen ergingen? Deßwegen, antwortet dieser heilige Lehrer, weil die Christen einen vollkommen reinen Lebenswandel führten, sich der Keuschheit befleißigten

und folglich von der Herrschaft der Sünde frei waren. Weil sie also der Teufel durch die Liebe zum Vergnügen nicht besiegen konnte, so suchte er sie durch die Furcht vor den Lebensstrafen zu überwinden. Seitdem er aber Mittel und Wege gefunden hat, sich durch die sinnlichen Wollüste in das Christenthum einzuschleichen, so haben alle Verfolgungen aufgehört; denn dieser Weg ist ihm weit kürzer und sicherer vorgekommen. Dadurch, daß er seine Grausamkeit an den Blutzeugen ausübte, marterte er zwar ihre Leiber, aber den Seelen konnte er nichts anhaben; während die Unreinigkeit ohne Blutvergießen sowohl die Seelen, als die Leiber ihm unterwürfig macht. Und ich kann hier dasjenige mit gutem Grunde sagen, was der heilige Hilarius zu dem Kaiser Konstanz sagte, als er die Gläubigen durch gefährliche Schmeicheleien in Versuchung führte, und wankend zu machen suchte: Wollte Gott, wir hätten zu den Zeiten der Verfolger gelebt! Wir haben den ersten Kaisern viel zu danken, weil wir durch sie über die Hölle gesiegt haben*). Jetzt aber haben wir mit einem Feinde zu streiten, der um so furchtbarer ist, je weniger er es zu sein scheint. Er zerfleischt den Leib nicht, sondern er schmeichelt ihm**). Wenn er uns verfolgte, so würde er uns das Leben schenken. Aber er bereitet uns Wonne, um uns zu tödten***). Wenn er uns in ein Gefängniß einsperrte, so würde er uns die Freiheit schenken. Aber er hält uns in seinem Pallaste zurück, um uns in die Sklaverei zu stürzen†).

So redete dieser heilige Bischof. Und dieses ist auch der betrübende Zustand, in welchem der heilige Augustinus so lange Zeit seufzte, und weßwegen er sich so bittere Vorwürfe machte. Bevor dieser große Mann bekehrt war und von den mächtigen Beweggründen gerührt wurde, die ihn nachher zur Beobachtung seiner Pflicht zurückführten, seufzte er dennoch bei dem Gedanken, daß er ein Sklave seiner Leidenschaft wäre. Er wollte Gott noch nicht angehören, aber er hätte doch gern sich selbst angehören mögen. Wie, Augustin, sagte er zu sich selbst, willst du denn beständig von einer

---

*) Plus crudelitati debemus, quia diabolum vicimus. Hilar.

**) Non dorsa caedit, sed membra palpat. Idem.

***) Non proscribit ad vitam, sed titillat ad mortem. Idem.

†) Non tradit carceri in libertatem, sed intra palatium retinet in servitutem. Idem.

blinden Begierde und von den Sinnen beherrscht werden? Willst du denn beständig in den entwürdigenden Freuden der Sinnlichkeit versunken bleiben? Willst du, nachdem du die Wonne des Geistes gekostet hast, beständig den Begierden des Leibes fröhnen? Wenn du nur einige Macht und Gewalt über deine sinnlichen Begierden behaupten könntest! Daß dich aber das Fleisch beherrscht, daß es dich in den edelsten Übungen deiner Seele durch eine viehische Neigung überwältigt, daß es dir auch nicht die geringste Ruhe läßt, und du immer bereit bist, ihm zu gehorchen — ach, das heißt, in dir selbst eine Hölle tragen, weil du einen finstern Geist in dir hast, welcher dich unaufhörlich seine herrschsüchtige und grausame Tyrannei empfinden läßt!

Hieraus entsteht der Gewissenswurm und die Unruhe, welches die vierte und letzte Ähnlichkeit zwischen einem Unzüchtigen und den Verdammten in den Flammen ist. Denn ein sinnlicher und wollüstiger Mensch will sich Befriedigung verschaffen, und sucht eine gewisse Ruhe, die er dadurch zu erlangen vermeint, daß er seinen strafbaren Lüsten und Begierden folgt. Weil aber die Vorsehung die Dinge ganz anders eingerichtet hat, so bringt er sich dadurch, daß er seinen strafbaren Begierden folgt, um die Ruhe, und setzt sich in die Unmöglichkeit, sie jemals zu finden. Er sucht Ruhe und findet sie nicht. (Matth. XII, 43.) Woher würde er sie auch wohl hoffen können? Von Seiten Gottes, seines Schöpfers und Richters seiner Handlungen und seines Lebens? Von Seiten des Geschöpfes, das er anbetet, dieses unglückseligen Gegenstandes seiner Neigung und seiner Leidenschaft? Nun wird aber, wenn er recht urtheilt, und wenn er auch falsch urtheilt, sowohl das Eine, als das Andere für ihn eine Quelle der Unruhen, des Verdrusses, der Gewissensbisse und der Verzweiflung. Ich bitte mir noch eine kurze Aufmerksamkeit aus, alsdann will ich diesen ersten Theil beschließen.

Er hat Unruhen von Seiten Gottes zu gewärtigen, den ein Unzüchtiger als den Richter seiner Handlungen und seines Lebens betrachtet. Denn eine jede Sünde ruft aus der allgemeinen Ursache, weil sie eine Sünde ist, zwischen Gott und dem Sünder, so lange er ein Sünder ist, eine Trennung und einen unversöhnlichen Krieg hervor. Folglich ist es unmöglich, daß der Sünder, sobald er sich wider Gott empört, nicht sogleich den Frieden verlieren sollte: Wer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat ihm widerstanden und Friede gehabt? (Job IX, 4.) Allein man muß bekennen, daß man dieses noch bei weitem mehr von der Sünde des Fleisches sagen kann. Warum? Der heilige Chrysostomus gibt uns die Ursache davon an, und die Erfahrung bestätigt sie. Es kommt daher, spricht dieser Kirchenlehrer, weil keine Sünde gefunden wird, die der Mensch sich sogleich vorzuwerfen mehr geneigt wäre; keine Sünde, bei welcher es ihm schwerer fiele, sich zu schmeicheln, und sich ein falsches Gewissen zu machen; ja keine Sünde, deren er sich natürlicher Weise mehr, als dieser, schämen sollte, und bei welcher der Vorwand des Irrthums und der Unwissenheit weniger stattfände. Folglich ist keine Sünde, welcher die Gewissensbisse näher auf dem Fuße nachfolgten, und die sich, ihrer Natur und Beschaffenheit nach, weniger mit der Ruhe und der Zufriedenheit der Seele vertrüge: Er suchet Ruhe und findet sie nicht.

Bei den übrigen Sünden, setzt der heilige Chrysostomus hinzu, glaubt man, weil man sich fälschlich davon zu überreden sucht, man habe, selbst wenn man sündige, Recht; und dadurch befreit man sich wenigstens von der gegenwärtigen Unruhe, welche die Sünde verursacht, wenn sie mit einer wirklichen Überzeugung von ihrer Bosheit begangen worden ist. So verleitet der Haß, die Ehrsucht und der Geiz den Menschen täglich zu Ausschweifungen, die ihn in den Augen Gottes strafbar machen, welche ihn aber nicht hindern, in sich selbst eine vollkommene Ruhe zu genießen. Da dieses mehr innerliche Sünden sind, so weiß sie die Eigenliebe nicht nur zu bemänteln, sondern auch dergestalt zu rechtfertigen, daß sie ehrbar zu sein scheinen. Und daher kommt es, daß man oft, ohne den geringsten Gewissensskrupel, stolz und hoffärtig ist, dem Nächsten Unrecht thut und die Liebe und die Gerechtigkeit verletzt. Warum? Weil man sich innerlich selbst die Sünde nicht eingesteht, und es gar selten geschieht, daß man in allen diesen Dingen ein strenges Urtheil über sich fällt. Dieses ist, spricht der heilige Chrysostomus, der Charakter der geistigen Sünden.

Nur allein in der Sünde des Fleisches sieht sich der Mensch, wenn er nur noch ein wenig Religion besitzt, genöthigt, sich wider seinen Willen zu verdammen, weil er sich mit nichts zu vertheidigen und zu entschuldigen weiß. Denn diese Sünde ist viel zu grob, als daß sie den Täuschungen eines irrenden Gewissens zum Gegen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stand dienen könnte; und die Seele sieht sich, vermöge eines Überrestes von Redlichkeit und Aufrichtigkeit, welche diese Sünde zu der Zeit, als sie dieselbe begeht, nicht ausrottet, genöthigt, sich für strafbar zu erkennen, und sich selbst ihr Urtheil zu fällen. Ja, sie fängt bereits an, dasselbe zu vollstrecken, weil sie die Furcht vor einer ewigen Verdammung in sich fühlt. Kaum hat also ein Unzüchtiger die Früchte seiner Unmäßigkeit genossen, als er auch schon die Bitterkeit derselben empfindet. Kaum hat er seinen Sinnen dasjenige verstattet, was ihm das göttliche Gesetz verbietet, als er sogleich in Bestürzung und Verwirrung geräth, und wie Cain seiner eigenen Sünde übergeben wird, die ihm zur Strafe und Marter gereicht. Es scheint, als ob ihm der erste Strahl des Glaubens, der ihn erleuchtet, die Größe und Abscheulichkeit derselben zu erkennen gäbe, um ihm das Vergnügen derselben zu rauben. In diesem Zustande befindet er sich, so lange er einen Gott glaubt, der ein Rächer seiner Übelthaten ist: Er suchet Ruhe, und findet sie nicht.

Ich weiß, und ich habe es bereits gesagt, je mehr er auf Abwege geräth, desto lieber möchte er das Joch des Glaubens abschütteln, welches ihm beschwerlich fällt. Und es ist eine der natürlichsten Wirkungen der sinnlichen Begierde, die ihn verblendet, daß sie den Glauben an die Wahrheit in ihm zu schwächen sucht, die ihn beunruhigen, und welche, während sie ihn beunruhigen, ihn zur Beobachtung seiner Pflicht anhalten. Wenn er sich aber dadurch von der heilsamen Unruhe der Buße befreit, so geschieht solches nur in der Weise, daß er in eine andere, noch weit betrübendere und schrecklichere geräth, ich meine, in die Unruhe eines Geistes, der von der Leidenschaft dahingerissen und in der Religion wankend wird. Denn der unreine Geist, der ihn besitzt, hat ihn entweder ganz und gar ungläubig gemacht, oder nicht; das heißt, er hat entweder, seiner Ausschweifung ungeachtet, noch einige Ehrfurcht vor den Aussprüchen des göttlichen Wortes, oder er hat keine mehr. Hat er nun noch einige, wie kann er sie wohl noch anhören und nicht zittern? Hat er aber keine mehr, was für eine Versicherung kann er außerdem noch haben, wenn er nur sich selbst Gehör schenkt?

In Wahrheit, wenn er aufhört, ein Christ zu sein, in welches Elend stürzt er sich nicht, wenn er nicht mehr den Unruhen, die

sein Glaube in ihm verursacht, sondern der grausamen Ungewißheit, in welche ihn sein Unglaube selbst stürzt, ausgesetzt ist? Denn da ihm dieser Unglaube in Nichts Gewißheit verschafft und bewirkt, daß er Alles wagt, wie kann er ihm wohl die nothwendige Hilfe gewähren, um den Frieden wieder zu finden? Da er den Glauben nicht hat, welcher von ihm verworfen worden ist, was für Zeugnisse legt nicht seine Seele, diese von Natur christliche Seele, wider ihn ab, um ihn bestürzt zu machen, und ihn sogar in seinem unsittlichen Lebenswandel alles Trostes zu berauben? Welchen Streit und was für Vorwürfe empfindet er nicht in sich? Was für Schwierigkeiten hat er nicht zu übersteigen und welche Zweifel aufzulösen? Und in dieser innern Aufregung und Verwirrung — wo ist das vermeintliche Glück, welches er sich versprach? Er suchet Ruhe, und findet sie nicht.

Diese Unruhe ist von Seiten des Gegenstandes, den er anbetet, noch größer. Sehen wir dieses nicht täglich? und wird wohl noch mehr, als was wir sehen, erfordert, um uns vor einer solchen Krankheit zu warnen? Ist sie nicht ohne Ausnahme das unruhigste Übel unter allen, man mag sie in ihrem Ursprunge, oder in ihrem Fortgange, oder auch in ihrem Ausgange betrachten? In ihrem Ursprunge. Denn welche Marter ist, zum Beispiel, mit der Qual eines Menschen zu vergleichen, welcher liebt und sehen muß, daß er nicht wieder geliebt wird; der gefallen will, aber eben deßwegen mißfällt; der vor Begierde brennt und doch nur einer abstoßenden Kälte begegnet; der sich beständig dienstfertig und sorgfältig erweist, und doch nur mit Verachtung dafür belohnt wird? So viele Kraft er auch immer hat, so zehrt ihn doch diese lächerliche und seltsame, aber hartnäckige Leidenschaft ganz aus, verderbt ihn, bewirkt, daß er ganz elend wird und nutzlos dahin schmachtet. Obgleich ihn Gott mit gesundem Verstande begabt hat, so macht sie ihn doch zum Thoren. Sie bringt seine Vernunft auf das äußerste und setzt ihn ganz außer Stand, sich zu helfen, so daß er, wiewohl von seiner Thorheit vollkommen überzeugt, sie dennoch nicht überwinden, noch sich ihrer entschlagen kann. Er ist, so zu sagen, auf eine um so viel unglückseligere Weise bezaubert, als er es mit seinem eigenen Schaden ist, während Andere, welche von dem, was er ausstehen muß, wenig gerührt werden, entweder darüber spotten, oder Mitleiden haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sehet also, wie beklagenswürdig sein Schicksal ist, wenn man seine Leidenschaft nicht befriedigt. Wenn man sie aber auch befriedigte, was für Unruhen und welche Furcht wird nicht in ihm entstehen, man möchte sie nicht auf eine immer gleichmäßige Weise befriedigen, man möchte sie nicht aufrichtig befriedigen, und man möchte sie nicht beständig befriedigen? Er wird befürchten, man möchte sie nicht auf eine immer gleichmäßige Weise befriedigen. Denn wo ist wohl eine vollkommene Belohnung zu finden? Und wenn sie sich auch findet, wo sind diejenigen, die für ihre Ruhe davon versichert sein wollen? Ist man wohl, wenn man liebt, mit der Person, die man liebt, jemals zufrieden? Er befürchtet ferner, man möchte sie nicht aufrichtig befriedigen. Denn wie viel falscher Schein findet sich nicht in dergleichen weltlichen und folglich unreinen Freundschaften? wie viele Verstellungen, wie viel Betrug? wie viel Hinterlist, besonders wenn der Ehrgeiz oder der Eigennutz eine Person veranlaßt, diese oder jene Rolle zu spielen? Und wenn der Andere nur die geringste Einsicht besitzt, wie mancher gegründete und rechtmäßige, aber dabei betrübende und trostlose Verdacht muß ihm nicht das Herz zerreißen, und ihn ganz aufreiben?

Ich sage noch mehr: Was muß man nicht Alles in dem Fortgange dieser Leidenschaft erdulden? Entweder ist die Person, die man zu seinem Götzen gemacht hat, eitel und unbedachtsam, oder sie ist stolz und hoffärtig, oder sie ist eigensinnig und veränderlich, oder sie ist leichtsinnig und unbeständig. Welchen Prüfungen, welchen Erniedrigungen, ja, welch' mannigfaltigem Elende ist man nicht alsdann ausgesetzt? Verwandelt sich die Leidenschaft, wie es beinahe ganz unfehlbar geschieht, in Eifersucht, welche Hölle! Kann sich wohl Gott an einem Unzüchtigen besser rächen, als wenn er ihn in solche Umstände gerathen läßt? Hat er wohl, sobald die Eifersucht sein Herz eingenommen hat, einen andern Henker, als sich selbst, nothwendig, um es zu foltern und zu martern? Wie manche Stunde, die er mit Wachen zubringt, ermüdet ihn und drückt ihn zu Boden! Wie viele traurige und schreckliche Nächte bringt er nicht zu, weil er beständig mit Hirngespinnsten streitet und sich wider Nebenbuhler mit Galle und Gift erfüllt, welche er sich vielleicht blos eingebildet hat! Wenn ihm nun aber seine Neugierde dasjenige wirklich entdeckt, was er zu sehen befürchtete, obgleich er es mit so vieler Begierde und so großer Ungeduld suchte, in welchen Verdruß und in

welche Wuth geräth er nicht! Und könnte ich euch wohl ein natürlicheres Bild davon entwerfen, als das Heulen der Verdammten und ihr Zähneklappern? Weinen und Zähneklappern. (Matth. VIII, 12.) Und was haben denn endlich dergleichen strafbare Liebesverhältnisse gewöhnlich für einen Ausgang? Ist nicht die bloße Betrachtung des Zukünftigen eine unaufhörliche und stets gegenwärtige Strafe, wenn man zu sich selbst sagt, und wenn man es mit Gewißheit zu sich sagt: Diese Leidenschaft wird ein Ende nehmen, und der geringste Verdruß, den ich davon zu erwarten habe, wird darin bestehen, daß sie einen unangenehmen Ausgang nehmen wird; das heißt, sie wird abnehmen und sich in einen Abscheu verwandeln? Dasjenige aber, was ich noch weit mehr zu befürchten habe, besteht darin, daß sie sich vielleicht mit etwas Schmerzlichem endigen wird; mit einer Untreue, die mich zur Verzweiflung bringen wird; mit einer Undankbarkeit, die mich bestürzt machen wird; mit einer Verachtung, die mich beschimpfen wird; mit einer Schande, die mich beschämen und es mir unmöglich machen wird, mich in der Welt, deren Gespräch ich sein werde, sehen zu lassen, und die mich auf immer aus derselben verbannen wird. Sie wird sich ohne mich und wider meinen Willen endigen, ja ehe sie sich noch in mir selbst endigt. Und sie wird nur darum in mir fortdauern, um mir das Leben unerträglich zu machen, und mich schon im Voraus alle Schrecken des Todes empfinden zu lassen. Ach, mein Gott! wir wollen es nicht begreifen; es ist aber wahr, daß du einen Sünder niemals schärfer strafst, als wenn du ihn seinen unordentlichen Lüsten und Begierden Preis gibst. Er wähnt, seine Glückseligkeit darin zu finden; er findet aber in ihr eine vorläufige Verdammung. Laßt uns zum Schlusse eilen. Wir haben im ersten Theile gehört, daß die Unreinigkeit ein Zeichen der Verdammung sei. Nunmehr will ich euch auch noch im andern Theile zeigen, daß die Unreinigkeit die Quelle der Verdammung ist.

Zweiter Theil.

Um in der Sprache der Kirchenväter zu reden, und um meinen andern Satz auf die Grundsätze der Theologie zurückzuführen, so behaupte ich, daß die Verdammung in einer Seele wirken, nichts Anderes bedeute, als sie zur beharrlichen Unbußfertigkeit verleiten; denn es ist gewiß, daß die Unbußfertigkeit die nächste Vorbereitung

zur Verdammung, oder vielmehr der Anfang der Verdammung selbst ist. In Wahrheit, spricht der heilige Augustinus, die Sünder werden nur deßhalb verdammt, weil sie sich weder auf dem Wege, noch in dem Stande der Buße mehr befinden. Wenn sie sich auf denselben zurückbegeben, oder an dem Orte ihrer Qual selbst noch eine Neigung zur Bekehrung in sich empfinden könnten, so würde die Hölle für sie keine Hölle mehr sein, ja sie würden aufhören, verdammt zu sein. Sie sind es aber, und werden es auch allezeit bleiben, weil für sie keine Rückkehr mehr zu hoffen ist, und eine vollkommene Unbußfertigkeit, so zu sagen, das letzte Siegel auf ihre Verdammung gedrückt hat. Wenn es also eine Sünde gibt, deren besondere und eigentliche Kraft einen Sünder zu dieser unglückseligen Unbußfertigkeit zu verleiten vermögend ist, so nenne ich sie nicht mehr ein Zeichen, sondern eine Quelle der Verdammung.

So nun beschaffen ist die Sünde der Unreinigkeit, weil es unter allen Sünden, die den Menschen in den Abgrund des Verderbens stürzen, keine gibt, die mehr von der christlichen Buße zu entfernen scheint, und welche folglich nach der von der Vorsehung festgestellten Ordnung weniger vergeben werden kann, als diese. Wenn ich aber sage, o Christen, sie könne nicht vergeben werden, so nehme ich dieses Wort nicht in dem Sinne, in welchem es Tertullianus nahm, als er behauptete, daß es kein Mittel wider diese Sünde gäbe, daß die Kirche keine Macht und Gewalt, sie zu vergeben, bekommen habe, und daß ein Unzüchtiger den strengen Gerichten Gottes überlassen, von aller Versöhnung ausgeschlossen, und durch eine gänzliche und nicht zu ändernde Absonderung von dem Leibe Jesu Christi offenbar verdammt werden müsse. Denn die Sache also verstehen, war ein Irrthum; und dieser Irrthum bestand, um ihn von der Wahrheit, die ich vortrage, zu unterscheiden, in zwei Dingen: Erstens darin, daß Tertullianus behauptete, die Unreinigkeit könne an und für sich selbst und schlechterdings nicht vergeben werden, was ich jedoch nicht glaube. Ich sage vielmehr, daß es eine Sünde sei, die man nur sehr schwer heilen könne, so daß dieselbe, obgleich sie durch die Mittel, die von dem Sohne Gottes verordnet und der Kirche anvertraut worden sind, getilgt werden könne, dennoch durch dieselben nur sehr selten ausgerottet werde, weil nur unzählige fast unüberwindliche Hindernisse die heilsame Wirkung derselben zu hemmen vermögen. Zweitens meinte Tertullianus, die Unbußfertigkeit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche zur Gewohnheit geworden wäre und auf die Unreinigkeit folgte, hinge nicht von dem Willen eines Sünders ab; denn wenn sich auch ein Sünder alle Mühe gegeben und die deutlichsten Beweise von einer vollkommenen Buße an den Tag gelegt hätte, so solle die Kirche, nach seiner Meinung, dennoch nicht Rücksicht darauf nehmen, um ihm den Gebrauch der göttlichen Geheimnisse zu gestatten, und ihn in die Gemeinschaft der Gläubigen aufzunehmen, ein Grundsatz, den die Kirche verdammt, und den ich zugleich mit ihr verwerfe. Denn ich erkenne, daß, wenn sich der ausschweifendste Mensch von ganzem Herzen zu Gott bekehrt, wenn er untrügliche Kennzeichen dafür an den Tag legt, und wenn er seine Reue durch einen ordentlichen Lebenswandel rechtfertigt, alsdann die Kirche, nachdem sie ihm die gebührende Genugthuung auferlegt hat, ein Recht haben würde, ihn zur Buße zuzulassen, und ihm die Gnade zu erweisen, die er mit Seufzen und Thränen gesucht hat. Allein ich setze zugleich hinzu, daß der Mensch sich durch seine zur Gewohnheit gewordenen lasterhaften Ausschweifungen, so zu sagen, selbst in einen Zustand der Unbußfertigkeit, und zwar einer freiwilligen Unbußfertigkeit, versetze, welcher er nicht entsagen will, deren Quelle er unterhält, und die sein Herz auf eine um so gefährlichere Art verhärtet, je angenehmer sie ihm ist, und je mehr sie ihm gefällt.

Darin, sage ich, ist die Wahrheit, die ich vortrage, von der Irrlehre des Tertullianus unterschieden, bei welcher ich euch, im Vorbeigehen, auf zwei wichtige Dinge aufmerksam zu sein bitte, welche wesentlich zu eurer Erbauung beitragen können; nämlich auf die Quelle, aus welcher sie floß, und auf den Grund, worauf sie gebaut war. Woraus floß nun diese Irrlehre? Beherzigt dieses wohl. Aus einem heiligen Abscheu, von welchem die Kirche gegen die Sünde, die ich bestreite, eingenommen war, den aber Tertullianus zu weit trieb, indem er seiner eigenen Einsicht zu sehr folgte. Denn hört nur einmal, wie er schloß: Das Evangelium versichert mich, es gäbe abscheuliche Sünden, welche weder in dieser, noch in jener Welt vergeben würden. Nun ist aber an einem Christen nichts abscheulicheres zu finden, als die Ausschweifungen eines wollüstigen und unzüchtigen Fleisches. Folglich muß die Unreinigkeit eine von den Sünden sein, von welchen der heilige Geist redet, und die nicht vergeben werden können. Er irrte sich in dem ersten Satze,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

indem er ihn nicht in dem streng gläubigen Sinne nahm, nach welchem er nicht in seinem vollständigen Umfange aufgefaßt werden kann. Was aber den andern Satz betrifft, so sagte er darin nichts, das nicht von einem Jeden angenommen würde; und wir sehen hieraus zur Genüge, daß die Unreinigkeit damals als ein sehr schändliches Laster angesehen wurde, weil es sogar gelehrte und eifrige Männer gab, welche nicht zugeben konnten, daß die richtigste und vollkommenste Buße hinlänglich wäre, dasselbe auszusöhnen. Man sieht aus dieser Irrlehre ferner, wie scharf die Kirchenzucht bezüglich dieses Lasters war, und wie strenge man wider die Unzüchtigen verfuhr. Denn es konnte nicht anders sein, weil die Verordnung des Papstes Zephyrinus, welche den blosen Hurern Gnade versprach, zu Spaltungen Anlaß gab, so vorsichtig sie auch immer abgefaßt war, indem sie sehr Vielen mißfiel, und sogar bewirkte, daß sich Einige dagegen empörten, unter welchen sich Tertullianus am heftigsten derselben entgegensetzte. Ich höre, sagte er in der Hitze dieses Streites, daß der Papst, der Bischof aller Bischöfe, eine entscheidende Verordnung herausgegeben hat, vermöge welcher die Hurer, nachdem sie die gewöhnlichen Übungen einer beschwerlichen und mit saurer Mühe verknüpften Buße verrichtet, eine vollkommene Vergebung hoffen können*). Hierauf rief er aus: O Schande! o pflichtvergessenes Beginnen! o Mißbrauch, der aller Frechheit die Thüre öffnet! Beachtet dieß wohl, o Christen; er ärgerte sich an diesem Verfahren, und wollte sich lieber von der Kirche absondern, indem er sie einer allzu großen Milde beschuldigte, als diese Verordnung annehmen und billigen. Es muß also bisher die blose Hurerei sehr hart bestraft worden sein. Allein ich frage nochmals, worauf gründete sich Tertullianus, daß er die Sache so weit trieb, und eine Sünde für unerläßlich hielt, die doch vor der Welt am leichtesten vergeben wird? Er stützte sich, o Christen, auf sehr gute und wichtige Gründe, obgleich nicht zu läugnen ist, daß er sie mißbrauchte. Er konnte es z. B. nicht leiden, daß ein Christ seinen begangenen Fehler mit der Schwachheit seines Fleisches entschuldigte. Ach, meine Brüder! sagte er, sprechet ja nicht, das Fleisch wäre in euch schwach gewesen; es ist nur zu stark

*) Audio edictum, et quidem peremptorium: Pontifex scilicet maximus, Episcopus Episcoporum, dicit: ego fornicationis delicta poenitentia functis dimitto. Tertull.

gewesen, weil es den Geist überwältigt hat*). Wie, setzte er hinzu, wir versagen die Gnade der Buße demjenigen, der in der Verfolgung erlegen ist; und wir wollen sie demjenigen zugestehen, der im Frieden seiner Leidenschaft erliegt? Wir vergeben einem Fleische nicht, das vor der martervollen Lebensstrafe erschrocken zurückbebt, und wir wollen demjenigen vergeben, welches ein falsches Vergnügen verführt hat? Nein, sagte er ferner, das würde ungerecht sein. Denn ein freiwilliger und vorsätzlicher Fall verdient weit weniger Mitleiden, als die unfreiwillige und gezwungene Feigheit. Nun ist aber der Abfall eines Christen aus Furcht vor dem Tode, so strafbar er auch immer ist, die Wirkung einer fremden Gewaltthätigkeit; während die Ausschweifung eines Unzüchtigen von bloser Treulosigkeit herrührt. Ein feiger Christ, der seine Religion verläßt, kann die Grausamkeit der Henker zu seiner Vertheidigung anführen; aber ein sinnlicher und wollüstiger Mensch kann die Schuld nur sich zuschreiben. Welcher von beiden hat nun wohl Jesum Christum mehr beleidigt, derjenige, der ihn in den Martern verläßt, oder der, welcher ihm in der sinnlichen Freude entsagt? Derjenige, welcher, wenn er den Glauben verläßt, leidet und seufzt; oder der, der ihm keinen Glauben hält, um sich zu ergötzen und seine Leidenschaft zu befriedigen? Alle diese Gedanken Tertullian's sind ohne Zweifel groß und erhaben; allein vernehmt auch den wesentlichsten Beweggrund, der ihn zu denselben veranlaßte. Er spricht: Nachdem das Fleisch des Menschen durch die göttliche Menschwerdung geadelt und geheiligt worden sei, so müsse die Sünde, die es verunehrt und befleckt, nicht nur für ein Laster, sondern für ein Ungeheuer gehalten werden. Denn, spricht er an derselben Stelle, da sich das Fleisch vor der Geburt Jesu Christi allzu frei gemacht und sich sogar in das Verderben gestürzt hat, so kann man sagen, daß es der Gaben des Heils noch nicht würdig und zur Ausübung der Heiligkeit noch nicht geeignet war. Seitdem aber das Wort Gottes in die innigste Verbindung mit ihm getreten, indem es selbst Fleisch geworden ist: Und das Wort ist Fleisch geworden (Joh. I, 14.) — o so laßt uns glauben, meine Brüder, sagte Tertullianus, daß dieses Fleisch gleichsam seine Natur geändert hat, und dasjenige

*) Nulla enim tam fortis est caro, quam quae spiritum elisit. Ibidem.

nicht mehr ist, was es ehemals war*). Warum wollen wir es denn also damit entschuldigen, daß es schwach und gebrechlich sei? **) Wenn die Unreinigkeit in dem alten Testamente vergeben wurde, so war dieses eine Zeit, wo der Mensch die Eigenschaft, ein Glied Jesu Christi zu sein, noch nicht an sich hatte, und unser Fleisch dem seinigen noch nicht einverleibt war. Seitdem es aber persönlich mit ihm vereinigt ist, seitdem es durch die Taufe und mit dem Blute des Lammes gewaschen worden, und seitdem es der vortrefflichsten Wirkungen der Gnade theilhaftig geworden, ist es billig, daß ihr es entweder zu erhalten suchet, oder daß ihr ewig von Gott verworfen werdet.

So urtheilte dieser Vertheidiger der Reinigkeit, wiewohl er zu hartnäckig und zu heftig war. So sprach er über den Unzüchtigen einen ewigen Fluch. Ich aber, o Christen, habe, ohne so weit zu gehen, gesagt und sage es nochmals, daß die Unreinigkeit einen Sünder nicht schlechterdings und sogleich von der göttlichen Barmherzigkeit ausschließe. Aber ich setze hinzu, daß er sich selbst durch hartnäckige Beharrung in seiner Sünde von derselben ausschließe. Ich werde hiefür einen dreifachen Beweis anführen. Denn es ist wahr, daß es keine Sünde gibt, die den Sünder dem Rückfalle mehr aussetzt; keine Sünde, die den Sünder der Verzweiflung mehr bloßstellt und keine Sünde, die ihn durch die Gewohnheit mehr fesselt, als diese. Ich bitte mir noch eine kurze Aufmerksamkeit aus, alsdann werde ich schließen.

Ich sage, es gibt keine Sünde, die den Sünder dem Rückfalle mehr aussetzt. Vernehmt, was der unreine Geist hierin in unserm Evangelium zu sich selbst sagt: Ich will in mein Haus zurückkehren, wovon ich ausgegangen bin. (Matth. XII, 44.) Denn obgleich ich es verlassen habe, so gehört es mir doch an, weil es mir leicht ist, in dasselbe zurückzukehren, sobald ich nur will. Und wenn ich es verlasse, so verlasse ich es nur eine Zeit lang, ohne deßwegen aufzuhören, Herr von demselben zu sein. Ich will wieder umkehren, ich will dahin zurückkehren, und mich daselbst von Neuem aller Vortheile bedienen, die ich in demselben hatte. Ich werde es gereinigt und geziert finden, aber ich werde

*) Exinde caro quaecumque alia jam res est. Tertull.
**) Quid ergo illam nunc de pristino excusas. Idem.

es von Neuem besudeln, und der letzte Zustand dieser Seele wird schlimmer sein, als der erste: Und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger, als die ersten. (V. 45.) Erkennt ihr euch wohl, o Christen, und ist diese Schilderung nicht ein natürliches Abbild von dem, was in euch vorgeht? Wenn ihr von diesem Teufel des Fleisches besessen seid, sind dieses nicht die unglückseligen Erfahrungen, die ihr täglich von seiner Macht und von eurer Schwachheit macht? Nachdem ihr ihn durch eure Bekehrung zu Gott ausgetrieben habt, kommt er nicht auf diese Art zurück, und braucht er sich, da er eure Gebrechlichkeit genau kennt, eines andern Mittels zu bedienen, als des trügerischen Reizes einer vergänglichen Wollust, um euch zu verführen? Wenn ihr euch auch noch so viel Mühe gebt, um eure Gewissen zu reinigen und zu zieren, fängt er nicht auf diese Art von Neuem an, sie zu verderben und anzustecken? Befindet ihr euch nicht alsdann in einem noch gefährlichern Zustande, als vorher? Werdet ihr nicht dadurch noch weit größere Sklaven der Wollust? Seid ihr nicht noch weit weniger im Stande, euch zu mäßigen? Begeht ihr nicht, wenn sich irgend eine Gelegenheit darbietet, noch weit größere Ausschweifungen, und seid ihr nicht in euren Entschließungen noch weit nachläßiger und veränderlicher? Ach, meine Brüder! gestattet mir, daß ich es euch mit Schmerzen sage, darüber seufzen die Hirten eurer Seelen und diejenigen, die Rechenschaft über sie geben sollen. Wenn ihr in dem heiligen Beichtstuhle eure Zuflucht zu uns nehmt, so macht uns gerade dieser Umstand eure Beicht verdächtig und hindert, daß wir uns auf euren Eifer verlassen. Dieses nöthigt uns, als Spender der göttlichen Geheimnisse, auf eine so vorsichtige Weise gegen euch zu verfahren, euch nicht auf das Wort zu glauben, in eure Seufzer und Thränen Mißtrauen zu setzen, die Gnade des Sakramentes euch vorzuenthalten, und sie euch nach langer Frist nur mit vieler Mühe widerfahren zu lassen. Ja, dieses nöthigt uns sogar, bisweilen uns der Barmherzigkeit, die unser Amt von uns verlangen würde, zu entäußern, und uns hart gegen euch dadurch zu erzeigen, daß wir uns schlechterdings weigern, euch frei und loszusprechen.

Ich sage ferner, es gibt keine Sünde, die den Sünder der Versuchung mehr aussetzt, in Verzweiflung zu gerathen. Der heilige Paulus lehrt es uns, wenn er spricht: Die in Verzweif-

lung sich der Unzucht ergaben. (Eph. IV, 19.) Ich beschwöre euch, meine Brüder, sagte er zu den Ephesern, nicht mehr wie die Sünder zu leben, welche, weil sie keine Hoffnung mehr haben, ein unordentliches und unzüchtiges Leben führen: Um jede Art von Unzucht zu treiben. Denn die gewöhnlichste Wirkung der Unreinigkeit besteht darin, daß sie in einer Seele das ganze Gebäude der Gnade umstürzt, und es bis auf den Grund zerstört, welcher die christliche Hoffnung ist. Aber, spricht der heilige Chrysostomus, woran und an wem verzweifelt ein Unzüchtiger? Er verzweifelt, antwortet dieser heilige Lehrer, an seiner Bekehrung, an seiner Beständigkeit, an der Vergebung seiner Sünden; und wenn man ihm auch die Vergebung seiner Sünden verspräche, so zweifelt er doch an seinem eigenen Willen, er zweifelt an Gott und an sich selbst. Gibt es wohl einen betrübenderen und trostloseren Zustand als diesen? Er verzweifelt an seiner Bekehrung. Denn, spricht er zu sich selbst, oder es läßt ihn also vielmehr der unreine Geist sprechen, wie ist es möglich, daß ich meine Fesseln zerreiße und eine Leidenschaft aus meinem Herzen ausrotte, welche die Wonne meines ganzen Lebens ausmacht? Wie ist es möglich, daß ich demjenigen von ganzem Herzen entsage, was ich noch auf das aufrichtigste und vollkommenste liebe? Wenn ich sagte, ich wollte es thun, würde ich nicht gegen den heiligen Geist lügen? Habe ich aber die Kraft nicht, mich dazu zu entschließen, und es zu wollen, bin ich nicht alsdann der Unglückseligste und von Gott Verlassenste unter allen Menschen? Gesetzt aber, er bekehrte sich, so zweifelt er doch an seiner Beständigkeit. Denn, spricht er ferner, was kann ich mir von mir versprechen, nachdem ich immer so leichtsinnig und so veränderlich gewesen bin? Wenn ich heute zu Gott sagte: ich will meinen elenden Zustand verlassen, und der Entschluß, den ich dießfalls gefaßt habe, wäre ein ewiger Entschluß, würde ich wohl deßwegen, weil ich es sage und denke, mehr im Stande sein, ihn auszuführen? Habe ich nicht dasselbe wohl hundert Mal gesagt, bin ich aber nicht, wiewohl ich es hundert Mal gesagt habe, doch immer derselbe gewesen, der ich vorher war? Warum will ich glauben, dasjenige, was ich jetzt sage, werde dauerhafter sein? Und warum will ich mir schmeicheln, ich würde nicht mehr das Rohr sein, das von dem Winde hin- und hergetrieben wird, und welches nachgibt und sich beugt, wenn es nur vom

geringsten Hauche erschüttert wird? Werde ich wohl deßwegen, weil ich es also haben will, und mich dazu verpflichte, meine natürlichen Gesinnungen ändern? Werde ich andere Einsichten bekommen? Werde ich mit größerm Beistande ausgerüstet sein? Wird man mir kräftigere Hilfsmittel verschaffen, als diejenigen gewesen sind, die ich so oft ihrer Kraft und Wirkung beraubt habe? Endlich verzweifelt er zugleich an Gott und an sich selbst; an Gott, weil er ein heiliger Gott ist, welcher das Böse weder billigen noch leiden kann; an sich selbst, weil er ganz fleischlich, und, wie der heilige Paulus sagt, unter die Sünde verkauft ist: Unter die Sünde verkauft (Röm. VII, 14.), und forthin das Gute fast nicht mehr lieben kann; an Gott, weil er seine Barmherzigkeit und Geduld so oft mißbraucht hat; an sich selbst, weil er von seiner Unbeständigkeit vollständig überzeugt ist; an Gott und an sich selbst, weil er zwischen Gott und sich unendliche Hindernisse wahrnimmt, die er nicht zu überwinden wagt, und welche ihn zu dem Entschluß bestimmen, sich den Lüsten und Begierden seines Herzens zu ergeben: Welche in Verzweiflung sich selbst der Unzucht übergaben. (Ephes. IV, 19.)

Auch ist es wahr, o Christen, daß keine andere Sünde einen Sünder durch die Gewohnheit mehr fesselt. Alles trägt dazu bei, die weit häufigeren Gelegenheiten zu dieser Sünde, die viel größere Leichtigkeit, sie zu begehen, die weit heftigere natürliche Neigung zu derselben, und die weit stärkern Eindrücke, welche sie zurückläßt. Laßt uns jedoch nicht nach so vielen Ursachen forschen, sondern uns einzig und allein an die Erfahrung halten. Sagt mir, meine geliebten Zuhörer, wie viele Unzüchtige, ich meine offenbare Unzüchtige, trifft man wohl in der Welt, die sich bekehren? Kennt ihr wohl Viele, in welchen die Gnade diese Veränderung gewirkt hat? Ich finde wohl, sagte ehemals der heilige Chrysostomus, und ich habe noch weit mehr Recht, es jetzt zu sagen, ich finde wohl reine Seelen, die von der ansteckenden Seuche der Sünde ganz frei geblieben sind. Es hat deren zu allen Zeiten gegeben, und es werden sich ihrer zur Erbauung der Kirche und zur Ehre Jesu Christi auch zu allen Zeiten finden. Ich erblicke unter den Christen viele Menschen, die der Welt und dem Fleisch gekreuzigt sind, und welche auf der Erde wie die Engel im Himmel zu leben scheinen. Ich sehe viele Jungfrauen, welche, wie der heilige Johannes sagt, ihre Kleider

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in dem Blute des Lammes gewaschen haben. Ich erblicke tugendhafte Weiber und Wittwen, die einen rühmlichen und untadelhaften Lebenswandel führen. Aber Christen, welche, nachdem sie unordentlich gelebt, sich eines keuschen und ordentlichen Wandels befleissigen; Menschen, die früher wollüstig waren, jetzt aber aufgehört haben, es zu sein; und freche und ausschweifende Seelen, welche die Gabe der Schamhaftigkeit wieder erlangen, nachdem sie dieselbe durch Unsittlichkeit verloren haben; ach, meine Brüder! sagte der heilige Chrysostomus, dieses ist es, was ich in der Welt, aber vergeblich suche. Und ich zweifle, ob nicht, in Bezug auf dieses Laster, die Buße weit seltener ist, als die Unschuld, und ob es nicht viel leichter ist, gar nicht zu fallen, als nach dem Falle wieder aufzustehen. Ich weiß, meine geliebten Zuhörer, daß bei Gott sowohl das Eine als das Andere möglich ist. Es ist mir auch nicht unbekannt, daß sowohl die Schrift als die Tradition uns sehr wichtige Beispiele davon anführen. Allein, wie stellt man euch dieselben vor? Als Wunder der Gnade, als außerordentliche und ungewöhnliche Begebenheiten. Ein Augustinus, eine Magdalena und einige Andere waren auf eine ganz besondere Art dazu erwählt, Gefäße der Barmherzigkeit zu sein; aber ihre geringe Anzahl ist bei weitem geeigneter, euch Furcht und Schrecken einzujagen, als euch stolz und hoffärtig zu machen.

Aber, werdet ihr sagen, man sieht dergleichen Menschen, welche Sklaven des Fleisches sind, mit Schmerzen Buße thun. Mit Schmerzen, o Christen? Ach, was ist das für ein Schmerz! Um euch den gewöhnlichen Mißbrauch hierin zu entdecken, wenn er euch noch nicht bekannt ist, so wisset, daß sie sich, wie der Kanzler Gerson sagt, dem Sakramente der Buße oft nur deßwegen nahen, um von Gott verdammt, als um von seinen Dienern losgesprochen zu werden. Sie finden sich bei demselben ein, aber in der Art, daß sie sehr deutlich zu erkennen geben, daß sie keineswegs gesonnen sind, das Übel völlig auszurotten. Denn warum fürchten sie sich so sehr, und warum sind sie so zurückhaltend, wenn sie sich anklagen? Warum diese eitle Vorsicht einer bloß menschlichen Klugheit? Warum dieser häufige Wechsel von Beichtvätern? Und warum wählen sie mit Fleiß solche, die nicht so strenge, aber weit bequemer sind? Das große Geheimniß für einen Christen, in welchem diese Sünde herrscht, besteht darin, daß er sich von einem Manne Gottes leiten und führen

läßt, der einsichtsvoll, streng und eifrig ist. Aber gerade dieses wollen sie nicht. Mit einem Worte, sie treten in der Weise zum Sakramente der Buße hin, daß sie mit ihrer Leidenschaft, um mich also auszudrücken, Stillstand machen, aber niemals ganz mit ihr brechen. Denn beobachtet nur ihren ferneren Lebenswandel, und ihr werdet sehen, daß ich Ursache habe, Mißtrauen in ihre Buße zu setzen. Sie haben, wie es scheint, einen Abscheu vor ihrer Sünde; sie hören aber deßwegen nicht auf, die Gelegenheiten dazu zu unterhalten und zu nähren. Sie machen sich von einer gewissen Verbindung los, aber in keiner andern Absicht, als um sich in eine neue einzulassen. Weil der Umgang mit einer gewissen Person in den Augen der Welt für sie nachtheilig wird, so verlassen sie dieselbe, aber sie begeben sich zu einer andern. In Ermangelung alles Übrigen finden sie doch noch immer sich selbst, und dieses genügt. Auf diese Art verändern sie zwar den Gegenstand, aber sie verändern ihre Gesinnungen nicht, und ihre Sünde wird, ihres vermeintlichen Schmerzes ungeachtet, immer fortbestehen. Wann werden sie also einmal wahre Buße thun? In diesem Leben? Sie entschließen sich niemals dazu. In jenem Leben? Dort ist sie unnütz und ohne Kraft und Wirkung. Im Tode? Hier verläßt sie die Sünde, aber sie verlassen die Sünde nicht. Sie sind also in der Zeit und in der Ewigkeit ohne Buße, und befinden sich folglich in dem Zustande der Verdammung. Wer hat sie aber in diesen Zustand versetzt? Die Unreinigkeit. Wenn nun dem also ist, so folgt hieraus, daß die Welt voll Verdammter ist, weil sie mit Wollüstigen und Unzüchtigen angefüllt ist. Hierauf habe ich euch, meine geliebten Zuhörer, statt aller Antwort, nur zwei Worte zu sagen, die von so ehrwürdigem Ansehen, und zugleich so entscheidend sind, daß nichts dagegen eingewendet werden kann.

Das erste Wort ist das des heiligen Paulus, welcher sagt, die Unzüchtigen werden das Reich Gottes nicht ererben: Weder Hurer, noch Ehebrecher, noch Weichlinge werden das Reich Gottes besitzen. (I. Corinth. VI, 9. 10.) Das andere Wort ist das Jesu Christi selbst, welcher spricht, daß wir zwar insgesammt zum Reiche Gottes berufen, Wenige aber auserwählt wären: Viele sind berufen, aber Wenige sind erwählt. (Matth. XXII, 24.) Wenn ich nun diese beiden großen Wahrheiten miteinander vergleiche, so finde ich in ihnen, obgleich sie auf den ersten

Blick nicht miteinander zusammenzuhängen scheinen, dennoch die innigste und schönste Beziehung zu einander. Denn wenn ich mir auf der einen Seite viel Berufene und wenig Auserwählte vorstelle, und auf der andern Seite so viel sinnliche und so wenig keusche Seelen erblicke, so fällt es mir nicht mehr schwer, den Zusammenhang der Worte des Heilandes der Welt mit den Worten des Apostels einzusehen, und ich suche keine fernere Lösung dieses schrecklichen Geheimnisses der Erwählung und Verwerfung der Menschen. Die bloße Trennung, welche sich aus der Unlauterkeit und der Keuschheit in der Welt selbst ergibt, genügt, um uns dasselbe begreiflich zu machen. Denn wenn es viele reine Seelen gäbe, oder wenn sich viele Unzüchtige bekehrten, so würde ich es fast nicht mehr glauben können, daß so Wenige auserwählt sind. Wenn es hingegen wahr wäre, daß Viele auserwählt sind, so würde man, obgleich die Anzahl der reinen Seelen klein, ja die Anzahl der Unzüchtigen, die sich bekehrt hätten, noch kleiner wäre, sagen müssen, daß die Unzüchtigen demnach das Reich Gottes ererben würden. Weil aber die Anzahl der Wollüstigen und Unzüchtigen unendlich groß ist, und auf der andern Seite kein Unzüchtiger an dem himmlischen Erbe Antheil haben wird, so bestättigt dieses den Ausspruch des Sohnes Gottes, wenn er sagt: Viele sind berufen, aber Wenige sind erwählt.

Es ist eure Pflicht, meine geliebten Zuhörer, hierauf aufmerksam zu sein, so lange ihr noch Zeit dazu habt. Denn es ist allerdings noch Zeit und Gott bewahre mich, euch ohne Hoffnung hinweggehen zu lassen. Indem ich euch so schreckliche Wahrheiten vorgetragen, habe ich nur die Absicht gehabt, euch dieselben nützlich und heilsam zu machen. Wenn ich gesagt habe, daß die Unreinigkeit unter allen Sünden diejenige sei, die einen Sünder dem Rückfalle am meisten aussetze, so ist dieß nur deßhalb geschehen, um euch zur genauern Ausübung der christlichen Wachsamkeit aufzumuntern. Wenn ich gesagt habe, daß es keine Sünde gebe, die einen Sünder der Versuchung, in Verzweiflung zu gerathen, mehr bloßstelle, als diese, so ist dieß nur deßhalb geschehen, um euch über euch selbst zu erheben und anzutreiben, Gott mit mehr Inbrunst und mit einem größeren Vertrauen um seinen Beistand anzuflehen. Wenn ich gesagt habe, keine andere Sünde feßle einen Sünder durch die Gewohnheit mehr, als diese, so habe ich dabei nur die Absicht gehabt, euch heldenmüthigere Gesinnungen einzuflößen, und euch zu immer

eifrigerer und edlerer Kraftanstrengung anzuregen. Eure Seligkeit verlangt dieses, und Gott erwartet es von euch. Aber dazu, o mein Gott, haben wir deine Gnade nothwendig, eine Gnade, die zuvorkommt, welche siegreich und allmächtig ist, eine Gnade, um welche ich immer bitten werde; sie ist kostbar und ich kenne ihren Werth; so kostbar sie aber auch ist, so kann ich ihrer dennoch theilhaftig werden, und Gott wird sie mir, wenn ich ihn darum bitte, nicht versagen; eine Gnade, welcher ich kein Hinderniß in den Weg legen werde; doch dieses ist noch nicht genug, ich werde mich zu derselben vorbereiten, und wodurch? dadurch, daß ich die Gelegenheiten vermeide, indem ich meine Sinne abtödte, daß ich meine Sünden öfters bekenne, daß ich gute Bücher lese, daß ich mit einem klugen und eifrigen Seelsorger nützliche Unterredungen pflege, daß ich Almosen gebe, daß ich Opfer bringe, und daß ich mich aller der Mittel bediene, welche mir die Religion an die Hand gibt; eine Gnade, nach welcher ich mich treu, und ohne mich zu täuschen, schnell, und ohne mich zu bedenken, vollkommen, und ohne den geringsten Rückhalt richten werde; eine Gnade, die ich niemals auf's Spiel setzen werde. Denn, sie auf das Spiel setzen, würde nichts anders heissen, als sie verlieren wollen; aber auch, mein Gott, eine Gnade, in welcher ich mir eine heilige Beständigkeit versprechen werde, bis ich zu der Herrlichkeit gelange, zu welcher uns führe ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vierte Predigt.

Von dem Eifer.

Text: Luc. IV, 23.

Jesus sprach zu den Pharisäern: Ihr werdet mir freilich dieß Sprüchwort sagen: Arzt, heile dich selbst!

Es geschah nicht aus bloser Muthmaßung von der Beschaffenheit der Pharisäer und der bösen Gesinnung ihres Herzens gegen ihn, daß der Sohn Gottes auf diese Art mit ihnen redete; sondern es geschah, wie der heilige Chrysostomus sagt, aus einem prophetischen Geiste, und weil er vorher sah, was ihm in seinem Leiden begegnen sollte, indem ihm die Pharisäer, als er am Kreuze hing, wirklich vorwarfen, er habe Andern geholfen und könne sich selbst nicht helfen; ein Vorwurf, den dieser göttliche Erlöser längst vorhergesehen hatte, welchen er aber bereits im voraus durch die vielen Wunder beantwortete, die er in Judäa und Galiläa wirkte; ein Vorwurf, der ihm nur von dem Geiste des Unglaubens gemacht werden konnte; endlich ein Vorwurf, der sich von selbst widerlegte, weil er nur auf dem Neide und der Hartnäckigkeit der Pharisäer beruhte. Allein können wir nicht sagen, daß dieser Vorwurf, so wenig er gegen Jesum Christum vermochte, eben so mächtig wider uns sein könne, wenn wir ihn heute auf uns anwenden wollten, oder wenn wir uns wider ihn vertheidigen müßten? Dieses veranlaßt mich, meine geliebten Zuhörer, dasjenige zum Inhalte dieser

Rede zu machen, was in der That das ganze Geheimniß unsers Evangeliums in sich faßt, nämlich das ehemals bei den Juden gewöhnliche Sprüchwort: Arzt, hilf dir selbst! Es gibt mir dieses Anlaß, mit denselben Worten, oder doch wenigstens in dem nämlichen Sinne zu euch zu sagen: O Christen, denkt an euch selbst, bessert euch selbst, seid nicht so eifrig um Andere besorgt, daß ihr um euch selbst besorgt sein solltet; oder vielmehr, messet den Eifer, den ihr für Andere an den Tag legt, nach demjenigen ab, den ihr für euch selbst haben sollt und schließt von diesem auf jenen. Das ist die wichtige Lehre, die ich euch vortragen werde, nachdem wir den Himmel um seinen Beistand angefleht haben ꝛc.

*

Es gibt nichts Erhabeneres und Heldenmüthigeres unter den christlichen Tugenden, als den Eifer für das Heil und die Vollkommenheit des Nächsten. Denn der Eifer ist, nach der Meinung des heiligen Thomas, ein Ausdruck der göttlichen Liebe. Er ist das Reinste und Vollkommenste, was in der Liebe zu finden ist. Er ist der Grund des erhabenen Charakters der apostolischen Männer. Er ist die Gabe, welche die Propheten gehabt haben und der Geist, der die Prediger des Evangeliums belebt. Mit einem Worte, er ist es, was die Heiligkeit in diesem Leben krönt und zur Vollkommenheit bringt. Auch die heilige Schrift, wenn sie von den Aposteln redet, stellt uns dieselben als die hellleuchtenden Sterne an dem Firmamente der Kirche dar; das heißt, als Leuchtpunkte, durch welche Gott den ganzen Reichthum seiner Gnade an den Tag legt. So groß aber, o Christen, die Vortrefflichkeit und der Vorzug ist, den ich an diesem Eifer für die Vollkommenheit Anderer entdecke, so sehe ich doch auch zugleich ein, und ich habe mir vorgenommen, dieses jetzt zu zeigen, daß er von dem Eifer für unsre eigene Vollkommenheit unterstützt und gerechtfertigt, gereinigt und geregelt, gemildert und gemäßigt werden muß. Ich sage, er müsse unterstützt und gerechtfertigt werden, weil er sonst nichtig und ohne Wirkung ist; er müsse gereinigt und geregelt werden, weil er sonst mangelhaft und falsch ist; er müsse gemildert und gemäßigt werden, weil er sonst verhaßt und abstoßend ist.

Bemüht euch, o Christen, diese drei Gedanken recht zu fassen und einzusehen. Nichts ist größer, als der Eifer für das Heil und die Vollkommenheit des Nächsten. So groß aber auch dieser Eifer

ist, wenn man ihn von Seiten Gottes, der ihn einflößt, betrachtet, so kann er doch, wenn man ihn von Seite des Menschen, der ihn ausübt, erwägt, in seinem Ursprunge schwach, in seinem Wesen fehlerhaft und in seiner Thätigkeit ohne Maaß sein. Er kann in seinem Ursprunge schwach sein, weil man ihn nicht vor allen Dingen auf einen festen Grund zu bauen sucht. Er kann in seinem Wesen fehlerhaft sein, weil man keinen rechten Unterschied dabei macht. Er kann in seiner Thätigkeit maaßlos sein, weil man das nicht damit verbindet, was ihn auf eine kluge Art mildern soll. Wovon hängt denn nun aber dieser feste Grund, der unsern Eifer unterstützen, dieser rechte Unterschied, der unsern Eifer regeln, und die kluge Milderung, die unsern Eifer mäßigen soll, ab? Von der Mühe, die wir uns geben werden, uns vorher selbst zu bessern und vollkommen zu machen. Denn dieser Eifer für uns und um uns wird unsern Eifer für den Nächsten rechtfertigen, er wird ihn regeln und auch mildern. Hiermit habe ich in drei Worten die drei Theile dieser Rede angezeigt.

Erster Theil.

Von uns selbst muß, o Christen, der Eifer der Besserung zuerst ausgehen, welchen die Beförderung der Ehre Gottes uns einzuflößen pflegt, und dieser Grundsatz gründet sich auf die wesentliche Ordnung der Liebe, welche will, daß wir in Bezug auf die Seligkeit und in Allem, was sich auf die Seligkeit bezieht, uns selbst, ohne Ausnahme, vor allen Andern lieben sollen. Denn die Eigenliebe, welche in allen übrigen Dingen als lasterhaft und ungerecht verdammt ist, wird in diesem einzigen Punkte nicht nur lobenswerth und vernünftig, sondern auch zugleich eine höchst nothwendige Pflicht. In Wahrheit, ich soll die Seligkeit meines Nächsten mehr als meine Gesundheit, mehr als meine Ehre und mehr als mein Leben lieben. Aber es ist mir nicht erlaubt, sie eben so sehr, als meine eigene Seligkeit und meine Vollkommenheit vor Gott zu lieben. Und wenn es in meiner Macht und Gewalt stünde, die ganze Welt zu bekehren, während ich selbst mich dem Laster Preis gäbe, oder sie zu bessern, während ich unordentlich würde; so wäre ich verbunden, die Bekehrung und die Besserung der ganzen Welt zu unterlassen, weil ich überzeugt wäre, Gott wolle nicht, daß die Welt durch mich bekehrt und verbessert würde, weil dieß nur zum Nachtheile der

persönlichen Liebe würde geschehen können, die ich mir selbst schuldig bin, und vermöge welcher Gott will, daß ich zuvor für mich sorgen und ihm für mich gut stehen soll.

So redet der heilige Augustinus und nach ihm der heilige Thomas. Was folgt nun aber hieraus? Das, o Christen, was ich Anfangs gesagt habe, daß der Eifer für die Vollkommenheit Anderer, der nicht einen aufrichtigen Eifer, sich selbst vollkommen zu machen, voraussetzt, so gut seine Absicht auch immer sein mag, nicht ein sehr kluger Eifer, sondern ein übelgemeinter Eifer, ja selbst ein erdichteter und falscher Eifer, und folglich ein Eifer ist, dem es von Seite desjenigen, der ihn ausübt, an Ansehen mangelt, und welcher von Seite derer, gegen welche man ihn ausübt, ohne Wirkung ist. Warum ist er denn ein Eifer, dem es von Seite desjenigen, der ihn ausübt, an Ansehen mangelt? Der heilige Papst Gregorius gibt uns die Ursache davon an, weil, spricht er, allein nur das gute Beispiel, welches man gibt, und das Zeugniß, welches man sich ertheilt, man habe an sich selbst angefangen, eine so zarte Sache, als die Besserung Anderer ist, rechtfertigen kann; und weil er von dem Augenblick, wo der Eifer nicht von einem regelmäßigen Lebenswandel unterstützt wird, der demjenigen gleich kommt, welchen man von seinem Nächsten fordert, und welchen man ihm als Gesetz vorschreiben will, nicht einmal den Anstand hat, der nothwendig erfordert wird, um sich offen zu erklären und zu handeln. Ich will mich deutlicher erklären. Ihr beunruhiget euch unzähliger Dinge wegen, die ihr für Mißbräuche haltet, und in Ansehung welcher man euch beistimmt, daß es gut sein würde, wenn man ihnen abhelfen könnte. Man gibt euch aber auch zu gleicher Zeit zu verstehen, eine solche Unruhe stehe euch nicht wohl an, so lange alles dasjenige, was an euch selbst tadelnswürdig und oft unerträglich ist, eure Ruhe nicht im Geringsten stört. Die Ungerechtigkeiten und Laster, welche in unsern Zeiten herrschen, gehen euch zu Herzen, und man kann nicht läugnen, daß sie sehr groß sind, und auch ihre Anzahl nicht geringe ist. Man sagt euch aber auch zugleich, es schicke sich keineswegs für euch, so öffentlich und so heftig von fremden Fehlern zu reden, so lange ihr so wenig Acht auf gewisse sichtbare Fehler hättet, die man an euch wahrnimmt, und welche ihr selbst sehr leicht würdet bemerken können. Ihr ertheilt heilsame Ermahnungen, und diese Ermahnungen sind vielleicht, in

Bezug auf den Gegenstand und die Umstände, nicht ohne Grund. So gegründet sie aber auch immer sein mögen, so sieht man dennoch nicht ein, wie ihr es wagen könnt, sie Diesem oder Jenem, und zwar auf eine so genaue und so strenge Weise zu ertheilen, während ihr sie euch selbst niemals ertheilt. Denn man hat allezeit Ursache, sich zu verwundern, daß Fehler, von welchen ihr Gott keine Rechenschaft ablegen dürft, und für deren Besserung ihr nicht zu sorgen habt, in euch so großes Murren und so viele Klagen erregen, während die eurigen, um welche ihr euch noch weit mehr bekümmern solltet, und wovon ihr Gott werdet Rechenschaft geben müssen, nicht den geringsten Eindruck auf euch machen. Bringt, wie der heilige Geist sagt und will, die Liebe bei euch in die Ordnung; das heißt, warnt euch selbst, tadelt euch selbst und ärgert euch an euch selbst, alsdann wird man euch erlauben, auch Andere zu tadeln und zu bestrafen. Außerdem aber ist euer Eifer nicht nur von keinem Nachdrucke, sondern er wird auch gewissermassen verächtlich, weil er seine Widerlegung in sich trägt, und man ihn durch sich selbst zum Schweigen bringen und zunichte machen kann.

Dieses ist die vortreffliche Lehre, welche uns der Sohn Gottes im Evangelium durch folgendes Gleichniß, dessen er sich bediente, geben wollte: Was siehst du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens, der in deinem Auge ist, wirst du nicht gewahr? (Luc. VI, 41.) Warum sehet ihr einen Splitter in eures Bruders Auge, während ihr in dem eurigen einen Balken nicht gewahr werdet? Und wie könnt ihr zu eurem Bruder sagen: Erlaube, mein Bruder, daß ich dir diesen Splitter nehme, der dir beschwerlich fällt, während ihr selbst einen Balken habt, der euch blind macht? Wie wenn der Heiland der Welt zu diesem vermeintlichen Eifer gesagt hätte — es ist dieß eine Bemerkung des heiligen Chrysostomus, welche meinem Gegenstande vollkommen entspricht — wie wenn der Heiland der Welt gesagt hätte, daß ein solcher Eifer ihm nicht angemessen sei, und daß diese Sprache der Liebe, die unter andern Verhältnissen löblich gewesen wäre, nur ein Vorwurf für ihn sein könne. Ja es ist nicht anders, als ob er zu ihm gesagt hätte, daß, so groß auch die Unvollkommenheiten seines Bruders sein möchten, es ihm doch keineswegs zukäme, sie zu bemerken und zu sehen. Was siehst du aber? daß er, wenn er Einsichten hätte, er sie auf sich selbst

anwenden und dabei dieses als Grundsatz befolgen solle, daß es, so lange er nicht zur Erkenntniß seiner selbst gekommen wäre, Stolz sei, wenn er Andere kennen und richten wolle.

Diese Sittenlehre lehrte dieser göttliche Meister noch nachdrücklicher während seines Lebens selbst, als er es zum Beispiel bitter tadelte, daß es die Pharisäer wagten, jene Ehebrecherin bei ihm zu verklagen, und auf die Bestrafung desselben zu dringen. Warum aber? spricht der heilige Hieronymus. War das Verbrechen dieses Weibes nicht offenkundig? War nicht in dem mosaischen Gesetze ausdrücklich verordnet, daß sie gesteinigt werden sollte? Es ist wahr; es erschien aber Jesu Christo sehr unbillig, daß so lasterhafte Leute, wie die Pharisäer, die sich von ihrer Heiligkeit einen falschen Begriff machten, so wenig daran dachten, dasjenige an sich selbst zu bestrafen, was sie an ihrem Nächsten auf eine so strenge Weise verdammten; daß sie sich zu öffentlichen Sittenrichtern aufwarfen, daß sie einen so großen Eifer für die Beobachtung des Gesetzes an den Tag legten und sich wider die Sünder erhoben. Dieses konnte der Heiland der Welt nicht dulden. Und deßwegen sagte er zu ihnen, daß, wer unter ihnen ohne Sünde wäre, den ersten Stein auf sie werfen solle. Dadurch gab er ihnen zu verstehen, es könne nur diesem allein erlaubt sein, es zu thun, die andern aber hätten Grund genug, zuerst an ihre eigne Besserung zu denken, so daß sie nicht nöthig hätten, alle ihre Gedanken und ihren ganzen Eifer gegen die Ärgernisse eines Andern zu richten; und diese Bemerkung machte auf die Weisen des Judenthums einen so lebhaften Eindruck, daß sie, wie der Evangelist sagt, sich hinweg begaben, ohne ein Wort zu sagen: Da sie aber dieses gehört hatten, gingen sie, von den Ältesten angefangen, einer nach dem andern hinaus. (Joh. VIII, 9.)

Allein laßt es uns, meine geliebten Zuhörer, bekennen und hierin das menschliche Elend beweinen. Laßt uns alle Züge dieses Gemäldes genau untersuchen, und wir werden gewahr werden, daß es das unsrige ist. Denn was ist wohl unter den Christen gemeiner, als der Betrug dieses pharisäischen Eifers, welcher darin besteht, daß man in Ansehung Anderer scharfsichtig, ordentlich und eifrig ist, gegen sich selbst aber nicht die geringste Aufmerksamkeit, Pflichtestreue und Nachdenken beobachtet? Was sieht man jetzt in der Welt? Ihr wißt es: Menschen, welche die Ordnung sonst überall

gern wieder herstellen möchten, nur an ihren Personen und ihrem Lebenswandel nicht; verderbte und vielleicht ruchlose Laien, die den Geistlichen ohne Unterlaß ihre Pflichten einschärfen; eitle und wollüstige weltliche Personen, die nur immer von einer Verbesserung der Ordenspersonen reden; Gerichtspersonen, die voll Ungerechtigkeit sind, und wider die Zügellosigkeit des Hoflebens losziehen; sittenlose Hofleute, die über die Ungerechtigkeiten der Gerichtsbeamten schreien; unordentlich lebende Privatpersonen, die auf Mittel und Wege denken, die Ordnung im Staate wieder herzustellen, oder darin zu erhalten, zu welchen man aber mit gutem Grunde dasjenige würde sagen können, was Jesus Christus zu jenen Weibern aus Jerusalem sagte: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst. (Luc. XXIII, 28.)

In Wahrheit, man betrübt sich, man seufzt und beklagt sich, daß die Welt alle Tage schlimmer werde, daß keine Religion in derselben mehr zu finden sei, und daß man sich von Gott immer mehr abkehre; aber man seufzt nicht über die Nachlässigkeit, in welche man fällt, und worin man verharrt; nicht über die böse Erziehung, die man seinen Kindern gibt, nicht über den sittenlosen Lebenswandel, den man unter seinen Hausgenossen duldet. Es fiel dem heiligen Paulus schwer, zu begreifen, wie derjenige, der sich seines Hauswesens nicht sorgfältig annähme, für die Kirche Gottes eifern könnte: Wenn aber Jemand seinem eignen Hause nicht vorzustehen weiß, wie wird der für die Kirche Gottes sorgen. (I. Tim. III, 5.) Allein was der heilige Paulus nicht begriff, das begreift man heut zu Tage nur zu gut, weil man das Geheimniß gefunden hat, diese beiden Dinge mit einander zu vereinigen; und weil es, des Verderbnisses der christlichen Familien ungeachtet, welches von der Nachlässigkeit derer, die ihnen vorstehen, herrührt, dennoch wahr ist, daß die Kirche niemals so viele Reformatoren gehabt hat, welche ohne Sendung, ohne Recht und ohne Charakter dennoch glauben, sie wären von Gott erweckt und dazu berufen worden.

Ich weiß, meine geliebten Zuhörer, daß die Heiligen diesen Eifer gehabt haben. Aber, wollte Gott! daß man hierin dem Beispiele der Heiligen nachahmen möchte. Es bedürfte sonst nichts, als uns sobald als möglich zu bessern, und uns der wahren Demuth zu befleißigen. Ich weiß, daß David zu Gott sagte: Mein

Eifer zehrt mich schier auf, daß meine Feinde deiner Worte vergessen. (Ps. CXVIII, 139.) Ach, Herr! mein Eifer hat mich ganz ausgetrocknet und ausgezehrt, als ich gesehen, wie sehr deine Feinde deiner vergessen haben. Ich weiß aber auch, daß er erst dann also redete, nachdem er sich unzählige Male vorgeworfen, daß er selbst seiner vergessen habe, nachdem er deßwegen strenge Buße gethan, und eine so strafbare Vergessenheit öffentlich und vollkommen wieder gut gemacht hatte. Laßt uns thun, was er that, und auch wir werden ein Recht haben, zu sagen, was er sagte. Ich weiß, welche Gelübde der heilige Bernhard that, als er so sehnlich wünschte, die Kirche in ihrem ehemaligen Glanze und in ihrer ersten Reinheit wieder zu sehen*). So sehr ich aber durch den Wunsch des heiligen Bernhard erbaut werde, eben so sehr erstaune ich auch, wenn ich oft bemerke, daß ein weltlich Gesinnter, von dem man weiß, daß er wenig Religion besitzt, diese Sprache führt, oder eine weltlich gesinnte Frau, die stolz und eine abgöttische Verehrerin ihrer selbst ist; und ich denke sowohl bei dem einen, als bei dem andern, was in unserm Evangelium steht: Hilf dir selbst. Man kann sehr wohl zu euch sagen: Gehet hin und heilet eure Wunden, die sichtbar und tödtlich sind, und laßt euch nicht einfallen, diejenigen heilen zu wollen, die ihr vielleicht aus Verdruß da erblickt, wo doch keine sind. Bleibet bei euch stehen, ihr werdet mehr, nur zu viel finden, wofür ihr euren Eifer, der euch so lebhaft und so heftig macht, nicht nur anwenden, sondern sogar erschöpfen könnt. Ich lasse mir es gefallen, daß die Kirche gebessert werde; aber es soll und muß nicht durch euch geschehen, so lange ihr sein werdet, was ihr seid. Ihr möget immerhin Gesetze geben; so lange aber diese Gesetze von euch herkommen, die ihr nicht ein einziges von denselben beobachtet, so lange werden sie zu eurer Beschämung gereichen, weil nichts verächtlicher zu sein scheint, als ein emsiger und geschäftiger Eifer bei einem Menschen, dessen Handlungen seinen Worten widersprechen.

Deßwegen ist es auch ein Eifer, der von Seiten derer, gegen die man ihn ausübt, ohne Wirkung ist. Denn da wir nicht gern getadelt und bestraft sein wollen, und uns ein jeder Besserungs-

*) Quis mihi det, ut videam Ecclesiam Dei sicut in diebus antiquis? Bernard.

versuch, der von einem Andern, als von uns selbst herrührt, blos deßwegen, weil er von einem Andern herrührt, natürlicher Weise verletzt und beleidigt, so untersuchen und beurtheilen wir einen Jeden, der sich, unter dem Scheine des Eifers und der Liebe, eine gewisse Macht und Gewalt über uns anmaßen will; und wir glauben uns davor zu verwahren, wenn wir den einen und den andern Fehler an ihm wahrnehmen, den er selbst nicht bemerkt und erkennt. Auf diese Art lehnen wir alle seine Vorstellungen von uns ab. Wir bringen ihn zum Stillschweigen. Anstatt ihm Gehör zu geben, widersetzen wir uns ihm. Wir meinen, ein Recht zu haben, ihm dasjenige zu antworten, was Jethro dem Moses antwortete: Mit unweiser Mühe zehrest du dich auf. (II. Mos. XVIII, 18.) Deine Mühe ist umsonst und vergebens. Der größte Irrthum besteht darin, daß ihr euch einbildet, man werde euch glauben, während ihr doch durch euer Leben deutlich an den Tag legt, daß ihr selbst nicht glaubt, was ihr sagt, und man werde eurem Rathe folgen, während ihr doch die Ersten seid, die es nicht thun. Das heißt, mit der einen Hand einreißen, was man mit der andern aufbaut, was in der heiligen Schrift für eine Tollheit gehalten wird. Dieses ist die Ursache, warum diejenigen, die in der Welt, vermöge ihres Amtes, für Andere gut stehen und ihre Fehler verbessern sollen, eine doppelte Verpflichtung auf sich haben, welche, wie der heilige Augustinus sagt, vor Gott so schrecklich ist, daß sie nicht erlassen werden kann, vor allen Dingen an ihrer eigenen Vollkommenheit zu arbeiten, um sich dadurch in den Stand zu setzen, die Pflichten zu beobachten, die ihnen die Vorsehung auferlegt hat. Dieses ist die Ursache, warum der große Apostel, wenn er von den Priestern und Kirchendienern redet, vor allen Dingen haben will, daß sie untadelhafte Männer sein sollen: Sie müssen untadelhaft sein. (I. Tim. III, 2.) Warum? Damit nicht das Volk, um ihren Tadel von sich abzulehnen, zu ihnen sagen könne: Arzt, hilf dir selbst. Ihr seid ein Seelenarzt, seid aber zuerst ein Arzt eurer Seele; ein Vorwurf, der sie aller Freiheit zu reden und alles Ansehens in der Verwaltung ihres Amtes beraubt; ein Vorwurf, welcher, wenn ich mich dieses Ausdrucks von Isaias bedienen darf, sie in dem Hause Gottes zu stummen Hunden macht; ein Vorwurf, der sie nöthigt, das Laster zu leiden und sich vor dem Lasterhaften zu fürchten; diesen zu dulden und jenes nicht zu verfolgen; mit einem Worte, ein

Vorwurf, der zu allen Zeiten die Zucht und die Ordnung entkräftet hat, und sie noch jetzt mehr als jemals entkräftet, da sie doch dieselbe zu erhalten suchen, aber auch deßwegen Muster derselben sein sollten.

Wenn sie aber auch, o Christen, noch mehr Schwachheiten an sich hätten, und einen nicht sehr sittlichen Wandel führten, so sollte man deßwegen doch nicht unterlassen, ihnen zu gehorchen, und sich aus ihren Lehren Nutzen zu ziehen; weil ihr Charakter keineswegs von den Verdiensten ihres Lebens abhängt, und man, wie Jesus Christus sagt, sobald sie auf Mosis Stuhle sitzen, das, was sie lehren, auf eine ehrerbietige Weise annehmen muß, ohne dabei auf das zu sehen, was sie sind. Weil aber die meisten Menschen weder so verständig, noch so billig sind, daß sie diesen Unterschied machen, so beurtheilt man gewöhnlich das Eine nach dem Andern; und indem man das, was sie thun, verachtet, so gewöhnt man sich auch, das zu verachten, was sie lehren. Wenn nun aber nicht einmal der heiligste Stand hierin vor der Bosheit der Welt sicher ist, wie wird es um alle übrigen Stände aussehen? Ach, Christen! was kann nicht ein untadelhafter Mensch, wie sich ihn der heilige Paulus vorstellte, bewirken? Es gibt kein Übel, das er nicht hemmen und nichts Gutes, das er nicht befördern könnte. Bekleidet er ein Amt, mit welchem Nachdrucke wird er nicht reden, wenn er sich den Ärgernissen widersetzen muß? Ist er das Haupt einer Familie, welche Mühe wird er sich nicht geben, damit die Gottesfurcht in derselben blühe? Hat er Kinder zu erziehen, was für einen Eindruck werden nicht seine Ermahnungen und Rathschläge auf sie machen? und wie begierig werden sie dieselben nicht annehmen? Wenn aber ein ausschweifender oder heftiger Vater seinem Sohne Lehren der Mäßigung und eines ordentlichen Lebenswandels ertheilt, welchen Nutzen kann er sich wohl davon versprechen? Wenn eine eitle und die Welt liebende Mutter ihrer Tochter vorpredigt, sich der Ehrbarkeit zu befleißigen und die Welt zu fliehen, was für eine Wirkung kann sie wohl davon erwarten? Ach, Herr! gib deiner Kirche Diener, die sie regieren, und deinem Volke Wegweiser, die es leiten und führen; aber solche Diener, die sich selbst zu regieren, und solche Wegweiser, die sich selbst zu leiten und zu führen wissen. Denn auf diese Art soll die Sorge für unsre eigene Vollkommenheit

unsern Eifer rechtfertigen, und ihn auch wohl regeln, wie wir dieß im andern Theile sehen werden.

Zweiter Theil.

Es gibt, wie der heilige Hieronymus sagt, so zweideutige und so zweifelhafte Tugenden, daß die erste Regel, um sie sicher auszuüben, darin besteht, daß man ein Mißtrauen in sie setze. Von dieser Art ist nun auch der Eifer für die Vollkommenheit des Nächsten; Gott rechnet ihn uns als eine Tugend, und in unzähligen Gelegenheiten als eine nothwendige Tugend an. Weil aber dieser Eifer sehr leicht ausarten und eine Untugend werden kann, so will Gott, daß wir ihn, wenn wir ihn ausüben, untersuchen, und vornehmlich darauf bedacht sein sollen, demselben eine geregelte Richtung zu geben. Wir sollen ihn, sage ich, sowohl in Beziehung auf unsre Vernunft, als auch in Beziehung auf unser Herz zu regeln suchen: In Beziehung auf unsre Vernunft; denn es kann geschehen, daß es ein unverständiger Eifer ist, wie der heilige Paulus sagt: Sie haben einen feurigen Eifer Gottes, aber nicht nach dem rechten Verstande. (Röm. X, 2.) In Beziehung auf unser Herz, weil es oft geschieht, daß es kein liebreicher Eifer ist. Wie werden wir ihn denn nun aber sowohl auf die eine, als auf die andere Art regeln? Ich behaupte, daß dieses durch den Eifer für unsre eigne Vollkommenheit bewirkt werden müsse; und dieses ist, o Christen, die andere Lehre, welche ich aus diesen Worten unsers Evangeliums ziehe: Hilf dir selbst. Suchen wir, den Sinn derselben recht zu erfassen.

Wir eifern für Andere. Es geschieht aber oft, daß dieser Eifer, anstatt ein kluger und verständiger Eifer zu sein, weil er von den Eigenschaften unsers Verstandes auf eine unglückselige Weise angesteckt und verderbt wird, ein irrender Eifer, ein seltsamer Eifer und ein beschränkter Eifer ist. Dadurch wird er verfälscht, so daß wir uns genöthigt sehen, ihn auf das genaueste zu untersuchen, wenn wir ihn recht kennen lernen und uns von ihm nicht täuschen lassen wollen. Vergönnt mir, diesen meinen Gedanken darüber euch etwas ausführlicher darzustellen und zu entwickeln. Wie viele Irrlehrer haben sich nicht von Zeit zu Zeit unterfangen, die Kirche zu verbessern, und, sowohl in Bezug auf die Lehre, als auch in Bezug auf die Zucht, die Irrthümer und die vermeintlichen Mißbräuche der-

selben abzuschaffen? Es kann sein, daß es einige unter ihnen gewissermassen gut und redlich gemeint haben. Vielleicht glaubten sie, sie hätten die Gnade dazu erhalten, und vielleicht wurden sie in der That von einem gewissen Eifer dazu angetrieben. Allein ihr Eifer, welcher, weil er von einem Spaltungsgeiste herrührte, nur zur Zerstörung, keineswegs aber zur Erbauung dienen konnte, war im Irrthum begriffen. Wenn diejenigen, die dieser Eifer belebte, zu gleicher Zeit einen andern Eifer gehabt hätten, das heißt, den Eifer für ihre eigene Heiligung, wenn sie zuerst in sich gegangen wären, und ihren Stolz, ihren Hochmuth, ihre wunderlichen Eigenheiten, ihren Eigensinn und ihre Hartnäckigkeit abgelegt hätten, welche Eigenschaften die betrübenden und gewöhnlichen Quellen der Irrlehren sind, so würde ihnen ihre Vernunft, oder sie würden vielmehr zu sich selbst gesagt haben: Es ist nicht billig, daß meine besondere Meinung die Entscheidung und Regel der Dinge sein soll, sondern es ist billig, daß ich sie dem Ansehen derjenigen unterwerfe, die Jesum Christum zum Oberhaupte und den heiligen Geist zum Lehrer und Meister hat. In Religionssachen ist der Gehorsam und die Einigkeit die einzige Parthei, die man ergreifen kann. Und wenn ich außerdem Wunder thäte, so sollten mir diese Wunder nicht nur verdächtig erscheinen, sondern ich sollte sie auch für eine Täuschung halten. Auf diese Art würden sie gedacht und geredet haben, und der Eifer für ihre persönliche Besserung würde den vermeintlichen Eifer für eine allgemeine Verbesserung, der sie täuschte, geregelt haben. Weil sie aber nicht auf sich selbst Acht hatten, was geschah, o Christen? Es ist euch bekannt. Dadurch, daß sie Mißbräuche abschaffen wollten, füllten sie die Welt mit Irrthümern an, weil sie niemals die innerlichen Krankheiten zu heilen suchten, welche nach und nach den Grund ihrer Religion untergruben, so wurden sie verkehrt. Sie stürzten sich blind in den Abgrund des Verderbens und zogen die Andern zugleich mit sich hinein. Dieses nun nenne ich einen irrenden Eifer.

Die Erscheinung dieses Eifers ist ferner höchst seltsam. Folgt mir mit euren Betrachtungen und lernet heute einsehen, wie sehr sich ein Mensch auch sogar dann verirren kann, wenn er das Gute sucht. Dieser Eifer ist seltsam, weil er, ohne gelernt zu haben, sich selbst durch die Vernunft zu regieren, dennoch gern die Welt in unumschränkter Weise regieren möchte; und weil er, anstatt seine eiteln

und bisweilen in's Maaßlose ausschweifenden Vorstellungen zu verbessern, nach seinem Gefallen und nach der Ungereimtheit seiner Begriffe, allenthalben Gesetze geben und Alles verbessern will. Wie viele Beispiele hiervon haben wir nun nicht in den Zeiten, in welchen wir leben? Laßt einmal Menschen, die von diesem Geiste getrieben und geleitet werden, machen, was sie wollen, so werdet ihr sehen, was für schöne Wirkungen ihr Eifer hervorbringen wird. Es wird kein Staat zu finden sein, dessen Ordnung sie nicht umkehren; keine Pflicht, die sie nicht mit Füßen treten; keine Gesellschaft, in welcher sie nicht Spaltungen verursachen und kein Haus, dessen Ruhe sie nicht stören. Anstatt ihren Eifer den Verhältnissen der Menschen anzupassen, werden sie dieselben nach ihrem Eifer bemessen. Anstatt sich nach den hohen Geistesfähigkeiten Anderer zu richten, werden sie dieselben nach ihrem Sinne und nach ihren Absichten einrichten wollen. Sie werden strenge sein, wo sie gelinde sein sollten, und gelinde, wo sie strenge sein sollten. Sie werden mehr rathen, als man thun kann, und doch nicht einmal dasjenige fordern, was man thun soll. Sie werden eine solche Vollkommenheit verlangen, zu der man sich nicht verpflichten kann. Der Eine würde rathen, sich von der Welt zurückzuziehen, was unvorsichtig und unzeitig sein würde; der Andere gibt den Rath, sich hervorzuthun, was vielleicht unerträglich und selbst ärgerlich sein könnte. Der Eine wird aus einem Weltmanne, der gute Absichten hat, einen Träumer und Fantasten machen, und Jener aus einer tugendhaften Frau eine eigensinnige Andächtige. Warum? Weil alles dieses nur einen übelverstandenen Eifer zum Grunde hat, und weil die erste Person, welche auf die andern einwirkt, sich nicht vorher hat kennen lernen, um sein Leben selbst zu regeln. Das Hilfsmittel dagegen würde also darin bestehen, daß er gegen sich selbst wohl auf seiner Hut wäre: Hilf dir selbst, und folgende Betrachtung anstellte: Ich werde für einen Sonderling gehalten, und ich bin es auch in der That. Ich hege beständig besondere Meinungen, die den gewöhnlichen Meinungen entgegen sind. Soll ich mich nun also, was meinen Nächsten betrifft, so sehr auf meine Einsichten verlassen? Oder verlangt nicht vielmehr die Klugheit, ich solle mich an dasjenige halten, was von Jedermann gebilligt wird; und dasjenige aufgeben, dem, wie ich wohl weiß, aus einer gewissen allgemeinen Ursache widersprochen wird? Auf diese Art würde der Eifer ein kluger und bescheidener Eifer werden können. Anstatt

aber auf diese Weise so nützlich zu belehren, sieht man seine seltsamen Eigenheiten für ein Verdienst an. Und weil man ganz anders denkt, als die übrigen Menschen, so glaubt man, über alle andern Menschen erhaben zu sein, ohne zu bedenken, daß es weit wahrscheinlicher ist, daß man um so viel weiter unter ihnen stehe, je weniger man es zu sein vermeine.

Daher entsteht der beschränkte Eifer. Was man für gut und heilig gehalten hat, das soll für einen Jeden gut und heilig sein; und wenn es nicht ein Jeder einräumen will, so ist man bereit, Jedermann zu verdammen, und die ganze Welt für verloren zu halten. Was sich außer dem Verbesserungsplane befindet, den man gefaßt hat, das hält man Alles für Irrthum, Unordnung und Nachlässigkeit. Hat euch denn aber Gott, der allerhöchste und unumschränkte Herr, versprochen, daß er seine Gaben und seine Gnade nur nach euren gemachten Entwürfen austheilen will? Hat er in den Schätzen seiner Weisheit keine andern Gedanken von dem, was gut ist, als diejenigen, die ihr vortraget? Beruft er uns insgesammt zu einerlei Art der Vollkommenheit? Führt er uns Alle auf einem und demselben Wege? Hat er seine Mittel und Wege euch allein geoffenbart? Will er sich euer allein zur Erreichung seiner Absichten bedienen? Und wer seid ihr denn endlich, daß ihr euch unterstehet, seine Vorsehung, um mich also auszudrücken, zu verkürzen, und daß ihr ihm Gränzen vorschreiben wollt? Ihr hättet euern Geist bei Zeiten emporrichten sollen: Hilf dir selbst. Ihr hättet eure Seele vielmehr erweitern sollen, damit sie zu allem Guten geschickt und wenigstens fähig gewesen wäre, das Gute hochzuschätzen, es möchte sich befinden und herkommen, woher es nur immer wolle. Ihr hättet die Worte auf euch deuten sollen, die der Apostel zu den Corinthern sagte: Dieweil ihr einerlei Belohnung mit uns habt.... so breitet ihr euch auch aus. (II. Cor. VI, 13.) Habet, meine Brüder, einen Eifer für einander, der nicht so beschränkt und engherzig ist; alsdann würdet ihr der Welt mit euren Ermahnungen und Warnungen nicht mehr so beschwerlich fallen. Man würde euch nicht mehr so heftig wider diejenigen schreien hören, die andere Wege gehen, als ihr geht; und ihr würdet euch auch nicht mehr so viel Mühe geben, sie entweder gutwillig oder mit Gewalt zu dem Zwecke, den ihr euch vorgesetzt habt, zu führen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn wir nun aber unsern Eifer auf solche Art in Beziehung auf den Verstand geregelt haben, so müssen wir ihn auch noch in Bezug auf das Herz regeln und reinigen. Hier triumphirt unsre Eigenliebe, und bedient sich aller ihrer Kunstgriffe und aller ihrer List und Verschlagenheit. Denn wenn man glaubt, ein jeder Eifer um die Vollkommenheit des Nächsten sei ein von Gott eingeflößter Eifer, so täuscht man sich, o Christen. Wenn dieses wahr wäre, so würde er weder so schnell, noch so natürlich sein. Man würde ihn nicht so leicht haben, es würde mehr Mühe kosten, in demselben beständig zu sein, man würde auch nicht sehen, daß sich die unvollkommensten und oft die unsittlichsten Menschen desselben rühmten. Allein die Täuschung besteht darin, daß man die Dinge verwechselt, und dasjenige für einen wahren Eifer hält, was doch nur Leidenschaft und zwar bloße Leidenschaft ist. Das heißt, daß man dasjenige für Eifer hält, was Verdruß, was Unruhe, was List und Verschlagenheit, was Neid, was Ehrgeiz und Eigennutz ist. Denn alles dieses, obgleich es unendlich weit von dem christlichen Eifer entfernt ist, ahmt ihn doch nach und nimmt allen Schein desselben an. So scheint der Neid an dem Nächsten Fehler zu beklagen, die er doch mit Vergnügen an ihm wahrnimmt. So sucht der Ehrgeiz, unter dem Vorwande, die Ordnung wiederherzustellen, oder zu erhalten, zu herrschen. So weiß die List und die Verschlagenheit dadurch tausend Gelegenheiten zu finden, sich öffentlich zu zeigen und einzuschleichen. So treibt die Lebhaftigkeit einer von Natur unruhigen Seele dieselbe an, sich selbst zu verlassen, um sich mit den Unvollkommenheiten des Nächsten zu beschäftigen, und sich mit denselben zu entschuldigen. So nimmt die Schwermuth den Namen des Eifers an, um ein Recht zu haben, zu bekämpfen und zu verdammen. Allein alles dieses ist, wie der heilige Papst Gregorius sagt, nicht der göttliche Eifer, den der heilige Paulus hatte, als er zu den Corinthern sagte: Ich eifere für euch mit dem Eifer Gottes (II. Cor. XI, 2.), sondern es ist der Eifer eines Menschen, eines von Leidenschaften beherrschten Menschen, eines verblendeten und verderbten Menschen. Nun ist aber, ohne den Eifer Gottes, der Eifer des Menschen nur ein Hirngespinnst, und mit der Schrift zu reden, ein Abgott des Eifers. (Ezech. VIII, 3.) Dieses Ausdrucks bedient sich der Prophet Ezechiel, und ihr wisset, was der heilige Apostel Jacobus sagt, die Leidenschaft des Menschen, das

heißt, der Eifer des Menschen, erfüllt die Gerechtigkeit Gottes niemals.

Wenn sich aber ein Mensch bei Zeiten selbst kennen lernte, um die geheimsten Bewegungen seines Herzens zu erforschen; wenn er sich eine heilige Gewalt anthäte, und sich dadurch zum Herrn über seine Neigungen und Abneigungen, über sein Verlangen und über seinen Abscheu machte; wenn er seine Lüste und Begierden unterdrücken, seinen Ehrgeiz einschränken, seine Rache ersticken, seinen Zorn mäßigen und seine Unruhen stillen lernte: alsdann würde er unterscheiden können, welcher Geist ihn in seinem Eifer belebt, und er würde ihn in die Gränzen der Vernunft und der Billigkeit einschränken können. Er würde, ohne einen andern Probierstein, als sein eigenes Nachdenken nöthig zu haben, unter den schönsten Farben, mit welchen sich der falsche Eifer schmückt, die Bosheit des Neides, die Erbitterung der Feindschaft und des Hasses, die Heftigkeit der Rache, die Kunstgriffe der List und Verschlagenheit, die Forderungen des Eigennutzes und das hitzige und ungestüme Wesen des Temperaments erblicken und kennen lernen. Er würde wissen, wann er reden und wann er schweigen sollte. Er würde keineswegs ein Übel, das vielleicht sehr gering ist, durch ein anderes größeres zu heilen, und eine Unordnung, die vielleicht kaum bemerkbar ist, durch eine andere weit strafbarere, das heißt, durch eine grobe Verleumdung oder eine andere ärgerliche Sache zu verbessern suchen. Er würde sich keineswegs, unter dem Scheine des Eifers, gewissen Personen, die ihm nicht gefallen, hartnäckig widersetzen und sie mehr, als andere, die er liebt, und welchen er Alles nachsieht, in einen schlechten Ruf zu bringen und zu stürzen suchen. Sobald er einige Ursache hätte, zu befürchten, daß seine Absichten nicht rein genug seien, und sich die eine oder die andere Leidenschaft darunter mische, so würde er anfangen, demüthig zu werden und zu schweigen, weil er es für besser halten würde, die Vollkommenheit seines Bruders, als seine eigene, der Gefahr auszusetzen. Ach, mein Gott! was ist der Mensch, und wie leicht kann er sich nicht auch alsdann verirren, wenn er, dem Anscheine nach, die geradesten Wege geht und die schönsten Tugenden ausübt? Dem sei nun aber, o Christen, wie ihm wolle, so ist es doch noch nicht genug, daß wir unsern Eifer für die Vollkommenheit unsers Nächsten rechtfertigen und regeln, sondern wir müssen ihn auch noch mildern; und hierzu

wird uns der Eifer für unsre eigene Vollkommenheit dienlich und nützlich sein, wie ich solches im dritten Theile zeigen werde.

Dritter Theil.

Wenn wir in unserm Leben eben so geneigt wären, Andern entweder auf dieselbe Art Gnade widerfahren zu lassen, wie wir sie uns widerfahren lassen, oder uns eben so zu richten, wie wir Andere richten; so würden wir, wie der heilige Chrysostomus sagt, nicht nöthig haben, uns in der christlichen Sittenlehre nach einem Mittel umzusehen, wodurch die Heftigkeit unsers Eifers, in Beziehung auf den Nächsten, gemäßigt werden könnte, weil es gewiß ist, daß er die Gränzen einer gehörigen Mäßigung niemals überschreiten würde. Da aber die Bosheit des Menschen ihm eine ganz entgegengesetzte Neigung einflößt, und ihn seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit, wenn er derselben folgt, antreibt, nur allein gegen sich gelinde zu sein, hingegen alle seine Strenge für Andere aufzuheben, so bedarf der aufrichtigste und reinste Eifer einer gewissen Mäßigung, welche, ohne seine Kraft zu schwächen, seine Wirkung erträglicher macht und das Übermaaß desselben mäßigt, ohne die Quelle, woraus er entspringt, zu verfälschen. So dämpfte der Heiland der Welt den Eifer der beiden Jünger, die sich seiner Ehre annahmen, und welche, aus Unwillen über die ihm zugefügte Beschimpfung, ihn baten, Feuer vom Himmel auf die Samaritaner herabfallen zu lassen. Dieß war, wie der heilige Ambrosius sagt, ein apostolischer Eifer, dessen Strenge aber durch die Salbung dieser vortrefflichen Worte gemildert werden mußte: Ihr wisset nicht, von welchem Geist ihr seid. (Luc. IX, 55.) Ihr wisset nicht, unter was für einem Gesetze ihr lebet und was sein Geist für ein Geist ist. Es bedarf also, nach der Lehre des heiligen Paulus, sogar der Eifer für die Bekehrung der Sünder, welcher, wie es scheint, der heftigste und freieste sein sollte, dennoch einer klugen Mäßigung, die so nöthig ist, daß er ohne dieselbe, obgleich er ein göttlicher Eifer ist, dennoch nicht nur unkräftig, sondern auch unerträglich und verhaßt werden würde. Es haben also die apostolischen Männer zu allen Zeiten in der Ausführung der heiligsten Unternehmungen ihren Eifer mildern zu müssen geglaubt, um ihm den Reiz und die Annehmlichkeit zu verschaffen, von welcher, wie sie glaubten, seine ganze Kraft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Stärke abhinge. Es kommt also darauf an, daß man das untrügliche und sichere Mittel findet, um alle zu heftigen und zu ungestümen Bewegungen des Eifers, wenn er auch ein wahrer Eifer ist, den man für Andere in sich empfindet, zu mildern, und ich sage auch hier, daß eben dieser Eifer es ist, den man für sich haben soll. Ich will euch die Ursache davon anführen, welche in einem einzigen Punkte die vortrefflichsten Lehren zusammenfaßt.

Sie besteht darin, daß ein jeder Mensch, der für sich selbst eifert, er mag sich ein Gut vorstellen und außer sich erblicken, welches nur immer, dennoch immer die wichtige Lehre vor Augen habe, die Liebe niemals auf das Spiel zu setzen, und weit eher alles Übrige in die Schanze zu schlagen, als diese Tugend der Gefahr auszusetzen, welche der Grund von Allem ist, was er bauen will. Er spricht vornehmlich und in allen Gelegenheiten mit dem Apostel: Wenn ich auch die Sprache der Engel redete und in der Welt Wunder thäte, so bin ich doch, wenn ich die Liebe nicht habe, nichts. Nun hat aber die Liebe alle Eigenschaften an sich, welche diese vortreffliche Mäßigung, die wir suchen, in einer Seele wirken sollen; und es ist unmöglich, daß der Eifer in eine von den Ausschweifungen, welchen er unterworfen ist, verfällt, so lange er von der Liebe geleitet wird. Denn bemerkt wohl, o Christen! der Eifer, den man für den Nächsten in sich fühlt, ist, wenn er in reichlichem Maaße vorhanden ist, von Natur ungeduldig, übereilend, bitter, herrschsüchtig, mißtrauisch, ungläubig, leicht zu beleidigen und zu erzürnen. Hierin bestehen seine Fehler und Gebrechen, oder vielmehr seine Ausschweifungen. Hingegen ist, wie der heilige Paulus sagt, die Liebe, vermöge ganz entgegengesetzter und sehr merkwürdiger Eigenschaften, geduldig, demüthig, einfältig, aufrichtig und ohne Bitterkeit. Sie erzürnt sich nicht, sie erhebt sich nicht, sie freut sich über das Gute und glaubt nicht leicht das Böse, so daß wir in ihr alle Milderungen antreffen, welche unsern Eifer vollkommen machen sollen. Laßt uns, meine geliebten Zuhörer, alle diese Züge erforschen, und so wesentliche und wichtige Regeln, als diese sind, nicht aus den Augen verlieren.

Der Eifer, ich sage der Eifer um die Vollkommenheit des Nächsten, ist natürlicher Weise ungeduldig; denn man möchte gern sogleich den Erfolg desselben sehen. Man wünscht, daß sich, sobald

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man geredet hat, die Gestalt der Welt ändern möchte, daß sich in derselben keine Mißbräuche und keine Laster mehr fänden, sobald man sie verdammt hat. Weil man aber die Dinge in derselben nicht sogleich in diesem Zustande findet, so wird man nicht nur ungeduldig, sondern man fängt auch an, die Personen zu hassen. Man gibt seinen Verdruß darüber zu erkennen, man erzürnt sich und läßt seinen Zorn offen hervorbrechen. Warum? weil man die Liebe, diese so geduldige Liebe, nicht zu bewahren weiß, und sie nicht zu Rathe zieht. Willst du nun aber, sagte der heilige Augustinus, mein Bruder, in deinem Eifer mäßiger und geduldiger sein, so betrachte einmal die Ewigkeit Gottes*). Denn, um die Wahrheit zu sagen, dein Eifer ist nur deßwegen unruhig und heftig, weil dein Leben kurz ist; und diese Ungeduld, die du an den Tag legst, wenn man sich nicht so schnell bessert, als du es haben willst, ist sogar ein Beweis, daß du von der Kürze deiner Tage überzeugt bist. Aber Gott, dessen Dauer ewig ist, hat einen ruhigen und besonnenen Eifer. Da ihm alle Zeiten angehören, so thut er, was er in der einen Zeit nicht thut, in einer andern. Was er heute nicht erhält, das denkt er morgen zu erlangen; und weit gefehlt, daß seine Geduld, das Böse zu ertragen, eine Schwachheit wäre, die ihn erniedrigte, so ist sie vielmehr eine Eigenschaft, die zu seiner Verherrlichung dient. Stellt euch also diese heilige Ewigkeit recht vor, wenn euer Eifer die Stille dieser göttlichen Ruhe und Besonnenheit haben soll. So urtheilte dieser heilige Lehrer. Allein ich komme, ohne daß ich bis zu der Ewigkeit Gottes zurückgehe, weit eher zum Zwecke, wenn ich in mich gehe und zu mir sage: Wozu dienen diese Unruhen und diese heftigen Bemühungen? Verfährt die Liebe auf diese Art, oder macht es der Gott der Liebe in Ansehung meiner also? Wenn sein Eifer für mich in so vielen Gelegenheiten und bei so vielen Vorfällen müde geworden wäre, wie würde es um mich stehen? Warum will denn also mein Eifer für Andere weniger standhaft sein? Gott hat ganze Jahre auf mich gewartet, und mich macht der geringste Verzug ungeduldig. Ich habe mich dem göttlichen Eifer widersetzt und kann es doch nicht leiden, daß man sich dem meinigen widersetze. Kann es wohl etwas Unbilligeres geben? Darauf nun,

*) Vis esse longanimis? vide aeternitatem Dei. August.

o Christen, gründete der heilige Paulus diesen moralischen Lehrsatz, der dem Anscheine nach so widersinnig zu sein scheint, welcher aber in der Ausführung als so wahr befunden wird, wenn er sagte: Obgleich der Eifer schnell und heftig ist, so ist dennoch die Liebe geduldig, und die Geduld der Liebe muß die Schnelle und Heftigkeit des Eifers mäßigen: Die Liebe ist geduldig. (I. Cor. XIII, 4.).

Da unser Eifer ungeduldig ist, so wird er auch, vermöge einer natürlichen Folge, ärgerlich, verdrießlich, kränkend und bitter. Er redet immer in einer betrübenden Weise, und macht allerlei Vorwürfe, so daß es scheint, man mache sich ein Vergnügen daraus, den Nächsten, währenddem man ihn zu bessern sucht, zu kränken, anstatt ihn dadurch zu trösten, daß man ihm Vertrauen einflößt und ihm Muth macht. Denn ihr wisset, wie gewöhnlich dieser Charakter des Eifers ist, und welche Mühe es oft die aufrichtigsten Seelen kostet, welche die beste Absicht haben, sich vor demselben zu verwahren. Wenn ich, o Christen, sagen wollte, der Eifer des Heilandes der Menschen wäre nicht von dieser Art gewesen, er habe sie vielmehr durch einen sanftmüthigen Eifer zu gewinnen gesucht und auch in der That gewonnen; so sehr sich auch dieser Gottmensch der Sache seines Vaters angenommen, so sehr er die Ärgernisse, welche in der Welt begangen wurden, verabscheut, und so groß auch die Strenge des sittlichen Lebenswandels gewesen, welche er anzuführen gesucht habe (drei Dinge, welche gar sehr geeignet waren, das göttliche Feuer, welches in ihm brannte, zu erregen und anzuflammen): so habe dennoch nichts von dem allen seinen Eifer erbittern können; sondern er habe vielmehr genug Ursachen gesehen, denselben zu mildern, weil er wohl gewußt, daß ein so strenges Gesetz, als sein Evangelium, die Welt nur in so fern bessern würde, als die Milde seiner Leitung dasselbe liebenswürdig machen würde; daß der Abscheu, den er vor den Ärgernissen hatte, wenn er von dieser Sanftmuth getrennt wäre, zwar wohl die ärgerlichen Menschen, aber nicht die Ärgernisse selbst ausrotten würde, und daß der Eifer für die Verherrlichung seines himmlischen Vaters ein verzehrendes Feuer sein würde, welches vertilgte, aber nicht reinigte; wenn ich ferner sagen wollte, sein Eifer wäre vermöge dieser Sanftmuth allmächtig gewesen, er habe die harten Herzen erweicht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er habe die Zöllner zu sich gelockt, er habe die Sünderin geheiligt und die größten Wunder der Bekehrung gethan, so daß man keineswegs hoffen könnte, es werde unserm Eifer auf eine andere Art, als die seinige, gelingen, und unsre Strenge werde weder kräftiger noch glücklicher sein — wenn ich, sage ich, also reden und euch dieses Muster entgegenhalten wollte, so würde dieses eine Art von Überzeugung sein, von welcher Jedermann gerührt werden müßte. Allein ich will von allen andern Beweisen Umgang nehmen, und mich auch hier nur an den einzigen Grundsatz halten, der, weil er einfach ist, mehr in die Augen fällt und auch einen größern Eindruck macht. Denn ich kann zu einem jeden Menschen, der allzu sehr für seinen Nächsten eifert, sagen: Mein Bruder, ziehe dich selbst zu Rathe und sei dein eigener Richter. So geneigt du auch bist, den Eifer Anderer zu deiner Besserung und Vollkommenheit zu benützen, so verlangst du doch immer, daß man gelinde mit dir verfahre. Du willst, man solle Nachsicht gegen dich gebrauchen und Achtung vor dir haben. Die scharfe und pharisäische Strenge, welche weder Ziel noch Maaß beobachtet, will dir nicht gefallen. Du kannst es nicht dulden, daß man auf eine stolze und hochmüthige Weise mit dir umgehe. Will man euch eine Vorstellung machen, oder euch eine gute Ermahnung ertheilen, so glaubst du, mit Recht fordern zu können, man solle die rechte Zeit wählen, sich nach deinen Gesinnungen richten, und deine Gemüthsbeschaffenheit erforschen. Fängt man es aber auf eine andere Art an, so bringt man dich gegen sich auf, anstatt dich wiederum auf den rechten Weg zu bringen. Ist es demnach nicht billig, daß du dir dasselbe Gesetz vorschreibst? Du verlangst, man solle mit deiner Schwachheit Mitleiden haben. Kannst du also wohl umhin, auch mit den Schwachheiten deines Nächsten Mitleiden zu haben? Solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmt haben? (Matth. XVIII, 33.) sagte unser göttlicher Meister, nachdem er das Gleichniß von dem Schuldner vorgetragen hatte, welcher eine Schuld, die man ihm erlassen hatte, nicht erlassen wollte. Ist es vernünftig, daß du die Wunden deines Bruders nur mit blosem Weine, so herb er auch immer ist, heilen willst, und hingegen so zärtlich bist und verlangst, man solle nur Öl in deine Wunden gießen? Sollst du nicht die Wunden, die du heilen willst, nach der schönen Regel des großen Bischofs zu Genf, zum ersten Male mit Freundlich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keit und Leutseligkeit verbinden? Wenn sich nun aber diese Regel in jeder Gelegenheit und bei allen Personen anwenden läßt, so läßt sie sich, wie der heilige Papst Gregorius sagt, noch weit mehr bei denen anwenden, welche alte Gewohnheiten an sich haben, und, nachdem sie große Sünden begangen, endlich den edelmüthigen Entschluß fassen, ihre bisherigen Wege zu verlassen, und sich zu Gott zu bekehren. Da sie weit schwächer als Andere sind, so muß man ihnen auch weit mehr als Andern helfen, und sie mehr unterstützen und ermuntern. Ich sage nicht, daß man nicht entschlossen sein müsse; es wird aber eine kluge Entschlossenheit dazu erfordert, eine Entschlossenheit, die sich einzuschmeicheln, beliebt zu machen und es dahin zu bringen weiß, daß auch sogar diejenigen, die man bessert, die heilsame Besserung, die sie erhalten, lieben. Wenn ihr sie durch einen harten und unbarmherzigen Eifer abschreckt, so werdet ihr Abscheu vor dem Hilfsmittel in ihnen erregen. Ihr werdet sie von dem Gebrauche des Sakramentes abhalten; sie werden sich von Neuem in denselben Abgrund und in dieselben Laster stürzen, und Alles bei Seite setzen. Ach! wie viele von Gott gerührte Sünder würden das Werk ihrer Bekehrung vollbracht haben, wenn sie in die Hände eines geduldigern und mitleidigern Geistlichen gefallen wären. Weil sie aber der, dem sie begegnet sind, betrübt, verdrießlich gemacht und zur Verzweiflung gebracht hat, so ist im Leben und vielleicht auch im Tode keine Buße für sie mehr zu hoffen.

Ich weiß, daß diese Liebe, die den wahren Eifer einflößt, und die ihm so eigen ist, viele Behutsamkeit und vieles Nachdenken erfordert. Ich weiß, daß man, um nicht oft seiner selbst zu vergessen, sich wohl kennen lernen und gar sehr Herr über sich selbst sein muß. Worauf kommt es aber an, meine geliebten Zuhörer? Darauf, daß ihr euren Bruder Gott gewinnt: Du hast deinen Bruder gewonnen (Matth. XVIII, 15.); daß er von dem Wege des Verderbens abgezogen und auf die Wege Gottes geführt werde. Soll er deßwegen umkommen, weil ihr euch selbst keine Gewalt anthun wollt, nachdem es Jesum Christum sein ganzes Blut gekostet hat, um ihn zu erlösen? Zünde, o Herr, in unsern Herzen das göttliche Feuer und den heiligen Eifer an, von welchem dein Prophet brannte, und von dem du selbst auf der Welt entzündet

warst. Gib, daß wir dich verherrlichen, und uns des Besten unsers Nächsten und unsers eigenen Besten annehmen; und wir werden Alles um der Seelen willen thun, die dich ewig rühmen und preisen, und mit denen wir im Himmel ewig vereinigt sein sollen, ja, um der Seelen willen, deren Heiligung und Seligkeit, nachdem sie der Gegenstand unsrer Sorgfalt und Bemühung gewesen ist, das Unterpfand unsrer ewigen Glückseligkeit werden wird, zu welcher uns verhelfe ꝛc.

Fünfte Predigt.

Von der vollkommnen Beobachtung des Gesetzes.

Text: Matth. XV, 1. 2. 3.

Da kamen zu ihm von Jerusalem die Schriftgelehrten und Pharisäer, und sprachen: Warum übertreten deine Jünger die Übergabe der Alten; denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie essen? Er aber antwortete, und sprach zu ihnen: Warum übertretet ihr selbst das Gebot Gottes um eurer Übergabe willen?

Euer Majestät!

Es war eines der Kennzeichen der falschen Frömmigkeit, oder vielmehr der Heuchelei der Pharisäer, daß sie die Traditionen, die sie von ihren Vorältern erhalten hatten, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit beobachteten und dennoch zu gleicher Zeit die wichtigsten Pflichten des göttlichen Gesetzes ohne Bedenken übertraten. Sie gaben sogar von den schlechtesten und geringsten Kräutern den Zehnten, aber gegen den Nächsten übten sie keine Liebe aus. Sie beobachteten den Sabbath beinahe bis zum Aberglauben, aber sie trugen kein Bedenken, am Sabbathe selbst Ungerechtigkeiten auszuüben. Sie tadelten die Apostel, daß sie nicht vor dem Essen die Hände wüschen, aber sie handelten selbst wider das unumgänglich nothwendige Gebot, welches befiehlt, seinen Vater und seine Mutter

zu ehren, weil sie den Kindern lehrten, ihnen hart zu begegnen, und sie aus falscher Religion, oder vielmehr aus Undankbarkeit, die aller Strafen des Himmels werth ist, in der Noth zu verlassen und ihnen den schuldigen Beistand zu versagen. So weit erstreckte sich die Verkehrtheit dieser Weisen des Judenthums. Was thut nun heute der Heiland der Welt? Verdammt er diese genaue Beobachtung aller Traditionen der Alten, und aller ihnen vorgeschriebenen Ceremonien schlechterdings? Nein, o Christen. Er wollte, als der allerhöchste Gesetzgeber, daß das ganze Gesetz auf das Genaueste erfüllt würde. Aber in Folge einer ebenso großen Billigkeit, als Klugheit lobt er sogar an seinen Feinden, was an ihnen lobenswürdig ist, und tadelt nur allein, was an ihnen lasterhaft und strafbar ist. Er billigt, was sie thun, und wirft ihnen vor, was sie unterlassen. Indem er zweierlei Arten von Pflichten mit einander vergleicht, von welchen die einen die wesentlichsten Punkte des Gesetzes und die andern die nicht so nöthigen Artikel betreffen, gibt er ihnen zu verstehen, man müsse zuerst jene beobachten und hernach diese nicht unterlassen. Dieses sollte man thun, und jenes nicht unterlassen. (Matth. XXIII, 23.) Dadurch warnt er uns, meine Brüder, vor einem Fehler, der diesem Fehler der Pharisäer gerade entgegensteht, aber in der Welt, ich meine in der christlichen Welt, sehr häufig ist. Denn der Fehler der Pharisäer bestand darin, daß sie sich mit Kleinigkeiten beschäftigten und die wichtigen Dinge unterließen. Unser Fehler aber besteht darin, daß wir uns bisweilen dergestalt nur allein mit großen Dingen beschäftigen, daß wir glauben, wir könnten die kleinen ungestraft unterlassen. Ich behaupte aber, daß die einen mit den andern so genau verbunden seien, daß, wenn man die geringern Pflichten mit Fleiß und aus Gewohnheit unterließe, man sich dadurch der Gefahr aussetzte, die größten Gebote, und was uns das Gesetz unter den schärfsten Strafen befiehlt, gar bald und bei unzähligen Gelegenheiten zu übertreten. Dieses ist der Gegenstand, welchen ich mir in dieser Rede zu behandeln vorgenommen habe. Welch' ein Trost ist es aber nicht für mich, Euer Majestät, daß ich in der Behandlung desselben in Gegenwart einer Königin rede, welche auf dem Throne und trotz aller Gefahr des Hofes, Gott dasjenige zu geben weiß, was sie ihm schuldig ist; welche dadurch, daß sie das Gesetz und das ganze Gesetz treu beobachtet, noch weit mehr thut, als dasselbe

von ihr fordert; mit einem Worte, welche durch die seltenste und wunderbarste Verbindung in ihrer durchlauchtigsten Person allen Glanz der menschlichen Größe und Hoheit und alles Verdienst der christlichen Heiligkeit vereinigt! Dieser Gegenstand ist also für Euer Majestät keine zu hohe und neue Sittenlehre. Obgleich sie aber auch für Euer Majestät weder neu noch zu erhaben ist, so werden Sie doch in derselben Ursache genug finden, Ihre eifrige Gottesfurcht je mehr und mehr zu beleben.

*

Es ist, o Christen, sehr gefährlich, wenn man auf dem Wege des Heils die geringen Dinge nicht achtet und unterläßt. Ja, es ist in Allem, was die Religion und das Gewissen betrifft, nichts so klein und gering, was nicht unsre Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdiente, und was nicht eine vollkommne Treue und eine gänzliche Unterwerfung erforderte. Ich gründe diesen wichtigen Satz auf zwei Dinge: das eine ist der Stolz des Menschen, und das andere seine Verblendung. Der Mensch ist an und für sich stolz, und was wirkt sein Stolz in ihm? Er treibt ihn zur Ununterwürfigkeit an, und erregt in ihm eine geheime Neigung, sich von dem Gesetze frei und los zu machen. Dieses ist noch nicht genug. Außerdem, daß der Mensch stolz ist, ist er auch blind. Und was wirkt seine Blindheit in ihm? Sie hindert ihn, den ganzen Umfang seiner Pflichten recht einzusehen, und dasjenige genau zu unterscheiden, was in dem Gesetze mehr oder weniger wesentlich ist. Hieraus mache ich zwei Sätze, die den ganzen Inhalt dieser Rede und zugleich auch die Eintheilung derselben bilden. Denn ich behaupte, daß zur Unterdrückung des Stolzes unsers Herzens die Unterwerfung unter die geringsten Pflichten des Gesetzes ein nothwendiges Mittel sei. Hievon im ersten Theile. Ich setze ferner hinzu, daß wir die Irrthümer unsers Verstandes nicht besser einsehen und vermeiden, oder den traurigen Folgen derselben nicht besser zuvorkommen, als wenn wir die geringsten Pflichten des Gesetzes auf das Genaueste beobachten. Davon im zweiten Theile. Schenket mir sowohl in dem Einen, als in dem Andern eure Aufmerksamkeit; und wenn auch dieser Gegenstand Anfangs nicht gleich euer Inneres rührt und bewegt, so werdet ihr doch bald die ganze Wichtigkeit desselben einsehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erster Theil.

Wenn man bis zur Quelle des menschlichen Verderbens zurückgeht, so sieht man deutlich, o Christen, daß der erste unter allen Fehlern der Stolz, und daß die erste Wirkung des Stolzes die Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit ist. Dieses ist das vornehmste und herrschende Laster unsrer Natur. Daher kommt es, daß es uns so schwer fällt, uns zu unterwerfen; daß uns eine jede höhere Macht beschwerlich ist; daß das Gebot und das Gesetz für uns ein Joch der Knechtschaft ist; und daß uns unsre Neigung stets antreibt, es abzuwerfen, wenn sie nicht durch die Vernunft geregelt und geleitet wird. Dieses Laster ist uns so natürlich, daß man es nicht einmal der Erbsünde, als seiner Ursache, beimessen darf, weil es gewiß ist, daß ihm der erste Mensch im Stande der Unschuld nicht nur unterworfen war, sondern ihm auch unterlag; und daß ihn dieser glückselige Zustand, der ihn von einer jeden andern Schwachheit befreite, dennoch nicht von dieser befreite, das heißt, von diesem geheimen Stolze, der ihn antrieb, sich von dem Gehorsame, der seinem Herrn und Gott gebührte, loszumachen. Denn der Mensch ist, wie der heilige Ambrosius bemerkt, aus keiner andern Ursache in diesen Fehler, die Freiheit und die Unabhängigkeit zu lieben, gefallen, als deßwegen, weil er Gott nicht gehorcht hat. Er hat aber Gott nicht gehorcht, weil er diesem Fehler unterworfen war. Und man kann nicht sagen, daß sein Stolz eine Folge dieser Sünde sei, weil uns die heilige Schrift sagt, seine Sünde wäre vielmehr eine Wirkung seines Stolzes gewesen. Es ist also gewiß, daß uns der Stolz von selbst eine Neigung zu einer allzu großen Freiheit einflößt, sowie das Streben, uns von den uns auferlegten Gesetzen loszumachen. Bei dem allen aber gibt es dennoch Gesetze von so ehrwürdigem Ansehen, und von einer auf den Grundsätzen der Vernunft selbst so tief gegründeten Verbindlichkeit, daß wir uns, so leidenschaftlich auch unsre Neigung zur Freiheit ist, dennoch von der ehrerbietigen Liebe und von der Unterwerfung, die sie von uns fordern, beinahe nicht lossagen können; und dieses sind die Gesetze der Religion und des Gewissens: der Religion, die uns mit Gott verbindet, denn davon hat sie ihren Namen erhalten, und des Gewissens, welches uns uns selbst unterwirft. Ja, so sehr auch der Mensch der Unterwürfigkeit entgegen

ist, so fällt es ihm dennoch schwer, diese beiden Gesetze nicht zu lieben, weil er sie als die beiden Quellen seines Glücks und seiner ewigen Seligkeit betrachtet. So lange er noch einen reinen und untadelhaften Lebenswandel führt, so lange unterwirft sich dem innern Gesetze seines Gewissens kein Wesen mehr, als er, und ist der Religion mehr zugethan und ergeben, als er. Indessen hat er in allen übrigen Dingen den Grund zu dieser gefährlichen Freiheit, oder vielmehr zu dieser gefährlichen Ungebundenheit der Sitten, welche keinen Zwang erleiden kann, stets in sich. Ja auch alsdann, wenn wir uns unter die Herrschaft der Religion und des Gewissens gefangen geben wollen, erweckt uns der Stolz unsers Geistes ein anderes Gesetz, welches, wie der heilige Paulus sagt, allen göttlichen Gesetzen entgegengesetzt ist; ein Gesetz, welches darin besteht, daß wir sonst nichts als ein Gesetz anerkennen wollen, als was uns gefällt; daß wir dem Gewissen nur in so fern Gehör schenken wollen, als es uns schmeichelt, und daß wir die Religion nur in so fern hochschätzen wollen, als sie mit unsern Absichten übereinstimmt; das heißt, wir wollen uns zum Schiedsrichter aller beiden machen, und in der That nach unserm Gefallen und nach den Lüsten unsers Herzens leben.

Es findet also eine Art Kampf in dem Menschen, zwischen seinem Stolze und seiner Vernunft statt. Seine Vernunft will, er solle sich unterwerfen; sein Stolz will es aber nicht. Seine Vernunft sagt ihm, er solle sich, besonders in göttlichen Dingen, leiten und regieren lassen; sein Stolz aber sucht ihn zu bereden, er solle nur allein sich folgen. Seine Vernunft ermächtigt die Religion und das Gewissen, das Recht der Oberherrschaft über ihn zu behaupten; sein Stolz empört sich aber wider diese Oberherrschaft. Wer behält nun von beiden die Oberhand? Keines von beiden, o Christen, wenn wir auf den Anfang sehen. Warum? weil sie Anfangs alle beide fast gleiche Kräfte haben. Die Ehrerbietung gegen das Gewissen und die Religion ist stark genug, um sich eine Zeitlang wider die unordentliche Liebe der Ununterwürfigkeit und Freiheit zu erhalten; und die Liebe zur Ununterwürfigkeit und Freiheit ist viel zu heftig, als daß sie jemals durch die Ehrerbietung gegen die Religion und das Gewissen gänzlich ausgerottet werden könnte. Allein bemerket, was geschieht, wenn der Mensch anfängt, Gott zu verlassen, und wenn Gott anfängt, sich von dem Menschen zurückzu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ziehen. Er beobachtet nämlich in der Ausübung dieser beiden Pflichten, welche die Religion und das Gewissen betreffen, die großen Dinge mit einiger Treue, aber um die kleinen bekümmert er sich nicht mehr. Er hegt gegen das, was er für wesentlich hält, immer Ehrerbietung, oder scheint sie doch wenigstens zu hegen. Es gibt aber andere nicht weniger wichtige Dinge, in Ansehung welcher er ohne Bedenken nachlässig wird; und wenn ihr die Ursache von diesem Unterschiede wissen wollt, so liegt sie, wie der heilige Papst Gregorius sagt, klar und deutlich am Tage; denn sie besteht darin, daß die großen Dinge in dem, was das Gewissen und die Religion betrifft, ein so deutliches und offenbares Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs an sich tragen, daß der Mensch innerhalb der Schranken des Gesetzes sich erhält, während die kleinen Dinge, bei welchen dieses Merkmal nicht so sehr in die Augen fällt, den Menschen von der Unterwerfung, die sie verlangen, abwendig machen. Was thut er also? Er hält sich an die ersten, diese aber verläßt er. Um nicht ein sogenannter Freigeist zu werden, will er strenge an die einen halten; und um nicht allzu abhängig zu werden, gewöhnt er sich daran, die andern zu verachten. Dieses ist der Grund und der Anfang des unordentlichen Wandels des Menschen. Obgleich nun aber dieser Zustand den göttlichen Absichten sehr entgegen, von der christlichen Vollkommenheit unendlich weit entfernt und für die Seligkeit höchst gefährlich ist, so würde er dennoch trotz dem allen an und für sich selbst kein verdammungswürdiger Zustand sein, wenn man dabei stehen bliebe. Allein, betrachtet einmal seinen Fortgang. Der heilige Bernhard hat ihn bemerkt, und uns das Geheimniß desselben in seinem vortrefflichen Werke von den Graden der Demuth und des Stolzes entdeckt. Ihr fragt mich, spricht er, meine Brüder, was diese stolze Freiheit im Menschen wirkt, welche ihn antreibt, gewisse Pflichten des Gewissens, die nicht zu genau und zu strenge sind, zu unterlassen? Ich antworte, daß sie in ihm die traurigsten Wirkungen hervorbringe; denn sie macht, daß er allmählig die Ehrerbietung und den Gehorsam, den er Gott schuldig ist, vergißt. Sie erstickt nach und nach die Furcht vor den göttlichen Gerichten in ihm. Sie macht ihn kühn und verwegen, Alles wider das göttliche Gesetz zu unternehmen. Nachdem er es gewohnt geworden ist, kleine Sünden zu begehen, und sich ihrer nicht mehr zu schämen, so gibt sie ihm, wie die Schrift sagt, gar bald eine Huren-

stirne in Bezug auf die größten Laster: Du hast eine Hurenstirne bekommen. (Jer. III, 3.); und obgleich dieses nur sehr geringe Übertretungen sind, so sind sie doch sehr gefährliche Öffnungen, durch welche der Teufel in sein Herz kommt.

In Wahrheit, setzt der heilige Bernhard hinzu, ich bin es inne geworden, und die Erfahrung hat es mich gelehrt, daß, gleichwie ein Frommer, der eifrig auf dem Wege Gottes fortwandelt, nachdem er alle geringen Schwierigkeiten glücklich überstanden, und die größern, die er für unüberwindlich hielt, verspottet hat; also läßt sich auch ein Sünder, der sich von seinen Leidenschaften dahinreißen läßt, je weniger er sich bei den geringsten Gelegenheiten ein Gewissen macht, endlich auf dem Wege der Bosheit durch nichts mehr zurückhalten *). Bemerket ihr, spricht dieser Kirchenlehrer, wie der Fromme und der Sünder, obgleich aus verschiedenen Gründen, diese Freiheit erlangen, der eine zum Leben und der andere zum Tode? Dem Frommen verschafft die Liebe und dem Sünder die sinnliche Begierde Flügel **). Der Fromme merkt seine Beschwerlichkeiten nicht, weil er von der Liebe Gottes belebt und ermuntert wird; und der Sünder wird die seinen nicht gewahr, weil er verstockt ist ***). Bei dem Frommen vertreibt der Reichthum der Gnade, und bei dem Sünder das Übermaaß der Sünde die Gewissensbisse und die Furcht †). Sie gehen alle beide auf dem Wege des Lasters oder der Tugend immer weiter fort, und zwar also, daß sie nicht einmal davon ermüdet werden.

Hat aber der Sünder, ehe er es so weit bringt, vorher Nichts zu leiden? Ach, meine Brüder! antwortet der heilige Bernhard, es gibt welche, die da leiden; und welche sind diese? Diejenigen, die gern die Mittelstraße gehen möchten; das heißt, gewisse unvollkommne Seelen, die das Joch der Religion und des Gewissens in geringen Dingen gern abwerfen, in großen aber nicht gern brechen

*) Et quemadmodum justus, ascensis his gradibus, corde alacri currit ad vitam; sic iisdem descensis, impius jam absque labore festinat ad mortem. Bernard.

**) Illum proclivem charitas, illum cupiditas facit. Idem.

***) In uno amor, in altero stupor laborem non sentit. Idem.

†) In illo perfecta virtus, in isto consummata iniquitas foras mittit timorem. Idem.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

möchten *). Denn diese, spricht er, leiden auf allen Seiten. Von Seite der Gnade, der sie widerstehen; und von Seite ihrer Leidenschaft, die sie nicht vollkommen befriedigen. Die Gnade beunruhigt sie, und die Leidenschaft reizt sie. Die Gnade wirft ihnen das vor, was sie gethan haben; und die Leidenschaft ist darüber unzufrieden, daß sie nicht noch weiter gegangen sind. Die Gnade spricht zu ihnen: mußtest du um einer so geringen Sache willen Gott verachten? Und die Leidenschaft sagt: mußtest du dich nur halb befriedigen? So sind sie zu gleicher Zeit der innern Bestrafung der einen und der andern ausgesetzt; oder sie empfinden auf einmal sowohl die Bitterkeit des Lasters, als auch die Bitterkeit der Tugend, ohne die Annehmlichkeiten derselben zu genießen. Aber bemerkt wohl, spricht der heilige Bernhard ferner, wie die Leidenschaft und die Liebe zur Freiheit gar bald die Oberhand gewinnt. Denn dieser gewaltsame Zustand kann nicht lange dauern; und der Mensch muß entweder, nachdem er die kleinen und geringen Dinge nicht geachtet hat, auch die großen verachten; oder er muß wiederum zu der Ordnung, die er verlassen hat, zurückkehren, und sich ganz und gar Gott unterwerfen; und weil bei der Sünde die Zurückkehr eine eben so schwere Sache, als der Fortgang in derselben natürlich ist, so findet man, anstatt eines einzigen Sünders, der von dieser stolzen Zügellosigkeit zurückkehrt, hundert andere, die sie in das Verderben stürzt. Und dieses ist die Ursache, warum der heilige Bernhard sagt, daß der Stolz für die Seligkeit eine so gefährliche Sache sei. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, vernehmet und beherziget wohl, was ich euch sagen will. Aus dieser Quelle fließen fast alle Ärgernisse und alle Bosheiten, die in der Welt ausgebrochen sind. Daher rühren die großen frevelhaften Unternehmungen der Irrlehrer und die seltsamen Ausschweifungen der Ruchlosigkeit. Daher kommt der schreckliche Verfall der Kirchenzucht und der frömmsten und eifrigsten Orden. Ja daher rührt der Untergang unzähliger christlicher Seelen, die sich in das Verderben gestürzt haben, und noch täglich in dasselbe stürzen. Soll ich euch dieses auf eine eben so deutliche, als ergreifende Art zeigen, so folgt mir in meinen Betrachtungen.

Ich habe gesagt, daß daraus die großen frevelhaften Unter-

*) Medii sunt, qui fatigantur et angustiantur. Bernard.

nehmungen der Irrlehrer entstanden seien. Denn worum handelte es sich, als Luther, dieser zur Verwüstung des Reiches Jesu Christi geborne Mann, anfing, das Gift seines Irrthums auszubreiten? Worauf kam es an? Kaum weiß man es, so wenig hatte die Sache, wie es scheint, zu bedeuten. Er fand in dem Ablasse oder vielmehr in der Anwendung und Ertheilung des Ablasses, gewisse Mißbräuche, an welchen er Anstoß nahm, und er wollte gern den Mißbrauch, der sich hierin eingeschlichen hatte, abschaffen und den rechten Gebrauch einführen und verbessern. Waren denn nun dieses so wichtige Punkte in der Religion? Nein, o Christen. Sie mochten aber beschaffen sein, wie nur immer, so kam doch die Entscheidung derselben nicht ihm zu. Er sollte nicht als Schiedsrichter über diese Sache ein Urtheil fällen. Aber er that es doch, und wagte es, den gemeinsamen Glauben der Christen hierin für Aberglauben auszugeben. Wohin führte ihn aber dieser erste Schritt? Es ist euch bekannt. Er führte ihn so weit, daß er sogar die unverletzlichen Lehren des rechten Glaubens bekämpfte. Die Sache, worüber gestritten wurde, hatte nicht viel zu bedeuten. Allein es war dieses genug, um ihn zu Neuerungen kühn und verwegen zu machen. Von dem Gebrauche des Ablasses kam er auf die Sache selbst, die er verwarf. Und weil die Lehre von dem Ablasse mit der Lehre vom Fegfeuer in einer genauen Verbindung stand, so trug er, nachdem er den Ablaß in üblen Ruf gebracht hatte, kein Bedenken mehr, auch die Lehre vom Fegfeuer anzutasten. Die Lehre vom Fegfeuer war der Grund der Gebete für die Todten. Er schaffte das Gebet für die Todten ab. Dieses Gebet war durch die Liturgien und durch das Meßopfer eingeführt und bestättigt. Er entsagte dem Meßopfer. Es geschah zwar dieß nicht ohne Mühe; er entsagte ihm aber doch. Dieses verwickelte ihn in das Geheimniß von der Genugthuung Jesu Christi, von dem Verdienste der guten Werke und von der Rechtfertigung der Menschen. Er achtete Nichts mehr, sondern griff Alles an. Die Kirche widersetzte sich ihm. Er aber wollte von keiner andern Kirche etwas mehr wissen, als von der Kirche der Auserwählten, welche unsichtbar ist. Der Papst that ihn in den Bann. Aber er erklärte den Papst selbst für den Antichrist. Man setzte ihm die Bücher der heiligen Schrift entgegen. Er erkannte alle diejenigen, die ihm entgegen waren, nicht für Bücher der heiligen Schrift an. Man bekämpfte ihn mit denjenigen,

die er annahm. Er wollte aber diejenigen nicht annehmen, deren Ausleger er nicht wäre, um den Sinn derselben zu bestimmen. Es wurden Versammlungen und Concilien versucht. Aber er erklärte alle Versammlungen für nichtig, und wollte von keiner andern Regel etwas wissen, als von dem innern Geiste, der ihn leitete und führte. Dieß war der letzte Schritt, zu welchem er sich hinreißen ließ. War er wohl Willens, so weit zu gehen? Nein. Er bekannte es unzählige Mal selbst, daß er weiter gegangen sei, als er Anfangs gewollt hätte; und er war der Erste, der sich über die gewaltige Ausbreitung seiner Sekte und seiner Irrthümer wunderte. Allein er hatte nicht Ursache, sich darüber zu wundern, weil der menschliche Verstand ohnehin geneigt ist, stets mehr und mehr die Freiheit zu mißbrauchen, wenn er einmal den Anfang dazu gemacht hat. Der einzige Punkt über den Ablaß war wie ein Sauerteig: Ein wenig Sauerteig (I. Cor. V, 6.), aber ein solcher Sauerteig, welcher, nachdem er sich durch den Stolz dieses Ketzers in die Höhe erhoben hatte, in kurzer Zeit, wie die Schrift sagt, den ganzen Teig verderbte, und aus diesem Katholiken, aus diesem Ordensmanne, einen Abtrünnigen machte.

Ich habe ferner gesagt, daß hieraus die seltsamen Ausschweifungen der Ruchlosigkeit entstanden seien. Betrachtet nur einmal, meine Brüder, die offenkundigen Freigeister, mit welchen die Welt angefüllt ist, und die, weil sie die Verstockung ihres Herzens für einen großen Verstand halten, sich rühmen, daß sie weder Glauben noch Gesetz mehr haben. Bildet euch ja nicht ein, daß dieser ruchlose Zustand, in welchem sie leben, auf einmal entstanden wäre, oder daß sie die allgemeinen Begriffe von dem Dasein und der Vorsehung Gottes vorher aus ihrem Verstande ausgerottet hätten. Dieses kann nicht sein und ist auch niemals gewesen. In Wahrheit, ihre Freiheit, ich meine ihre zügellose Freiheit in Sachen des Glaubens, nimmt ihren Anfang von einigen Spöttereien über gewisse gemeinsame Andachtsübungen. Dieses scheint ihnen ohne Bedeutung, und vielleicht verhält sich auch die Sache so, wie sie ihnen scheint. Allein lasset nur dieses kleine Korn wachsen, und sie werden bald kein Bedenken tragen, solche Andachtsübungen zu tadeln, die von der ganzen Kirche eingeführt und gutgeheißen worden sind. Dieses ist schon mehr. Hierauf fangen sie an, sogar unsre heiligen Ceremonien zu tadeln. Dieses ist eine noch größere Verwegenheit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alsdann gehen sie zu der Verachtung der Sakramente; ein neuer Grad des Stolzes. Auf diese Verachtung folgt eine geheime und innerliche Empörung wider unsre Geheimnisse selbst; dieses ist der nächste Schritt zur Auslöschung des Glaubens. Endlich halten sie die Religion nur mehr für eine äußerliche politische Einrichtung, welche nöthig wäre, um das Volk im Zaume zu halten; ein höchst schändlicher Grundsatz. Wenn sie nun alles dieses mit den Betrachtungen über die Begebenheiten der Welt verbinden, so fangen sie an dem Dasein einer Vorsehung zu zweifeln an; dieses ist ein Übermaaß der Blindheit, womit sie Gott heimsucht. Wenn sie nun aber nicht mehr wissen, ob eine Vorsehung ist, so wissen sie auch nicht mehr, ob ein Gott ist, oder ob sie eine geistige Seele haben, die im Stande ist, ihn zu besitzen, weil ihnen alles dieses ungewiß ist; und dieses ist der höchste Grad der Ruchlosigkeit. Nun geht einmal zu der Quelle des Übels zurück, und sucht sie zu entdecken; es ist nichts, oder doch beinahe nichts. Aber dein Prophet, o Herr, hat es gesagt, und es ist wahr, daß der Stolz derer, die dich verlassen, von Tag zu Tag größer wird. Der Hochmuth derjenigen, die dich hassen, steigt immerdar höher. (Ps. LXXIII, 23.)

Verhält es sich aber auch in Ansehung der Sitten also? Ja, o Christen, und zwar noch weit mehr in Ansehung der Sitten, als in Ansehung des Glaubens. Denn da uns, wie der heilige Ambrosius sagt, die Gesetze, die uns verbinden, sittlich zu leben, noch mehr in der Unterwürfigkeit erhalten, als diejenigen, die uns zum Glauben verbinden, so sind wir noch geneigter, sie zu übertreten. Wo hat die Erschlaffung des christlichen Eifers ihren Ursprung anders hergenommen, fragte der heilige Bernhard, als aus der maßlosen Freiheit, mit welcher die nachlässigen und weltlichgesinnten Christen, welche nur ihrer Eigenliebe und ihrem Stolze Gehör schenken, zuerst die geringen Vorschriften vernachlässigt, und sich alsdann der großen nach und nach entäußert haben? Ist diese Erschlaffung jemals in Folge einer plötzlichen und allgemeinen Erhebung der Gläubigen, und durch eine Auflehnung gegen die heiligen Gesetze, welche die Kirche ihnen vorschrieb, entstanden? Nein, antwortet der heilige Bernhard; sondern sie hat allzeit den Anfang mit solchen Ausnahmen gemacht, die dem Scheine nach ehrerbietig waren, und welche sich ein Jeder, dem gemeinsamen Rechte zum Nachtheile, unter jeglichem Vorwande selbst hat zugestehen wollen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

indem er behauptete, das Gesetz wäre in diesen und jenen Umständen nicht für ihn gegeben worden, und indem er sich wenig um die Folgen bekümmert, die sein böses Beispiel bei Andern haben müsse. Woher kommt es wohl anders, spricht dieser Kirchenlehrer, daß sich die christliche Welt bisweilen mit Erstaunen in den Abgrund einer allgemeinen Unordnung gestürzt sah, ohne daß man sagen konnte, wann und wie sie hinein gekommen war, als daher, weil sie stufenweise und fast unmerklich in dieselbe gerathen war? ein Verderbniß, das in seinem Fortgange unermeßlich, aber in seinem Anfange so unmerklich gewesen ist, daß man es kaum hat wahrnehmen können. Warum wurden so viele Versammlungen und Concilien der Geistlichen nicht zur Verbesserung des Glaubens, sondern zur Verbesserung der Zucht gehalten, die täglich in einen größern Verfall geräth? Geschah es nicht, um der so schädlichen, als ansteckenden Sittenlosigkeit Einhalt zu thun, die sich eben sowohl in das Christenthum und in die heiligsten Orden, als in die weltlichen Gesellschaften einschleicht? und warum hat sich die Kirche, ohngeachtet ihrer Sorgfalt und Bemühung, die sie beständig anwandte, um ihre Kinder und sich selbst zu verbessern, dennoch gleichsam gezwungen gesehen, in die Abschaffung dieser so heilsamen und so weisen Gesetze zu willigen, die ehemals in frischer Kraft blühten, jetzt aber in Verfall gerathen sind, weil die anwachsende Bosheit die Oberhand erhalten hat? Hat nicht diese Veränderung mit geringen Übertretungen ihren Anfang genommen? Dieses ist noch nicht genug. Warum beklagte sich der heilige Bernhard, als er an einen großen Papst schrieb, öffentlich über eine Art von Verderbniß, wovon er einen Theil der Schande dem römischen Hof Schuld gab, und welches darin bestand, daß er zu leichtfertig allerlei Erlaubnisse ertheilte? Führte er nicht die Ursache davon an, wenn er sagt, daß die Bereitwilligkeit der Prälaten und Obern, Dispensen zu ertheilen, je mehr und mehr die heftige Neigung der Menschen zu noch größeren Freiheiten vermehre? Wie, heiliger Vater, sagte er mit einem ehrerbietigen, aber vollkommen evangelischen Eifer zu ihm, mußte man denn Gesetze geben, wenn so viele Ausnahmen und so viele Erlasse dabei stattfinden sollten? Weißt du nicht, daß du Menschen zu führen hast, das heißt, Geschöpfe, welche der Unterwerfung feind sind, und daß man in Ansehung ihrer keine Duldung und Weichlichkeit, um sie nachläßig zu machen, sondern Gewalt

und Muth anwenden muß, um ihnen zu widerstehen? und siehst du nicht, wie sehr dieser Mißbrauch, Erlasse zu ertheilen, überhandgenommen hat, so daß, nachdem man sie ehemals als eine Gnade angenommen, man sie jetzt als eine Schuld fordert; und daß man, statt daß dieselben ehemals nur allein um wichtiger Ursachen willen ertheilt wurden, sie jetzt der schlechtesten und geringsten Ursachen wegen erhält? Wie, sagte er ferner, verbietet man dir also dadurch die Ertheilung? Nein, sondern die Vergeudung *). Wo es die Nothwendigkeit erfordert, ist der Erlaß zu entschuldigen. Wo das gemeine Beste und die Ehre Gottes Theil daran haben, ist er lobenswürdig. Aber außer der Nothwendigkeit und außer dem gemeinen Nutzen **) ist er kein Erlaß mehr, sondern eine Vergeudung, eine grausame Vergeudung, weil sie sowohl den Obern, der den Erlaß ertheilt, als den Untergeordneten, der ihn erhält, verdammt; und weil sie in den Seelen die Liebe zur Unabhängigkeit erhält, welche von den geringsten Fehlern zu den größten Ausschweifungen verleitet.

Wie würde es aussehen, wenn ich jetzt weitläufig untersuchen wollte, woher die besondere Verwerfung so vieler Seelen rühre, die verloren gehen, und welche sich, nach dem Laufe der Welt, von dem Wege des Heils entfernen? Rührt sie nicht gewöhnlich von kleinen Sünden her? Denn findet man wohl Fromme, die in einem Augenblick böse werden? Gibt es wohl Sünder, die mit den größten Ärgernissen den Anfang zum Sündigen machen? Nein, sagte der heilige Papst Gregorius, die Sache verhält sich nicht also. Das Laster hat seine Lehrzeit, wie die Tugend. So geneigt wir auch zum Bösen sind, so muß man doch manchen Kampf und Streit aushalten, ehe man ganz und gar böse wird. Wir werden, sagte dieser heilige Lehrer (beherziget diese Worte wohl, sie sind schön), wir werden durch die Eitelkeit zu der Bosheit verleitet; und wir gelangen ganz unfehlbar dazu, wenn unser Wille, der an kleine Sünden gewöhnt ist, keinen Abscheu mehr vor den Lastern hat, so daß er durch diese Gewohnheit, durch welche er gewissermassen ge-

*) Quid ergo, inquis? prohibes dispensare? non, sed dissipare. Bernard.

**) Ubi neutrum, jam non dispensatio, sed dissipatio crudelis est. Idem.

nährt und gestärkt worden ist, endlich in seiner Bosheit nicht nur Ungestraftheit, sondern auch ein gewisses Ansehen erlangt*). Nichts ist gewisser, o Christen, und nichts gegründeter, als der Gedanke dieses Kirchenlehrers. So wird z. B. die Eitelkeit eines zu freien Umgangs die Quelle von der Verdammung dieses jungen Menschen sein. Die Eitelkeit in der Kleidung und dem Putze wird dem Teufel als Mittel dienen, diese Frau zu verführen und in das Verderben zu stürzen. Die eitle Neugierde, dieses oder jenes Buch zu lesen, wird die Unschuld dieses Menschen beflecken; und die eitle Gefälligkeit für die Welt wird den Untergang jener Frau befördern. Ich will mich deutlicher erklären.

Ihr wollt euch wie Andere kleiden, und hierin achtet ihr es für Nichts, die Schranken eines gewissen regelmäßigen Lebenswandels zu verlassen, die euch das Christenthum vorschreibt. Hierin besteht die Eitelkeit. Aber diese Eitelkeit wird bewirken, daß ihr euch selbst als abgöttisch verehrt. Sie wird euch eine Begierde, zu gefallen, einflößen, die eben so schädlich, als strafbar ist; und sie wird nebst euch sehr viele andere Seelen in das Verderben stürzen, die für Gott erschaffen und mit dem Blute eines Gottes erlöst worden sind. Hierin besteht die Bosheit**). Ihr wollt eure Neugierde dadurch befriedigen, daß ihr dieses profane und gefährliche Buch leset, und ihr erstickt auf diese Weise eure Gewissensbisse. Dieses ist Eitelkeit. Aber dieses Buch wird bewirken, daß ihr an der Gottseligkeit keine Neigung mehr findet; es wird euern Verstand mit thörichten Bildern, ja sogar mit den unreinsten Vorstellungen des Lasters anfüllen und in euren Herzen Versuchungen erregen, denen ihr nicht werdet widerstehen können. Dieses ist die Bosheit. Es gefällt euch, noch einen gewissen Umgang mit einer Person zu unterhalten, an sie zu schreiben, sie zu besuchen, mit ihr zu sprechen, und ihr seid eurer gewiß, wie wenn alles dieses unschuldig wäre. Hierin besteht die Eitelkeit. Aber dieser Umgang, den ihr noch bisweilen fortsetzt, wird das Feuer, welches die Gnade der Buße ausgelöscht hatte, von Neuem anfachen und die ganze Lei-

*) A vanitate ad iniquitatem mens nostra ducitur, si assueta malis levibus graviora non perhorrescat, et ad quandam autoritatem nequitiae per culpas nutrita perveniat. Gregor.

**) A vanitate ad iniquitatem.

denschaft wieder aufleben lassen. Hierin besteht die Bosheit. Anfangs ist es nur eine heitere und muntere Stimmung, eine Artigkeit; und dieses nennt der heilige Gregorius Eitelkeit, hernach aber kommt dasjenige, was Wilhelm von Paris die Haufen und Legionen des Teufels des Fleisches nennt *); das heißt, hieraus entstehen die ersten Empfindungen der Sünde; hieraus entstehen die strafbaren Einwilligungen in die sündhaften Begierden, hieraus entstehen die schändlichen Handlungen, die das Maaß der Sünde voll machen; hieraus entsteht die hartnäckige Beharrung in der Gewohnheit, zu sündigen; hieraus entstehen die vermeintlichen Rechtfertigungen, mit welchen man sich in dem Stande der Sünde zu vertheidigen sucht; daher entsteht der gottlose und ärgerliche Ruhm, den man aus der Sünde zieht, oder aus derselben ziehen will; ja, daher entsteht die Frechheit, mit welcher man die Sünde unterstützt. Denn alles dieses hat, o Christen, eine Verbindung und einen nothwendigen Zusammenhang, und sagen: So weit will ich gehen, aber nicht weiter, so viel will ich mir erlauben, aber nicht mehr, heißt, nicht einmal die ersten Prinzipien der Selbsterkenntniß haben. Denn es ist eine ganz gewisse und unfehlbare Regel, daß wir aus der Eitelkeit in die Bosheit verfallen.

Ihr könnt, meine geliebten Zuhörer, hierin nicht genug auf eurer Hut sein, und es erfordert dieses alle eure Sorgfalt und Mühe. Ich weiß wohl, daß eine vollkommene Beobachtung des Gesetzes, ich meine des ganzen Gesetzes und der geringsten Pflichten, die es uns auferlegt, ihre Beschwerlichkeiten hat, und daß man deßwegen in vielen Gelegenheiten sich viele Mühe geben und sich zwingen muß. Aber das Evangelium weiß von keinem andern Wege zur Seligkeit, als von dem schmalen Wege: Der Weg ist schmal, der zum Leben führt (Matth. VII, 14.); und dieses ist die Ursache, warum uns der Heiland der Welt so sehr ermahnt hat, uns Gewalt anzuthun, weil das Himmelreich nur mit Gewalt erlangt wird: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt üben, die reißen es an sich. (Matth. XI, 12.)

Dieses ist die Ursache, warum er uns so oft zugerufen hat: Trachtet darnach, ringet darnach. Wenn ihr euch einbildet, die Thür zum Himmel erweitere sich nach eurem Gefallen, oder

*) Exercitus et acies carnis.

werde nach demselben enger, so ist dieses, wie der heilige Chrysostomus sagt, ein Irrthum; weil uns der heilige Johannes in seiner Offenbarung sagt, daß sie von Erz und Metall sei. Und in Wahrheit, erlaubt euch Freiheiten, wie ihr nur wollt, und räumet euch so viel Vorrechte ein, als nur immer, so wird sich doch das göttliche Gesetz niemals ändern noch nachgeben; und alle Milderungen, deren ihr euch bedient, werden es niemals so weit bringen, daß es auch nur in einem einzigen Punkte von seiner Strenge abwiche. Je mehr Eingriffe ihr euch hingegen in dasselbe erlaubt, und je mehr Mühe ihr euch geben werdet, um es euch günstig zu machen, desto schrecklicher wird es für euch werden. Denn alsdann wird es sich wider euch empören und euch verdammen, anstatt daß es euch günstig sein wird. Wie sollen wir uns nun also in solchen Umständen verhalten, wenn wir weise sind? Wie sollen wir urtheilen? Soll es nicht auf folgende Art geschehen: Der Weg zur Seligkeit ist schmal, ich muß also auch mein Gewissen einschränken; denn ich laufe keine Gefahr, wenn ich mich in die Gränzen meines Gewissens einschließe; aber ich habe Alles zu befürchten, wenn ich sie jemals überschreite. Ich kann mich Gott niemals zu viel unterwerfen, aber ich laufe Gefahr, mich in das Verderben zu stürzen, wenn ich mich ihm nicht vollständig unterwerfe; und dieser Geist der Unabhängigkeit, den ich vielleicht mit Erfolg behaupten könnte, wenn ich mit Menschen zu thun hätte, würde mir von Seite Gottes nur das größte Unglück zuziehen? Ach, Christen! man suchte ehemals durch kräftige Mittel die übertriebene Gewissenhaftigkeit aus der Welt zu verbannen; ich dagegen wünschte vielmehr, daß die Welt gegenwärtig voll Gewissensangst wäre. Wollte der Himmel, daß so viele unsittliche und ungläubige Seelen von dieser Furcht ergriffen würden! Es würde zur Ehre Gottes und zu ihrer Sicherheit gereichen. Wenn es auch an ihnen eine Schwachheit wäre, so würde man sie doch eher von derselben befreien können, als von der unglückseligen stolzen Meinung, die sie zur Übertretung des Gesetzes verwegen macht. Es ist wahr, es ist hier die Rede nur von kleinen Dingen. Weil wir aber stolz sind, so ist dieses die erste Ursache, warum wir auch in diesen kleinen Dingen gegen uns auf unsrer Hut sein sollen. Ich setze noch hinzu, daß wir blind sind und keine große Einsicht besitzen; und dieses ist die andere Ursache, welche den Inhalt des andern Theiles bilden wird.

Zweiter Theil.

Wenn wir uns nur einige Mühe geben, uns selbst kennen zu lernen, so werden wir bald gewahr werden, daß die Unwissenheit und Blindheit der Sünde ankleben. Die Erfahrung lehrt es uns zur Genüge. Weil wir aber, wie der heilige Augustinus sehr schön sagt, im Finstern wandeln, so müssen wir alle unsre Schritte wohl abmessen, und unsre Vorsicht muß den Mangel unsrer Einsicht ersetzen. Nun kann sie ihn aber nicht anders ersetzen, als wenn sie uns den Grundsatz auf das Genaueste beobachten läßt, daß wir auch in den kleinsten Dingen genau und gewissenhaft seien. Dieses ist, wie dieser große Lehrer sagt, das nöthige Verbesserungsmittel unsrer Unwissenheit in Dingen, welche die Seligkeit betreffen. Ich betrachte, setzt er hinzu, diese Finsternisse des menschlichen Verstandes auf eine doppelte Weise: erstens, in so ferne sie Strafen der Sünde sind und mit der göttlichen Gerechtigkeit Beziehung haben, und zweitens, in so ferne sie in Bezug auf uns freiwillig sind und von der Bosheit unsers Herzens herrühren. Als Strafen der Sünde beklage ich sie; aber als Wirkungen unsers Willens verabscheue ich sie. Sie erregen aber sowohl in der einen, als in der andern Beziehung eine heilige Furcht in mir. Nachdem ich die Sache genau untersucht habe, sehe ich kein anderes Mittel, den betrübenden Folgen derselben zu entgehen, als wenn ich Gott in den geringsten Verbindlichkeiten und in der Erfüllung der geringsten Pflichten treu bin. Außerdem ist es unmöglich, daß ich nicht auf Abwege gerathe, und mich nicht in Abgründe stürze, aus welchen ich vielleicht niemals wieder befreit werde.

Ist dieses nicht vernünftig gedacht, und sollen wir nicht immer so denken? Die Menschen sind, meine Brüder, dem Irrthume in keiner Sache mehr unterworfen, als in denen, welche das Gewissen und die Religion betreffen. Vernehmet die Ursache, welche der heilige Papst Gregorius dafür anführt. Sie ist bemerkenswerth und seiner würdig. Sie befindet sich in seinen moralischen Betrachtungen über Job. Wenn, spricht dieser große Papst, ein Gegenstand klar und deutlich gesehen werden soll, so muß er sich von dem Auge, das ihn sehen soll, in einer gehörigen Entfernung befinden; das heißt, er muß weder zu nahe bei ihm, noch zu weit von ihm entfernt sein. Denn in einer zu großen Nähe hindert er seine

Wirkung, und in einer zu großen Entfernung erschöpft er seine Kraft, so daß das Auge, so scharf es auch sieht, dennoch die sichtbarsten Dinge nicht wahrnehmen kann, wenn sie sich für dasselbe in einer oder der andern dieser beiden Lagen befinden. Eben so verhält es sich nun auch mit unserm Verstande und mit seinen Einsichten; und das macht uns, wie derselbe Heilige sagt, in den Pflichten des Gewissens und der Religion blind. Denn die Religionsgegenstände sind unendlich weit über uns erhaben und wir verlieren sie deßhalb aus dem Gesichte, weil sie sich, so zu sagen, außer der Sphäre und Wirksamkeit unsers Verstandes befinden, und die Gewissenssachen befinden sich in uns. Denn was ist das Gewissen, spricht der heilige Bernhard in der Abhandlung, die er darüber verfaßt hat, anders, als eine Wissenschaft seiner selbst? *) Gleichwie es also geschieht, daß das Auge, welches bestimmt ist, Alles zu sehen, was sich außer ihm befindet, sich selbst aber nicht sieht; also ist der Verstand des Menschen durchdringend, fein, und wenn ich so sagen darf, voll Schärfe in Ansehung aller übrigen Dinge, das Gewissen allein ausgenommen, welches sein Auge ist, durch welches er sich erkennen soll.

Was folgt nun aber hieraus? Ach! o Christen, ihr kommt meinem Gedanken bereits zuvor, und wollte Gott, daß er euch im Leben zur Regel dienen möchte! Da nämlich der Mensch in diesen beiden Stücken, ich meine in dem, was die Religion und das Gewissen betrifft, blind ist; so muß er sich hierin täuschen, wenn er sich nicht auf das Sorgfältigste vor der Täuschung in Acht zu nehmen sucht, zu welcher ihn seine Blindheit verleiten kann. Ich sage, daß er sich hierin täuschen müsse, vergesset ja diese Bemerkung nicht, welche der heilige Bernhard hinzusetzt, jedoch nicht dadurch, daß er die Fehler, welche ihrer Natur nach gering sind, für groß hält; denn es pflegt selten zu geschehen, daß ihn sein Irrthum dazu verleitet, sondern dadurch, daß er diejenigen als gering ansieht, die doch in der That groß und wichtig sind; ein Irrthum, in welchen er sehr oft verfällt; denn er pflegt in Gewissens- und Religionssachen solche Dinge für Kleinigkeiten zu halten, an welchen doch die Religion und das Gewissen sehr großen Antheil haben. Er hält dasjenige für nichts, was doch von Gott für etwas Großes ange-

*) Conscientia quasi sui ipsius scientia. Bernard.

sehen werden muß. Er meint, daß dasjenige leicht zu verzeihen und zu erlassen wäre, was doch an und für sich selbst strafbar und tödtlich ist; und er entkräftet durch falsche Meinungen die Strenge der genauesten Pflichten. Denn alles dieses sind Wirkungen der Blindheit des Menschen; und weil ihn diese Blindheit nicht rechtfertigt, indem es eine Blindheit ist, in die er entweder aus Bosheit, oder aus Nachlässigkeit, oder aus Leidenschaft gerathen ist, was geschieht alsdann? Dasjenige, was wir täglich erfahren. Weil nämlich der Mensch die kleinen Dinge nicht recht erkennt, so läuft er Gefahr, in den wesentlichsten zu fehlen. Weil er den Irrthümern folgt, von welchen er, weil er sie für geringe ansieht, beherrscht ist, so ist es ihm leicht, wirkliche Laster zu begehen; und weil er nur einen Schritt zu thun gedenkt, dessen Folgen eben nicht viel zu bedeuten haben, so läuft er Gefahr, sich in das Verderben zu stürzen, wenn er sich nicht das Gesetz vorschreibt, eine vollkommne Treue gegen Gott zu beobachten, und auch in den geringsten Dingen, die er zu beobachten hat, nichts zu unterlassen. Denn wenn er dieses Gesetz recht beobachtet, so setzt es ihn vor Allem in Sicherheit und bewirkt, so zu sagen, daß er in Sicherheit blind sein kann. Denn es ist gewiß, daß er, so lange er sich an diese Regel hält, wenn er auch im Übrigen voll Irrthümer und sein Verstand mit der dichtesten Finsterniß umgeben wäre, sich niemals verirren und stets eben so sicher und gewiß gehen wird, als ob er alles Licht einer höhern Klugheit zu seinem Leitsterne hätte. Warum? Weil ihm das Gesetz, welches er sich vorgeschrieben, als Führer dienen wird; und dieses ist der andere Grund, auf welchen ich meinen Satz gebaut habe, wenn ich sagte, daß in Dingen, welche die Religion und das Gewissen betreffen, es eine Sache von äußerster Wichtigkeit wäre, sich allzeit mehr einzuschränken, als in irgend einer Art zu nachlässig und zu frei zu werden.

In Wahrheit, haben wir es nicht gesehen, und sehen wir es nicht noch jetzt, daß die Nachlässigkeit in gewissen Dingen, die nicht für allzu nothwendig gehalten werden, einer der gefährlichsten Fallstricke ist, um uns zu überraschen und in die größten Ausschweifungen gerathen zu lassen? Verlangt ihr ein Beispiel in Bezug auf die Religion, so erinnert euch, meine geliebten Zuhörer, an dasjenige, was von dem heiligen Augustinus in einer seiner Abhandlungen über den heiligen Johannes angeführt wird, und an den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bekannten Streit, der zwischen einem Manichäer und einem Katholiken über eine Fliege entstand, die vielleicht zu einer der berühmtesten Streitigkeiten, über welche man damals nicht einig war, Gelegenheit gab. Ist es wohl zu glauben, sagte der Manichäer zu dem Katholiken, daß ein so kleines Insekt, das den Menschen so beschwerlich ist, von Gott erschaffen worden sei? Nein, antwortete ihm dieser in aller Einfalt, ich kann es nicht glauben. Bemerkt wohl, spricht der heilige Augustinus, es war ein Katholik, der in Ansehung des wahren Glaubens gute Gesinnungen hegte und von dem stolzen Eigendünkel, der zum Unglauben und zur Ruchlosigkeit verleitet, sehr weit entfernt war. Aber er war unwissend und sah nicht ein, daß die Hervorbringung einer Fliege ein Mittel wäre, dessen sich sein Gegner wider ihn bedienen, und welches er zu seinem Vortheile anwenden konnte. Was that der Manichäer? Ihr habt es oft gehört. Er beredete ihn, dasjenige, was er von der Fliege zugab, auch von der Biene einzuräumen. Von der Biene ging er mit ihm zu dem Vogel, von dem Vogel zu dem Schaafe, von dem Schaafe zu dem Elephanten fort; und endlich mußte er ihm zugestehen, daß Gott auch den Menschen nicht erschaffen hätte. Woher entstand ein so grober Irrthum? Aus der Blindheit des Verstandes, welcher den Katholiken verführte und bewirkte, daß er dasjenige nicht achtete, sondern für etwas Geringes ansah, was doch eine wichtige Sache war.

Soll ich euch ein noch deutlicheres und bekannteres Beispiel anführen, so laßt uns von der Manichäischen Irrlehre zu der Arianischen übergehen und sehen, worauf in diesen ersten Zeiten die Trennung der christlichen Welt beruhte. Sie kam auf ein einziges Wort an, nämlich, ob man sagen solle, das Wort wäre dem Vater dem Wesen nach gleich, das heißt, von derselben Wesenheit, wie der Vater, wie die Vertheidiger der Wahrheit sagten; oder ob es nur der Wesenheit des Vaters ähnlich wäre, wie die Anhänger des Arius behaupteten. Diese Frage bewirkte, wie der heilige Hilarius bemerkt, daß, ohne von denen zu reden, welche die Trennung verursachten, auch selbst die Rechtlehrenden nicht einig waren. Denn die Einen sagten, es sei eine Sache von geringer Wichtigkeit, die Andern aber machten eine Hauptsache daraus. Warum, sagten die ersten, streitet man so heftig? Er mag ihm nun dem Wesen nach gleich oder nur ähnlich sein; soll wohl ein so geringer Unter-

schied die Ruhe der Kirche stören? Ist es recht, daß eine solche Kleinigkeit eine so allgemeine Spaltung verursacht; und daß um einer Sylbe oder um eines Buchstabens willen, worüber man nicht einig ist, sich mehr als die halbe Welt von der Gemeinschaft der Gläubigen abgesondert hat? So redeten sie in blindem und unbesonnenem Eifer, und weil sie das Geheimniß von der Gottheit des Wortes nicht recht einsahen. Denn weil sie eine Sylbe, auf welche der Streit ankam, nicht achteten, so zerstörten sie den Grund der christlichen Religion; während jedoch der heilige Athanasius und die wahren Gläubigen mit ihm, welche besser unterrichtet waren und eine tiefere Einsicht hatten, verlangten, man solle Alles um dieses einzigen Wortes willen, nämlich, daß das Wort mit dem Vater gleichen Wesens wäre, aufopfern, wie sie denn auch selbst bereit waren, dafür zu sterben und es mit Vergießung ihres Blutes zu behaupten; für so nothwendig hielten sie es, die Reinheit der katholischen Religion zu erhalten. Ist es nicht in unzähligen Gelegenheiten auf gleiche Weise geschehen, daß, wenn die Kirche, vermöge ihrer Macht und Gewalt, gewisse Glaubenspunkte hat entscheiden und ordnen wollen, ihre Feinde sie für eitle und unnütze Fragen ausgegeben haben, um ihre Aussprüche und Entscheidungen, die ihren Gesinnungen entgegengesetzt waren, und welchen sie sich nicht unterwerfen wollten, zunichte zu machen? Ich will nicht sagen, wie sehr ein solches Verfahren wider die Demuth des Glaubens und die evangelische Klugheit ist; sondern es ist genug, daß ihr daraus erkennen lernt, wie sehr wir verbunden sind, auch die kleinsten Dinge in Ehren zu halten, besonders wenn die Religion damit verknüpft ist, weil es gewiß ist, daß uns unsre Unwissenheit zu so gefährlichen Verirrungen verleitet.

Ich wollte, daß mir, um diese Rede vollkommen zu machen, die Zeit erlaubte, dasjenige, was ich von dem Glauben und der Religion gesagt habe, auf die Sitten und das Gewissen anzuwenden! Ich würde hier gewisse Arten von Sünden anführen können, die immer groß sind, sie mögen begangen werden, in welcher Weise nur immer, sobald sie mit Vorsatz begangen werden, die wir aber aus Unwissenheit oft unter die kleinen Sünden rechnen. Ich würde noch vieler anderer erwähnen können, deren größere oder geringere Wichtigkeit wir nicht nach demjenigen abmessen, was sie in den gegenwärtigen Umständen wirklich sind, sondern nach unsern

Vorstellungen und den Lüsten unsers Herzens. Seneka sagte sehr schön: Wir schätzen nur deßwegen gewisse Dinge in der Welt groß, weil wir klein sind*). Hier kommen uns hingegen nur deßwegen unzählige Dinge klein vor, weil unsre Blindheit groß ist. Es ist dieses nicht etwa eine bloße Bemerkung, die ich mache, sondern es ist eine Regel, die ich aufstelle, und zwar eine solche, die man im Leben sehr nöthig hat. Ja, o Christen, es gibt gewisse Arten von Sünden, in Bezug auf welche wir uns immer täuschen, wenn wir sie für gering halten, weil sie von Gott niemals dafür angesehen worden sind. So ist die gräuliche und schändliche Sünde, die uns der heilige Paulus zu nennen verbietet, stets verdammungswürdig, sobald man sie freiwillig begeht. Es ist dieses eine durchgängige und von den Theologen so nachdrücklich bestättigte Meinung, daß es nicht nur eine Verwegenheit, sondern auch ein Ärgerniß sein würde, wenn man ihr widersprechen wollte. Was die Unkeuschheit betrifft, so ist, wie der gelehrte Wilhelm von Paris sagt, kein Grund vorhanden, sie für eine leichte und läßliche Sünde zu halten. Wer weiß es indessen? Wer ist unter euch davon überzeugt? Wer hat sich davon zu unterrichten gesucht? Wie viele Irrthümer sind hierüber nicht in der Welt verbreitet? Und wie viel Sünden werden nicht in Folge einer unvermeidlichen Nothwendigkeit deßhalb täglich begangen, weil man das falsche und unglückselige Vorurtheil hegt, es wären keine Fehler, die den Zorn Gottes nach sich zögen? Ich setze hinzu, daß es noch andere Sünden gebe, die bald groß, bald klein sind, deren Bosheit wir aber nur nach dem verschiedenen Nutzen bemessen, von welchem wir beherrscht werden. Haben wir unserm Nächsten das größte Unrecht zugefügt, so ist dieß nichts nach unsrer Meinung. Hat aber er uns beleidigt, so ist die geringste uns zugefügte Beleidigung in unsern Augen ein Ungeheuer. Hat wohl jemals ein Beleidiger das Unrecht, welches er gethan, vollkommen eingesehen? und hat wohl der Beleidigte eingestanden, es sei ihm nur wenig Unrecht zugefügt worden? Der Eine vergrößert und der Andere verkleinert es, je nachdem die Eigenliebe und die Leidenschaft es einem Jeden eingibt. Wie viel Spöttereien und üble Nachreden, wie viel beißende Worte, die man für Kleinigkeiten hält, und worüber man sich nicht einmal erklären will,

*) Ideo magna aestimamus, quia parvi sumus. Senec.

kommen nicht sogar im Beichtstuhle vor, wo wir doch gegen Gott aufrichtig zu handeln vorgeben! Sind sie denn nun wirklich insgesammt also beschaffen, und gibt es in der That beinahe nicht ein einziges, welches uns gerechte Gewissensbisse verursachen könnte? Nein, o Christen; aber wir sind blind, und unsre Blindheit hindert uns, sie wahrzunehmen und von ihnen bewegt zu werden.

Was für ein Mittel muß man nun aber gebrauchen, meine geliebten Zuhörer, und welchen Entschluß muß man ergreifen, um sich vor den Folgen einer so schädlichen Blindheit zu verwahren? Du, Herr, hast mich dieses Mittel kennen gelehrt. Es besteht darin, daß ich mich deinem Gesetze auf das Genaueste und Vollkommenste unterwerfe; daß ich mir nichts erlaube, es mag sein, was nur immer, was einigermassen deinem Gesetze entgegen sein kann; und daß ich mich niemals einer falschen Freiheit bediene, welche mich so oft, auch wenn ich es nicht gewußt, und weil ich es nicht gewußt habe, zum Übertreter deines Gesetzes gemacht hat. Dieses ist, o mein Gott, das Mittel, welches du mir gezeigt hast, und dessen ich mich bedienen soll. Außerdem bin ich ganz unfehlbar verloren; denn wenn ich mich vor den schädlichen Fällen, die mir bevorstehen, verwahren wollte, so müßte entweder meine Blindheit aufhören, oder es müßte eine beständige und fleißige Erlernung meiner Pflichten den Mangel des Lichtes, welches mir fehlt, ersetzen. Aber ich kann mir keineswegs die Hoffnung machen, daß ich nicht mehr blind und den Irrthümern meines Verstandes nicht mehr ausgesetzt sein werde. Denn dieses ist der betrübende Zustand, in welchem ich mich als Sünder befinde; und da es nicht in meiner Macht steht, von allen Schwachheiten der sinnlichen Begierde frei zu sein, so kann ich auch in diesem Leben nicht schlechterdings von den Finsternissen der Unwissenheit frei sein, weil sie eine Strafe meiner Sünde sind. Ich kann zwar diese Unwissenheit durch Betrachtungen bekämpfen, die ich beständig über die Zahl und die Beschaffenheit meiner Pflichten anstelle; werde ich es aber auch immer thun? Und wenn ich es thäte, würde ich wohl immer Einsicht genug besitzen, in meinen Betrachtungen das Richtige zu treffen, das heißt, dasjenige klar und deutlich einzusehen, was eine strenge Pflicht und was keine ist? Und wenn ich es auch endlich einsähe, würde ich wohl immer Muth und Kraft genug besitzen, um nach meiner gewonnenen Einsicht zu handeln? Ach, Herr! das

kürzere und sicherere Mittel besteht gewiß darin, daß ich mir jede Sünde untersage, sie mag beschaffen sein, wie nur immer. Denn abgesehen von dem Vortheile, den ich dabei haben werde, daß ich in deinen Augen weit angenehmer bin; außerdem, daß ich mir dadurch ein Verdienst erwerben werde, wenn ich mich genauer nach deinem Willen richte; und außerdem, daß es ein Trost für mich sein wird, wenn ich erwäge, daß ich unter die Zahl deiner treuen Knechte gehöre, oder daß ich dir wenigstens, wie sie, zu dienen suche; ein Beweggrund, der einen stärkern Eindruck auf mich machen soll, als alle Belohnungen, die ich mir von dir würde versprechen können; abgesehen von allem dem werde ich nicht mehr nöthig haben, dein Gesetz so genau zu untersuchen, nach so deutlicher Aufklärung mich umzusehen, und mir so manchen Rath geben zu lassen, der mir, anstatt mich zu belehren, oft schmeichelt, und anstatt mich zu beruhigen, mich in Unruhe und Verwirrung bringt. Diese genaue und regelmäßige Beobachtung der kleinsten und geringsten Dinge wird mich für alles Übrige beruhigen. Ich werde mich dabei auf dich und auch auf mich verlassen können; auf dich, weil du versprochen hast, eine Seele, die dir ohne Bedenken Alles aufopfert, mit deiner Gnade zu erfüllen; und auf mich, weil ich das sicherste Mittel wider meine natürliche Schwachheit und die Neigung meines Herzens besitzen werde.

Ihr seid glücklich, meine Brüder! wenn ihr solche Entschließungen fasset! Beherziget die Worte des heiligen Bernhard, wenn er spricht, daß es ein Wunder sein würde, wenn sich derjenige, der Alles gestattet, was ihm erlaubt ist, nicht zu demjenigen verleiten ließe, was ihm verboten ist. Erinnert euch des Ausspruchs des heiligen Geistes: Wer die kleinen Dinge verachtet, verfällt nach und nach, und ohne daß er es gewahr wird, in die großen. Vergesset niemals, daß ihr schwach seid, und daß ihr euch vor der Sünde nicht besser bewahren könnt, als wenn ihr auch sogar den Schein derselben vermeidet. Endlich setzet euch in den Stand, aus dem Munde Jesu Christi die tröstlichen Worte zu vernehmen: Komm her, du getreuer Knecht, weil du mir in Wenigem getreu gewesen bist, so gehe in mein himmlisches Reich ein, und genieße daselbst eine ewige Seligkeit. Möchten wir doch, o Christen! derselben theilhaftig werden. Dieß wünsche ich euch ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sechste Predigt.

Von der Religion und wahren Rechtlichkeit.

Text: Luc. IV, 40. 41.

Alle, welche Kranke von verschiedenen Gebrechen hatten, brachten dieselben zu Jesus, und er legte einem Jeden die Hände auf, und machte sie gesund. Es fuhren auch von Vielen Teufel aus, die da riefen und sprachen: Du bist der Sohn Gottes! Er aber drohte ihnen, und ließ sie nicht reden; denn sie wußten, daß er Christus sei.

Dieses Zeugniß ertheilen in unserm Evangelium dem Heilande der Welt jene Geister der Finsterniß, denen er seine höchste Macht und Gewalt dadurch fühlen ließ, daß er sie aus den Körpern austrieb, und ihrer unrechtmäßigen Herrschaft auf der Welt ein Ende machen wollte. Dieses Zeugniß ist gewiß, weil sie wußten und durch die deutlichsten Beweise erfahren hatten, wer er sei: Denn sie wußten wohl, daß er Christus war. (Luc. IV, 41.) Dieses Zeugniß ist öffentlich, weil sie es so deutlich an den Tag legten; Sie riefen und sprachen: Du bist der Sohn Gottes. (Ebendas.) Dieses Zeugniß ist für den Sohn Gottes um so rühmlicher, als sogar seine Feinde seine Allmacht erkannten, und seine Gottheit öffentlich bekannten: Es fuhren aber die Teufel aus. Es ist aber auch ein Zeugniß, welches der Gottmensch verachtet und verwirft, weil es in der That nur ein gezwun-

genes Zeugniß war und nicht aus einem gottesfürchtigen Herzen herrührte: Und er drohte ihnen, und ließ sie nicht reden. Denn wenn sie seinem Befehle gehorchten, als sie von den Besessenen ausfuhren, so geschah es nur deßwegen, weil sie seinem Worte nicht widerstehen konnten; und während sie ihn auf der einen Seite ehrten oder zu ehren schienen, indem sie ihn den Sohn Gottes nannten, so lästerten sie ihn auf der andern Seite und verläugneten ihn, indem sie sich der Einführung seiner Lehre aus allen Kräften widersetzten. Um nun auf uns selbst zu kommen, so wisset, meine Brüder, daß wir Gott vergeblich anbeten, oder uns doch einbilden, ihn anzubeten, wenn wir ihn nicht im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Wir verehren ihn dem Scheine nach, aber vergeblich, wenn wir in der Ausübung dem Bekenntnisse, welches wir mit dem Munde aussprechen, durch unsern Wandel widersprechen. Wir sind vergeblich Christen, oder nennen uns Christen, wenn wir es nur dem Namen nach sind, und wenn wir deßhalb unsre Pflichten nicht treuer beobachten. Wenn ich aber sage, unsre Pflichten, so verstehe ich darunter nicht nur gewisse Pflichten der Religion, sondern die gewöhnlichsten Pflichten der Gesellschaft und diejenigen, welche im Leben und im Umgange mit Andern am gemeinsamsten sind. Daraus nehme ich auch den Gegenstand meiner Rede, und indem ich denselben im Allgemeinen betrachte, werde ich euch den nothwendigen Zusammenhang zeigen, der zwischen der Religion und der wahren Rechtlichkeit besteht. Ich werde euch von beiden ein vollkommenes Bild zu entwerfen suchen, indem ich euch zeige, wie die eine von der andern abhängt. Möchtet ihr doch in Zukunft euren ganzen Lebenswandel nach diesem Entwurfe einrichten! Ich rufe deßwegen den Himmel um seinen Beistand an ꝛc.

*

Rechtlichkeit besitzen und Religion haben sind nach dem Urtheile der Welt zwei Dinge, die man zu allen Zeiten von einander unterschieden hat, und welche auch in der That sehr von einander unterschieden sind, man mag sie nach ihrem Ursprunge oder nach dem Gegenstande, auf welchen sie gerichtet sind, oder nach dem Zwecke, welchen sie verfolgen, betrachten. Denn die Rechtlichkeit nach dem Urtheile der Welt scheint höchstens nur eine Wirkung der Vernunft zu sein, während die Religion das große Werk der Gnade ist. Die Rechtlichkeit in den Augen der Welt ist auf einige Pflichten der

Gesellschaft beschränkt, die sie den Menschen vorschreibt; aber die Religion beschäftigt sich mit den heiligsten Übungen des Gottesdienstes. Die Rechtlichkeit nach dem Urtheile der Welt sieht nur auf das, was sterblich und vergänglich ist; aber die Absichten und die Hoffnungen der Religion erstrecken sich bis in die Ewigkeit. Ich jedoch werde einen Grundsatz aussprechen, dessen völlige Wahrheit Einige Anfangs nicht sogleich einsehen werden, wovon sie aber, wie ich hoffe, der Verlauf dieser Rede überzeugen wird. Denn ich behaupte, daß die Rechtlichkeit und die Religion, so verschieden sie auch von einander sind, und so sehr sie sich bisweilen auch entgegengesetzt zu sein scheinen, dennoch mit einander in einer sehr innigen Verbindung stehen, so daß, wenn man sie in ihrem ganzen Umfange auffaßt, den sie haben sollen, man schlechterdings sagen kann, daß sie unzertrennlich seien. Warum? Ich bitte euch, diese beiden Gedanken wohl zu erwägen: weil es unmöglich ist, daß ein Mensch, der keine Religion hat, eine wahre Rechtlichkeit besitzen könne; und weil es auch eben so unmöglich ist, daß ein Mensch, welcher den Grund einer wahren Rechtlichkeit nicht hat, wahrhaft religiös sei. Diese beiden Grundsätze bedürfen einer Erläuterung. Aber die Aufklärung, welche ich darüber gebe, soll auch zu gleicher Zeit die Wahrheit derselben beweisen. Es ist keine Rechtlichkeit ohne Religion, davon im ersten Theil. Es ist keine Religion ohne Rechtlichkeit, davon im zweiten Theil. Aber die Rechtlichkeit in Vereinigung mit der Religion, oder die Religion in Verbindung mit der Rechtlichkeit macht den Menschen vor Gott und vor der Welt fromm und rechtschaffen, was ich jetzt näher entwickeln und auseinandersetzen werde.

Erster Theil.

Ich habe gesagt, o Christen, und die Welt muß es wider ihren Willen gestehen, daß ohne die Kraft der Religion, welche uns Gott und seinem Dienste unterwirft, keine wahre Rechtlichkeit unter den Menschen zu finden sei. Ich baue diese wichtige Wahrheit auf folgende Gründe: Erstens, weil allein nur die Religion eine bestimmte Regel und ein allgemeiner und dauerhafter Grund von allen Pflichten sein kann, welche diesen Charakter der Rechtlichkeit, von der ich rede, bilden; zweitens, weil jeder andere Beweggrund, als der religiöse, gegen gewisse Versuchungen, welche sehr schwer

überwunden werden können, und welchen die wahre Rechtlichkeit beständig ausgesetzt ist, nicht wohl die Probe aushalten dürfte; endlich deßhalb, weil es einem Jeden, der das Joch der Religion abgeworfen hat, nicht mehr schwer fällt, sich von allen übrigen Gesetzen, die ihn in den Schranken der Ordnung erhalten könnten, loszureißen, und sich von allen Verbindlichkeiten, die er in der menschlichen Gesellschaft zu erfüllen hat, und ohne welche die Rechtlichkeit nicht bestehen kann, loszumachen. Ich werde diese drei Sätze etwas ausführlicher entwickeln.

Ich sage, daß die Religion der einzige Grund sei, auf welchen alle Pflichten, welche die wahre Rechtlichkeit ausmachen, auf eine sichere und dauerhafte Art gebaut werden können. Dieses ist die Lehre des englischen Lehrers, des heiligen Thomas. Denn die Religion, spricht er, ist nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes nichts anders, als ein Band, das uns mit Gott, als dem ersten Wesen, verbindet und ihm unterwirft. Nun finden sich aber, wie dieser heilige Lehrer hinzusetzt, in Gott, als ihrem Mittelpunkte, alle Pflichten und alle Verbindlichkeiten vereinigt, welche die Menschen durch die gegenseitige Beziehung einer innigen gesellschaftlichen Ordnung untereinander verknüpfen. Es ist also unmöglich, mit Gott durch einen religiösen Dienst verbunden zu sein, ohne zugleich mit dem Nächsten alle übrigen Verbindlichkeiten der Liebe und Gerechtigkeit einzugehen, welche, selbst nach der Meinung und dem Begriffe der Welt, den Charakter des sogenannten ehrlichen Mannes bestimmen. Wenn uns also, o Christen, Gott befiehlt, ihn allein anzubeten, und ihm nur allein zu dienen: Du sollst den Herrn deinen Gott fürchten, und ihm allein dienen (V. Mos. VI, 13.); so schließt diese Beschränkung, ihm allein, nicht nur keine der Pflichten des bürgerlichen Lebens aus, sondern faßt dieselben insgesammt in sich. Sie schwächt sie nicht, sondern befestigt sie vielmehr. Sie gereicht demjenigen, was die Menschen von einander zu fordern das Recht haben, nicht nur nicht zum Nachtheile, sondern erhält es vielmehr in seiner ganzen Kraft und bestättigt es nach seinem ganzen Umfange. Denn vermöge des Gesetzes, das ich empfangen, und welches ich mir gemacht habe, einem Gotte zu dienen, gebe ich einem Jeden, in Folge einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, was ihm gebührt; die Ehre, dem die Ehre gebührt, und den Tribut, wem ich den Tribut schuldig bin. Ich bin meinem

Könige getreu, meinen Obern und Vorgesetzten gehorsam, gegen die Großen ehrerbietig, gegen meinesgleichen bescheiden und gegen die Armen liebreich. Ich bin für meine Freunde eifrig besorgt, gegen meine Feinde billig und gegen mich selbst mäßig, weil ich in Gott allein dasjenige finde, was mich zu allem diesem verbindet, aber in einer solchen Weise, die nur in Gott sein kann und außer Gott nicht gefunden wird.

In Wahrheit, ich betrachte in Gott alle diese Pflichten als abhängig von dem allerhöchsten Dienste, den ich ihm schuldig bin, und folglich als eine Gewissenssache, die zu meiner Seligkeit von wesentlicher Nothwendigkeit ist. Nun ist aber diese Betrachtung des Gewissens und der Seligkeit die große Regel, welche bewirkt, daß ich mich unterwerfe, daß ich mich gefangen gebe, und daß ich, wenn es nöthig ist, strenge gegen mich handle, um mich zur Ausübung aller dieser Pflichten zu nöthigen. Und diese heilige und göttliche Sittenlehre legte, o Christen, Tertullianus den Ungläubigen und Heiden vor, um ihnen ein Bild von der Reinheit unsrer Religion zu entwerfen, und um ihnen ihre falschen Begriffe hierüber zu benehmen. Er zeigte ihnen, daß sie dieselbe, anstatt einen Verdacht gegen sie zu hegen, oder Mißtrauen in sie zu setzen, vielmehr als eine Religion ansehen sollen, die zur Förderung der Sicherheit und des gemeinen Besten nützlich wäre. Denn diese Religion, sagte er zu ihnen, lehrt uns, täglich unsern Gott um die Wohlfahrt eurer Kaiser auch dann selbst anzurufen, wenn sie uns verfolgen; und auf unsern Altären zu gleicher Zeit für sie zu opfern, wenn sie das Blut unsrer Brüder nach der Strenge ihrer Befehle aufopfern. Diese Religion lehrt uns, in euren Kriegsheeren mit einer solchen Treue dienen, die ihresgleichen nicht hat, weil ihr gestehen müßt, daß ihr keine bessern Soldaten, als die Christen, habt. Diese Religion lehrt uns, auf das Genaueste und ohne Betrug den Tribut und die öffentlichen Auflagen zu bezahlen, so daß es eure Zollvorsteher den Christen dafür Dank wissen, daß sie diese Pflicht auf eine so gewissenhafte und so gottesfürchtige Weise beobachten *). Es sind dieß unvergleichliche Worte. In Wahrheit, wenn in einem Staate Alles nach den Gesetzen des Christenthums verrichtet würde; wenn

*) Hinc est, quod vectigalia vestra gratias christianis agunt, utpote debitum ex fide pendentibus. Tertull.

die Unterthanen in demselben als Christen gehorchten, und wenn diejenigen, welche sie regieren, sie als Christen regierten, wenn in demselben die Gerechtigkeit blos nach der Leitung und der Eingebung des christlichen Geistes und Sinnes gehandhabt, Handel und Wandel darnach getrieben und die Ämter und Ehrenstellen verwaltet würden, welche Ordnung und welchen Frieden würde man nicht darin finden? Dieß ist, wie der heilige Augustinus sagt, ein deutlicher Beweis, nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für die Nothwendigkeit unsrer Religion. Und auch hierin hat sich unter den verschiedenen Sekten der christlichen Religion die katholische Partei, welches die Partei der Wahrheit ist, zu allen Zeiten von der Partei des Irrthums unterschieden. Denn woher ist es sonst anders gekommen, daß, zum Beispiel, die Irrlehren immer Unordnungen erregt und bewirkt haben, daß sich an allen Orten, wo sie entstanden sind, die Unterthanen wider ihre rechtmäßige Obrigkeit empört haben, als, wie der gelehrte Pico von Mirandola sagt, daher, weil man unmöglich von der wahren Religion abweichen kann, ohne zugleich von der wahren Rechtlichkeit abzuweichen. Worin besteht nun aber wohl die erste und vornehmste Pflicht der Rechtlichkeit sonst anders, als darin, daß man sich der Obrigkeit unterwirft?

Man muß also die Religion im Herzen eines Menschen eben so betrachten, wie die erste wirkende Ursache, die in der Welt Alles in Bewegung setzt. Der Himmel, den wir als eine Triebfeder oder die erste Ursache betrachten, hat eine so starke und mächtige Kraft, daß er alle übrigen Himmel zugleich mit sich selbst in Bewegung bringt, seine Einflüsse sogar dem Schooße der Erde mittheilt, und daß er durch seine Wirksamkeit und Bewegung die ganze Harmonie der Welt erhält. Wenn, sagen die Philosophen, diese erste bewegende Ursache aufhörte, zu wirken, so würde die ganze Welt in Unordnung und Verwirrung gerathen. Dasselbe geschieht auch, wenn der Grund der Religion einmal in einer Seele zerstört oder zerrüttet worden ist. Alsdann darf man in derselben keine Regel, keine Führung und keine Ehrbarkeit der Sitten, wenigstens keine beständige und allgemeine mehr suchen. Bemerket diese beiden Ausdrücke: beständig und allgemein, wohl, welche Alles in sich fassen. Denn worauf würde sich diese Ehrbarkeit gründen? Auf die bloßen Einsichten der Vernunft? Ach, Christen! ihr seid viel

zu einsichtsvoll, und von dem Werthe der Dinge nur zu wohl unterrichtet, als daß ihr glauben könntet, die bloße Vernunft könne in dem Zustande, in welchem sie sich befindet, das heißt, nachdem sie durch die Sünde verderbt und durch die Leidenschaften geschwächt worden ist, und da sie immer der Gefahr ausgesetzt ist, sich von Vorurtheilen beherrschen und verblenden zu lassen, den Menschen in einer vollkommnen und untadelhaften Unschuld erhalten. Ihr besitzt viel zu viel Einsicht, als daß ihr die Ärgernisse nicht einsähet, welche entstehen würden, wenn die Pflichten der menschlichen Gesellschaft einzig und allein von dem Begriffe abhingen, den sich ein Jeder davon macht; und welch' schreckliche Verwirrung erfolgen würde, wenn sich ein Jeder nach seinem Gefallen und nach seiner Einsicht zum Schiedsrichter über das, was er thun könne, was er zu thun schuldig wäre, was ihm gebührte und was ihm freistände, aufwerfen wollte, so daß seine Vernunft in ihm die Stelle eines allerhöchsten Richterstuhls verträte, über welchen hinaus es keinen mehr gäbe, und von dem man sich auf keinen andern berufen könne. Ich gebe diese Sache euch selbst zu überlegen und zu beurtheilen. Wie viele ungerechte Dinge würde diese Vernunft ohne Religion nicht billigen? Wie viele Verräthereien und Betrügereien würde sie nicht zu rechtfertigen das Mittel finden? und wie vielen Lastern würde sie nicht den Namen der Tugend beilegen?

Deßwegen, spricht der heilige Chrysostomus, und dieses sind merkwürdige Worte, deßwegen läßt man in den wichtigsten Geschäften der Welt, bei Bündnissen und Friedensschlüssen, bei den vornehmsten Ehrenstellen eines Staates, ja sogar bei der gewöhnlichen Verwaltung der Gerechtigkeit Eidschwüre ablegen, welche öffentliche und feierliche Bekenntnisse der Religion sind. Warum? Weil man glaubt, man könne ohne das Siegel der Religion von der menschlichen Vernunft nicht genugsam versichert sein; und weil die Menschen selbst, denen die Schwachheit ihrer Vernunft genugsam bekannt ist, beständig Mißtrauen ineinandersetzen, wenn nicht diese Vernunft, gegen die sie Verdacht hegen, so zu sagen, eine höhere Versicherung und eine höhere Bürgschaft, welche die Religion ist, hat. Denn was ist wohl, nach der Meinung der Theologen, ein Eidschwur anders, als eine Art Bürgschaft und Versicherung, welche uns die Religion selbst verschafft, damit wir Andern für unsre Vernunft gutstehen können? Dieses ist überhaupt bei allen Völkern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und zu allen Zeiten eingeführt und beobachtet worden; ein neuer Beweis, spricht der heilige Chrysostomus, um die zügellose geistige Freiheit zu beschämen und die vermeintliche hinlängliche Tüchtigkeit der Vernunft, deren sich die Ruchlosigkeit rühmt, zu Schanden zu machen. Zieht nur einmal, o Christen, eure eigene Erfahrung zu Rathe. Ist wohl Jemand unter euch zu finden, der sein Leben und sein Vermögen gern einem Menschen anvertrauen möchte, der keine Religion besitzt? Er mag so viel Vernunft und Einsicht haben, als nur immer, würde ich mich nicht, sobald ich weiß, daß er keinen Gott anerkennt, für unglücklich schätzen, wenn mein Hab und Gut in seinen Händen wäre; und werde ich nicht, so viel es möglich ist, alle Gelegenheit vermeiden, mit ihm in irgend eine Beziehung zu kommen? Wenn ich hingegen überzeugt bin, daß derjenige, mit welchem ich zu thun habe, Glauben und Gewissen besitzt, so befürchte ich nichts. Ja, selbst ein Gotteslängner wird sich, obgleich er keinen Gott anerkennt, weit lieber einem Menschen anvertrauen, der einen Gott glaubt, als einem Freigeiste und Ruchlosen, wie er ist. Anbetenswürdige Vorsehung, so leuchtest du auch sogar aus der Ruchlosigkeit hervor, und so haben wir, sogar wider unsern Willen, einen Abscheu vor der Ruchlosigkeit, die sich nicht nur widerspricht und verdammt, sondern auch selbst verabscheut!

Ihr werdet sagen, es gäbe außer der Religion eine gewisse Liebe zur Gerechtigkeit, die uns die Natur eingeflößt hätte, und welche hinlänglich wäre, wenigstens den Charakter eines redlichen und rechtschaffenen Menschen nach dem Urtheile der Welt zu bilden. Ich weiß, o Christen, daß man dieses sagt, und daß dieses ein vorzüglicher Vorwand ist, dessen sich die raffinirteste Freigeisterei bedient, um sich noch einige Achtung und einen Theil der guten Meinung unter den Menschen zu erhalten. Allein es ist dieses ein Vorwand, mit welchem man nur die Einfältigen hintergeht, und dessen Betrug man leicht einsehen kann. Denn ohne zu untersuchen, was dieses für eine Liebe zur Gerechtigkeit sein würde, die der Redlichkeit oder Treulosigkeit eines Jeden überlassen wäre, sagt mir einmal, o Christen, wo man in der Welt solche Menschen antrifft, welche so sehr für die Gerechtigkeit eifern, wenn sie einmal überzeugt sind, daß es weder einen Gott, noch eine Religion gebe? Würde die Anzahl derselben wohl groß sein? Würde wohl ein Ehrsüchtiger, ein Wollüstiger und ein Geiziger von diesem Begriffe der Gerechtigkeit, der

von der Erkenntniß Gottes gesondert wäre, tief gerührt werden? Und wie würden ihn wohl diese vermeintlich ehrlichen Menschen der Welt anwenden und gebrauchen? Denn wenn es keine Religion gäbe, und wenn ich das erste und allerhöchste Wesen, welches mich beherrscht und regiert, nicht mehr vor meinen Augen hätte, so würde ich mich selbst als meinen Zweck betrachten, und in Folge einer verkehrten Richtung der Vernunft, welche aber demungeachtet alsdann gleichsam vernünftig werden würde, Alles auf mich beziehen. Mein Nutzen, meine Ergötzlichkeiten, mein Vergnügen und meine Ehre würden meine Gottheiten sein, und ich würde ein Recht zu haben vermeinen, ihnen Alles aufzuopfern, weil ich über mir und außer mir nichts Besseres als mich finden würde. Leben nicht die Gotteslängner auf diese Art, da sie keine Gottheit mehr glauben, sich gewissermassen an die Stelle Gottes setzen, und nur Alles um ihretwillen thun, weil sie keinen andern Gott, als sich selbst haben? Nun sagt mir einmal, ob in solchen Umständen noch einige Rechtlichkeit möglich sei? Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der von dieser Meinung beherrscht ist, einige Liebe zu seinem Nächsten hegt? Wie ist es möglich, daß er sich eine Tugend aus dem Gehorsame mache, und daß er sich auf eine andere Art, als aus Zwang und Feigheit unterwerfe?

Und hier muß ich euch, o Christen, zwar nicht auf die Ruchlosigkeit, sondern auf die seltsame Thorheit jener unglückseligen Staatsklugheit aufmerksam machen, deren Urheber ein sogenannter Weise dieser letzten Jahrhunderte zu sein sich rühmte; eine Staatsklugheit, die eine Religion nur in so fern annimmt, als sie dieselbe nöthig hat, um ihre Rolle vor der Welt glänzend zu spielen, und die nur den äußerlichen Schein derselben beibehält, um den schicklichen Anstand auf das Genaueste zu beobachten, auf welchen sie in ihrer äußern Stellung angewiesen ist. Denn ohne mir die Mühe zu geben, einen so schändlichen Grundsatz zu widerlegen; ohne mich an das zu halten, was Wilhelm von Paris sagt, welcher spricht, daß eine verstellte und heuchlerische Religion in einem gewissen Sinne weit schlimmer, als gar keine Religion sei; ohne zu sagen, sie sei weit gefährlicher, als eine offenbare Gotteslängnung, weil man weniger Mißtrauen in eine geheuchelte Religion setzt, und weil sie zum Deckmantel jeder Art Laster dienen kann; ohne euch zu sagen, daß unter den Völkern, unter welchen diese Lehre herrscht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die schändlichste Treulosigkeit ausgeübt wird, und Gott gebe, daß es nicht auch unter uns bald so zugehen möge! ohne von den Ausschweifungen und Lastern zu reden, die daraus entstehen würden, wenn die Menschen nur in so ferne eine Religion hätten, als es ihr Nutzen und Vortheil erforderte; Ausschweifungen und Laster, die nur zu deutlich an den Tag legen, auf welche Abwege die Menschen gerathen, wenn sie Gott einmal verlassen, und wie wahr es sei, wenn der heilige Paulus sagt, Gott überlasse sie einem verkehrten Sinn: ohne, sage ich, hiebei stehen zu bleiben, so ist es schon genug, o Christen, daß diese verdammungswürdige Staatsklugheit dadurch, daß sie sich wider Gott auflehnt, sich durch sich selbst und durch ihre eigenen Vernunftschlüsse zu Grunde richtet. Denn so gottlos sie auch ist, so erkennt sie doch wenigstens die Nothwendigkeit einer scheinbaren Religion, um das Volk in den Schranken der Ordnung zu erhalten, und sie räumt eben dadurch ein, daß die bloße Vernunft nicht vermögend sei, die Rechtlichkeit in der Welt zu erhalten, welche sie leiten soll. Hieraus ziehe ich den Schluß auf die Nothwendigkeit einer wahren Religion, weil die wahre Rechtlichkeit sich nicht auf die Lüge gründen kann. Wenn es also eine Religion geben muß, und wenn sie diese selbst zugestehen müssen, so müssen sie folglich keine andere, als eine wahre annehmen und zulassen, wenn sie nicht aus der Welt dasjenige machen wollen, was die Juden, wie ihnen Jesus Christus vorwarf, aus dem Tempel Gottes gemacht hatten, nämlich eine Mördergrube.

Laßt uns noch weiter gehen. Ich habe gesagt, o Christen, es könne nur allein der Beweggrund der Religion gegen gewisse Versuchungen, welche nur mit sehr schwerer Mühe zu überwinden und welchen die Pflicht und die Rechtlichkeit beständig ausgesetzt sind, die Probe halten. Ich will mich deutlicher erklären, folgt mir in meinen Betrachtungen. Ich nenne schwer zu überwindende Versuchungen diejenigen, welche das Herz an seiner empfindlichsten Stelle angreifen, die der Reinheit und Unschuld eines schwachen Gewissens einen mächtigen Nutzen und Vortheil entgegenstellen, und die Vernunft dem Kampfe mit einer starken Leidenschaft aussetzen. So ist es z. B. eine schwer zu überwindende Versuchung, wenn man den Beifall und die Hochachtung der Welt nur dadurch erlangen kann, daß man die Partei der Ungerechtigkeit ergreift, und wenn man sich deßwegen Haß und Verachtung zuzieht, weil man

der Wahrheit zu ergeben ist. Es ist eine schwer zu überwindende Versuchung, wenn man sich, um als rechtschaffener Mann zu handeln, der Macht und dem Ansehen widersetzen und selbst sein Glück und alle seine Hoffnungen auf das Spiel setzen muß. Es ist eine schwer zu überwindende Versuchung, wenn man in seinen Händen einen beträchtlichen, aber unrechtmäßigen Vortheil sieht, und wenn man dadurch, daß man einer gewissen Sache einen falschen Anschein gibt, oder gewisse Maaßregeln ergreift, dieselbe zu seinem Vortheile benützen kann. Es ist eine schwer zu überwindende Versuchung, wenn man einem Freunde, zum Nachtheile eines Unglücklichen oder eines Unbekannten, dienen kann; oder wenn man, um einen Feind in das Verderben zu stürzen, sich nur ein wenig mehr Gehör schenken und den Neigungen seines Herzens folgen darf. Es ist eine schwer zu überwindende Versuchung, wenn man dadurch, daß man die Gränzen der strengen und gewissenhaften Vernunft, die uns zurückhält, ein wenig überschreitet, sich in den Stand setzt, Alles zu sein und Alles zu erhalten. Mit einem Worte, es ist eine schwer zu überwindende Versuchung, wenn man die Macht hat, Böses zu thun, ohne sich vor den Folgen desselben fürchten zu dürfen, weil man entweder über die Urtheile und den Tadel der Welt sich erhaben dünkt, oder weil man deßwegen, weil das Verderbniß so allgemein ist, auch sogar in dem Laster Menschen zu finden hofft, die uns ihren Beifall zollen, und uns schmeicheln. Sehen wir nicht, daß bei dergleichen und unzähligen andern Gelegenheiten die redlichste Vernunft, wie es scheint, der Versuchung unterliegt, wenn sie nicht von der Religion unterstützt wird? Denn es ist, wie der heilige Ambrosius bemerkt, leicht, in der Welt Menschen zu finden, die ihre Pflicht auf das Genaueste beobachten, wenn diese von keinem entgegengesetzten Vortheile bekämpft wird. Alsdann redet man frei und öffentlich, man spricht Orakel, und erklärt sich ungescheut für Tugend und Rechtlichkeit; und ich begreife sehr leicht, daß diese Rechtlichkeit eine Frucht der menschlichen Vernunft sein kann. Aber Menschen von einer solchen Rechtlichkeit und Tugend zu finden, die einem jeden Vortheile, er mag was immer für Namen haben, standhaft widersteht; ehrliche und redliche Menschen, welche Alles daran setzen, um es zu sein; Menschen, die wider sich selbst billig verfahren, und eben so bereit sind, dasjenige Andern zu thun, was sie wollen, das sie ihnen thun sollen, dasselbe aber auch

ihnen nicht thun, was sie sich von ihnen nicht wollen gethan wissen. Ach, Christen! das ist eine Art Wunder, wo die Religion der Vernunft zu Hilfe kommen muß, und ohne dieses Wunder ist keine Redlichkeit.

Daher kommt es, daß man sich in den Zeiten, in welchen wir leben, verzeiht mir diese Bemerkung, die ich nicht aus Tadelsucht, sondern aus Eifer für die gute Sache mache; daher kommt es, sage ich, daß man sich zu unsern Zeiten zu so vielen Lastern und Ausschweifungen verleiten läßt, deren sich selbst die Heiden geschämt haben würden. Daher kommt es, daß fast alle Stände in schlechtem Rufe stehen, und daß man sich nicht mehr wundert, Richter zu sehen, die von jenem Manne regiert und von dieser Frau gewonnen werden. Daher kommt es, daß ein über die öffentlichen Einnahmen gesetzter, vollkommen untadelhafter Mann, und welcher, wenn er gewisse Ämter niederlegt, mit vollkommen reinen Händen ausgeht, jetzt beinahe ein Wunder in unsern Augen ist. Ja, soll ich es wohl sagen? daher kommt es, daß eine wahrhaft ehrliche Frau und getreue Ehegattin in der Welt sehr selten zu werden anfängt; und in den ansehnlichsten Ehrenämtern so viele heimliche Handlungen, so viele listige und verborgene Unthaten und so viele schiefe Wege gefunden werden, denen ich aus Ehrerbietung gegen meine Zuhörer den Namen, der ihnen gebührt, nicht beilegen mag, welche aber nach der öffentlichen Sprache, oder von dem öffentlichen Unwillen Betrügereien genannt werden. Daher kommt es, daß das Priesterthum, so geistig und heilig es auch ist, dennoch oft durch solche Handlungen und Gewerbe entheiligt wird, welche nicht nur sündhaft und von Gott verboten, sondern auch sogar nach der gewöhnlichen Meinung verächtlich sind. Mit einem Worte, daher kommt es, daß der wahre Charakter der Ehre fast nirgends gefunden wird. Warum? Weil, wie ich bereits gesagt habe, in den meisten Ständen wenig Religion zu finden ist. Denn, ich sage es noch einmal, wie ist es möglich, daß diese Frau, dieser Richter, dieser Geschäftsmann in den Umständen, in welchen ich mir sie vorstelle, nicht von der Leidenschaft, die sie beherrscht, hingerissen werde, wenn keiner von ihnen etwas besitzt, was sie über dasjenige erhebt, was die Vernunft für recht und billig erkennt? Dieses thut nun aber die Religion, welche, in Betrachtung Gottes, uns nicht nur abhält, uns an den Gütern unsers Nächsten zu vergreifen, sondern uns sogar antreibt, die unsrigen aufzugeben; welche nicht nur

über den Ehrgeiz siegt, sondern uns auch zur Erniedrigung und Demuth antreibt, welche nicht nur den sündhaften Lüsten und Begierden des Fleisches Einhalt thut, sondern uns auch sogar von den Bequemlichkeiten des Lebens losreißt; das heißt, welche dadurch, daß sie den Menschen mehr zu thun nöthigt, als ihm die Vernunft befiehlt, bewirkt, daß er Alles besiegt, was ihm die Versuchung eingeben kann.

Und dieses, o Christen, haben wir auch an Jesu Christo gesehen. Als ihm der Teufel alle Reiche der Welt zeigte, so versprach er ihm, er wolle ihm dieselben geben, wenn er nur ein Mal vor ihm niederfallen und ihn anbeten wollte. Es war dieses eine sehr starke Versuchung. Was that aber der Heiland? Er bediente sich der Religion wider einen so gefährlichen Angriff, und überwand seinen Feind, ohne ein anderes Vertheidigungsmittel, als dieses: Es steht geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten (Matth. IV, 9.). Er führt ihm nicht alles dasjenige an, was die Philosophie und die Welt auf den Vorschlag hätten antworten können, den ihm dieser Versucher machte. Denn von welchem Nutzen kann wohl die Sittenlehre und die Weltweisheit sein, wenn die Rede von einem Königreiche, oder wohl gar von mehrern ist? Weil aber das Reich des Sohnes Gottes nicht von dieser Welt war, so that er ihm durch diese Worte Einhalt: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten; und dadurch siegte er über ihn. Da verließ ihn der Teufel. Laßt uns, o Christen, uns der Religion befleißigen. Es gibt keinen Vortheil, keine Versuchung, welche wir nicht durch sie leicht überwinden könnten. Haben wir aber keine Religion, so werden wir von einer jeden Versuchung und von einem jeden Vortheile überwunden. Wenn nun aber dieses schlechterdings und überhaupt von einem jeden Menschen wahr ist, der keine Religion hat, so ist es noch weit mehr von einem solchen wahr, der von dem Glauben abgefallen ist, und welcher, nachdem er ehemals Religion gehabt, jetzt keine mehr besitzt, sondern das Joch abgeworfen, und in seiner Empörung, wie das ungläubige Jerusalem, gesagt hat: Ich will nicht dienen. Denn was kann man nicht von einem Menschen befürchten, der keine Furcht mehr vor seinem Gott hat? Und wozu ist er nicht fähig, wenn er sich sogar wider den Allmächtigen hat empören können? Wer wird ihn zurückhalten, wenn ihn die Ehrfurcht, welche diesem allerhöchsten Wesen gebührt, nicht hat zurückhalten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

können? Was wird er nicht verachten, nachdem er dasjenige verachtet hat, was alle übrigen Menschen verehren? Und welches Gewissen wird er sich nicht machen, nachdem er sich eines hat machen können, welches die unverletzlichste aller Pflichten zu übertreten scheint, die in der Verehrung und dem Dienste seines Schöpfers besteht?

Daher kommt es auch, und dieses ist die dritte Ursache, die ich hinzugesetzt habe, daß keine Gesetze mehr so heilig sind, die er nicht mit Füßen tritt, und keine Verbindlichkeit mehr so streng, welcher er nicht entsagt. Er wird die Verbindlichkeit der Abhängigkeit nicht mehr achten: er wird sich, wenn es die Gelegenheit gestattet, wider die rechtmäßigste Obrigkeit empören. Er wird der Verbindlichkeit der Gerechtigkeit entsagen: er wird weder die Unschuld, noch das Recht ehren, und wenn es nöthig ist, wird er den Schwachen und den Armen aufopfern. Er wird die Verbindlichkeit der Treue vergessen: er wird ohne Bedenken, in Gegenwart der Obrigkeit und vor den Altären, dasjenige läugnen, was er gesagt hat, und einen falschen Eid ablegen. Er wird die Verbindlichkeit des Blutes und der Natur vergessen: er wird, wenn es sein muß, Freunde, Anverwandte, Brüder, ja selbst Vater und Mutter verkaufen. Eine schöne Lehre für euch, ihr Könige der Erde, welche euch lehrt, daß an dem Hofe eines Fürsten nichts schädlicher sei, als diese Menschen, die keine Religion besitzen. Eine schöne Lehre für euch, ihr Großen dieser Welt, die euch erinnert, die Ruchlosigkeit von euch zu entfernen. Eine schöne Lehre für euch, ihr Hausherren, welche euch lehrt, Niemanden in euerm Hause um euch zu leiden, der sich eine ungezähmte Freiheit zu glauben und zu leben anmaßt. Eine schöne Lehre für uns, meine geliebten Zuhörer, und zwar für uns Alle, indem sie uns lehrt, niemals mit solchen Menschen eine Gemeinschaft zu haben, die in Glaubenssachen verdächtig sind, und auf sie eben so wenig zu rechnen, als auf ihren Glauben. Wenn sich der Freigeist untersteht, sich vor uns sehen zu lassen; wenn er in unsrer Gegenwart sich erkühnt, ärgerliche Reden zu führen; so lasset uns seiner in keiner Rücksicht schonen, sondern eben so viel Muth haben, uns ihm zu widersetzen, ihm sein Ansehen zu nehmen, und den Gott, den wir anbeten, zu vertheidigen, als er Kühnheit und Verwegenheit besitzt, ihn anzugreifen. Laßt uns unsre Religion ehren. Laßt sie uns allenthalben, und in allen Stücken, in ihren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geheimnissen, in ihrem Opfer, in ihren Sacramenten, in ihren Ceremonien und in ihren Gebräuchen ehren. So lange sie in uns sein wird, so lange wird auch Gott mit uns sein; oder aber, wenn wir sie je durch die Sünde verlieren sollten, so werden wir doch stets ein Mittel wissen, sie wieder zu finden. Die Religion wird auch sogar in unsrer Sünde uns zureden, uns zurückrufen, uns den Weg bahnen, und uns wieder auf denselben führen. Wenn wir aber dieses Licht verlöschen lassen, womit wollen wir uns helfen? Wenn wir in der Finsterniß, und zwar in der dichtesten Finsterniß wandeln, wie werden wir nicht fallen? in welche Abgründe werden wir uns nicht stürzen? zu welch' verwerflichem Lebenswandel und zu welchen Ausschweifungen werden wir uns nicht unter dem falschen Scheine der Rechtlichkeit verleiten lassen? Es ist also keine Rechtlichkeit ohne Religion; es ist aber auch keine Religion ohne Rechtlichkeit. Davon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Gleichwie es eine Art von Heuchelei gibt, vermöge welcher man Andere zu betrügen sucht; also gibt es auch eine weit feinere und listigere, welche darin besteht, daß man sich in Religionssachen selbst täuscht; und obgleich die erste böswilliger zu sein scheint, weil sie das Heiligste, die Religion nämlich, mißbraucht, um in den Augen der Menschen als dasjenige zu erscheinen, was wir doch nicht sind; so muß man doch gestehen, daß die andere, in einem gewissen Sinne, noch weit gefährlicher ist, weil sie den Hauptgrund des sittlichen Lebenswandels des Menschen umstößt, welcher in der richtigen Erkenntniß der Dinge besteht; weil sie uns von der Religion einen falschen Begriff gibt, der oft weit schwerer zu verbessern ist, als die Ruchlosigkeit selbst. Diese zweite Art von Heuchelei greife ich jetzt an, und beschränke sie auf eine gewisse Gattung von Christen, welche, ohne sich vorgenommen zu haben, Andere zu betrügen, selbst im Irrthume befangen sind, indem sie sich einbilden, sie besäßen Religion, dennoch aber die Rechtlichkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit nicht besitzen, welche die Welt selbst von denen fordert, die nach ihren Gesetzen mit Ehre leben wollen. Denn nur zu viele sind in diesem Irrthume befangen, und diese sind es, zu welchen ich jetzt rede. Ich sage, daß Religion ohne Rechtlichkeit in dem Sinne, in welchem sie der Unglaube und das Heidenthum selbst auffaßt, das

heißt, ohne einen solchen Wandel, der in den Augen der Menschen untadelhaft ist, und ohne sorgfältige Bemühung, alle Pflichten des bürgerlichen Lebens zu beobachten, nur ein Hirngespinnst und ein Ärgerniß der Religion sei. Sie ist ein Hirngespinnst von Religion, weil es ihr am Grunde der Religion mangelt; und ein Ärgerniß der Religion, weil sie nur dazu dient, die wahre Religion zu entehren: zwei Wahrheiten, die für so viele falsche Christen schrecklich sind. Ich will sowohl die eine, als die andere, ganz kurz in wenigen Worten auseinandersetzen.

Ja, meine geliebten Zuhörer, eine Religion ohne Rechtlichkeit ist nur eine eingebildete Religion. Die heilige Schrift sagt dieses selbst in einem besondern Punkte. Es kann aber ihr richtiger und gegründeter Ausspruch, obgleich er dem ersten Ansehen nach zu weit getrieben zu sein scheint, von allen übrigen gelten. Er lautet also: Wenn Jemand ein Gottesfürchtiger zu sein wähnt, und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuschet, dessen Religion ist eitel. Wir lesen diese Worte im allgemeinen Briefe des heiligen Jacobus, im 1. Cap. V. 26. Meine Brüder, sagte dieser große Apostel, wenn sich Jemand unter euch einbildet, er habe Religion, er hält aber doch seine Zunge nicht im Zaume, sondern gestattet ihr alle Freiheit, zu reden, der soll wissen, daß seine Religion eitel ist. Bemerkt wohl, o Christen, er spricht nicht: wenn sich Jemand unter euch erfrecht, in gewissen Gelegenheiten wider seinen Nächsten zu reden; denn das kann bisweilen auch sogar alsdann, wenn man Religion hat, aus Schwachheit, aus Unvorsichtigkeit, oder aus Übereilung geschehen. Sondern der Apostel sagt: wenn Jemand unter euch seine Zunge niemals im Zaume hält, und eine Gewohnheit daraus macht, den Einen zu verspotten, und den Andern zu verachten; Diesen zu tadeln, und Jenen in übeln Ruf zu bringen; und dennoch dabei glaubt, diese zügellose Freiheit mit der wahren Religion vereinigen zu können, so ist er ein Blinder, der sich verirrt. Und obgleich er sich vielleicht einbildet, er wäre deßwegen eben so geistig und eben so vollkommen, obgleich er seine Verleumdungen selbst für eine religiöse und fromme Sache hält, als wenn es ihm ein christlicher Eifer eingäbe, so behaupte ich dennoch, daß er nur eine eingebildete Religion habe: Dessen Religion ist eitel. Welch' eine Folgerung! spricht der heilige Chrysostomus. War es nicht genug,

zu sagen: Wenn ein solcher Mensch seine Zunge nicht im Zaume hält, so beleidigt er die Religion, handelt wider die Liebe, beschwert sein Gewissen, und versündigt sich an Gott? Nein; sondern indem der Apostel auf den Grund der Sache selbst geht, spricht er ausdrücklich: er ist ein Mensch ohne Religion: Dessen Religion ist eitel.

Bemüht euch, o Christen, diesen Ausspruch in seiner ganzen Ausdehnung und Stärke einzusehen. Wenn es gewiß ist, daß ein solcher Irrthum, ein solcher Irrthum im wirklichen Leben, in Bezug auf die Spöttereien und die Freiheiten einer verleumderischen und ungezähmten Zunge, hinlänglich ist, die Religion in uns auszurotten, wie wird es um die wesentlichen Laster aussehen, welche im Umgange mit Andern die Rechtlichkeit, die aber gewisse Menschen demungeachtet mit der Religion gern möchten vereinigen können, ganz und gar vernichten? Was soll ich sagen von jener Doppelzüngigkeit, die von Versicherungen der Freundschaft und der Aufrichtigkeit begleitet werden? Was soll ich sagen vom schändlichen Geize, den man mit dem Mantel der Uneigennützigkeit, mit welchem man sich schmückt, bedeckt? Was soll ich sagen von den alten und eingewurzelten Feindschaften, die der Liebe und dem Frieden so sehr entgegen sind, welchen man aber einen falschen Schein der Gerechtigkeit gibt? Was soll ich sagen vom Jähzorn, von der Heftigkeit und vom harten Verfahren gegen den Nächsten, welches man durch eine vermeintliche gute Absicht zu rechtfertigen sucht? Was soll ich sagen von den Betrügereien, von den listigen Anfeindungen und von den Drangsalen, welche nicht nur einzelne Familien, sondern auch ganze Städte und Provinzen zu Grunde richten? Ja, was soll ich sagen von unzähligen anderen Ausschweifungen, die nur zu bekannt sind, und welche alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerreißen? Kann wohl alles dieses neben einer heiligen, vollkommnen und göttlichen Religion bestehen? Ja, würde es wohl sogar im Heidenthume bestehen können? Ach, Herr! ein Heide würde geglaubt haben, daß er auf diese Weise der Religion entsagte, zu welcher er sich bekannte. Einen solchen Menschen würde man unter den Heiden verflucht haben; und wir wollen uns bei einem so schlechten Lebenswandel noch schmeicheln, Christen zu sein?

Lasset uns bis zur Quelle zurückgehen. Ihr fragt mich, warum

die Religion in einem so nothwendigen Zusammenhange mit der Rechtlichkeit stehe. Ich antworte, daß dieß durch eine von Gott eingeführte Ordnung, die Gott gewissermassen selbst nicht ändern kann, also geschehe. Denn so wie die Gnade die Natur voraussetzt, und der Glaube, so zu sagen, in die Vernunft eingesenkt ist; also hat auch die Religion die Rechtlichkeit zum Grunde. Zerstört die Natur, und es ist keine Gnade mehr; hebt die Vernunft auf, und es ist kein Glaube mehr; und nehmt aus der menschlichen Gesellschaft dasjenige hinweg, was wir Rechtlichkeit nennen, und es ist keine Religion mehr. In Wahrheit, spricht der heilige Hieronymus, die Religion will eine Grundlage haben, die sowohl ihr, als auch Gott angemessen ist. Sie macht uns vollkommen, indem sie uns zu Gott erhebt; aber sie setzt auch in uns eine gewisse Vollkommenheit voraus, oder fängt sie vielmehr in uns an, die uns zu dem macht, was wir in Ansehung der Menschen sein sollen. Und wenn wir diese Eigenschaften nicht haben, so kann unser Dienst Gott nicht angenehm sein, und er kann nicht glauben, daß er dadurch geehrt werde. Denn wie könnte dasjenige, was nicht einmal vor den Menschen gut ist, vor Gott gut sein, dessen Urtheil das Urtheil der Menschen bei weitem übertrifft? Gerecht, treu und uneigennützig sein, nach dem Urtheile der Welt ohne Tadel sein, oder es doch wenigstens sein wollen, sich alle Mühe geben, um es zu sein; und, um alle diese Tugenden zu unterstützen und zu heiligen, Religion haben und ein Christ sein, dieses ist die unveränderliche Ordnung, nach welcher sich die Religion richten muß. Allein was thun wir? Wir kehren diese Ordnung um, und machen uns, in Folge eines höchst beklagenswürdigen Irrthums, große Begriffe von der Religion und dem Christenthume, die nicht den geringsten Grund haben, weil wir zu gleicher Zeit die ersten und vornehmsten Pflichten der Treue und Gerechtigkeit nicht beobachten; das heißt, wir bauen ohne Grund, oder um mit dem heiligen Paulus zu reden, wir bauen auf einen Grund von Streue. Wir wollen ein Gebäude von kostbaren Steinen aufführen; wir kommen aber Gott nicht anders vor, als jenes Bild des Nebucadnezars, dessen der Prophet Daniel gedenkt. Sein Haupt war von Gold, und seine Füße von Erde. Dieses goldene Haupt stellt die Religion vor, und die erdenen Füße unsre Handlungen. Was ist nun aber dieses anders, als ein Hirngespinnst und eine Chimäre? Denn eine Chimäre zeigt,

selbst nach der Bedeutung des Wortes, etwas an, das aus verschiedenen Dingen zusammengesetzt ist, die keine Verbindung und kein Verhältniß zu einander haben; ein Menschengesicht mit einem thierischen Leibe. Auf diese Art wird sie in den Fabeln vorgestellt. Erblicken und beklagen wir nun aber dasjenige, was in der Natur unmöglich ist, nicht im Lebenswandel der meisten Christen? Wie viele können mit dem heiligen Bernhard, aber in einer ganz anderen Weise, als der heilige Bernhard, sagen: Ich bin die Chimäre meiner Zeiten, oder vielmehr die Chimäre des Christenthums. Ich ehre Gott, aber ich beleidige die Menschen. Ich hege gottselige Gesinnungen, aber ich rede und handle bei unzähligen Gelegenheiten mit weniger Aufrichtigkeit und Vernunft, als die allerruchlosesten Menschen. Ich fühle in mir einen Eifer gegen gewisse Werke, die Aufsehen machen und über die Gebühr geschehen; aber ich fühle keinen gegen solche, welche die Nothwendigkeit und die Pflicht erfordern. Ich weiß viel von der Kirchenzucht und Strenge des Evangeliums zu reden; aber ich bringe mein ganzes Leben damit zu, Parteien zu bilden, listige Umtriebe zu erregen, Verleumdungen auszustreuen, den Einen zu lästern und zu beschimpfen, und den Andern zu stürzen. Ich bin die Chimäre der Religion. Die Religion, die wahre Religion, muß den Anfang mit den allgemeinen Pflichten der Billigkeit, der Liebe, der Erkenntlichkeit und des Gehorsams machen, weil man sich, wie der heilige Apostel Jacobus sagt, auf diese Art vor der Bosheit und der ansteckenden Seuche der Welt bewahrt, und weil hierin die reine und unbefleckte Religion besteht: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ist dieser, daß man sich von dieser Welt unbefleckt bewahrt. (Jac. I, 27.)

Ohne diese wahre und aufrichtige Rechtlichkeit ist die Religion nicht nur ein Hirngespinnst, sondern auch ein Ärgerniß der Religion. Ich will mich deutlicher erklären. Ich nenne dasjenige ein Ärgerniß der Religion, was die Religion der Verachtung und dem Tadel aussetzt. Ich nenne ein Ärgerniß der Religion das, was ihr alles Ansehen und alle Macht raubt, die sie über die Geister haben soll. Ich nenne ein Ärgerniß der Religion das, was der Freigeisterei eine Art Vorrang und Gewalt über sie verschafft. Besteht nun aber nicht darin der Lebenswandel eines Christen, der keine Rechtlichkeit besitzt? Wenn das Christenthum verächtlich werden kann, wodurch

wird es auf eine natürlichere Weise, als eben dadurch, verächtlich werden? Ich weiß, daß es uns nicht an Antworten fehlt, wodurch wir die Welt zum Stillschweigen bringen können. Ich weiß, daß man die Religion von denen, die sie bekennen, unterscheidet; und daß man die Heiligkeit, die ihr eigen ist, und welche sie niemals verliert, mit unsern Lastern, welche sie zuerst verdammt und uns vorwirft, nicht verwechseln muß. Allein ist wohl die Welt so billig, daß sie diesen Unterschied macht? Ist sie sattsam geneigt, es thun zu wollen? Sucht sie nicht vielmehr allerlei Entschuldigungen und Vorwände wider sie hervor? Und wenn sie ihr gottloses Leben nur einigermassen zu rechtfertigen sucht, macht sie sich nicht ein Vergnügen daraus, dasselbe bekannt zu machen und zu vergrößern? Wenn man also Christen sieht, die in ihren Worten nicht treu, in ihren Absichten eigennützig, in ihrem Zorne nicht zu besänftigen, in ihrer Rache unbarmherzig, in ihren Ausschweifungen unmäßig und unverschämt, falsch, arglistig und Betrüger sind, was kann wohl die Freigeisterei davon denken, und was denkt sie wirklich davon? Wendet sie es nicht zu ihrem Vortheile an, und ist dieses nicht ein Triumph für sie? Geht nur alsdann einmal hin, und rühmt ihr die Vortrefflichkeit des göttlichen Gesetzes. Was wird sie nicht dagegen einzuwenden haben, oder nach ihrer Meinung dagegen einwenden können? Sie wird es entweder für Heuchelei und für ein Spiel, oder für eine unmögliche Sache halten. Für Heuchelei und ein Spiel; weil es durch so schöne Lehren und so vortreffliche Grundsätze diejenigen, die es annehmen, nicht besser macht. Für eine unmögliche Sache; weil man, obgleich man sagt, man folge ihm, dennoch seine Regeln nicht beobachtet, und seine Pflichten nicht erfüllt. Sie wird falsch urtheilen, ich gestehe es zu; aber sie wird doch so urtheilen: das sind die Eindrücke, welche die Beispiele, die sie vor ihren Augen hat, auf ihren Geist machen. Denn an diese Beispiele wird sie sich halten, auf diese Beispiele wird sie sich stützen, und nach diesen Beispielen wird sie urtheilen. Was sagt man nicht täglich von der Gottesfurcht? Es ist euch bekannt. Man spricht, daß man, um für gottesfürchtig gehalten zu werden, falscher, rachsüchtiger, feindseliger gegen Andere, und weit mehr für sich eingenommen wäre. Man sagt dieses, und warum? Weil man in der That gottesfürchtige Menschen findet, ich meine solche, die sich dafür ausgeben, welche Betrüger, gegen einander feindselig und erbittert, unverträglich,

eigensinnig, wollüstig und verweichlicht sind. Was man nun aber von der Gottesfurcht insbesondere sagt, das wird man von der Religion überhaupt sagen.

Wenn wir also, meine Brüder, noch einigen Eifer für die Religion in uns fühlen, so laßt uns nicht nur auf eine solche Art leben, die ihr Ehre bringt, sondern die sie auch sogar bei denen beliebt macht, welche ihre größten Feinde sein könnten. Die Mittel dazu habe ich euch bereits gelehrt. Wenn sie Rechtlichkeit in unserm Lebenswandel sehen, so werden sie dadurch erbaut werden. Unsre Andacht, unser Eifer, unsre Bußübungen, alles dieses ist heilig. Sie werden aber kaum davon gerührt werden. Ihre Einsichten erstrecken sich so weit noch nicht, und sie erwarten von uns, daß wir sie durch etwas zu gewinnen suchen, was mit ihren Begriffen und mit ihrem unvollkommnen Zustande mehr übereinstimmt. Laßt uns wohlthätig, freundlich, herablassend, dienstfertig, in unsern Gedanken demüthig, in unsern Gesinnungen aufrichtig, im Glücke bescheiden, im Unglücke geduldig, ohne Falsch, ohne Prahlerei und ohne Hochmuth sein; und wir werden sie unter dem Beistande der Gnade gewinnen, wir werden sie bekehren, wir werden sie und uns zugleich mit ihnen heiligen. Dieses ist, o Herr, das Zeugniß, welches du von uns verlangst. Die Märtyrer haben für dieselbe Religion, zu welcher wir uns bekennen, ihr Blut vergossen, und ihr Leben gelassen. Wir sollen auch eben so bereit und willig sein, Alles für dich aufzuopfern; aber wir befinden uns nicht mehr in denselben Umständen. Ach, mein Gott! was für eine Schande ist es nicht für einen Christen, daß er nicht wenigstens durch seinen unschuldigen Lebenswandel dasjenige zum Theil leistet, was so viele Andere durch ihre unveränderliche Standhaftigkeit mitten unter den strengsten Martern geleistet haben! Wir werden dich, o Herr, nicht umsonst verherrlichen, weil du denen, die dich ehren, eine unvergängliche Herrlichkeit versprochen hast, zu welcher uns führe ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siebente Predigt.

Von der Gnade.

Text: Joh. IV, 10.

Jesus antwortete, und sprach zu ihr: wenn du die Gabe Gottes erkenntest.

Die Gabe Gottes, die das samaritanische Weib, von welchem in unserm Evangelium geredet wird, noch nicht kannte, und welche ihr der Heiland der Welt mittheilte, ist, nach der Meinung aller Kirchenväter und aller Ausleger der heiligen Schrift, die Gnade Jesu Christi selbst. Diese Gnade, ohne welche wir nichts vermögen, und mit der wir Alles ausrichten können; diese Gnade, durch welche wir, wie der Apostel sagt, Alles sind, was wir sind, wenn wir etwas vor Gott sind; diese Gnade, die uns erleuchtet, die uns anlockt, die uns überredet, die uns bekehrt; diese Gnade, die uns zum Guten antreibt, und von der Sünde zurückhält; diese Gnade, die uns in den Stand setzt, den Himmel zu erwerben, und in denselben zu gelangen; diese Gnade, die in uns, und mit uns alles dasjenige wirkt, was wir für Gott thun, und die uns in der Ordnung des Heils durch ihre Kraft nicht nur das Können, sondern auch das Wollen und das Thun verschafft: diese Gnade, sage ich, meine geliebten Zuhörer, ist die vortreffliche Gabe, an welcher uns so viel gelegen ist, sie recht kennen zu lernen. Sie ist eine vollkommne Gabe, die von oben herab und vom Vater des Lichts zu uns kommt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie ist eine Gabe, die alle Naturgaben weit übersteigt, und in Ansehung welcher der heilige Paulus alle Gaben und Geschenke des Glücks für Koth hielt. Sie ist die größte unter allen Gaben, die uns Jesus Christus allein hat verdienen können, und die wir von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes erhalten.

Indessen kennen wir sie in Folge einer groben Unwissenheit nicht; und vermöge einer noch strafbarern Undankbarkeit geben wir uns auch keine Mühe, sie kennen zu lernen. Daher kommt es, daß wir sie so oft vergeblich empfangen, und daß wir sie, anstatt sie zur Verherrlichung Gottes und zu unsrer Heiligung anzuwenden, dergestalt mißbrauchen, daß wir uns in das Verderben stürzen und Gott verachten. Denn deßhalb spricht Gott zu uns, wie zum samaritanischen Weibe: Wenn ihr die Gabe Gottes kenntet. Lasset uns, o Christen, heute alle Mühe anwenden, um einen richtigen Begriff von derselben zu erhalten. Lasset uns in diesen unermeßlichen Schatz der göttlichen Barmherzigkeit eindringen. Lasset uns, wenn es möglich ist, die Höhe und Tiefe desselben ausmessen; und weil Maria damit erfüllt worden ist, so lasset uns, um auf eine nützliche Weise von der Gnade zu reden, durch die Fürbitte dieser gnadenreichen Mutter den heiligen Geist um seinen Beistand anflehen, indem wir mit dem Engel zu ihr sagen ꝛc.

*

Alles mit Sanftmuth vorbereiten, und Alles mit Nachdruck ausführen, das sind die beiden vortrefflichen Eigenschaften, welche die heilige Schrift der Weisheit beilegt. Allein, spricht der heilige Augustinus, diese beiden Eigenschaften kommen vereinigt nur der göttlichen Weisheit allein in dem Grade der Vollkommenheit zu, der uns in den folgenden Worten angezeigt wird: Also wirket sie von einem Ende zum andern mächtig fort, und ordnet Alles lieblich an. (Weish. VIII, 1.) In Wahrheit, da die Weisheit der Menschen sehr beschränkt ist, so ist sie zwei entgegengesetzten Fehlern unterworfen. Ist sie in ihrer Anordnung wild und sanft, so ist zu besorgen, daß sie in der Ausführung schwach werden; und ist sie in der Ausführung kräftig und standhaft, so hat man Ursache, zu befürchten, sie möchte in ihrer Anordnung hart sein. Wenn ihre Sanftmuth und Milde vorwaltet, so verfällt sie in Weichlichkeit und ihre Macht in eine zu große Strenge. Nur allein die göttliche Weisheit kann diese beiden, dem Ansehen nach

einander so entgegengesetzten Tugenden vollkommen vereinigen. Denn sie allein hat den Vorzug, nicht nur die Sanftmuth von der Macht niemals zu trennen, sondern auch ihre Macht in ihrer Sanftmuth zu finden, und durch ein Geheimniß, das nur ihr allein bekannt ist, ihre Macht in ihrer Sanftmuth zu begründen. Was uns nun aber die heilige Schrift von der göttlichen Weisheit sagt, das kann ich auch von der Gnade sagen; weil die Gnade, von welcher ich rede, in uns nur als das Werkzeug der allerhöchsten Weisheit wirkt, welche in Gott die vornehmste Ursache unsrer Seligkeit ist.

Und dieses ist, o Christen, der richtigste Begriff, den ich euch von der Gnade Jesu Christi geben kann. Dieses sind die beiden Merkmale derselben, nämlich die Sanftmuth und die kräftige Wirkung. Das Sanfte der Gnade besteht in der einnehmenden Milde, womit sie den Sünder zu seiner Bekehrung lenkt; und die Kraft der Gnade legt sich in den erstaunungswürdigsten Siegen an den Tag, die sie über den Sünder im Augenblick seiner Bekehrung davonträgt. Ohne nun einen andern Beweis zu suchen, so ist es genug, euch als Beispiel sowohl von der Milde, als von der kräftigen Wirkung der Gnade das Weib in unserm Evangelium anzuführen. Denn ihr werdet zuerst sehen, auf welche liebenswürdige Art die Gnade bemüht ist, das Herz dieser Sünderin zu gewinnen. Alsdann werdet ihr auch aus der bewunderungswürdigen Veränderung, welche die Gnade im Herzen dieser Sünderin wirkte, die wunderbare Macht derselben ersehen können. Die Weisheit wirket von einem Ende zum andern mächtig fort, und ordnet Alles lieblich an. Die Gnade Jesu Christi, welche allen Reiz ihrer Sanftmuth anwendet, um das samaritanische Weib zu bekehren, wird den Inhalt des ersten Theils bilden. Die Gnade Jesu Christi, welche das samaritanische Weib durch ihre Kraft und Macht wirklich bekehrt und sie aus dem Abgrunde der Sünde, in welchen sie sich gestürzt hatte, auf einmal zum höchsten Grade der Heiligkeit erhebt, wird den Inhalt des andern Theils ausmachen. Beide, sowohl die Sanftmuth, als die wirksame Kraft, sind Gegenstand dieser Rede, deren Eintheilung sie auch zu gleicher Zeit ausmachen.

Erster Theil.

Man darf sich nicht wundern, daß das erste Kennzeichen der Gnade, welche der Grund unsrer Bekehrung ist, in der Sanftmuth

besteht, da sie unmittelbar aus dem Herzen Gottes fließt, und der Ausdruck seiner reinsten Liebe gegen uns ist. Allein es ist uns daran gelegen, recht zu wissen, worin diese Sanftmuth der Gnade besteht, was ihre Annehmlichkeiten sind, was sie in uns wirken soll, und wie wir uns, nach der göttlichen Absicht, gegen dieselbe verhalten sollen. Und dieses hat uns der heilige Geist offenbar in der Bekehrung des samaritanischen Weibes lehren wollen, dessen Beispiel wir heute auf uns anwenden sollen. Denn was thut die Gnade, um ein widerspenstiges Herz vollständig zu besiegen und dasselbe Gott zu unterwerfen? Der heilige Augustinus und mit ihm die Gottesgelehrten nennen sie eine siegreiche Gnade, und sie ist es auch in der That. Aber ihr Sieg ist vom Siege der gewöhnlichen Eroberer sehr verschieden. Um über uns zu siegen, scheint sie gewissermassen sich uns zu unterwerfen. Ärgert euch an diesem Ausdrucke nicht, der, wie ihr sehen werdet, weder der Würde, noch der Kraft der Gnade im Geringsten etwas benimmt, und welcher nach meinem Begriffe nur ihre Sanftmuth bedeutet. Sie scheint, sage ich, sich uns zu unterwerfen. Und wie denn? Auf folgende Art: Sie wartet dergestalt auf uns, daß sie uns ganze Jahre lang mit Geduld entgegensieht. Sie bedient sich der günstigsten Zeit, und bietet uns, vermöge einer gütigen Nachsicht und Willfährigkeit, die wir nicht dankbar genug erkennen können, selbst die Gelegenheiten dar, um uns zu gewinnen. So viel uns auch daran gelegen sein mag, sie zu suchen, so kommt sie uns doch immer zuvor. Anstatt dasjenige, was sie von uns verlangt, mit Gewalt von uns zu erzwingen, bittet sie uns darum; und anstatt es auf eine gebieterische Weise von uns zu verlangen, erhält sie es nur durch Bitten. Sie verlangt, wie der heilige Prosper sagt, aus keiner andern Absicht etwas von uns, als um Gelegenheit zu haben, uns zu geben; und sie verlangt wenig von uns, um uns viel zu geben. Sie richten sich nach unsern Neigungen, nach unsern Naturgaben, nach den Eigenschaften unsers Verstandes und oft sogar, wie ich es erklären werde, nach unsern Unvollkommenheiten und Schwachheiten. Sie heißt uns nichts Schweres unternehmen, worin sie uns nicht etwas Angenehmes finden läßt, und wornach sie nicht, unsrer Widersetzlichkeit ungeachtet, ein Verlangen in uns erregt. Sie heißt uns die irdischen Güter nur nach dem Maaße verachten, als sie uns die Nichtigkeit derselben einsehen läßt. Sie läßt

uns nur in so fern große Dinge für Gott unternehmen, als sie uns von seinen Vollkommenheiten und den Belohnungen, die er uns verheißt, genugsam überzeugt. Sie nöthigt uns erst dann, uns selbst zu verläugnen und zu hassen, nachdem sie uns durch das Bekenntniß unsrer eignen Laster zu dem Geständniß zwingt, daß diese Verläugnung wenigstens billig und dieser Haß wohl gegründet sei. Denn so geht, o Christen, die Gnade zu Werke, und darin besteht ihre Sanftmuth; und dieses werden wir auch ganz deutlich in der Bekehrung des samaritanischen Weibes durch den Heiland der Welt erkennen, eine Bekehrung, welche uns Jesus Christus als ein deutliches Bild von demjenigen vorhält, was sich noch täglich zwischen Gott und uns durch die heiligen Wirkungen seiner Gnade zuträgt. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, und lasset uns jedes Einzelne nach der Ordnung durchgehen. Ihr werdet darin sehr Vieles zu eurer Belehrung und zu eurer Erbauung finden.

Ich sage, daß die Gnade oft dergestalt auf die Sünder warte, daß sie sogar die göttliche Geduld ermüde. Sehet, Jesus Christus, welcher die Kraft und Macht Gottes selbst ist, sitzt demungeachtet ganz ermüdet und entkräftet bei einem Brunnen. Worauf wartet er? Auf eine ungläubige Seele, die er selig machen will; auf eine Sünderin, die er erwählt hat. Wovon ist er denn müde? Wenn wir beim Buchstaben stehen bleiben, so ist er von der langen Reise müde, die er zurückgelegt hat: Jesus war von der Reise müde geworden. (Joh. IV, 9.) Weil aber dieser Gottmensch in demselben Evangelium zu seinen Aposteln sagte, er habe eine weit köstlichere Speise zu essen, als diejenige wäre, die sie ihm vorsetzten, eine geheimnißvolle und göttliche Speise, die sie nicht kennten: Ich habe eine Speise zu essen, welche ihr nicht kennet (ebend. V. 32.), so empfand er auch damals eine ganz andere Müdigkeit, als diejenige, die er an sich erscheinen ließ; und diese Müdigkeit entstand in ihm ohne Zweifel daher, weil er dem unordentlichen Lebenswandel und den sündhaften Gewohnheiten dieser Unglückseligen so lange Zeit mit Geduld zugesehen hatte. Denn dieses, spricht der heilige Augustinus, mußte ihn, obgleich er Gott war, ermüdet und seine Geduld fast erschöpft haben. Indessen wird er nicht unwillig; und obgleich dieses Weib von Gott sehr weit entfernt und in ihren Sünden sehr verhärtet ist, ist er dennoch entschlossen, auf sie zu warten. Er bedient sich gegen sie, wenn ich

mich eines Ausdrucks der heiligen Schrift bedienen darf, jener anbetungswürdigen Langmuth, welche die Schläge seiner Gerechtigkeit zurückhält, und welche seinen Zorn und seine Rache aufschiebt: Langmüthigkeit Gottes. (Röm. II, 5.) Deßwegen hat er sich niedergesetzt, und ruht: Weil er müde geworden war, setzte er sich. (Joh. IV, 6.) Diese Ruhe eines Gottes während der Ausschweifungen und Empörungen seines Geschöpfes nenne ich Sanftmuth der Gnade. Ach, Christen! wie viel Sünder in der Welt, und vielleicht unter denen, zu welchen ich rede, befinden sich wirklich in demselben Zustande, in welchem sich dieses lasterhafte und hartnäckige Weib befand? das heißt, wie viele verstockte Sünder haben Gott ermüdet, haben die Güte Gottes gelästert, haben den Zorn Gottes erregt, und sind dadurch, daß sie Sünde auf Sünde, Rückfälle auf Rückfälle gehäuft, und die Laster ihrer Bosheit dadurch täglich vermehrt haben, Gott gleichsam eine schwere Bürde geworden, welcher aber demungeachtet auf ihre Rückkehr, vermöge seiner unerschöpflichen Barmherzigkeit, noch immer warten will! Wenn wir Gott nach uns beurtheilen wollten, so würde uns diese Geduld vielleicht zum Ärgerniße gereichen. Wir würden vielleicht auf den Gedanken kommen, Gott eifere nicht für seine Ehre, und er lege die allerhöchste Macht und Gewalt seines Wesens nicht deutlich genug an den Tag. Aber eben dadurch, sagen die Kirchenlehrer, zeigt er seine unumschränkte Macht und Gewalt, und offenbart seine Ehre und Herrlichkeit. Denn es kann sich nur die Geduld eines Gottes allein so weit erstrecken. Die Geduld der Menschen, die keinen größern Umfang hat, als ihr kleines Herz, erreicht bald ihr Ende; aber das Maaß der Geduld Gottes ist die Größe Gottes selbst.

In Wahrheit, spricht der heilige Augustinus ferner, Gott ist geduldig, weil er ewig ist; er ist geduldig, weil er stark ist; und er ist geduldig, weil er Gott ist *). Und um die Wahrheit zu sagen, nichts überzeugt uns von seiner Gottheit mehr, und nichts ist ein unwidersprechlicheres Zeugniß dafür, als die wunderbare Ruhe, mit welcher er die Beleidigungen der Menschen erträgt, und sie nicht wissen will. Welchen Schluß sollen wir aber, meine geliebten

*) Patiens est, quia aeternus est, quia fortis est, quia Deus est. August.

Zuhörer, hieraus ziehen? Folgt etwa hieraus, daß der Sünder ein Recht habe, seine Bekehrung aufzuschieben, und Gott warten zu lassen, weil Gott gern auf ihn warten will? So haben die Freigeister und weltlichgesinnten Menschen immer geurtheilt, und so schließen sie auch noch jetzt; und dieser falsche Schluß, und diese verwerfliche Folgerung hat sie zu allen Zeiten in ihrer Frechheit und in ihren Sünden bestärkt, und bestärkt sie auch noch täglich in denselben. Aber Gott bewahre uns, o Christen, davor, daß wir seine Barmherzigkeit auf eine solche Art mißbrauchen; und wenn es auf die Buße ankommt, so besteht der schädliche Irrthum, in welchen wir verfallen können, darin, daß wir hoffen, Gott werde auf uns warten. Warum? Um vieler Ursachen willen, wider welche nichts eingewendet werden kann, und die euch nicht unbekannt sein können, wenn euch nicht zu gleicher Zeit die wesentlichsten Grundsätze eurer Religion unbekannt sind. Es sind folgende: Weil, wenn Gott auf uns wartet, wir solches einzig und allein seiner Gnade zuzuschreiben haben. Nun ist aber nichts gottloser und unbesonnener, als dergestalt auf diese Gnade zu rechnen, daß man sie sogar wider Gott selbst mißbraucht: Ist dein Auge darum schalkhaft, daß ich gut bin? (Matth. XX, 15.) Weil Viele gefunden werden, auf welche Gott nicht wartet, und an denen er, Andern zum Beispiel, seinen gerechten Zorn dadurch ausübt, daß er sie in ihren Sünden sterben läßt: Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen, aber in eurer Sünde sterben. (Joh. VIII, 21.) Weil es sogar in Ansehung derer, auf welche Gott wartet, eine gewisse Zeit gibt, nach welcher er nicht mehr auf sie wartet: Es sind noch vierzig Tage, alsdann wird Ninive untergehen. (Jon. III, 4.) Weil wir nicht wissen können, wie lange Gott auf uns warten wird, noch auch ob er auf uns warten wird, und weil dieses das unerforschlichste und verborgenste Geheimniß für uns ist: Wer weiß, ob nicht Gott umkehrt, und verzeiht. (Ebend. V. 9.) Weil unsre stolze Vermessenheit auf Gottes Barmherzigkeit allein schon dadurch, daß sie uns versichert, Gott werde auf uns warten, hinlänglich ist, ihn dazu zu veranlassen, nicht auf uns zu warten; damit, wie Tertullianus anmerkt, seine Geduld, welche eine seiner allerheiligsten Eigenschaften ist, nicht dazu diene, unsre Sünden und Laster zu rechtfertigen und zu unterhalten. Alles dieses sind, o Christen, unantastbare Wahr-

heiten, welche uns in einem gemäßigten Zustande von Furcht und Vertrauen beständig erhalten sollen. Es sind Wahrheiten, die uns zwar stets eine Gnade hoffen lassen, welche langmüthig genug ist, um auf uns zu warten; welche uns aber auch abhalten, uns in der Art auf diese Hoffnung zu verlassen, daß wir in der Unbußfertigkeit verharren. Es sind Wahrheiten, deren wunderbarer Zusammenhang uns nöthigt, Gott nicht zu lange warten zu lassen; weil wir wissen, daß er noch auf uns wartet, und weil aber auch nichts so schrecklich ist, als ein Gott, dessen allzu große Geduld endlich müde wird, noch länger auf einen Sünder zu warten; und es nichts Strafbareres gibt, als einen Sünder, der einen Gott muthwilliger und vorsätzlicher Weise warten läßt. Diese Sittenlehre würde eine eigene ganze Rede erfordern. Allein ich lasse es dabei bewenden, und gehe zu einem andern Punkte über.

Der Heiland der Welt wartet nicht nur auf das samaritanische Weib, sondern er ergreift auch in Folge einer andern Eigenschaft der Sanftmuth, welche ich in seiner Gnade entdecke, die günstige Gelegenheit, sich mit dieser Sünderin in eine Unterredung einzulassen. Er erwählt einen Ort, der von allem Geräusche und Getöse abgesondert ist, und an welchen sie, wie er weiß, sich begeben soll. Er wählt eine seiner Absicht entsprechende Zeit, nämlich diejenige, wo sie Wasser holen will, und zu welcher die göttlichen Lehren, die er ihr mittheilen will, durch nichts unterbrochen werden. Gott bedarf zwar nicht dergleichen Maaßregeln, um uns seine Gnade mitzutheilen. Es hängt auch die Gnade Jesu Christi keineswegs schlechterdings von den Zeiten und Gelegenheiten ab, um ihre Wirkung in uns hervorzubringen, da vielmehr die Gnade diese Zeiten, welche in Absicht auf die Seligkeit so kostbar sind, und diese Gelegenheiten, an welche unsre Bekehrung gebunden ist, selbst darbietet. Allein sollen wir nicht gerade hierin die unaussprechliche Güte unsers Gottes bewundern, der die Gelegenheiten deßhalb benützt, um uns an sich zu ziehen und selig zu machen; welcher sich derjenigen Gelegenheiten, die wir ihm selbst darbieten, in dieser Absicht mit Nutzen bedient; der selbst solche Gelegenheiten gewährt, an die wir nicht denken; welcher solche Begebenheiten, welche wir am wenigsten vermutheten, gerade dazu benützt, um seine Fürsorge für uns recht deutlich an den Tag zu legen; und welcher, obgleich er verdient, an allen Orten und zu allen Zeiten angebetet zu werden,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dennoch seine Gnade an gewisse Zeiten und Orte bindet? Wenn wir im ersten Buche Mosis lesen, daß Rebecca bei einem Brunnen, an welchem sie ihr Vieh tränken wollte, dem Knecht des Abraham begegnete, der ihr ihr Glück verkündigte, und meldete, daß sie Gott zur Braut Isaacs erwählt habe; oder wenn wir im Buche der Könige lesen, daß Saul, als er die Eselinnen seines Vaters suchte, den Propheten antraf, der ihm die Absichten, die Gott seinetwegen hegte, verkündigte, und ihm sagte, der Herr habe ihn zum Oberhaupt seines Volks und zur Herrschaft in Israel bestimmt, so preisen wir die liebevolle Führung der Vorsehung. Allein diese so liebevolle Führung war, o Christen, damals nur ein Bild von dem, was Gott zum Besten seiner Auserwählten thun wollte, und was er noch täglich thut. Denn bietet er ihnen nicht auf diese Art seine Gnade in günstigen Zuständen und Gelegenheiten an? Haben nicht deßwegen gelehrte Kirchenlehrer, unter welchen sich sogar der unvergleichliche heilige Augustinus befindet, einen Theil des Geheimnisses der Gnade, ich meine derjenigen Gnade, welche wir die wirksame Gnade nennen, darin bestehen lassen, daß sie in solchen Gelegenheiten mitgetheilt werde, in welchen sie nach der göttlichen Vorsehung sich als heilsam erweise; während er, wie sie ferner sagen, die gewöhnlichen Arten der Gnade ohne Unterschied mittheilt, das heißt, ohne dabei auf die Gelegenheiten und die besondern Umstände zu sehen, in welchen wir uns beim Empfange derselben befinden können? Sie stützen sich hierbei darauf, daß Gott in der heiligen Schrift zum Frommen, oder zum bekehrten Sünder sagt: Zur gnadenreichen Zeit erhöre ich dich, und am Tage des Heiles helfe ich dir! (II. Cor. VI, 2.) Es gibt also, wie sie, und zwar nicht ohne Grund, sagen, in der Ordnung der Gnadenwahl der Menschen Zeiten der Gnade und der Gunst, in welchen die Seligkeit nicht nur weit möglicher und leichter, sondern auch weit unfehlbarer und gewisser ist. Wir werden solches an dem samaritanischen Weibe gewahr. Wenn wir aber genau darauf Acht haben, so ist das, was wir an ihr gewahr werden, dasselbe, was noch täglich in uns vorgeht. Denn gibt es wohl Jemanden, den Gott ehemals gerührt und von seinen Irrwegen abgezogen hat, der nicht seine Bekehrung zum Theil gewissen Gelegenheiten und Umständen zuschriebe, und welcher sich nicht erinnerte, daß ihm Gott gerade bei dieser Gelegenheit die Augen öffnete, und also zu ihm

redete, daß es einen Eindruck auf sein Herz machte? Auf diese Art hat es der heilige Augustinus erfahren und erkannt; und das Bekenntniß, das er davon abgelegt hat, ist gewissermassen eine ehrerbietige Danksagung, die er der Gnade schuldig zu sein glaubte. Er hat sich in seinen Bekenntnissen selbst die Mühe gegeben, uns auch die geringsten Einzelnheiten des Kampfes anzugeben, in den ihn die Gnade versetzte; die Unruhe, die Bewegung, in welcher er sich befand; den Garten, in welchen er sich begab; den heiligen Freund, der ihn dahin begleitete; das Beispiel der Einsiedler, welches sein Reue- und Schamgefühl rege machte; die Schriftstelle des heiligen Paulus, die er las, und von welcher er gerührt wurde, als die allmächtige Gnade einen ganz neuen Menschen aus ihm machte, und ihn endlich Gott unterwarf. Auf diese Art, sage ich, hat er es beschrieben und öffentlich bekannt. Und wenn wir insgesammt ein gleiches Bekenntniß von unserm Leben ablegten, würden wir nicht Alle, ein Jeder nach seinen Umständen, ein fast gleiches Zeugniß von uns selbst ablegen können?

Worauf kommt es denn also bei uns hauptsächlich an, und worin besteht die große Lehre der christlichen Klugheit? Beherzigt sie wohl, meine geliebten Zuhörer, und vergesset sie niemals. Sie besteht darin, daß wir auf dergleichen Gelegenheiten genau Acht geben, und sie nicht verfehlen. Denn wie viele Dinge, von welchen ihr die Folgen nicht einseht, und die sich nach eurer Meinung von ungefähr zutragen, sind nicht Mittel, die Gott erwählt hat, um euch von der Welt abzuziehen, und an welche er vielleicht eure Erwählung zur Seligkeit gebunden hat? als z. B. die Beziehung, in welcher ihr mit diesem Diener Gottes steht; dieses fromme Buch, welches euch gefällt; diese erbauliche und überzeugende Predigt, die ihr hört; dieser plötzliche Todesfall, worüber ihr erschreckt; dieser Verlust eures Vermögens, der euch betrübt; diese Ungnade, die euch zu Boden drückt; diese Krankheit, welche euch wider euren Willen nöthigt, ein besseres Leben zu führen, und die euch von euren vormaligen Ausschweifungen zurückhält. Wenn euch die göttlichen Absichten vollkommen bekannt wären, und wenn ihr gewiß wüßtet, daß Gott eure Seligkeit daran habe binden wollen, würdet ihr diese so wichtigen Gelegenheiten nicht wohl benützen? Nun sind sie euch aber nur zu bekannt, um euch anzutreiben, wenigstens den verborgenen Rath dieser höchstväterlichen Vorsehung, die euch regiert,

darin zu verehren. Und wenn sie euch auch nicht bekannt sind, so ist doch dieß Grund genug, daß ihr euch der Gnade, auf welche ihr euer Vertrauen setzt, ganz und gar überlasset. Aber, sprechet ihr, wenn dieses eine Gelegenheit zur Seligkeit ist, und wenn Gott die Gnade meiner Bekehrung damit verbunden hat, so werde ich mich ganz gewiß bekehren. Ich will dieses zugeben, o Christen. Es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß ihr euch niemals bekehren werdet, wenn ihr nicht diese Gnade und die Gelegenheit da, wo sie euch bereitet ist, wohl anwendet und gebrauchet. Denn diese Gnade mag wie immer beschaffen sein, so ist es dennoch gewiß, daß ihre Wirkung von eurer Treue nicht getrennt werden kann; und sie mag noch so sehr wirken, so darf man doch diese beiden Worte des Heilandes der Menschen niemals vergessen: Wachet und betet. (Matth. XXVI, 41.) Betet, weil ihr ohne diese Gnade nichts vermöget; und wachet, weil die Gnade, so allmächtig sie auch ist, ohne euch nichts wirkt. Betet, damit es eine Zeit und einen Tag des Heils für euch geben möge; und wachet, damit euch dieser Tag des Heils nicht entgehe. Das sind in zwei Worten die zwei Hauptpunkte und der kurze Auszug aus der ganzen Kirchenlehre eines Christen. Lasset uns jedoch weiter gehen.

Ich setze hinzu, daß die Gnade, welche unsre Bekehrung wirkt, uns immer zuvorkomme, obgleich uns sehr viel daran gelegen ist, sie aufzusuchen; und hierin besteht, nach der Lehre der Kirchenväter, das Wesentliche derselben. Denn wenn ich ihr zuvorkommen könnte, so würde sie keine Gnade mehr sein, weil sie in uns das Verdienst voraussetzen würde, daß wir ihr hätten zuvorkommen können. Ich weiß, daß wir, obgleich Sünder, dennoch Gott durch die Gnade suchen und ihn finden können. Wir würden aber, wie der heilige Bernhard sagt, Gott niemals durch die Gnade suchen, wenn uns nicht Gott durch eine andere Gnade selbst gesucht hätte*). Wir werden dieses an der Bekehrung des samaritanischen Weibes deutlich erkennen. Der Sohn Gottes wartet nicht, bis sie den Anfang macht, zu ihm zu kommen. Er redet sie an, er spricht mit ihr, und zieht sie unvermerkt in eine Unterredung, welche der Anfang zu ihrer Seligkeit sein soll. Hierin besteht sowohl das Geheimniß, als auch

*) Nisi enim prius quaesita, non quaereres, sicut nec eligeres, nisi electa. Bernard.

das Wunder der Liebe meines Gottes, daß er selbst den Sündern zuvorkommen will; das heißt, er will selbst gern geringe Geschöpfe suchen. Er will selbst gern undankbare und widerspenstige Seelen zu sich rufen; lasterhafte Seelen, die seine Rache verdient haben; schwache und unbeständige Seelen, deren Untreue und Rückfälle er vielleicht vorhersieht. Er will sie, sage ich, suchen, und ihnen zu einer Zeit zuvorkommen, wo sie nicht an ihn denken; ich sage noch mehr, zu einer Zeit, wo sie sich von ihm entfernen, wo sie sich wider ihn empören, und wo sie gewissermassen einen Abscheu vor ihm haben. Ach, Herr! kann ich hier mit dem heiligen Bernhard sagen, indem ich eben so, wie er, gesinnt bin, und indem ich diesen Grundsatz unsrer Religion auf mich anwende, welcher der Lehre des Pelagius so sehr entgegengesetzt ist — ach, Herr! ist es also wahr, daß ich dich, so liebenswürdig du auch bist, dennoch nicht von selbst lieben kann; und daß mein Elend so groß ist, daß ich nicht einmal wünschen kann, von dir geliebt zu werden, wenn du dieses Verlangen nicht in mir erregst? Ist es also wahr, daß du, obgleich Gott, dich dennoch genöthigt siehst, den ersten Schritt zu thun, um mich mit dir wiederum zu vereinigen, oder mich immer und ewig zum Feinde zu haben? Würde es nicht genug sein, daß du bereit wärest, mich zu empfangen und aufzunehmen? Weil es dir aber, o mein Gott, gefällt, den Anfang zu machen, soll ich nicht wenigstens deine Liebe mit Gegenliebe vergelten? Werde ich wohl mit der unglückseligen Ohnmacht, dir zuvorzukommen, das strafbare Laster verbinden, dich nicht zu unterstützen? Nein, Herr, du gibst mir zu deutlich zu erkennen, was ich dir schuldig bin, als daß mein Herz in einer so tödtlichen Gleichgiltigkeit verharren sollte. Weil die Ehre deiner Gnade darauf beruht, daß sie mich sucht, so will ich mich diesem Gesetze gern unterwerfen. Ja, mein Gott, ich will mich in dieser Absicht gern demüthigen. Ich will meine Schwachheit vor dir gern einsehen, und mich durch die Vorstellung beschämen, daß ich von selbst nicht einen Schritt thun kann, um zu dir zu kommen; und daß ich dich bei allen deinen Vollkommenheiten nicht lieben kann, wenn du mich nicht liebst, und wenn du mich nicht vorher liebst, ehe ich dich liebe. Übrigens aber wird dieses, o Herr, ein kräftiger Beweggrund sein, der mich zur Dankbarkeit und zur Treue antreibt; und die Erinnerung an deine unendliche Barmherzigkeit, welche du dadurch gegen mich an den Tag legst,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß du mich, meiner Unwürdigkeit ungeachtet, suchst, daß du mir zuvorkommst, und mich auf deine Wege zurückführst, wird mich in Zukunft so innig mit dir verbinden, daß die Natur, daß die Leidenschaft, daß die Welt mit all ihren Reizen, ja daß nichts, es sei was es wolle, dieses Band wird zerreißen können. Dieses ist der Nutzen, den eine christliche Seele aus dieser Glaubenslehre ziehen soll, wenn sie gründlich und heilsam betrachtet wird.

Allein auf welche Art und Weise kommt uns denn die Gnade zuvor? Geschieht es in einer gebieterischen und herrischen Weise? Nein, spricht der königliche Prophet; sondern durch den Segen der liebevollsten Sanftmuth: Denn du bist ihm vorgekommen mit Segnungen der Süßigkeit (Ps. XX, 4.); denn wenn sie uns zuvorkommt, so geschieht es dadurch, daß sie uns um dasjenige bittet, was sie von uns erlangen will; und hierin besteht, wie der heilige Prosper bemerkt, der Unterschied zwischen der Gnade und dem Gesetze. Das Gesetz befiehlt, und die Gnade ladet ein. Das Gesetz droht, und die Gnade zieht an. Das Gesetz zwingt, und die Gnade verbindet in liebreicher Weise. In dieser Vereinigung des Gesetzes und der Gnade besteht nun das ganze Geheimniß der liebenswürdigen und unumschränkten Herrschaft Gottes über unsre Herzen. Es lag nur am Heilande der Welt, sich seiner ganzen Macht zu bedienen, und das samaritanische Weib zu nöthigen, ihm sogleich, und ohne Widerrede, einen gezwungenen Gehorsam zu erweisen. Weil aber seine Gnade in ihr wirkt, so will er, daß sie ihm nicht nur ohne Widersetzlichkeit, sondern auch mit Freuden und aus Liebe gehorche. Womit machte er also den Anfang? Er bittet sie, ihn anzuhören, und ihm zu glauben: Weib, glaube mir. (Joh. IV, 21.) Denn obgleich Gott, vermöge der Kraft seiner Gnade, Herr über unsern Willen ist; und obgleich er nach seinem Gefallen uns behandeln könnte, so ist dennoch sein Betragen gegen uns höchst mild, und wenn ich mit der heiligen Schrift reden darf, gewissermassen ehrerbietig, indem er uns nämlich seinen Willen und das, was er von uns verlangt, mit der Kraft der Überzeugung einflößt. Aber, allmächtiger Herrscher, du richtest mit Sanftmuth und regierest uns mit großer Nachsicht. (Weish. XII, 18.) Ich sage noch mehr: obgleich er unumschränkter Herr ist, so verlangt er doch wenig von uns, um uns viel zu geben. Was verlangt Jesus Christus von diesem samaritanischen Weibe? Ein wenig

Wasser: Gib mir zu trinken. (Joh. IV, 7.) Und warum Wasser? Um in ihr ein Verlangen nach einem vortrefflichern Wasser zu erregen, welches er ihr geben wolle; ein Verlangen nach dem heilsamen und lebendigmachenden Wasser, dessen Quelle in das ewige Leben hinüberreicht. Eine Wasserquelle, die in's ewige Leben quillt (ebend. V. 14.); ein Verlangen nach dem Wasser, welches unsern Durst auf ewig stillen und uns einen vollkommnen Frieden und eine vollkommne Glückseligkeit verschaffen soll: Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit (ebend. V. 13.); ein schönes Bild von dem, meine geliebten Zuhörer, was wir täglich in dem Wesen der Gnade erfahren. Was verlangt sie anfänglich? Fast gar nichts. Ein wenig Aufmerksamkeit auf uns selbst, ein wenig Ordnung in unsern Handlungen, ein wenig Vorsicht und Bescheidenheit in unsern Worten, und ein wenig Unterwerfung unter unsre Pflichten. Gebt mir dieses, spricht Gott zu uns, es ist nicht viel. Aber von diesem Wenigen hängt stets die reichlichste Gnade ab. Und in Wahrheit, es geschieht oft durch dieses Wenige, das heißt, durch diesen kleinen Sieg, den wir über die Leidenschaft davontragen, durch diese kleine Gewalt, die wir unsrer natürlichen Neigung anthun, durch diese kleine Aufopferung unsers Nutzens und Vortheils, durch diese geringe Bemühung der Liebe, durch diese kleine Entsagung einer weltlichen Eitelkeit, daß wir uns in den Stand setzen, die Fülle der himmlischen Gaben und der Barmherzigkeit des Herrn zu empfangen. Damit nehmen die großen Veränderungen und die großen Bekehrungen ihren Anfang; und sind wir nicht höchst strafwürdig, wenn wir Gott dasjenige versagen, was er von uns verlangt, wenn der Vortheil, den er uns verheißt, dasjenige, was er von uns erwartet, so weit übersteigt?

Laßt uns indessen Etwas hinzusetzen, was einen noch größern Eindruck auf uns zu machen geeignet ist. Ich behaupte mit dem heiligen Chrysostomus, daß die Gnade, um mit größerer Milde und Sanftmuth zu wirken, sich nach unsern Neigungen und nach unsern Naturgaben, ja sogar gewissermassen nach unsern Schwachheiten, nach unsern Unvollkommenheiten, nach unsern Mängeln und Gebrechen sich richte. Ich finde den Beweis hiefür in dem Weibe unsers Evangeliums. Ein Anderer, als der Sohn Gottes, der sie

von den wichtigsten Religionswahrheiten hätte reden hören, würde sie verachtet und abgewiesen haben. Ein Anderer würde zu ihr gesagt haben, daß es ihr nicht zukomme, sich in dergleichen Dinge zu mischen; daß dergleichen dunkle und tiefsinnige Fragen zu schwer für sie wären, und daß die große Wissenschaft einer Frau darin bestehe, nicht zu viel davon zu wissen, oder nicht das Ansehen haben zu wollen, als ob sie viel davon verstünde. Denn dieses ist die gewöhnliche Antwort, mit welcher die neugierigen Frauen zu allen Zeiten abgefertigt wurden. Allein, unser göttlicher Meister wußte wohl, daß man sie auf diese Art nicht bekehrte, und daß diese für sie kränkende Antwort, statt sie zu bessern, nur dazu dienen würde, sie zu erbittern und aufzubringen. Was thut er also? Er schlägt einen ganz verschiedenen Weg ein. Dieses Weib ist eitel und neugierig; er fängt sie also durch ihre Neugierde. Sie will für gelehrt gelten, er hält es nicht unter seiner Würde, sich mit ihr von der tiefsinnigsten und erhabensten Religionswahrheit zu unterreden. Wenn er das Volk unterrichtete, so bediente er sich der Parabeln, das heißt, einfacher und bekannter Gleichnisse, um sich nach seiner Einfalt zu richten. Allein, obgleich dieses Weib eine Sünderin ist, so redet er dennoch mit ihr von nichts Anderm, als von erhabenen Gegenständen, und bedient sich dabei solcher Ausdrücke, die mit der Erhabenheit dessen, wovon er mit ihr reden will, übereinstimmen: von Gott, von der Vollkommenheit seines Wesens, von der Reinheit seines Dienstes und von der Anbetung im Geiste; und dadurch benimmt er ihr, ohne sie zu beleidigen, die falschen Begriffe, von welchen sie in Ansehung der Gottheit und des ihm schuldigen Dienstes eingenommen war. Wirkt nun aber die Gnade nicht auf dieselbe Art auf unsern Verstand und auf unsre Herzen? Richtet sie sich nicht auf diese Art nach uns, indem sie uns, bemerkt dieses wohl, fast niemals in einer Weise heiligt, die unsern natürlichen Neigungen entgegen ist; sondern indem sie, um uns zu heiligen, unsre natürlichen Neigungen nach der göttlichen Absicht immer vollkommner macht? Sind wir eifrig und thätig, so ermuntert sie uns durch einen heiligen Eifer, und treibt uns zur Ausübung guter Werke an. Haben wir ein weiches und zartes Herz, so flößt sie uns eine zärtliche Liebe zu Gott ein, welche bewirkt, daß wir bisweilen zu seinen Füßen Ströme von Thränen vergießen. Ist unsre Gemüthsart jedem Einflusse leicht zugänglich, so regelt sie

dieselbe und verwandelt sie in Nächstenliebe. Sind wir hart und strenge, so verwandelt sie diese Strenge in Bußeifer. Sie nimmt, wie der heilige Apostel Petrus sagt, in Bezug auf uns eben so viele verschiedene Gestalten an, als sie in uns verschiedene Neigungen und Eigenschaften findet. Die mannigfaltige Gnade Gottes (I. Petr. IV, 10.); eine Gnade, die uns antreibt, so heilig zu sein, als man gerne würde sein wollen, wenn uns Gott die Wahl dazu überließe, und wenn wir darüber nur mit uns allein zu Rathe zu gehen hätten; damit uns, wie der heilige Chrysostomus sagt, keine Entschuldigung übrig bleiben möge, warum wir ihr nicht folgen, weil sie sich zur Erlangung ihrer Absichten selbst unsrer natürlichen Anlagen bedienen will; weil nichts in uns ist, dessen sie sich nicht bediente, um das Werk unsrer Seligkeit zu fördern; weil sie keine andre Natur, als die unsrige, keine andre Gemüthsart, als die unsrige, und keine andern Naturgaben, als die unsrigen, verlangt, um dasjenige aus uns zu machen, was wir nach dem göttlichen Willen sein sollen; mit einem Worte, weil wir in einem gewissen Sinne, den ihr genugsam versteht, in dem wir nicht aufhören zu sein, was wir sind, durch sie Alles werden können, was wir nicht sind.

Es ist wahr, o Christen, daß uns Gott durch diese Gnade verbindlich macht, alles dasjenige zu verachten, was die Welt hochschätzt, und der Ehre der Welt, den Ergötzlichkeiten der Welt und den Gütern der Welt von ganzem Herzen zu entsagen. Aber sehet und empfindet auch hier, wie freundlich und angenehm der Herr ist: Verkostet und sehet, denn der Herr ist süß (Ps. XXXIII, 9.) Er macht uns verbindlich, die Welt nicht eher zu verachten, als bis er uns durch seine Gnade die Täuschung derselben zu erkennen gegeben und uns überzeugt hat, die Welt könne uns niemals glücklich machen. Er macht uns verbindlich, der Welt nicht eher zu entsagen, als bis er uns durch seine Gnade die Achtung und die Liebe der Welt benommen hat. Nun ist es aber leicht, demjenigen zu entsagen, was man nicht mehr achtet und nicht mehr liebt. Diese heilige Lehre gibt Jesus Christus dem samaritanischen Weibe: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird nicht mehr dürsten (Joh. IV, 13.), das heißt, wer in der Welt ehrgeizig sein wird, der wird, so groß er auch sein mag, niemals mit dem, was er ist, zufrieden sein. Wer in der Welt gern reich werden

will, der wird, so viel Güter er auch immer besitzt, derselben, nach seiner Meinung, dennoch niemals genug haben. Wer ein Sklave seiner Sinne sein wird, der wird sie niemals befriedigen, wenn er ihnen auch nichts versagt. Wenn ich von diesem Grundsatze einmal überzeugt bin, so reiße ich mich ohne Mühe von Allem los. Sind wir nun aber nicht durch den göttlichen Eindruck und das heilige Licht der Gnade vollkommen davon überzeugt? Es ist wahr, daß diese Gnade mich bisweilen auffordert, für Gott wichtige und beschwerliche Dinge zu thun. Aber sie läßt mich auch zu gleicher Zeit viele Annehmlichkeit darin finden. Wodurch? Durch die wichtigen Beweggründe, die sie mir anbietet, und durch die Hoffnung unschätzbarer Güter, die sie mir verheißt. Wenn du die Gabe Gottes erkenntest, und wer der ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken (Joh. IV, 10.); wenn du wüßtest, spricht der Heiland zu diesem Weibe, wer derjenige ist, der mit dir redet; das heißt, wenn ihr wüßtet, o Christen, wer Gott ist; wenn ihr wüßtet, was Gott für euch gethan, und wie verdient er sich um euch gemacht hat; wenn ihr wüßtet, was ihr von Gott zu erwarten habt; wenn euch die herrlichen Belohnungen bekannt wären, die er für die Demüthigen, die Armen und für diejenigen aufbewahrt, die seinetwillen leiden und ihr Fleisch kreuzigen; wenn ihr dieses wüßtet, o so würde es nichts geben, wozu ihr euch nicht entschließen würdet; und das schwerste Kreuz würde euch nicht nur erträglich, sondern auch in der einzigen Absicht, ihm zu gefallen, liebenswürdig werden. Wer lehrt uns denn nun alles dieses? Die Gnade Jesu Christi. Es ist wahr, diese Gnade geht, wie das Evangelium sagt, so weit, daß sie uns auch sogar einen Haß gegen uns selbst einflößt. Um uns aber diesen evangelischen Haß einzuflößen, nöthigt sie uns selbst zum Geständniß unsrer Niedrigkeit, unsrer Unwürdigkeit, unsers Verderbnisses und unsrer Ausschweifungen. Hieraus machen wir leicht selbst den Schluß, daß es unser wahres Beßte erfordere, uns in diesem Leben zu hassen, wenn wir uns um des ewigen Lebens willen lieben wollen. Um auch dieser samaritanischen Sünderin ihre Buße zu erleichtern, läßt der Sohn Gottes sie selbst ein Bekenntniß ihrer Sünden ablegen, und durch die heilsame Scham, die sie darüber in sich empfindet, versetzt er sie, ohne daß sie es fast gewahr wird, in die Nothwendigkeit, sich anzuklagen, sich zu verdammen, und sich folglich zu bekehren; weil die wahre Bekeh-

rung in einer aufrichtigen Anklage und in einer vollkommnen Verdammung seiner selbst besteht.

So geht, o Christen, die Gnade zu Werke. So macht sich Gott zum Herrn unsrer Herzen. Er thut es nicht durch seine unumschränkte Macht und Gewalt, auch nicht durch die hohen Einsichten seines göttlichen Verstandes, sondern durch die Sanftmuth seiner Gnade und seines Geistes. Um das Herz der Menschen zu gewinnen, mußte sich die Majestät und die unerschaffene Weisheit Gottes in der Person des Heilandes erniedrigen. Auf gleiche Weise werden wir uns, nach dem Beispiele Gottes, der Seelen bemächtigen, und in denselben eine um so unumschränktere Macht und Gewalt ausüben, je weniger sie es zu sein scheinen wird. Es wird solches keineswegs durch die Macht und Gewalt geschehen, noch vielweniger durch den Geist der Herrschaft, oder durch die Gewalt, die wir uns anmaßen, und uns anzumaßen scheinen werden. Es wird auch sogar nicht durch die Geschicklichkeit und die Vorzüglichkeit des Verstandes und der Einsicht, sondern durch die kluge Behutsamkeit der Liebe geschehen. Wenn wir den Nächsten für uns einnehmen und rühren wollen, so müssen wir seine Mängel und Gebrechen ertragen. Wir müssen mit seinen Schwachheiten Mitleiden haben; wir müssen uns zu ihm herunterlassen; sein Elend muß uns zu Herzen gehen; wir müssen uns seiner mit Eifer annehmen, und, nach der Regel und dem Ausdrucke des heiligen Paulus, als Gottes Auserwählte ein barmherziges Herz haben: Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, herzliche Erbarmung. (Coloss. III, 12.) Diese Lehre geht uns Alle an; insbesondere aber uns, meine Brüder, uns, sage ich, die Gott besonders zu dem Amte der Bekehrung und Heiligung der Seelen berufen hat; uns, die wir, als Priester des Herrn, Haushalter seiner Gnade sind, und folglich unsre Handlungsweise nach der Art, wie die Gnade zu Werke geht, einrichten sollen; an uns, sage ich noch einmal, ist diese Lehre und Ermahnung gerichtet. Vergönnt mir, daß ich sie auf euch, gleichwie auf mich selbst anwende. Denn dieses ist das Muster, nach welchem wir uns richten sollen. Wir sollen die Sünder durch die Milde und Sanftmuth unsers Eifers rühren, sonst werden wir unsern Zweck bei ihnen nicht erreichen. Wenn ihr gleich alle Wissenschaft der Lehrer und alle Beredsamkeit der Propheten besitzt; wenn ihr gleich die Sprache der Apostel, ja

selbst mit Engelzungen redet; wenn alles dieses nicht mit der evangelischen Anmuth und Sanftmuth gewürzt wird, so werdet ihr nichts bewirken. Diese muß uns die Wege bereiten, und den Eingang in die Herzen verschaffen. Ohne sie wird man uns zwar anhören, und wir werden auch in allem Übrigen unsern Zweck erreichen; wir werden unterrichten, wir werden überzeugen, wir werden widerlegen und beschämen, wir werden Furcht und Schrecken erregen, aber wir werden nicht bekehren. Ohne sie werden wir die Gewissen beunruhigen, wir werden die Schwachen zur Verzweiflung bringen, wir werden die Hartnäckigen aufrührerisch machen, wir werden sie aber niemals zu Gott ziehen. Der Heiland der Welt schien nur in Ansehung der Pharisäer strenge zu sein, dieser Heuchler, welche unter dem Scheine der Gottseligkeit das Volk hintergingen und betrogen; und sein Eifer hatte, in Folge eines verborgenen Gerichtes Gottes, in Bezug auf die Pharisäer keine Wirkung. Ich sage keineswegs, meine Brüder, daß wir den Sündern aus feiger Gefälligkeit schmeicheln sollen. Es ist euch nicht unbekannt, wie sehr ich ein solches Verhalten verabscheue. Ich sage auch nicht, daß wir nicht die Sünder zu allem demjenigen anhalten sollen, was das Evangelium Strenges hat, zu den strengen Bußübungen, zu der Kreuzigung des Fleisches, zur Abtödtung des Geistes; wehe mir, wenn ich nur in einem einzigen Punkte etwas nachließe; sondern ich sage, daß man mit dieser Strenge, welche allein die Sünder würde abwendig machen können, die Anmuth und Sanftmuth verbinden solle, welche sie zu Gott zurückführt. Ich sage, daß man diese Strenge nach der Beschaffenheit der Menschen, wie solches die Gnade selbst thut, einrichten, und sie keineswegs ohne Unterschied und ohne Klugheit, bei dem einen zu sehr und bei dem andern zu wenig, gebrauchen solle, indem man bei diesen nicht auf ihren Stand, und bei jenen nicht auf ihre Kräfte Acht hat. Ich sage, daß man gewissermassen eine heilige Geschicklichkeit besitzen solle, um es dahin zu bringen, daß man diese Strenge annehme und sogar Neigung daran finde, indem man zeigt, daß sie möglich ist, und indem man niemals die Dinge so weit treibt, daß man dadurch den weltlichgesinnten Menschen Gelegenheit gibt, sie für unmöglich zu halten. Ich behaupte nicht, um es noch einmal zu sagen, daß man in der Leitung der Seelen von gar keiner Strenge etwas wissen solle; sondern ich verlange nur, daß dieses eine kluge und bescheidene Strenge

sei; eine Strenge, die sich beliebt macht; eine Strenge, die das göttliche Joch erträglich macht, und keineswegs eine pharisäische Strenge, eine Strenge ohne Salbung, eine gebieterische Strenge, eine trockene und unangenehme Strenge, die nur für Sklaven allein passend wäre, keineswegs aber für Kinder Gottes sich gezieme. Wollte Gott, meine Brüder, daß wir insgesammt von dieser Wahrheit recht überzeugt wären, weil nichts zur Heiligung des Christenthums mehr als dieß beitragen würde. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer, so wird doch die unendliche Anmuth und Sanftmuth, mit welcher uns Gott regiert, bewirken, daß wir bei Gott keine Entschuldigung haben werden. Wenn sich die Gewaltigen auf Erden, unter welchen wir stehen, auf eine solche Art gegen uns bezeigten, so würden wir sie abgöttisch verehren. Gott sucht uns durch seine Gnade zu gewinnen; wir aber widersetzen uns ihm! Ich habe euch noch zu zeigen, daß diese Gnade, obgleich sie in der Art und Weise, wie sie den Sünder zu sich zieht, sanft und gelinde ist, dennoch in ihren Wirkungen kräftig und mächtig ist; und dieses werdet ihr im Verlaufe unsers Evangeliums sehen, welcher den Inhalt des andern Theiles ausmachen wird.

Zweiter Theil.

So dunkel unser Glaube ist, wenn wir ihn an und für sich selbst und in seinen Geheimnissen betrachten, so hat er dennoch, nach der Meinung aller Kirchenlehrer, eine gewisse Klarheit in seinen Beweggründen; das heißt, der Glaube an dasjenige, was er uns offenbart, ist wegen der Beschaffenheit der Beweggründe, welche uns dasselbe zu glauben verbinden, wenigstens mit deutlicher Klarheit verbunden. Nun hat es mir immer geschienen, und es scheint mir auch noch, daß einer der stärksten und überzeugendsten Beweggründe darin bestehe, daß man sieht, was die Gnade bisweilen in gewissen Seelen wirkt, die Gott, wie der große Apostel sagt, zu Gefäßen der Barmherzigkeit bestimmt hat. Dieses wird euch, meine geliebten Zuhörer, trösten. Als die Zauberer des Pharao die erstaunlichen Wunder sahen, die Moses in ganz Egypten durch das bloße Anrühren der geheimnißvollen Ruthe that, die sie in so großen Schrecken setzte, so gestanden sie endlich, daß hier der Finger Gottes wäre; das heißt, sie erkannten hierin den Charakter einer göttlichen Kraft

und Macht, deren Werkzeug dieser Gesetzgeber und Prophet war: Und die Zauberer sprachen zu Pharao: Dieß ist der Finger Gottes. (II. Mos. VIII, 19.) Und wenn ich, o Christen, meine Augen nur auf die Bekehrung des samaritanischen Weibes richte, so wie sie uns in dem Evangelium erzählt wird, so würde ich ohne Bedenken den Schluß ziehen, es wirke etwas Übernatürliches in uns; Gott rühre durch verborgene Mittel und Wege unsre Herzen, und lenke sie nach seinem Gefallen; wir erhielten von dem Himmel Eindrücke, die nur von der Gnade herrühren könnten; und vermöge der göttlichen Wirkungen dieser Gnade würde unsre Freiheit, ohne etwas von ihren Rechten zu verlieren, der Herrschaft Gottes vollkommen unterworfen.

Worin besteht denn nun das Wunder dieser Bekehrung? In Bezug auf die beiden Kräfte der Seele, welchen die innere Gnade unmittelbar mitgetheilt wird, nämlich in Bezug auf den Verstand und den Willen, oder in Bezug auf den Geist und das Herz, besteht das Wunder der Gnade in dem Siege, den sie über den Verstand des samaritanischen Weibes davonträgt, und in der Veränderung, die sie in dem Herzen dieses Weibes bewirkt. Dieses Wunder geschieht auf eine höchst erstaunungswürdige Weise, und mit solchen Umständen, welche keinen Zweifel übrig lassen, es sei dieses ein Werk der allmächtigen Hand Gottes: Dieß ist der Finger Gottes. Vernehmt mich, o Christen, und ersetzt durch eine erneuerte Aufmerksamkeit die Nothwendigkeit, in welcher ich mich befinde, dasjenige in Kurzem vorzutragen, was eine ganze Rede erfordern würde.

Das Wunder der Gnade und ihrer Macht besteht in dem Siege, den sie über den Verstand des samaritanischen Weibes davon trägt. Folget dem heiligen Texte und ihr werdet dieß eingestehen. Sie war sowohl eine Ungläubige, als eine Ketzerin, weil, wie Origenes bemerkt, die Samaritaner Götzendiener waren, und die falschen Götter ihrer Vorfahren anbeteten, dennoch aber auch zu gleicher Zeit eine Art von Judenthum ausübten, aber ein Judenthum, das durch ihre besondern Meinungen entstellt worden war, welches sie trennte, und sie durch offenbare Trennung von den übrigen Juden absonderte. Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. (Joh. IV, 9.) Sie war eine eitle und eingebildete, eine hartnäckige und widersetzliche Ketzerin, die von ihrem Irrthume eingenommen und entschlossen war,

denselben zu behaupten; welche von Religionssachen etwas verstehen und über dieselben vernünfteln wollte. Denn alles dieses ergibt sich deutlich aus der Unterredung, die Jesus Christus mit ihr hielt. Nun kennt ihr die ungemein große Schwierigkeit, um nicht zu sagen die moralische Unmöglichkeit, einen Kopf und noch weit mehr den Kopf eines Weibes in Ordnung zu bringen, wenn er von dieser Art ist. Ihr wißt es, wie selten es ist, ein von einer Irrlehre leidenschaftlich eingenommenes Weib (ich sage leidenschaftlich eingenommen, denn ich bezweifle sehr, ob sie je durch Vernunftgründe überzeugt war), bereit zu finden, die Wahrheit einzusehen, sie aufrichtig zu suchen, und sich ihr zu unterwerfen. Sei es nun, daß einer Irrlehre, vermöge eines unglücklichen Schicksals, dieses eigen ist, daß sie die Herzen unbiegsam macht, und dieselben verstockt; oder daß Gott als Strafe, die diese Sünde verdient, welche unter allen Sünden in einem gewissen Sinne die schwerste und strafbarste ist, die Geister mit dichten Finsternissen zu erfüllen pflegt, die sie je mehr und mehr verblenden, und welche der heilige Augustinus deßwegen die Strafe der Blindheit nennt*); so wisset ihr doch nur zu gut, wie viel Mühe diese Rückkehr von der Irrlehre zum Glauben und von dem Stolze der einen zu der Demuth des andern, erfordert; und wie sehr dieses selbst in der Ordnung der Gnade einem Wunder nahe kommt. Indessen wirkt dieß die Gnade heute noch, aber vermöge einer Kraft, welche keine andere, als die Kraft des Allerhöchsten sein kann. Jesus Christus bekehrt dieses Weib. Als eine Samariterin, welche sie bisher gewesen war, führt er sie zuerst zu der Reinheit der jüdischen Religion, und alsdann macht er eine vollkommne Christin aus ihr. Nachdem er bewirkt hatte, daß sie dem Aberglauben ihrer Väter und der Trennung, in welcher sie erzogen worden war, entsagte, und die Irrthümer, die sie so hartnäckig und so eifrig vertheidigte, verdammte, gibt er ihr zu erkennen, wer er ist, und warum er gekommen ist, die Ursache und den Zweck seiner Sendung, seine Eigenschaft als Christus und als Heiland, ja seine Gottheit selbst; Geheimnisse, die auf natürliche Weise unglaublich waren, und welche sie nur durch das reinste Licht der Gnade, welches er ihr mittheilt, entdecken konnte. Er macht sie aber mit diesen so wichtigen und so erhabenen Dingen

*) Poenales caecitates.

nicht nur bekannt, sondern er überredet sie auch davon, und flößt ihr Liebe zu denselben ein. Obgleich sie sich Anfangs mit ihm nicht einlassen wollte, so hört sie ihn doch endlich willig und ehrerbietig an. Obgleich ihr alles dasjenige, was von den Juden kam, verhaßt war, so will sie ihn doch, wiewohl er ein Jude ist, gern als den Urheber ihrer Seligkeit anerkennen und verehren. Obgleich sie dem äußern Ansehen nach an ihm nur einen Menschen erblickt, so behauptet sie dennoch, und glaubt fest, er sei Christus, der wahre Sohn Gottes. Muß man nicht gestehen, daß eine solche Bekehrung ein Werk des Herrn sei? Und muß man nicht mit David ausrufen: Diese Veränderung kommt von der Rechten des Allerhöchsten? (Ps. LXXVI, 11.)

Indem aber die Gnade den Verstand des samaritanischen Weibes ändert, so wirkt sie auch eben so mächtig auf ihr Herz. Denn außer dem, daß sie der Irrlehre zugethan war, und in ihrem falschen Glauben hartnäckig verharrte, führte sie auch einen sehr unzüchtigen und frechen Lebenswandel; Sünden, welche, obgleich sie einander entgegenstehen, dennoch, wie der heilige Chrysostomus sagt, gleichsam eine Art Verwandtschaft mit einander haben, weil die Irrlehre, eigentlich zu reden, nur ein Verderbniß des Verstandes ist, gleichwie der Ehebruch und die Unzucht eine Empörung des Fleisches ist. Es bestraft aber Gott, welcher ein Rächer der einen und der andern ist, wie der heilige Chrysostomus ferner sagt, oft die eine durch die andere dadurch, daß er gewöhnlich die schändlichsten Ausschweifungen der Wollust auf diese Empörungen des Geistes wider die Wahrheit folgen läßt. Und in Wahrheit, wir sehen, daß dergleichen Seelen, welche sich auf das, was die Religion betrifft, so viel einbilden und so stolz darauf sind, gewöhnlich in Beobachtung ihrer Pflichten eben nicht die allerstandhaftesten und in der Versuchung nicht die bewährtesten sind. Von dieser Art war die samaritanische Sünderin in ihrer vermeintlichen Wissenschaft und in ihrer eiteln Spitzfindigkeit. Sie führte öffentlich einen unkeuschen Lebenswandel, dem sie sich ergeben hatte, und welcher ihr seit langer Zeit zur Gewohnheit geworden war: Du hast fünf Männer gehabt; und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann. (Joh. IV, 18.) Ist nun aber irgend eine Krankheit schwer zu heilen, so ist es diese. Ist irgend ein böser Geist vermögend, sich Gott und seiner Gnade zu widersetzen, so ist es gewiß dieser

unreine Geist. Aber gerade über diesen hat Jesus Christus den Sieg davongetragen. Diese Sünderin, diese Unzüchtige, dieses Weib, welche eine Sklavin der unreinsten Leidenschaften ist, wird endlich gereinigt und geheiligt. Es scheint, Jesus Christus habe ihr ein anderes Herz gegeben; er habe, nachdem er das fleischliche und verderbte Herz, aus welchem so viele Ausschweifungen floßen, von ihr hinweggenommen, ein neues Herz in ihr geschaffen; ein Herz, welches nicht nur von allen sündlichen Besleckungen, sondern auch von allen irdischen Neigungen und Begierden gereinigt war. Sie ist nicht mehr die ärgerliche Samariterin, die das Laster ungescheut ausübte, und welche für die Seelen ein böser Geist war, welcher sie in das Verderben stürzte. Sie ist ein ganz neues Geschöpf in Jesu Christo: In Christo eine neue Creatur (II. Cor. V, 17.); eine Seele, die in das Bild Gottes verwandelt worden ist, und welche nur nach der Liebe ihres Gottes trachtet; eine Seele, die in ihren Gedanken keusch, in ihren Worten ehrbar und in ihren Handlungen sittlich ist; ja eine Seele, die in ihrem Wandel forthin ein Muster der Tugend ist, und welche den Wohlgeruch ihrer Heiligkeit allenthalben ausbreiten wird. Welches Wunder, meine geliebten Zuhörer! und sollen wir nicht immer mit dem Propheten ausrufen und sagen: Diese Veränderung kommt von der Rechten des Allerhöchsten?

Wenn nun aber die Gnade Jesu Christi in der Bekehrung dieses Weibes ein Wunder thut, so legt die wunderbare Art, wie sie dasselbe thut, ebenfalls auf das Deutlichste an den Tag, wie groß ihre Macht und Gewalt ist. Denn ist es nicht wunderbar, o Christen, daß zwei so wunderbare Veränderungen den Heiland der Welt nur einen Augenblick kosten? Wenn Gott nach den Gesetzen und der regelmäßigen Ordnung seiner Vorsehung handelt, so beobachtet er dabei ein gewisses Maaß, oder scheint es doch wenigstens zu beobachten; und er richtet sich sowohl in der übernatürlichen, als natürlichen Ordnung nach unsrer Schwachheit. Denn er macht die Heiligen nicht in einem Augenblicke, sondern er heiligt sie nach und nach und bringt sie, oft unmerklich, bis zu dem Ziele einer vollkommenen Heiligkeit. Wenn er aber auf unumschränkte Weise und als Gott handelt, so unterwirft er sich nicht auf eine solche Art. Er bereitet den Gegenstand, der seinem Wirken zu Grunde liegen soll, nicht erst vor. Ein Wort, welches er spricht, läßt Millionen

Wesen aus ihrem Nichts hervorgehen; es breitet die Himmel aus, es befestigt die Erde und gibt dem ungeheuern Weltgebäude seine ganze Vollkommenheit: Er hat gesprochen, und es ist geworden. (Ps. XXXII, 9.) So sagt der Sohn Gottes nur ein einziges Wort zu dem samaritanischen Weibe: Ich bins (Joh. IV, 26.) Ja, ich bin es, ich, der ich der Messias bin, auf welchen ihr wartet. Auf einmal ist sie überzeugt, gerührt und von den heiligsten, lebhaftesten und zärtlichsten Regungen durchdrungen. Ein Wort, welches, wie der heilige Augustinus sagt, noch wirksamer ist, als selbst dasjenige, wodurch Gott die Welt schuf. Ein Wort, welches durch eine andere Schöpfung, die weit wunderbarer, als die erste war, in dem Herzen dieses Weibes das Werk Gottes wiederherstellte, welches die Sünde in demselben zerstört hatte. Ich sage, daß dieses eine weit wunderbarere Schöpfung, als die erste war, weil bei der ersten Schöpfung das Nichts, welches Gott bearbeitete, seinem Worte ohne Widerspruch gehorchte; während Gott bei dieser Schöpfung das Nichts der Sünde bearbeitete, welches, obgleich ein Nichts, dennoch, wie die Sünde, vermögend ist, ihm zu widerstehen. Allein ich frage nochmals, durch welches deutliche Merkmal verschaffte sich denn der Sohn Gottes bei dem samaritanischen Weibe eine so große Achtung und so viel Ansehen, und wodurch fand er so leicht und so schnell Glauben bei ihr? Sah sie ihn etwa in diesem Augenblicke dem Ungewitter und dem Meere gebieten, Blindgeborne sehendmachen und Todte, die schon vor vier Tagen gestorben waren, wieder auferwecken? Ach, Christen! sehet hier ein Wunder, welches alle übrigen Wunder weit übertrifft. Die Welt ohne Wunder bekehrt und ohne Wunder christlich geworden, wenn man diese Voraussetzung machen wollte, dieß wäre, sagte der heilige Augustinus, das größte aller Wunder, es wäre das Wunder der Wunder, und das überzeugendste für einen Heiden, welcher nicht an die andern Wunder glauben würde. Nun sehen wir aber, meine geliebtesten Zuhörer, dieses Wunder der Wunder an diesem samaritanischen Weibe erfüllt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sahen die Wunder Jesu Christi täglich. Sie waren Augenzeugen davon. Sie redeten mit Lazarus, den er öffentlich wieder erweckt, und mit den Kranken, die er wieder gesund gemacht hatte; und dennoch verharrten sie mit unbiegsamer Hartnäckigkeit in ihrem Unglauben. Aber dieses Weib glaubt nicht

nur ohne Wunder an ihn, sondern fühlt sich zu ihm hingezogen, gibt sich ihm hin und entsagt um seinetwillen Allem. Woher kommt dieses? Von der Allmacht der Gnade, welche nur sich selbst nöthig hat, um über das Herz eines Menschen zu siegen. Doch dieses ist nicht Alles. Wenn der Sohn Gottes die andern Sünder bekehrte, so geschah es erst dann, als er durch irgend eine vorzügliche Wohlthat, die er ihnen erwies, ein gewisses Vertrauen und eine gewisse Hochachtung gegen seine Person in ihnen erregt hatte. Um ihre Seelen zu retten, heilte er zuerst ihre Leiber; und indem er sich zu ihrer Schwachheit herabließ, nöthigte er sie dadurch, zu glauben, wer er wäre, daß er sie durch ihre Noth und Dürftigkeit erfahren ließ, was er thun und bewirken könnte. Weil er aber an dieser samaritanischen Sünderin die ganze Macht der Gnade hervortreten zu lassen beschlossen hatte, bekehrt er sie in reiner und lauterer Art, das heißt, ohne allen andern Reiz, und ohne irgend einen andern Nutzen und Vortheil, als den Vortheil ihrer Bekehrung selbst. Sie glaubt nicht, wie das cananäische Weib, deßwegen an ihn, weil er ihre Tochter von dem bösen Geiste befreit hat; auch nicht, wie das am Blutflusse leidende Weib, deßwegen, weil er ihr ihre Gesundheit wiedergegeben hat, sondern sie glaubt einzig und allein um seiner selbst willen an ihn. Sie gibt sich ihm hin, ohne eine andere Absicht dabei zu haben, als diese, ihm anzugehören, und nur für ihn allein zu leben. Hierin erkenne ich den Charakter einer siegenden und allmächtigen Gnade. Diese Veränderung kommt von der Rechten des Allerhöchsten.

Endlich besteht das Wunder der Gnade darin, daß sie dadurch, daß sie dieses Weib heiligte, das ganze Land Samarien heiligte, und sie in den Stand setzte, den Samaritern die Gabe des Glaubens mitzutheilen. Aus einer Sünderin, die sie gewesen war, wird sie, wie der heilige Papst Gregorius sagt, wie durch ein Wunder in einen Apostel verwandelt *). Sie verkündigt, ehe noch die Apostel kommen, Jesum Christum denen, die ihn nicht kennen; und man kann, ohne der Würde und dem Ansehen des heiligen Petrus und der übrigen Apostel zu nahe zu treten, sagen, das samaritanische Weib sei der erste Apostel des Christenthums. In

*) Quae advenerat peccatrix, revertitur praedicatrix. Greg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahrheit, ihr Eifer drängt sie dergestalt, daß sie sich nicht einen Augenblick aufhalten kann. Sie läßt das Gefäß, welches sie mitgebracht hatte, zurück, und denkt nicht mehr an das Wasserschöpfen. Sie verläßt Jesum Christum um Jesu Christi willen. Sie begibt sich in die Stadt zurück, und ladet Jedermann ein, zu kommen, ihn zu sehen und anzuhören. Denn sie will lieber hingehen und für seine Ehre arbeiten, als seine angenehme Unterredung länger genießen, da sie bereits den heiligen Eifer und die göttliche Begierde des Geistes des Glaubens in sich fühlt, welcher niemals damit zufrieden ist, daß er Gott erkennt, wenn er ihn nicht auch zugleich, so viel als er kann und soll, Andern bekannt macht.

Welchen Schluß sollen wir nun aus allem dem ziehen? Ach, Christen! laßt uns im Stande unsrer Sünde nicht mehr sagen, daß wir schwach sind, und daß unsre Schwachheit ein unüberwindliches Hinderniß unsrer Bekehrung ist, sondern lasset uns mit dem Apostel sagen, daß, wenn wir von selbst schwach sind, wir mit der Gnade und durch die Gnade allmächtig sind: Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt. (Philipp. IV, 13.) Laßt uns in uns selbst Mißtrauen setzen, aber von Gott Alles hoffen. Ich weiß, daß es, um euch von der Sklaverei der Sünde loszumachen, euch diesen oder jenen Umgang zu untersagen, diese Verbindung aufzuheben, jene Neigung zu ersticken, und die Welt zu überwinden, euch Mühe und große Mühe kostet, und daß ihr manchen Kampf, ja manchen harten Kampf kämpfen müßt. Aber seid getrost, weil euch Gott seine Gnade schenken will, wenn ihr ihn von ganzem Herzen um dieselbe bitten werdet; und weil er euch versichert, daß seine Gnade hinlänglich für euch sei. Es genüge dir meine Gnade. (II. Cor. XII, 8.) Sie legt auch sogar in unsrer Schwachheit ihre ganze Kraft und Macht an den Tag; und eure Rückkehr zu Gott, eine schnelle und vollkommne Rückkehr, wird für sie kein größeres Wunder sein, als die wunderbare Veränderung der Sünderin in unserm Evangelium: Denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Dieses ist noch nicht genug, sondern ich will, meine geliebten Zuhörer, noch eine andere Lehre beifügen, und mit derselben meine Predigt schließen. Gott hat euch durch seine Barmherzigkeit aus dem Abgrunde herausgezogen; und wenn er euch die Wirkung seiner Gnade hat empfinden lassen, so ahmt den Eifer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des samaritanischen Weibes nach. Sie war eben so wenig im Stande, als ihr, das Evangelium des Gottmenschen zu verkündigen. Sie hatte keine besondere Eigenschaft, die sie mehr dazu verband, als euch. Warum wollt ihr nun nicht eben so handeln, als sie? Als Christen sollen wir insgesammt, in Folge einer unumgänglichen Verbindlichkeit, ein jeder nach seinem Stande, an dem apostolischen Amte Theil nehmen. Es gibt keinen Gläubigen, er sei, wer er wolle, der nicht wenigstens durch seine Werke, durch seine Beispiele, durch seinen erbaulichen Lebenswandel und durch seine liebreichen Rathschläge Jesum Christum predigen sollte. Ein Vater soll ihn seinen Kindern predigen und bedenken, daß er ihr erster Apostel ist, daß es ihm, als Vater, zukomme, ihnen Religion einzuflößen, ihnen die ersten Begriffe derselben beizubringen, sich alle Mühe zu geben, sie in ihren Seelen zu erhalten; und daß er außerdem den Namen eines Vaters nicht verdient, vielweniger den Namen eines christlichen Vaters. Ein Hausherr soll ihn seinem Gesinde predigen, weil er weiß, daß er ärger ist, als ein Ungläubiger, wenn er eine so nothwendige Pflicht unterläßt; und daß es, wie der Apostel ausdrücklich sagt, seinen Glauben verläugnen heißt, wenn es in seinem Hause Menschen gibt, denen das göttliche Gesetz unbekannt ist, und die es nicht beobachten: Er hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger. (I. Tim. V, 8.) Aber die bekehrten Sünder sind von allen übrigen diejenigen, welche von dieser wichtigen Wahrheit besonders überzeugt sein sollen; weil sie aus Erkenntlichkeit, aus Billigkeit, aus Liebe zu ihrem Nächsten und um ihres eigenen Besten willen dazu verbunden sind; und weil sie das Ärgerniß, welches sie gegeben haben, auf keine andere Weise wieder gut machen, noch Gott geben können, was sie ihm für ihre Bekehrung zu geben schuldig sind. Wenn es also etwa unter meinen Zuhörern einen solchen Menschen geben sollte, das heißt, einen Menschen, der ehemals einen unordentlichen Lebenswandel geführt hätte, jetzt aber durch die Gnade gebessert worden und entschlossen wäre, ein christliches Leben zu führen, so würde ich zu ihm sagen: Sehet, meine lieben Brüder, dieß ist das Muster, welches euch Gott heute vor die Augen führt, nämlich der Eifer des bekehrten samaritanischen Weibes. Führt, wie sie, so viel Sünder Jesu Christo zu, als ihr durch euer Beispiel ihm zuführen könnt, besonders aber diejenigen, welche ehemals an eurem

unordentlichen und lasterhaften Lebenswandel Theil hatten. Saget mit dem bußfertigen Könige David zu ihnen: Kommet, höret, so will ich erzählen, ihr Alle, die ihr Gott fürchtet, was er Großes gethan an meiner Seele. (Psalm LXV, 16.) Ihr, die ihr Gott fürchtet, oder die ihr vielmehr durch sein Gesetz gelehrt worden seid, ihn zu fürchten, kommet her, höret, ich will euch erzählen, was die Barmherzigkeit des Herrn thun kann, und was sie wirklich thut. Ihr werdet keinen andern Beweis, als mein Beispiel nothwendig haben, und ich will euch erzählen, was diese unendliche Barmherzigkeit für mich gethan hat. Ich befand mich in denselben Verbindlichkeiten, in welchen ihr euch befindet; ich war in dieselben Irrthümer verstrickt, in welchen ihr euch befindet; und ich übte dieselben Ausschweifungen aus, die ihr ausübt. Aber die Gnade meines Gottes hat die Bande, die mich fesselten, zerrissen. Sie hat die Wolken, die mich blendeten, zerstreut, und die Leidenschaften, die mich dahinrissen, erstickt. Ich hielt eben so, wie ihr, alles dasjenige für Thorheit, was man mir von den ewigen Wahrheiten sagte. Aber die Gnade meines Gottes hat mich eines Bessern belehrt und mich meiner eigenen Thorheit überführt. Ich glaubte eben so, als ihr, daß diese Veränderung unmöglich sei; daß ich mich niemals würde entschließen können, von meinen sündhaften Gewohnheiten abzulassen; daß ich niemals ein stilleres und regelmäßigeres Leben führen könnte, daß dieses ein betrübender, ein trauriger und unerträglicher Zustand für mich sein würde. Aber durch die Gnade meines Gottes sind alle Schwierigkeiten überwunden worden. Ich habe über die Natur und über die Gewohnheit gesiegt. Ich habe mich von der Welt und ihrem Zauber losgerissen. Statt Unruhe und Verdruß, was ich so sehr fürchtete, habe ich Ruhe und Freude gefunden. O könnte ich euch mein Herz öffnen, euch zu erkennen geben und empfinden lassen, was dasselbe empfindet, seitdem die Sünde nicht mehr in ihm herrscht und es angefangen hat, eine heilige Freiheit zu genießen: Kommet, höret, so will ich erzählen, ihr Alle, die ihr Gott fürchtet, was er Großes gethan an meiner Seele.

Ach, Christen! was kann nicht eine ernstlich bekehrte Seele für die Ehre Gottes thun, und wie kräftig ist nicht ihr Zeugniß, welches sie zu Gunsten der Tugend ablegt! Das samaritanische Weib bekehrte allein fast ein ganzes Land. Wie viele Sünder würden

nicht durch ihre Buße ganze Städte gewinnen und die Mißbräuche derselben abschaffen? Flöße, o Herr, uns diesen Eifer ein, flöße ihn allen meinen Zuhörern ein. Gieße deinen Geist über sie aus; und wenn sie von diesem sanften Geiste gerührt und bewegt, und von diesem starken und mächtigen Geiste unterstützt worden sind, so laß sie auf deine Wege zurückkehren und durch ihre Beispiele alle diejenigen auf dieselben zurückführen, welche sie durch ihre Ärgernisse davon abgezogen haben, damit wir dereinst zu einer und derselben Herrlichkeit gelangen mögen, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Achte Predigt.

Von der Vorsehung.

Text: Joh. VI, 5. 6.

Als nun Jesus die Augen aufhob, und sah, daß eine sehr große Menge Volkes zu ihm gekommen sei, sprach er zu Philippus: Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen? Das sagte er aber, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.

Wenn es wahr ist, was der heilige Augustinus gesagt hat, daß die Wunder die Stimme Gottes seien, und daß, so oft er diese sichtbaren Zeichen seiner Allmacht an den Tag legte, er die Absicht habe, mit uns zu reden, uns zu unterrichten, und uns eine wichtige Wahrheit mitzutheilen, so kann man leicht einsehen, was uns der Heiland der Welt durch das große Wunder der Vermehrung der Brode habe zu verstehen geben wollen. Denn was erblicken wir in diesem Wunder, und was stellt uns unser Evangelium vor? Ein ganzes Volk, das sich der Führung Jesu Christi überläßt; Millionen Menschen, die ohne Vorrath und Lebensmittel ihre Häuser verlassen, um ihm nachzufolgen; einen von Mitleiden gegen sie gerührten Gott; einen Gott, der selbst für das, was sie bedürfen, sorgt; einen Gott, der ihnen seine Gaben selbst auf eine freigebige, reichliche und herrliche Weise mittheilt; und wie endlich diese zahlreiche Menge Volks in einer Wüste gespeist und gesättigt wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unterrichtet uns nicht alles dieses auf das Deutlichste von der göttlichen Vorsehung und der unumgänglichen Verbindlichkeit, uns auf seine Vorsehung zu verlassen, und unser Vertrauen in sie zu setzen? Lasset uns, spricht der heilige Augustinus, die Wunder Jesu Christi fragen, lasset sie uns anhören und aufmerksam betrachten. Denn da Jesus Christus wesentlich das Wort Gottes ist, so redet Alles aus ihm, und es haben selbst seine Handlungen ihre Sprache und ihre Ausdrücke für uns *). Es besteht also dasjenige, was uns das Wunder dieser so schnell und so reichlich vermehrten Brode insbesondere sagt, darin: Es ist eine Vorsehung, welche die Welt regiert; eine Vorsehung, der wir uns insgesammt unterwerfen sollen, nicht wie die übrigen Geschöpfe, in einer nothwendigen Unterwerfung, sondern als vernünftige Geschöpfe, in der freien Einwilligung unsers Willens. Dieses, meine Brüder, ist die Stimme Gottes, und dieses lehrt sie uns. So klar und deutlich aber diese Stimme ist, so gibt es doch noch Menschen, die sie nicht vernehmen und verstehen wollen. Es gibt Einige, welche, obgleich sie dieselbe vernommen haben, deßwegen doch nicht dienstwilliger und gehorsamer sind. Deßwegen verbinde ich diese Stimme des Wunders Jesu Christi mit der Stimme der Predigt, welche, nachdem sie durch die innere Gnade, die der heilige Geist in unsre Herzen senken wird, gestärkt und unterstützt worden ist, in denselben, wie ich hoffe, allen Nutzen hervorbringen wird, den ich mir von dieser Rede verspreche. Lasset uns ꝛc.

*

Zwei Dinge, wie der heilige Augustinus sagt, vermögen den Menschen zu rühren, und einen Eindruck auf sein Herz zu machen, nämlich die Pflicht und der Nutzen; die Pflicht, weil er vernünftig ist, und der Nutzen, weil er sich selbst liebt. Dieses sind die beiden Beweggründe, welche ihn gewöhnlich zu seinen Handlungen und Unternehmungen veranlassen. Es müssen aber, wie der heilige Augustinus hinzusetzt, diese beiden Triebfedern auf einmal in Bewegung gesetzt werden, wenn sie im Herzen des Menschen ihre völlige Wirkung thun sollen. Denn die Pflicht ist ohne den Nutzen schwach und ohne innere Anregung; und der Nutzen ist ohne die

*) Interrogemus ipsa Christi miracula; habent enim, si intelligantur, linguam suam. August.

Pflicht niedrig und schändlich. Beide zusammen haben eine fast unfehlbare Kraft, und eine Wirkung, der man unmöglich widerstehen kann. Ich habe mir vorgenommen, o Christen, euch heute eine vollkommne Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung einzuflößen. Ich will euch von der unumgänglichen Verbindlichkeit überzeugen, welche wir Alle haben, uns dieser allerhöchsten Vorsehung zu überlassen, unser Vertrauen in sie zu setzen, uns nach ihren Geboten zu richten, und sie zu unsrer Lebensregel zu machen. Um euch nun dazu zu bewegen, will ich euch die Verkehrtheit und das Unglück eines Menschen vor Augen führen, in welches er verfällt, wenn er Gott diese Unterwerfung versagt: die Verkehrtheit eines Menschen, in Bezug auf seine Pflicht; und das Unglück eines Menschen, in Bezug auf seinen Nutzen; seine Verkehrtheit, die von seinem Unglücke unzertrennlich ist, weil sie offenbar und unfehlbar die Quelle und Ursache desselben ist; und sein Unglück, das von seiner Verkehrtheit nicht getrennt werden kann, weil es nach den göttlichen Gesetzen, wie ihr sehen werdet, die gerechte Strafe desselben ist. Kurz, nichts ist strafbarer, als ein weltlichgesinnter Mensch, der sich der Vorsehung nicht unterwerfen will; davon im ersten Theil. Nichts ist unglückseliger, als ein weltlichgesinnter Mensch, der sich nach der Führung der Vorsehung nicht richten will; davon im zweiten Theil. Es ist aber auch, wenn man die Sache auf ihrer entgegengesetzten Seite betrachtet, wie es auch ganz vernunftgemäß ist, Niemand weiser, als der christlichgesinnte Mensch, welcher den Glauben an die Vorsehung zur Richtschnur aller seiner Handlungen macht, sowie es auch kein glücklicheres Wesen gibt, als einen Christen, welcher seine Stütze in dem Glauben an die Vorsehung sucht: zwei Wahrheiten, welche ebenso erbaulich, als rührend sind, und welche die Eintheilung dieser Rede bilden werden.

Erster Theil.

Wenn man einen Fehler verbessern will, muß man ihn zuerst kennen lernen; und um ihn einzusehen, muß man die Quelle desselben zu entdecken suchen. Ich rede jetzt, o Christen, von einem weltlichgesinnten Menschen, der in einer tiefen Vergessenheit Gottes lebt, der das göttliche Joch abgeworfen zu haben scheint, dem es gleichsam zur Gewohnheit und zur Natur geworden ist, sich von Gott loszureißen; mit einem Worte, welcher, ohne es öffentlich zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sagen, durch die unglückselige Willkühr, welche er sich angemaßt hat, nach seinem Gefallen zu handeln, als ein Abtrünniger sich von der göttlichen Vorsehung abgewendet hat. Es ist dieses der beklagenswürdigste Lebenswandel, aber auch die gemeinsamste Wirkung des Verderbnisses der Welt. Ich will euch die Verkehrtheit desselben so schildern, wie ich sie mir vorstelle. Wer die Vorsehung läugnet, und sich der Herrschaft Gottes entziehen will, der kann es nur auf die eine oder die andere von folgenden beiden Arten thun; nämlich, entweder aus Unglauben, weil er diese Vorsehung nicht erkennt und an sie nicht glaubt; oder aus bloser Empörung des Herzens, weil er, wiewohl er sie glaubt und voraussetzt, sich ihr dennoch nicht unterwerfen will. Lasset uns nun diese beiden Ursachen untersuchen, und sehen, nach welcher die Blindheit eines Gottlosen am größten und strafbarsten ist. Thut er es aus Unglauben, und weil er keine Vorsehung erkennt, so sagt mir, welche Verkehrtheit wohl mit dieser zu vergleichen ist? Dasjenige nicht zu glauben, was, ohne Widerspruch, nicht nur die glaubwürdigste Sache, sondern sogar der Grund von allen glaubwürdigen Dingen ist, dasjenige nicht zu glauben, was die klügsten Heiden blos vermittelst des Lichtes der Natur und der Vernunft geglaubt haben; dasjenige nicht zu glauben, was wir, auch ohne den Glauben, beständig erfahren, fühlen, und durch ein Zeugniß, welches die ersten natürlichen Bewegungen von uns erpressen, bei unzähligen Gelegenheiten zu bekennen gezwungen werden; besonders aber die unbestreitbarste Wahrheit nicht zu glauben, und zwar aus denselben Gründen, die sie beweisen, und welche allein mehr als hinlänglich sind, um uns davon zu überzeugen: in diesem Zustande befindet sich ein Weltlichgesinnter, der keine Vorsehung anerkennen will. Wir wollen dieses Punkt für Punkt durchgehen, und zu unsrer Erbauung anwenden.

Der Weltliche verblendet sich, wie der heilige Chrysostomus sagt, an der Quelle des Lichtes selbst, welche das Wesen Gottes ist. Denn die erste und unmittelbarste Folge, die aus dem Wesen oder dem Dasein Gottes fließt, besteht darin, daß eine Vorsehung ist. Hieraus folgt, daß, wenn er diese Vorsehung läugnet, er entweder keinen Gott mehr erkennt, was eine schreckliche Ruchlosigkeit ist, oder sich ein Ungeheuer als Gott denkt, das heißt, einen Gott, der für seine Geschöpfe nicht sorgt; einen Gott, der sich

weder um ihre Erhaltung, noch um ihre Vollkommenheit bekümmert; einen Gott, der weder gerecht, noch weise, noch gütig ist, weil er alles dieses ohne die Vorsehung nicht sein kann. Dadurch würdigt er sich, wie der heilige Chrysostomus ferner sagt, inmitten des Christenthums tiefer herab, als selbst ein Heide, oder schließt, wiewohl ein Christ, mit dem, was am Heidenthum als lasterhaft und verdorben sich beweist, gleichsam Partei. Denn es hat unter den heidnischen Secten kaum einige gegeben, welche die Vorsehung geläugnet oder daran gezweifelt haben, außer diejenigen, welche durch ihre abscheulichen Lehrsätze die Menschen zu den schändlichsten Ausschweifungen und unzüchtigsten Wollüsten verleiteten, und welche Ursache zu wünschen hatten, daß es in der Welt weder einen Gott, noch ein Gesetz, weder eine Strafe, noch eine Belohnung, weder eine Vorsehung, noch eine Gerechtigkeit gäbe.

Noch mehr. Da das Verdienst des Glaubens darin besteht, daß er uns wider die Hoffnung hoffen läßt: Wider die Hoffnung an die Hoffnung (Röm. IV, 18.), so besteht die Verkehrtheit eines Weltlichen in Bezug auf die Vorsehung darin, daß er ungläubig und selbst wider seine Vernunft thöricht wird. Denn wenn ein Ungläubiger nur dem blosen Triebe seiner Vernunft folgt, so nimmt er, ohne es zu bemerken, eine Vorsehung an, an welche er nicht denkt. Wie geschieht dieses? Ich will mich erklären. Er glaubt, ein Staat könne nur durch die Weisheit und den Rath eines Fürsten wohl regiert werden. Er glaubt, ein Haus könne ohne die Wachsamkeit und Haushaltung eines Hausvaters nicht bestehen. Er glaubt, ein Schiff könne ohne die Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit eines Steuermanns nicht wohl geführt werden. Wenn er nun dieses Schiff auf der offenen See fahren, wenn er dieses Haus wohl eingerichtet, und dieses Reich in Ordnung und in Frieden regiert sieht, so macht er ohne Bedenken den Schluß, daß ein Geist, ein verständiges Wesen, die Aufsicht darüber führe. Aber in Ansehung der ganzen Welt will er ganz anders urtheilen. Er will behaupten, dieses große und ungeheure Weltgebäude würde ohne Vorsehung, ohne Klugheit und ohne Einsicht, blos vom Ungefähr, in der wunderbaren Ordnung, in welcher wir es erblicken, erhalten. Heißt das nicht wider seine eigne Einsicht handeln, und seiner Vernunft widersprechen? Hierzu kommen noch sehr deutliche und persönliche Beweise, die der Weltliche, ohne aus seinem

Innern herauszutreten, in sich selbst findet, gegen welche ihn aber seine Hartnäckigkeit verblendet und verstockt. Denn es gibt keinen Menschen, welcher, wenn er im Geiste noch einmal die Jahre seines Lebens wiederholt, und die Erinnerung an das, was ihm begegnet ist, erneuert, nicht bei gewissen Punkten stehen bliebe, das heißt, bei gewissen Umständen, in welchen er sich befunden hat, bei gewissen Gefahren, aus welchen er gerettet worden ist, bei gewissen Ereignissen, welche für ihn glücklich oder unglücklich, aber außerordentlich und ungewöhnlich gewesen sind, und die ihn überrascht und in Erstaunen versetzt haben: was Alles der deutlichste Beweis für eine Vorsehung ist. Wenn nun aber dieses von allen Menschen, ohne Ausnahme, wahr ist, so ist es noch mehr von denen wahr, die in der Welt eine gewisse Rolle spielen; von denen, die an den Intriguen der Welt Antheil haben; von denen, welche in das geheimnißvolle Treiben der Welt tiefer als Andere hineinschauen; und endlich noch mehr von denen, die sich im Mittelpunkte der Welt, welcher das Hofleben ist, bewegen. Denn was ist die Welt, sagte Cassiodorus, anders, als der große Schauplatz und die große Schule der Vorsehung, wo man, wenn man nur einigermassen darauf Acht hat, alle Augenblicke wahrnimmt und lernt, daß es in der Welt eine Macht und eine Weisheit geben müsse, welche über die Macht und Weisheit der Menschen erhaben ist, die ihre Absichten zunichte macht, die ihre Schicksale ordnet, welche sowohl erhebt, als erniedrigt, welche arm und auch reich macht, welche tödtet und lebendig macht, und unumschränkt Alles nach ihrer Willkühr einrichtet? Es gibt also keine Menschen in der Welt, welche an die Vorsehung mehr und standhafter glauben sollten, als diejenigen, welche die Wissenschaft der Welt besitzen, und die Klugen der Welt sein wollen. Es werden aber, vermöge eines verborgenen göttlichen Gerichtes, keine gefunden, welche, in Bezug auf die Vorsehung, gewöhnlich ungläubiger sind, und sie weniger zu kennen scheinen, als sie. Und gleichwie niemals ein Mensch auf der Welt sein wird, auch niemals einer auf derselben gewesen ist, dem es weniger zu verzeihen gewesen wäre, wenn er einige Zweifel wider die Vorsehung hätte hervorbringen wollen, als dem Erzvater Joseph, nachdem Gott so augenscheinliche und herrliche Wunder an ihm gethan hatte; also sind auch diese vermeinten Klugen und Weisen der Welt strafbarer, wenn sie die Vorsehung verwerfen, und sich weigern, Gott eine

Eigenschaft zuzueignen, durch deren Erkenntniß sie Gott, so zu sagen, erheben will.

Ihre Blindheit geht noch weiter, und besteht darin, daß sie der Vorsehung nicht in freier und christlicher Weise ein Bekenntniß ablegen wollen, welches sie ihr doch oft gezwungen, oder vielmehr aus Verdruß und Verzweiflung ablegen müssen. Denn bemerket wohl, o Christen, dieser Weltlichgesinnte, welcher Gott und die Vorsehung vergißt, so lange es ihm wohl und ihm Alles nach Wunsch geht, ist der erste, der wider eben diese Vorsehung und wider Gott murrt, wenn ihm etwas Widerwärtiges begegnet, das er nicht vorhergesehen hat. Er klagt Gott deßwegen an, gleich als ob es ein Trost für ihn wäre, wenn er Jemanden hätte, dem er die Schuld seines Unglücks aufbürden könnte; und er schreibt es, in Folge eines höchst seltsamen Widerspruchs, eben dieser Vorsehung zu, die er in seiner stolzen Ruchlosigkeit läugnete. Was ist nun aber wohl seltsamer, als eine Vorsehung nicht erkennen wollen, um ihr zu gehorchen und sich nach ihr zu richten, und dennoch eine erkennen, um sie zu lästern? Es ist aber noch wunderbarer, daß ein Wüstling oft aus denselben Gründen an der Vorsehung zweifeln will, welche die Vorsehung unwidersprechlich beweisen, und allein hinlänglich sein sollten, ihn davon zu überreden. Denn worauf gründet er seinen Zweifel in Bezug auf die Vorsehung eines Gottes? Etwa darauf, daß er in der Welt so viel Unordnungen und Ausschweifungen erblickt? Aber gerade daraus sollte er, wie der heilige Chrysostomus sagt, nothwendig den Schluß machen, daß es eine Vorsehung gebe. In Wahrheit, warum sind diese Unordnungen, mit welchen die Welt angefüllt ist, Unordnungen; und warum sonst scheinen sie ihm Unordnungen zu sein, als deßwegen, weil sie wider die Ordnung sind? Was ist nun aber diese Ordnung, welcher sie entgegen sind, anders, als die Vorsehung? Er macht also eben dasjenige zu einer Schwierigkeit, was doch die Schwierigkeit auflöst, und wird gerade durch dasjenige ein Ungläubiger, was seinen Glauben befestigen sollte. Aber, spricht er, wenn eine Vorsehung wäre, würden sich wohl in der menschlichen Gesellschaft so viel Dinge zutragen, woran sich die Menschen selbst ärgern? Ich antworte hierauf: Weil sich die Menschen selbst daran ärgern, ist dieses nicht ein unumstößlicher Beweis von der Vorsehung, welche nicht zuläßt, daß dergleichen Dinge gebilligt werden, und eben

deßwegen will, daß sie unter den Menschen für ärgerlich gehalten werden, und auch immer dafür gehalten worden sind? Wenn sich die Menschen an nichts mehr ärgerten, alsdann würde man vielleicht zweifeln können, daß eine Vorsehung wäre; und der Gottlose würde vielleicht in seinem Herzen sagen können: es ist kein Gott. So lange man sich aber über die Frechheit des Lasters ärgert, so lange die Welt die Frechheit selbst tadelt und verdammt, so lange man die Gottlosigkeit verabscheut, und so lange die Bosheit öffentlich gehaßt wird, so lange hat die Vorsehung nichts zu besorgen, und nichts von diesem Allen wird jemals etwas wider sie ausrichten können. Nun wird man sich aber stets an allen diesen Dingen ärgern, weil es stets einen Gott und eine Vorsehung geben wird. Es ist wahr, man wird in der Welt häßliche Laster, schändliche Treulosigkeiten und niederträchtige Verräthereien begehen. Aber diese Laster werden nur deßwegen schändlich sein, weil eine Vorsehung ist, welche die Schande mit demselben verbindet, und uns dadurch dasselbe vor Augen führt. Diese Treulosigkeiten werden nur deßwegen als Treulosigkeiten verabscheut werden, weil eine Vorsehung ist, welche macht, daß man die Redlichkeit liebt. Diese Verräthereien werden nur deßwegen für niederträchtig gehalten werden, weil eine Vorsehung ist, die der Ehre und der Aufrichtigkeit Ansehen verschafft. Man wird Handlungen ausüben, deren man sich schämt, die man sich vorwerfen und welche man mißbilligen wird. Aber diese Mißbilligungen, diese Gewissensbisse und diese Scham werden bei eben diesen Handlungen lauter Beweise für die Vorsehung sein. Welchen Vortheil würde nicht hingegen der Gottlose wider sie daraus ziehen, wenn man sie nicht mehr mißbilligte, wenn man sich nicht mehr vor ihnen zu verbergen suchte, und wenn man sich ihrer nicht mehr schämte? Sehet also, in welche Verkehrtheit derjenige verfällt, welcher die Vorsehung aus Unglauben läugnet.

Allein gesetzt, er thue dieses ohne Nachtheil seines Glaubens und aus bloser Empörung des Herzens, so ist dieses eine neue Verkehrtheit, welche noch weniger behauptet werden kann, nämlich eine Vorsehung zu glauben, welche die Welt regiert, und sich ihr doch nicht unterwerfen, sich nicht nach ihr richten, und nicht zugleich mit ihr handeln wollen, so verwegen, oder vielmehr so thöricht zu sein, daß man sich nicht nur von ihr losreißt, sondern auch wider ihren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Willen zu seinem Zwecke gelangen, und seine Unternehmungen durch andere Mittel, als diejenigen, welche sie bestimmt hat, ausführen will. Indessen ist dieses der Fehler, zu welchem der Geist der Welt unvermerkt verleitet. Wenn man auch an eine Vorsehung glaubt, so lebt man doch in der Welt, als ob man nicht an sie glaubte. Denn man glaubt an eine Vorsehung (gebt wohl Acht, meine geliebten Zuhörer, und prüfet euch hiernach), man glaubt an eine Vorsehung, und handelt doch immer in den weltlichen Dingen mit derselben Unruhe, mit derselben Begierde, mit derselben Ungeduld, mit derselben Gottesvergessenheit in Bezug auf einen glücklichen Erfolg, mit derselben Kleinmüthigkeit in den Widerwärtigkeiten und mit demselben Eigendünkel in seinen Unternehmungen, als ob diese Vorsehung ein leerer Name wäre, und nichts entschiede, noch an irgend etwas Theil hätte. In Wahrheit, wenn der Glaube der Vorsehung auf unser Leben den Einfluß hätte, welchen er auf dasselbe haben sollte, das heißt, wenn wir diese Vorsehung niemals aus den Augen ließen, und wenn sich ein Jeder unter uns nur als einen Diener betrachtete, der dazu geboren wäre, um ihre Befehle zu vollstrecken, so würde Alles an uns vernünftig sein. Wir würden weder von Leidenschaften beherrscht, noch heftig, noch eitel, noch unruhig, noch stolz, eifersüchtig, weder undankbar gegen Gott, noch ungerecht gegen die Menschen sein. Dadurch, daß wir uns dieser Vorsehung unterwürfen, hätten wir in der Welt Vortheile ohne Neigung und Liebe, Ansprüche ohne Ehrgeiz und Vorzüge ohne Stolz. Wir würden weder das Gute noch das Böse mißbrauchen, sondern in allen Dingen jene heilige Mäßigung der Gesinnungen und Begierden beobachten, welche uns, wie der heilige Paulus sagt, im Wohlstande bescheiden und in Widerwärtigkeiten geduldig machen würde. Warum? weil alles dieses wesentlich in demjenigen liegt, was ich die Unterwerfung oder die Ergebenheit einer gläubigen Seele in den Willen der göttlichen Vorsehung nenne. Weil aber der Geist der Welt, der in uns die Oberhand hat, bewirkt, daß wir diese Vorsehung verlassen, so fallen wir, in Folge einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, in unzählige Fehler. Wir erhalten von Gott Wohlthaten, ohne daß wir sie erkennen, und Züchtigungen, ohne daß wir aus denselben Nutzen ziehen. Was uns bekehren sollte, verhärtet uns; und was uns heiligen sollte, reizt uns, und bringt uns zur Verzweiflung. Wir erheben uns, wo wir uns

demüthigen sollten, und beunruhigen uns, wo wir Gott preisen und uns trösten sollten. Wenn ein Anderer glücklich ist, so entsteht aus Neid in uns ein schändlicher Verdruß darüber; und der Verdruß eines Andern erregt in uns eine boshafte Freude. Es gibt nicht eine einzige Bewegung unsers Herzens, welche nicht, um also zu sagen, aus der Ordnung herausgetreten wäre, weil wir den Eindruck nicht mehr von der ersten bewegenden Ursache, ich will sagen, von dem Glauben an eine Vorsehung erhalten. Wie sollten wir also nicht, o Herr, unter allen deinen Geschöpfen die strafbarsten sein, weil uns, wenn wir eine so heilige und so richtige Leitung, als die deinige ist, verlassen, nur noch trügerische Abwege und Wege übrig bleiben, auf welchen wir bei einem jeden Schritte fallen?

Um die Wahrheit, die ich euch vortrage, recht einzusehen und zu begreifen, so bemerket, daß ein solcher Weltlichgesinnter, der sich von der Vorsehung losreißt, um nicht mehr von ihr abzuhängen, nur deßhalb also handelt, um entweder in's Ungewisse dahinzuleben, und wie ein Blinder dem Laufe des Glücks zu folgen, dessen Strom alle schwachen Seelen dahinreißt; oder um sich nach der Einsicht menschlicher Klugheit zu leiten, deren Partei die Weltklugen ergreifen. Nun behaupte ich aber, daß sowohl das Eine als das Andere die empfindlichste Beschimpfung für Gott ist, und es gibt Niemanden unter euch, der dieses nicht mit mir eingestände. Denn nur das Glück als die Richtschnur seines Lebens ansehen, und dessen Lauf verfolgen wollen, heißt das nicht in die Abgötterei der Heiden verfallen, welche, wie der heilige Augustinus bemerkt, statt die göttlichen Rathschläge in den Begebenheiten der Welt zu verehren und anzubeten, sich lieber eine seltsame Gottheit erdichten wollten, die sie das Glück nannten, welcher sie sogar Tempel aufrichteten, die sie in ihrer Noth anriefen, der sie Opfer brachten, um sie zu besänftigen, und welcher sie Dank sagten, wenn sie glaubten, daß sie ihnen günstig gewesen wäre; eine Abgötterei, deren Mißbrauch selbst die weisen Heiden nicht ertragen konnten? Wie unwürdig, sagte einer unter ihnen, ist es nicht, wenn man sieht, daß heut zu Tage das Glück überall angebetet, überall angerufen und mit Verachtung gegen die Götter selbst, als die Gottheit der Welt verehrt wird?*)

*) Quid enim est, quod nunc toto orbe, locisque omnibus fortuna invocatur, una cogitatur, una nominatur, una colitur? Plin.

Und machte nicht Gott, o Christen, den Israeliten denselben Vorwurf, als er durch den Mund des Propheten Isaias zu ihnen sagte: Euch aber, die ihr den Herrn verlassen habt, und vergessen seid meines heiligen Berges, die ihr dem Glücke einen Altar aufrichtet, und Trankopfer darauf opfert: euch will ich mit dem Schwerte mustern? (Isai. LXV, 11. 12.) Ihr, die ihr meinen Dienst verachtet habt, die ihr dem Glücke einen Altar aufrichtet, und ihm im geheimen Abfalle, im Innersten eurer Herzen opfert, wisset, daß meine rächende Gerechtigkeit euer nicht schonen wird. Nun ist aber diese gotteslästerliche Ruchlosigkeit nicht nur die Verkehrtheit der Juden und Heiden gewesen, sondern man findet sie auch noch jetzt mitten unter den Christen und besonders im Hofleben, und sie ist eines der größten Ärgernisse desselben. Ja, meine geliebten Zuhörer, jedoch ihr wisset es besser, als ich; der Götze des Hofes ist das Glück; bei Hofe betet man ihn an; bei Hofe opfert man ihm Alles, seine Ruhe, seine Gesundheit, seine Freiheit, ja sogar sein Gewissen und seine Seligkeit auf. Bei Hofe richtet man seine Freundschaft, seine Ehrerbietung, seine Dienste, seine Gefälligkeiten und selbst seine Pflichten nach ihm ein. Wenn ein Mensch im Glücke ist, so ist er eine Gottheit für uns. Wir halten seine Laster für Tugenden, seine Worte für göttliche Aussprüche und seine Willensmeinung für Gesetze. Darf ich es wohl sagen? Wenn sich ein Teufel aus der Hölle auf einer hohen Stufe der Erhebung und der Gunst befände, so würde man ihm räuchern. Trägt es sich aber zu, daß derselbe Mensch, den man abgöttisch verehrte, in Verfall geräth, und sich nicht mehr in seinen vorigen Umständen befindet, so sieht man ihn kaum mehr an. Alle diese falschen Verehrer und Anbeter verschwinden, und sind die ersten, die seiner vergessen; weil der Götze des Glücks, den man in ihm verehrte, nicht mehr vorhanden ist. Ich weiß, daß man in allem diesen auf seinen eigenen Nutzen sieht. Allein gerade hierin besteht die Verkehrtheit, daß man sich und seinen Nutzen stets anderswo, als in Gott und seiner Vorsehung sucht. Sogar unter frommen und geistvollen Personen wird man nicht leicht Jemanden finden, der sich nicht vom Glanze eines weltlichen Glücks blenden ließe und an dieser Abgötterei einigermassen Theil nähme. Zwar behaupte ich damit nicht, daß es schlechterdings verboten sei, sich derer zu bedienen, die in Ansehen stehen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn man sie nur als Diener der Vorsehung betrachtet. Denn alsdann stützt man sich nur nach den göttlichen Absichten auf sie; auch bedient man sich ihrer nicht so, wie es täglich zu geschehen pflegt, um den Einen zu unterdrücken, dem Andern eine Grube zu graben, die Ungerechtigkeit zu unterstützen, und der Bosheit den Sieg zu verschaffen.

Es scheint zwar, als ob die Anzahl derer, welche die Vorsehung verlassen, um der menschlichen Klugheit zu folgen, den wenigsten Fehlern ausgesetzt und unterworfen sein müsse; allein wir täuschen uns hierin. Bei jenen Anhängern des Glücks findet man mehr Verwegenheit, bei diesen Weltklugen aber mehr Stolz. Nun ist Gott nichts mehr zuwider, als der Stolz. Legt er sich aber nicht hier auf das Deutlichste an den Tag? Denn was ist das nicht für ein Stolz, wenn ein Mensch sich auf sich selbst stützt und verläßt, nur auf sich selbst baut, sich einbildet, er besitze Klugheit genug, um sich selbst zu regieren, um alsdann ein Recht zu haben, sich wegen seiner erlangten Vortheile selbst Glück zu wünschen, so daß er in seinem Herzen, wie jene Gottlosen in der heiligen Schrift, sagt: Unsre hohe Hand, und nicht der Herr, hat dieß Alles gethan? (V. Mos. XXXII, 25.) Ich selbst habe mich zu demjenigen gemacht, was ich bin. Durch meinen Fleiß und durch meine Arbeit bin ich so weit gekommen. Mein Hauswesen, der glückliche Erfolg meiner Geschäfte, die Ehrenstelle, die ich bekleide, alles dieses ist ein Werk meiner Hände und nicht der Hand des Herrn. Welch' ein Stolz, wenn wir, obgleich wir nicht Klugheit genug besitzen, um bei unzähligen Gelegenheiten des guten Rathes der Menschen entbehren zu können, uns dennoch einbilden, wir wären klug genug, um nichts nöthig zu haben, Gott um Rath zu fragen! Und um diese Wahrheit auf gewisse besondere Fälle anzuwenden, welche Verkehrtheit ist es nicht z. B., wenn ein Vater, der blos den Regeln der weltlichen Klugheit folgt, im Stande zu sein glaubt, auf unumschränkte Weise mit seinen Kindern zu machen, was er will, ihren Beruf zu bestimmen, sie zu dieser oder jener Verrichtung anzuhalten, ihnen dieses oder jenes Amt zu verschaffen, und sie diesen oder jenen Weg einschlagen zu lassen, ohne dabei zu untersuchen, ob auch dieses die Wege Gottes sind? Welcher Gefahr setzt er sich dadurch nicht aus? Und welche schreckliche Folgen hat er nicht sowohl für sich, als für seine Kinder zu

befürchten, da alles dieses, sowohl in Ansehung seiner Kinder, als auch seiner selbst, in einem so innigen Zusammenhange mit der Seligkeit steht? Denn kurz, sobald sich ein Mensch vornimmt, sich ohne Gott zu regieren, so nimmt er vor Gott alle Folgen auf sich. Sind diese unglücklich, so nimmt er das Laster und Verbrechen derselben auf sich; und da auch die größte und feinste menschliche Klugheit unzähligen Irrthümern unterworfen ist; wer ist wohl im Stande, zu sagen, wie viel Schulden er auf einander häuft, von welchen er dem allerhöchsten Richter dereinst wird Rechenschaft geben müssen? Wenn ich meine Zuflucht zu Gott nehme, das heißt, wenn, nachdem ich eine Sache nach dem Sinne meiner Religion wohl überlegt und die göttliche Ordnung aufrichtig einzusehen gesucht habe, ich endlich einen Schluß fasse, so kann ich alsdann versichert sein, daß ich entweder richtig schließe, oder daß, wenn ich fehle, Gott meinen Fehler ersetzen wird. Wenn ich irre, so wird Gott andere Mittel und Wege wissen, mich wiederum auf die rechte Bahn zu führen, und mir meinen Irrthum nicht zurechnen; weil ich, so viel es mir möglich gewesen ist, den Regeln der christlichen Klugheit gefolgt bin, indem ich ihn gebeten, mich zu erleuchten, und indem ich mich der Mittel bedient habe, die er mir an die Hand gegeben, um mich von seinem Willen zu unterrichten. Wenn ich mich aber selbst leiten und führen will, so muß ich auch von mir Rechenschaft ablegen, und zwar einem Gotte, der für seine Rechte eifert, und welcher, wenn er durch meinen Stolz beleidigt worden, nicht geneigt ist, mir Gnade widerfahren zu lassen. In welche Abgründe werde ich mich also nicht stürzen? Denn um bei einem und demselben Beispiel stehen zu bleiben, was geschieht, wenn ein Vater nach den Begriffen dieser verdammungswürdigen Politik der Welt bezüglich seiner Kinder eine Verfügung trifft? Es ist euch bekannt. Um eines derselben zu heben, opfert er alle übrigen auf. Weil er diese zu sehr liebt, läßt er jenen gar keine Gerechtigkeit widerfahren. Er bestimmt diejenigen für die Kirche, welche ihren Beruf in der Welt erfüllen könnten, und bestimmt diejenigen, welche der Kirche mit Nutzen dienen könnten, für die Welt; und weil es nichtsdestoweniger wahr ist, daß ihr zeitliches Schicksal einen fast untrüglichen Zusammenhang mit ihrer ewigen Erwählung hat, so verdammt er dadurch, daß er das Glück aller begründen will, sie insgesammt, und sich selbst mit ihnen, und um ihretwillen. Wenn er als

christlicher Vater seine Zuflucht zu Gott genommen hätte, so würde er sich vor allen diesen Verkehrtheiten bewahrt haben. Er hat aber nur sich selbst folgen wollen. Weil er aber nur sich selbst gefolgt ist, so hat er sich und seine Kinder in das Verderben gestürzt, und er muß Gott sowohl von ihrem, als seinem Untergange Rechenschaft geben.

Dieses ist die Ursache, warum der weiseste der Menschen, Salomo, dieses schöne Gebet zu Gott emporsandte: Sende die Weisheit herab von deinem heiligen Himmel und von dem Throne deiner Hoheit, daß sie bei mir sei, und mit mir arbeite, damit ich wisse, was bei dir angenehm sei. (Weish. IX, 10.) Gib mir, Herr, die Weisheit, die mit auf deinem Throne sitzt, damit sie mit mir arbeite, und, ohne mich jemals zu täuschen, mich lehre, wie ich handeln soll, und was dir angenehm ist; ein Gebet, meine geliebten Zuhörer, welches wir, ein Jeder in seinem Stande, alle Tage unsers Lebens beten sollen; ein Gebet, welches Gott erhören wird, weil es ein Opfer sein wird, das wir seiner Vorsehung bringen werden; ein Gebet, welches uns den reichsten Segen des Himmels erwirken wird; weil es, indem es Gott seine Ehre erweist, ihn verbindet, sich unser anzunehmen. Außer dem, und wenn wir uns der Vorsehung unsers Gottes auf diese Art nicht unterwerfen, werden wir nicht nur die strafbarsten, sondern auch die unglückseligsten unter allen Menschen sein, wie ihr dieß im andern Theile sehen werdet.

Zweiter Theil.

Es ist ein Gedanke des heiligen Augustinus, wider welchen nichts einzuwenden ist, und der mir eben so geeignet zu sein scheint, uns einen hohen Begriff von Gott, als eine vollkommne Erkenntniß unser selbst einzuprägen, wenn er sagt, Gott würde nicht Gott sein, wenn wir außer ihm ein wahres Glück finden könnten; und der überzeugendste und deutlichste Beweis, daß er unser letzter Zweck und unsre Glückseligkeit ist, besteht darin, daß wir, wenn wir uns durch die Sünde von ihm entfernen, unglücklich werden. Du hast es so eingerichtet, o Herr, sagte dieser große Mann, indem er Gott ein demüthiges Bekenntniß seines Elendes ablegte, und dasselbe beweinte, du hast es so geordnet, und der Ausspruch geht täglich in Erfüllung, daß ein Jeder, dessen Sinn verkehrt wird, und der die Gränzen

der Unterwerfung und Abhängigkeit dadurch überschreiten will, daß er sich von dir trennt, seine Strafe in sich selbst findet*). Dieses ist nun, o Christen, der andere Gedanke, den ich vorgetragen habe; und man darf ihn nur gefaßt haben, um überzeugt zu sein, daß das größte Unglück eines Menschen darin bestehe, daß er sich von Gott losreißt, und daß er sich den Gesetzen seiner Vorsehung entziehen will. Warum? Um folgender Ursachen willen. Wenn ein Mensch dieser anbetungswürdigen Vorsehung entsagt, so bleibt er entweder ohne Führung, oder er ist seiner eignen Führung überlassen, welche die unfehlbare Quelle aller Widerwärtigkeiten und alles Übels ist. Wenn er Gott verläßt, so nöthigt er dadurch Gott, ihn gleichfalls zu verlassen, und ihm den väterlichen Schutz zu entziehen, welcher, wie die heilige Schrift sagt, die ganze Glückseligkeit der Frommen auf der Welt ausmacht. Er beraubt sich dadurch des angenehmsten oder vielmehr des einzigen Trostes in gewissen Widerwärtigkeiten, in welchen ihn der große Glaube der Vorsehung würde aufrecht erhalten können; und weil er endlich nicht in freiwilliger Unterwerfung von Gott abhängen will, so hängt er, wider seinen Willen, vermöge einer gezwungenen Unterwerfung von ihm ab; und weil er sich nicht unter ein Gesetz der Liebe gefangen geben will, so kann er es nicht vermeiden, daß er den härtesten Gesetzen einer strengen Gerechtigkeit unterworfen ist; vier Ursachen, von welchen eine jede eine ganze Rede erfordern würde, wenn sie nach ihrem vollen Umfange und Gehalte behandelt werden sollte, deren einfache und kurze Ausführung aber schon hinlänglich sein wird, um euch zu überzeugen und zu rühren.

Stellt euch also, sagt der heilige Chrysostomus, zuerst ein Schiff vor, das sich auf dem Meere befindet, und von dem Winde und den Ungewittern hin und her getrieben wird, welches jedoch wohl ausgerüstet und mit allem Übrigen wohl versehen ist, aber weder einen Steuermann, noch ein Ruder hat. So steht es um den Menschen im Laufe der Welt, wenn Gott nicht mehr die Regel und Richtschnur seines Lebens ist. Worauf kann er sich bei Ermanglung der Vorsehung verlassen, und woran kann er sich halten? Wenn er außer dieser Vorsehung etwas Gewisses und Beständiges

*) Jussisti, Domine, et sic est, ut omnis animus inordinatus poena sit ipse sibi. August.

fände, woran er sich halten könnte, so würde sein Zustand vielleicht nicht so beklagenswürdig sein. Allein er muß mit mir gestehen, daß, wenn er der Vorsehung entsagt, und das göttliche Joch abwirft, er einer von diesen Entschließungen folgen muß; das heißt, er muß entweder sein Vertrauen auf die Menschen setzen, oder sich nur auf sich allein verlassen. Nun ist aber sein Zustand auf der einen Seite so beklagenswürdig, als auf der andern; und er mag machen, was er will, so ist er doch ganz unfehlbar und ohne alle Widerrede unglückselig. Denn wenn er sich nur auf sich selbst verlassen kann, was ist wohl, wenn man ernstlich darüber nachdenkt, schrecklicher, als dieses? und wenn ein Mensch nur einige Erkenntniß von sich hat, vermag wohl etwas mehr, ihn bestürzt und trostlos zu machen, als dieses? Wenn ich mich in einer fürchterlichen Einöde allein und ohne Führer befände, und alle Augenblicke in Gefahr wäre, mich dergestalt zu verirren, daß ich niemals wieder auf den rechten Weg kommen würde, so überfiele mich ein tödtlicher Schrecken. Wenn ich in einer gefährlichen Krankheit von Jedermann verlassen wäre, und Niemanden hätte, der an meiner Seite wachte, so würde ich auf meine Genesung nicht mehr rechnen. Wenn ich in einer wichtigen Sache, die nicht nur mein Glück, sondern auch mein Leben beträfe, keinen andern Rath, als den meinigen wüßte, so würde ich mich für verloren und ohne alle Hoffnung verloren glauben. Wie werde ich also in der Welt, wo mich so viele Klippen und Fallstricke umgeben, wo mir so manche Gefahr droht, wo mich so viele Feinde verfolgen, wo sich so viele Gelegenheiten finden, in denen ich umkommen kann, und wo ich keinen andern Beistand, als mich selbst habe, in Frieden leben können, und mich nicht in beständiger Unruhe befinden? Es ist also, o Christen, dasjenige, was täglich das Unglück eines Menschen herbeiführt, der Mensch selbst, der von Niemanden anders, als von sich selbst abhängen will. Was den Menschen unglücklich macht, ist nicht dasjenige, was sich außer ihm befindet; auch nicht, was über ihm ist; ja auch nicht, was sich ihm zu widersetzen scheint: sondern er ist selbst die Quelle seiner Widerwärtigkeiten und seines Kummers, weil er selbst die Regel und Richtschnur seiner Handlungen sein will. Es kann auch dieses unmöglich anders sein. Denn da, wie die Schrift sagt, die Gedanken der Menschen ungewiß, unordentlich und furchtsam sind, besonders in Bezug auf dasjenige, was sie angeht und betrifft;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn ein sich selbst überlassener Mensch nur seinen eigenen Einsichten folgt, so geräth er in Unruhe, in Unschlüssigkeit und Verwirrung. Er kann sich von nichts mehr überzeugt glauben. Er sieht sich genöthigt, in Alles Mißtrauen zu setzen. Er ist seinem Eigensinne, seinen ungleichen Gesinnungen und seiner Unbeständigkeit ausgesetzt. Er ist Sklave einer Einbildungskraft, die ihn täuscht, und den Veränderungen eines Temperaments unterworfen, das ihn beherrscht. Voll Leidenschaften, und zwar voll solcher, die einander entgegengesetzt sind, hat er nichts anders von ihnen zu gewärtigen, als daß sie ihn innerlich aufreiben. Und wenn er sich in sich selbst einschließt, so wird er, nach den verschiedenen Umständen, in welchen er sich befindet, bald von der Traurigkeit niedergeschlagen, bald von der Furcht beherrscht; bald vom Hasse vergiftet, bald von der Liebe in thörichter Weise verblendet; bald von unmäßigem Ehrgeize aufgezehrt, bald von boshaftem Neide aufgerieben; bald vom Zorne dahingerissen, bald vom Schmerze ganz außer sich gebracht; und er findet also in sich selbst, nicht etwa eine Strafe, sondern eine Hölle.

Ich weiß, o Christen, daß er eine Vernunft besitzt, welche über dieß Alles erhaben ist, und deren er sich bedienen kann und soll. Wenn sie ihm aber auf der einen Seite einigen Beistand leistet, was läßt sie ihn nicht auf der andern leiden? Wozu, spricht der heilige Augustinus, dient ihm die Vernunft, welche Gott nicht unterworfen und auf ihre schwachen Einsichten angewiesen ist, anders, als dazu, ihn noch unglückseliger zu machen; ihm Güter zu zeigen, die er nicht erlangen kann; ihm Übel und Widerwärtigkeiten vor die Augen zu führen, die er nicht vermeiden kann; in ihm Begierden zu erwecken, die er niemals befriedigt; in ihm eine Reue zu erregen, die ihn stets martert; in ihm vor dem, was er hat und besitzt, Eckel und Abscheu zu erregen; ihn die Beraubung dessen, was er nicht hat, empfinden zu lassen, und ihm in der Welt unzählige Ungerechtigkeiten zu zeigen, die ihn zur Verzweiflung bringen, und unzählige entwürdigende Dinge, die ihn empören? Er urtheilt über Alles; aber seine Urtheile betrüben ihn. Er sieht Alles vorher; aber sein Vorhersehen tödtet ihn. Er dünkt sich klug und weise zu sein; entsteht aber nicht aus dieser Klugheit und aus dieser vermeinten Weisheit seine Betrübniß und sein Kummer? Wenn er sich zu Gott führen ließe, so würde die bloße Betrachtung einer Vorsehung,

welche beschäftigt ist, über ihn zu wachen, seinen Gedanken eine geregeltere Richtung geben, seiner Begierde Schranken setzen, seine Leidenschaften dämpfen, seine Vernunft stärken; und in dieser Ruhe aller Kräfte seiner Seele würde er glücklich sein. Weil er aber ohne Gott und nur durch sich selbst sein will, so findet er außer Gott und in sich selbst nur Elend und Betrübniß.

Was wird er also thun? Wird er, von seiner Unzulänglichkeit überzeugt, und weil er sich nicht Gott hingeben will, sein Vertrauen auf die Menschen setzen? Ach, meine geliebten Zuhörer! dieses ist ein neues und noch weit größeres Elend. Denn, spricht der heilige Geist, wehe dem, der sich auf Menschen verläßt, und Fleisch zu seinem Arme wählt: Verflucht der Mensch, der auf Menschen sein Vertrauen setzt, und Fleisch zu seinem Arme wählt. (Jer. XVII, 5.) Und in Wahrheit, ohne von dem Übrigen zu reden, in welche Sklaverei versetzt nicht dieser Zustand? Wie feig und niedrig ist es nicht, wenn man das göttliche Joch abwirft, und sich das Joch der Menschen auflegt; das heißt, wenn man forthin nur allein nach dem Willen und Wohlgefallen der Menschen lebt, wenn man sich nur durch ihr Ansehen erhält, wenn man keinen andern Willen, als den ihrigen hat, wenn man nur das thut, was ihnen gefällt, und wenn man sich beständig genöthigt sieht, ihnen zuvorzukommen, vorsichtig mit ihnen umzugehen, und ihnen zu schmeicheln, wenn man beständig ungewiß und bekümmert ist, ob man in ihrer Gunst und Gnade stehe oder nicht, und ob sie zufrieden sind oder nicht. Gibt es wohl eine beschwerlichere Sklaverei, als diese ist? Wenn ich aber von Gott abhänge, dessen Vorsehung, wie ich versichert bin, mir nicht fehlen kann, so macht dieses meine Glückseligkeit aus, gleichwie es auch die Glückseligkeit des heiligen Paulus ausmachte, wenn er sagte: Ich weiß, wem ich geglaubt habe. (II. Tim. I, 12.) Ich weiß, wem ich meine Hinterlage anvertraut habe. Wenn ich hingegen bedenke, daß ich, in Ermanglung Gottes, auf welchen ich mich nicht verlassen will, diese Hinterlage, das heißt, mein Schicksal, unbeständigen Menschen überlasse, eigennützigen Menschen, Menschen, die von Liebe zu sich selbst eingenommen sind, die nur um ihretwillen auf mich sehen, und die sich kein Gewissen machen werden, mich zu verlassen, sobald ich ihnen zur Last oder nichts mehr nütze sein werde, so muß ich, o Christen, wenn ich nur die geringste Einsicht habe, bekennen, daß

mit meinem Unglücke nichts zu vergleichen ist; und gewiß, spricht der heilige Chrysostomus, wenn diese liebenswürdige Vorsehung eines Gottes, in Bezug auf uns, durch den Schutz der Menschen ersetzt werden könnte, so würde dieß besonders durch den Schutz der Fürsten geschehen, die wir als die Götter der Erde betrachten, oder durch den Schutz ihrer Diener und Günstlinge, die uns in der Welt allmächtig zu sein scheinen. Nun sind aber diese gerade diejenigen, in Bezug auf welche uns die heilige Schrift warnt, unsre Hoffnung nicht auf sie zu setzen, wenn wir nicht auf einen bodenlosen Grund bauen wollen: Vertrauet nicht auf Fürsten. (Ps. CXLV, 3.) Und damit uns die Erfahrung diese Wahrheit recht einschärfen möge, so sind sie diejenigen, deren Gunst, nachdem sie beharrlich gesucht, und in Folge einer gerechten Strafe Gottes in unnützer Weise unterhalten worden ist, täglich mehr elende, mehr betrogene, verlassene und aufgeopferte Menschen macht, welche alle für die wichtige Wahrheit zeugen, daß bei den Menschen, ich sage sogar nach der Meinung der Welt, kein Heil zu finden sei: Auf Menschenkinder, in welchen kein Heil ist. (Ebend.)

Indessen ist dieses, o Christen, der höchste Grad der Blindheit der Welt. So sehr man auch von einer Wahrheit überzeugt ist, von welcher man so viele Beweise hat, und woran uns so viel gelegen ist, sie recht einzusehen, so bestreitet man sie dennoch, und man will lieber unglücklich sein, indem man von dem Geschöpfe abhängt, als glücklich, indem man sich dem Schöpfer unterwirft. Obschon man von der Gleichgiltigkeit, von der Härte und von der Unempfindlichkeit dieser falschen Gottheiten der Erde täglich auf das Empfindlichste überzeugt wird, so will man doch lieber, gleichsam in Folge einer Bezauberung, leiden und seufzen, indem man auf sie rechnet, als durch ein heiliges Vertrauen auf Gott die Freiheit zu genießen. Fragt einmal diese Verehrer und Anbeter der Gunst, diese Anhänger und Sklaven der Welt, was in ihnen vorgeht, und sagt mir alsdann, ob auch nur ein einziger unter ihnen zu finden ist, der nicht bekennt, sein Zustand habe unzählige Widerwärtigkeiten, unzähligen Verdruß, unzählige unvermeidliche Beschwerlichkeiten und er sei eine unaufhörliche Sklaverei? Ja, sprechen sie nicht eben so, auch wenn es ihnen wohlgeht? Wenn sie aber nach so vielen Intriguen ihren Zweck doch nicht erreichen, und wenn sie, unvermuthet in eine Ungnade gefallen, die sie muthlos und alle

ihre gefaßten Anschläge zunichte macht, sehen müssen, daß sie vergessen, hintangesetzt und verachtet sind; ach, meine Brüder! ruft der heilige Augustinus aus, alsdann legen sie der Vorsehung, von welcher sie nicht haben abhängen wollen, ein feierliches demüthiges Bekenntniß ab. Alsdann aber kommt auch die Reihe an Gott, und er glaubt, gleichsam mit einer gewissen Verspottung, die ihm seine Gerechtigkeit gestattet, und welche seiner Barmherzigkeit nicht im Geringsten zu nahe tritt, mit Recht, ihnen auf folgende Art antworten zu müssen: Wo sind ihre Götter, darauf sie ihr Vertrauen hatten? sie mögen aufstehen und euch helfen. (V. Mos. XXXII, 37. 38.) Wo sind die Götter, deren ihr euch versichert hieltet, und die euch vertheidigen sollten? Wo sind die Götter, auf deren Schutz ihr so stolz waret? Sie mögen aufstehen, und euch in der Noth beschirmen. (Ebendas.) Lasset sie jetzt kommen und euch beistehen. Es waren eure Götter, und ihr verließet euch mehr auf sie, als auf mich. Nehmet also in der Noth, in welcher ihr euch befindet, eure Zuflucht zu ihnen; und weil ihr ihnen wie Göttern gedient habt, so mögen sie euch aus dem Abgrunde herausziehen und aufhelfen: Sie mögen aufstehen und euch helfen.

Welcher Trost ist nun, o Christen, noch für einen Menschen übrig, der auf diese Art von Gott verlassen ist, nachdem er Gott selbst verlassen hat? Welcher Trost, sage ich, ist besonders in gewissen Umständen des Lebens für ihn übrig, in welchen uns einzig und allein der Glaube an eine Vorsehung unterstützen kann? Denn so lange mich dieser Glaube erleuchtet, und ich von diesem Grundsatze recht überzeugt bin, daß ein Gott ist, der sowohl das Gute, als das Böse austheilt, so daß mir nur das begegnet, was er will, und was zu meiner Seligkeit und zu seiner Ehre gereicht, so lange finde ich in mir eine Stütze wider Alles, was mir begegnen kann. So ungehorsam, so widerspenstig ich auch nach den natürlichen Empfindungen sein mag, so unterlasse ich doch nicht, wenigstens in dem höhern Theile meiner Seele, und vermöge der Einsichten, die mir der Glaube verschafft, zu mir selbst zu sagen: Ich thue Unrecht, daß ich murre und mich beklage. Gott hat es also geordnet; und weil es sein Wille ist, so soll ich mich demselben unterwerfen. Indem ich mich nun auf diese Art verdamme, tröste ich mich, und dieser Gedanke stärkt mich. Obgleich er mir anfangs

vielleicht nicht recht gefällt, so ist es doch schon genug, daß ich ihn billige, und daß ich, wenn es mir beliebt, zu demselben zurückkehren kann, und er für mich ein Hilfsmittel ist, dessen ich mich in meinem Schmerze stets nach meinem Gefallen bedienen kann. Wenn ich aber diesen Begriff von der Vorsehung einmal aus meiner Seele ausgerottet habe und in eine Betrübniß gerathe, welche von der Art ist, daß sich die menschliche Vernunft nicht zu helfen weiß, und welche von Seiten der Welt keine Linderung zu hoffen hat, wie steht es alsdann um mich, und was bleibt mir anders noch übrig, als den ganzen Kelch auszutrinken, und ihn, wie die Sünder, ohne Milderung, sondern ganz rein und ungemischt, zu trinken? Seine Hefe ist noch darin, und es trinken davon alle Sünder der Erde. (Ps. LXXIV, 9.) Nun ist aber im Leben und in den Veränderungen, die in demselben so gewöhnlich sind, nichts allgemeiner verbreitet, als dergleichen Zustände; und Gott läßt dieses zu, o Christen, um uns noch deutlicher von der Nothwendigkeit zu überzeugen, in welcher wir uns befinden, uns seiner Vorsehung hinzugeben, und um uns zu zeigen, welcher Unterschied zwischen denen ist, die ihr Vertrauen in sie setzen, und denen, die nicht auf ihren Wegen wandeln wollen. Denn daher kommt es, daß ein Frommer und Gerechter, wenn er betrübt, verfolgt oder unterdrückt wird, ganz ruhig bleibt, seine Seele in der Geduld und in einem Frieden erhält, der, wie der Apostel sagt, alle menschliche Vernunft übersteigt, und seinen Trost aus seinen eigenen Widerwärtigkeiten zieht. Warum? Weil er in der Welt eine Vorsehung erblickt, in welche er sich mit Freuden ergibt: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie ihm gefallen hat, also ist es geschehen. (Job I, 21.) Der Herr hatte mir diese Güter gegeben, er hat mich derselben auch wieder beraubt; sein Name sei immer und ewig gebenedeit; während ein Gottloser, den der Schlag, welcher ihn zu Boden wirft, erschreckt, so zu sagen, die Person eines Verworfenen vorstellt, der den Himmel lästert, dem auf der Welt Alles verhaßt ist, der seine Freunde anklagt, der wider seine Feinde voll Wuth ist, der verzweifelt und in seiner Verzweiflung nicht einmal, wie jener reiche Mann in der Hölle, einen Tropfen Wasser, das heißt, nicht die geringste Salbung und nicht den geringsten Trost hat. Warum? Weil er ihn aus dem Schooße der Vorsehung schöpfen konnte, welche Quelle aber für ihn vertrocknet

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist. Dieses gab dem heiligen Chrysostomus Gelegenheit, zu sagen: Wer wider die Vorsehung streitet, der streitet wider sein Glück, weil die große Glückseligkeit eines Menschen darin besteht, daß er an eine Vorsehung in der Welt glaubt, und sich ihr unterwirft.

Doch was sage ich, o Christen? Steht ein Weltlichgesinnter, so widerspenstig er auch ist, nicht demungeachtet noch unter der Herrschaft der Vorsehung? Ja, er steht unter derselben, und wird auch, wider seinen Willen, immer unter ihr stehen. Aber gerade dieß macht sein Unglück vollkommen. Denn da Gott eine doppelte Vorsehung über die Menschen ausübt, eine strenge und eine gütige, eine gerechte und eine barmherzige, so steht er, sobald er sich dieser gütigen Vorsehung entzieht, in welcher er seine Ruhe suchen sollte, unter der strengen Vorsehung, die ihn verfolgt, um ihn ihre höchste Macht und Gewalt empfinden zu lassen; wie wenn Gott zu ihm sagte: Du hast dich nicht jener unterwerfen wollen, du sollst also unter dieser leiden. Denn ich habe, durch ewiges und unwiderrufliches Gesetz, die eine an die Stelle der andern gesetzt; und nach dem Umfange, den ich ihnen angewiesen habe, kann es nichts geben, was außer ihrem Bereiche wäre. Die Vorsehung meiner Liebe hat dich nicht gewinnen können; es wird dich also in Zukunft die Vorsehung meiner Gerechtigkeit im Zaume halten. Sie wird sich dir bald durch eine geheime, bald durch eine offenbare Rache zu erkennen geben. Sie wird dich bald durch Demüthigungen, bald durch Widerwärtigkeiten, bald durch mancherlei Glück, das dich berauschen wird, bald durch mancherlei Unglück, das dich zu Boden schlagen wird, bald durch mancherlei Annehmlichkeiten, die dein Herz vergiften werden, und bald durch mancherlei Widerwärtigkeiten, die dich zum Zorne reizen und erbittern, aber nicht bessern werden, wider deinen Willen in der Unterwürfigkeit erhalten. Und auf diese Art hat Gott oft gewisse Sünder von Auszeichnung behandelt. So hat er einen Pharao, einen Nebucadnezar, einen Antiochus und viele Andere behandelt. Sie haben ihn nicht als einen Vater erkennen wollen, darum haben sie ihn als einen Richter kennen lernen müssen. Sie haben seine liebenswürdige und wohlthätige Vorsehung nicht verherrlichen wollen, darum haben sie seine allerhöchste und allmächtige Vorsehung verherrlicht. Ich will dich Andern zum Schauspiel machen. (Nahum III, 6.) Ich will, sagte er durch seinen Propheten zu einem Wüstling, dich zum

Muster und Schauspiele machen; und dieß hat er an dem jüdischen Volke gethan und thut es auch jetzt noch. Dieses ist ein beständiges Wunder der Vorsehung eines erzürnten Gottes, ein Wunder, welches allein die ungläubigsten Geister überzeugen kann, daß ein allerhöchster Herr und ein Gott in der Welt ist, vor welchem sich ein jedes Geschöpf demüthigen und dem ein jeder sterbliche Mensch billig gehorchen soll. Wenn wir also, meine Brüder, einige Rücksicht auf unsre Pflicht oder unsern Nutzen nehmen, so unterwerfen wir uns ihm und seiner Vorsehung. Unterwerfen wir ihm alle unsre Unternehmungen, und, ohne die vernünftigen Mittel zu vernachlässigen, die er uns anzuwenden erlaubt, und sie zu einem glücklichen Erfolg zu führen, und ohne unsrer Sorgfalt und Mühe dabei zu schonen, so laßt uns den Erfolg ganz ruhig einzig und allein von ihm erwarten. Lasset uns ihn sowohl im Glücke, als im Unglücke preisen; im Glücke dadurch, daß wir es mit Dankbarkeit annehmen, und im Unglücke dadurch, daß wir es mit Geduld ertragen. Laßt uns ihn beständig bitten, daß sein Wille an uns möge erfüllt werden, daß er auf der Erde und im Himmel möge erfüllt werden; auf der Erde, wo er uns heiligen will, und im Himmel, wo er uns krönen will. Dieses ist es, was ich euch wünsche ꝛc.

Neunte Predigt.

Von dem Meßopfer.

Text: Joh. II, 17.

Da erinnerten sich seine Jünger, daß geschrieben steht: Der Eifer für dein Haus verzehret mich.

Da es das Haus Gottes betraf, so darf man sich nicht wundern, o Christen, daß der Heiland der Welt, welcher gesandt worden war, um die Rechte seines Vaters zu behaupten, und um seine Ehre zu rächen, so sehr wider diejenigen eiferte, die es entheiligten, indem er sie mit einer Geisel aus dem Tempel zu Jerusalem trieb, und ihre Tische und Waaren umstieß. An die Stelle dieses ersten Tempels sind unsre Kirchen getreten; aber mit einem um so größern Vorzuge, je kostbarer und herrlicher das Opfer ist, welches wir in denselben opfern. Denn dasjenige, was den Tempeln einen besondern Vorzug verschafft, was sie heiligt und ihnen einen eigenthümlichen Charakter der Heiligkeit beilegt, ist, wie der heilige Augustinus bemerkt, das Opfer. Sie sind heilig wegen der göttlichen Majestät, die sie erfüllt. Sie sind heilig wegen der Religionsübungen, die darin stattfinden. Sie sind heilig wegen des Gebetes der Gläubigen, die daselbst zusammenkommen. Sie sind heilig wegen der Loblieder, die man Gott zu Ehren in denselben singt, und wegen

der mannigfaltigen Gnade, die er hier ausspendet. Zwar ist Gott, wie der heilige Augustinus sagt, allenthalben zugegen, und er kann allenthalben angebetet werden. Nur das Opfer allein, das heißt, das Opfer des Gnadenbundes darf ihm nicht allenthalben dargebracht werden, sondern man kann es ihm nur auf seinen Altären allein darbringen. Von diesem Opfer, von dem anbetungswürdigen Meßopfer will ich, o Christen, heute zu euch reden. Ich will euch belehren, mit welchem Geiste und mit welchen Gesinnungen ihr demselben beiwohnen sollt. Ich will, so viel es mir möglich sein wird, das oft so unehrerbietige Betragen und die vielen Mißbräuche, die dabei vorgehen, zu rügen und zu verbessern suchen. Dieser Gegenstand ist ganz besonders wichtig, und kann den ganzen Eifer der Diener Jesu Christi rege machen. Denn es ist hier nicht nur die Rede von dem Hause Gottes, sondern zugleich von dem, was in dem Hause Gottes am ehrwürdigsten und größten ist; und wenn ich in diesem Punkte euch belehre und zu eurer Besserung beitrage, werde ich fast alle Ärgernisse entfernen, die wir in unsern Tempeln erblicken, da es wahr ist, daß das Opfer gewöhnlich die Gelegenheit dazu gibt. Du, o Herr, bist Zeuge davon, gleichwie wir es auch selbst sind; und wenn uns deine Ehre nur einigermassen zu Herzen geht, was sollen wir wohl muthiger angreifen und heftiger bestreiten? Ich bedarf hierzu deiner Gnade, und ich bitte dich um dieselbe ꝛc.

*

Um, o Christen, sogleich zu der Sache, die ich mir zu behandeln vorgenommen habe, selbst zu kommen, so sage ich, daß nichts unsrer Aufmerksamkeit und Ehrfurcht würdiger sei, als das vortrefflichste und allerheiligste Meßopfer. Zwei Beweggründe werden euch davon überzeugen und zugleich die Eintheilung dieser Rede bilden. Denn ich betrachte dieses anbetungswürdigste Opfer auf doppelte Weise und in doppelter Beziehung; nämlich in Bezug auf seinen Gegenstand, oder denjenigen, dem es dargebracht wird, und in Bezug auf denjenigen, welcher geopfert wird. Wer ist denn nun der Gegenstand desselben? Gott selbst. Und wer ist zu gleicher Zeit derjenige, welcher geopfert wird? Ein Gott. Ich will mich deutlicher erklären, und ihr werdet dadurch einsehen, was ich sagen will. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, was setzen wir uns in dem Opfer unsrer Altäre zum Zwecke? Wir wollen Gott ehren.

Auf diese Weise ist Gott selbst der Gegenstand desselben. Um aber Gott in diesem Opfer um so besser zu ehren, was bringen wir ihm dar? Den Gottmenschen; und auf diese Art wird ein Gott selbst geopfert. Hieraus mache ich zwei Sätze, die ich euch wohl zu überlegen bitte, und welche euch mit heiligem Schrecken erfüllen sollen, so oft ihr den göttlichen Geheimnissen beiwohnt. Das Meßopfer ist ein höchst ehrwürdiges Opfer, weil es Gott selbst dargebracht wird; davon im ersten Theile. Das Meßopfer ist ein höchst ehrwürdiges Opfer, weil in demselben ein Gott geopfert wird; davon im zweiten Theile. Sowohl der eine, als der andere Theil wird euch über einen der wichtigsten Gegenstände, über das Opfer nämlich, belehren, und werden dadurch, daß sie euch von der Größe Gottes hohe Begriffe einflößen, alle Regungen der Religion in euern Herzen erwecken.

Erster Theil.

Was thun wir, o Christen, wenn wir den göttlichen Geheimnissen und dem Opfer unsrer Religion beiwohnen? Betrachten wir es noch nicht nach dem besondern Verhältnisse, in welchem es zu der Person des Heilandes der Welt steht, sondern laßt uns zuerst bei der allgemeinen Bedeutung eines Opfers stehen bleiben. Was ist ein Opfer, und was verstehen wir unter den Worten: dem Opfer des lebendigen Gottes beiwohnen? Ach, Christen! ihr habt es vielleicht niemals recht eingesehen, und dennoch könnt ihr es niemals zu gut einsehen, weil es eine eurer wesentlichsten Pflichten ist. Dem Opfer beiwohnen heißt, bei der herrlichsten und heiligsten Handlung der Religion, zu welcher wir uns bekennen, zugegen sein; bei einer Handlung, deren nächster und unmittelbarer Zweck der ist, die göttliche Majestät zu ehren; bei einer Handlung, welche, an und für sich betrachtet, besonders in der Erniedrigung des Geschöpfes vor Gott besteht; bei einer Handlung, welche nunmehr die einzige ist, wodurch dieser Dienst der Anbetung, das heißt, einer allerhöchsten Anbetung, Gott auf äußerliche und rechtmäßige Art erwiesen werden kann; es heißt, sage ich, auf alle Arten demselben beiwohnen, welche uns die Ehrerbietung und Ehrfurcht, die Gott gebührt, einflößen können; es heißt, als Zeugen, als Diener und selbst als Opfer demselben beiwohnen. Als Zeugen, um das Opfer durch unsre Gegenwart zu bestättigen und zu bekräftigen; als Diener, um es

zugleich mit dem Priester darzubringen; und als Opfer, damit wir, wie die Kirchenlehrer sagen, selbst geistiger Weise nebst dem ersten Opfer, welches Jesus Christus ist, geopfert werden. Wenn wir nun also diese Pflicht nicht mit aller Behutsamkeit und Andacht, die sie erfordert, beobachten, muß man alsdann nicht den Schluß ziehen, daß die Quelle des Glaubens in unsern Herzen entweder verfälscht oder verdorben ist? Laßt uns einen jeden dieser Punkte besonders durchgehen, und nichts von einer so wichtigen und gründlichen Belehrung übergehen und vernachlässigen.

Ja, o Christen, dem Opfer des wahren Gottes beiwohnen, heißt, der heiligsten und herrlichsten Handlung der Religion beiwohnen. Dieses ist die Ursache, warum in den alten Liturgien das Opfer vorzugsweise eine Handlung genannt wurde; und so nennen wir es auch noch heut zu Tage, weil, wie ein gelehrter Cardinal unsrer Zeiten bemerkt, diese Worte des heiligen Canons: unter der Handlung (infra actionem) nichts anders bedeuten, als: unter dem Opfer (infra sacrificium); wie wenn uns die Kirche hätte sagen wollen, das Opfer sei in der That die wichtigste Handlung unsers Lebens. Und dieses hat den Völkern zu allen Zeiten so hohe Begriffe von dem Opfer und von Allem, was dasselbe angeht, eingeflößt. Dieß hat ihnen die Majestät der Tempel, die Heiligkeit der Altäre und den Stand der Priester so ehrwürdig gemacht. Diese Meinung ist so allgemein, daß man sie zu denjenigen rechnen kann, nach welchen, wie Tertullianus sagt, unsre Seele von Natur christlich zu sein scheint. Allein welche Folge kann ich nicht sogleich schon hieraus wider euch ziehen? und wie geht es zu, daß in einer Handlung, bei welcher uns die Natur, wie es scheint, schon halb zu Christen macht, das Verderbniß der Frechheit es täglich so weit bringt, daß wir Heiden werden, und nicht einmal vernünftige Menschen sind? Denn kurz, meine geliebten Zuhörer, ihr müßt gestehen, daß ihr nichts Göttlicheres und folglich nichts Ehrwürdigeres kennt, als das Opfer Gottes, welches ihr darbringt; und dennoch tragt ihr kein Bedenken, demselben in der Art beizuwohnen, als ob es eine Handlung ohne allen Ernst wäre, und welche ungestraft könnte versäumt werden. Ihr wohnt derselben mit Zerstreuung, mit weltlichen und sündhaften Gedanken, mit hin- und herschweifenden Augen, mit Kälte, mit Widerwillen und mit der größten Unanständigkeit bei. Wenn ein Mensch in einer weltlichen Sache so wenig

Überlegung und Nachdenken an den Tag legte, so würde man ihn verachten. Dieses ist eine Hauptsache, oder, wie der heilige Ambrosius sagt, eine Staatssache, die zwischen Gott und der Kirche stattfindet; aber ihr wendet nicht die geringste Aufmerksamkeit dabei an. Ihr legt in derselben weder Bescheidenheit noch Andacht an den Tag. Ihr wohnt nur aus Gewohnheit und Ceremonie derselben bei. Ihr laßt weder euern Verstand noch euer Herz darauf gerichtet sein. Heißt das nicht Gott lästern, und zwar in einer Handlung und zu einer Zeit, wo ihr ihn besonders ehren sollt?

Ich sage, daß ihr ihn gerade in der Handlung lästert, in welcher ihr ihn besonders ehren sollt. Dieses ist merkwürdig. Denn was ist das Opfer, wenn man es in Beziehung auf Gott betrachtet, und was ist der Zweck desselben? Das Opfer, sagen die Kirchenlehrer, ist eine heilige Handlung, deren eigentlicher Charakter in der Verehrung des göttlichen Wesens besteht. Beziehen sich aber nicht alle unsre heiligen und tugendhaften Handlungen auf diesen Zweck? Es ist wahr, o Christen; aber diese Beziehung ist nicht diejenige, die bei dem Opfer stattfindet. Gott ist der allgemeine und letzte Zweck aller unsrer Handlungen. Dieses haben sie mit einander gemein. Es hat aber überdieß eine jede gottselige Handlung einen noch nähern und besondern Zweck, der sie von den übrigen unterscheidet, und von welchem ihre Vollkommenheit abhängt. Nun besteht der besondere und unmittelbare Zweck, welcher das Opfer von andern Handlungen unterscheidet, in der Ehre Gottes. Von allen übrigen Pflichten kann man beinahe sagen, daß der Mensch mehr um seiner selbst und um seines Nutzens, als um Gottes willen handle. Denn wenn ich bete, so thue ich es, um der göttlichen Gnade theilhaftig zu werden. Thue ich Buße, so geschieht es deßwegen, um der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten. Übe ich gute Werke aus, so thue ich es deßhalb, um mir bei Gott Verdienste zu erwerben. Genieße ich das heilige Abendmahl, so thue ich es, um mich mit Gott zu vereinigen und um mich zu heiligen. Wenn ich aber zum Opfer gehe, was habe ich dabei für eine Absicht? Gott zu ehren. Dieses ist der einzige Zweck, den ich mir vornehme, und welcher das Ziel meiner Absicht sein soll, wenn meine Absicht mit der Natur meiner Handlung übereinstimmt. Nun urtheilt einmal hieraus, was man von einem Christen denken soll, der dasjenige zur Beschimpfung Gottes anwendet, was doch einzig und allein zu seiner Verherr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichung angewendet werden soll? Er hat zu dem Menschen gesagt: Dieses ist das Zeichen der Ehrerbietung, welches ich von dir verlange und erwarte. Du konntest dir von meiner Oberherrschaft noch keinen rechten Begriff machen, ich will dir ihn aber selbst beibringen. Es soll durch die Pflicht geschehen, die ich dir vorschreibe, und welcher du dadurch Genüge leisten wirst, daß du dem Opfer meiner Altäre beiwohnst. Wenn man dieses voraussetzt, spricht der heilige Hieronymus, dieses Opfer aber durch ein unbescheidenes und ärgerliches Betragen entheiligt; wenn man demselben wie einer kurzweiligen Unterhaltung, einem Schauspiele und einer weltlichen Gesellschaft beiwohnt; und wenn man von demselben wiederum hinweggeht, ohne an Gott gedacht, oder die geringste Regung für ihn in sich gefühlt zu haben: o so ist dieses, meine Brüder, der Gräuel, den der Prophet Daniel mit Entsetzen vorhergesehen hatte, und welcher an der heiligen Stätte erscheinen sollte.

Dieser Gräuel geht noch weiter, und wir wollen die ganze Schändlichkeit desselben einzusehen suchen. In Wahrheit, wenn der besondere Zweck des Opfers der ist, Gott zu ehren, worin besteht diese Ehre, die wir Gott erweisen, oder erweisen sollen? Dieser Dienst, antwortet der heilige Thomas, besteht in einem wirklichen Zeugniß meiner Abhängigkeit von Gott, in einem ehrerbietigen Bekenntnisse meines Elendes und meiner Niedrigkeit, in einer wirklichen Erniedrigung, und, wenn ich ein Sünder bin, in einem demüthigen und aufrichtigen Bekenntnisse meiner Sünde. Denn alles dieses soll bei dem Opfer geschehen, in so ferne man es von Seiten des Menschen betrachtet. Dieses ist auch die Ursache, warum die Hostie vernichtet und zerstört wird, um dadurch anzuzeigen, daß der Mensch sowohl in der Ordnung der Natur, als in der Ordnung der Gnade nichts ist. Hieraus erhellt, wie der heilige Augustinus sagt, der bemerkungswürdige Gegensatz, der zwischen dem Gebete und dem Opfer besteht. Denn wenn das Gebet unsern Geist zu Gott erhebt, so erhebt es uns über uns selbst, während das Opfer uns unter uns selbst herunterseţt, indem es uns vor Gott vernichtet. Durch das Opfer ehre ich Gott, wenn ich so sagen kann, auf Kosten dessen, was ich bin; aber im Gebete ehrt mich Gott, durch den Umgang, den er mit mir pflegen will, gewissermassen auf Kosten dessen, was er ist. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so kann doch mein Opfer von der Demuth nicht getrennt werden;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und da ich mich vor Gott nicht besser demüthigen kann, als wenn ich ihm das Opfer darbringe, so kann ich auch auf keine andere Weise an dem Opfer Theil haben, als wenn ich mich vor Gott demüthige. Mit den Engeln verhält es sich, wie der heilige Chrysostomus hinzusetzt, ganz anders. Die Engel können bei dem Opfer zugegen sein und sich demüthigen. So tief aber die Erniedrigung der Engel auch ist, so gehört sie doch nicht wesentlich zu dem Opfer, wie die Demuth und Erniedrigung der Menschen. Denn da das Opfer, welches die Kirche bringt, ein Opfer der Menschen und nicht der Engel ist, so hängt es nicht, um vollständig zu sein, von der Demuth der Engel, sondern von der Demuth der Menschen ab. Wie sehr ist es also nicht gefehlt, o Christen, wenn Menschen, die das Zeichen des Glaubens an der Stirne tragen, nicht nur ohne diese gottesfürchtige Demuth, sondern auch noch mit allem Stolze der Frechheit und Ruchlosigkeit dem Opfer des wahren Gottes beiwohnen; wenn sie bei demselben kaum ihre Kniee beugen; wenn sie nach ihrem Gefallen und ohne alle Scheu während desselben reden, allerlei Handlungen vornehmen, und noch überdieß die weisen Vorstellungen und die liebreiche Bestrafung der Diener des Herrn mit Verachtung verwerfen? eine Verachtung, meine Brüder, welche unsern Eifer keineswegs lindern, noch uns durch ein furchtsames und feiges Stillschweigen den Mund schließen soll, wenn wir nach unsrer Amtspflicht reden sollen. Denn was würde aus unsrer Religion werden, wenn man dergleichen Mißbräuche bei derselben dulden wollte? Ach, Christen! dem Opfer beiwohnen, heißt, vor Gott das öffentliche Bekenntniß ablegen, daß wir von ihm abhängen, daß wir Alles von ihm erwarten, daß wir nur ihn allein anbeten, und daß wir bereit sind, uns für ihn aufzuopfern. Aber, meine geliebten Zuhörer, meint ihr wohl, daß ihr alles dieses zu ihm sagt, wenn ihr euch so betragt, wie es wirklich geschieht; wenn ihr des Altars und der heiligen Geheimnisse, welche auf demselben feierlich begangen werden, spottet; wenn ihr euch Dinge erlaubt, die ich eine Unverschämtheit zu nennen kein Bedenken trage, weil es dabei die Ehre meines Gottes gilt; und wenn ihr sie auch in dem Heiligthume mit einer solchen Kühnheit und Frechheit fortsetzet, welche über nichts erröthet? Und ihr, christliche Frauen, wollt ihr ihm dieß zu erkennen geben, wenn ihr einen so falschen Ruhm daransetzt, in unsern Tempeln mit allen Merkmalen eurer Eitelkeit zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erscheinen? Ich unterfange mich nicht, an allen übrigen Orten und bei allen übrigen Gelegenheiten eure Moden und Gewohnheiten zu tadeln; hier aber kann ich dasjenige nicht verschweigen, was der göttlichen Majestät und der ihr schuldigen Ehrerbietung zu nahe tritt. Muß euch denn, wenn ihr in das Haus Gottes geht, aller Stolz und alle Pracht der Welt in dasselbe begleiten? Muß man euch in demselben durch eure verschwenderische Pracht von Andern unterscheiden? Müsset ihr daselbst nach Vorzügen streben, die der stolze Geist der Welt zu vermeintlichen Rechten erhoben hat? und müßt ihr euch daselbst Dienste erweisen lassen, die ihr in dem Pallaste eines irdischen Fürsten gar wohl würdet entbehren können? Ist dieses die Demuth, die zu dem Opfer so nothwendig und wesentlich erfordert wird? und wenn euch eine wahre Gottesfurcht dahinführte, würdet ihr nicht zu Gott sagen: Ach, Herr! ich bin in der Welt nur zu eitel, ich will aber wenigstens vor dir demüthig und bescheiden sein; und da das Opfer der gebührende Tribut der Demuth ist, den ich dir schuldig bin, so will ich nicht in der Pracht, die du verwirfst, vor deine Augen treten. Die Welt macht es zwar anders, aber die Welt soll nicht meine Regel und Richtschnur sein. Man wird mein Betragen tadeln, ich werde aber damit zufrieden sein, wenn du es billigst. Wozu nützt auch, sagt Tertullianus, als er mit solchen christlichen Frauen redete, dergleichen ihr seid, ja, die noch christlicher, als ihr, waren, wozu nützt euch der Putz und die Zierrathen, um welche ihr euch so viel Mühe gebt? Ihr habt der Pracht der Welt entsagt. Ihr findet euch nicht mehr bei den heidnischen Festen ein. Warum schmückt ihr euch denn also mit diesen weltlichen Überbleibseln, und warum bringt ihr sie zu dem Opfer eures Gottes mit? O Entheiligung! rief er aus, und ich kann es zugleich mit ihm ausrufen. Frauen suchen sich in herrlichen und prächtigen Kleidern bei einem Opfer zu zeigen, dessen Wesen und vornehmster Zweck die Demüthigung des Geschöpfes vor seinem Schöpfer ist. Sie finden sich bei demselben ein, indem sie, wie der königliche Prophet sagt, eben so sehr, ja noch mehr, als die Altäre geschmückt sind: Ihre Töchter sind geputzt, ringsum geschmückt nach Art eines Tempels. (Ps. CXLIII, 12.) Sie wenden alle ihre Zeit an, sich recht kennen zu lernen, sich zu betrachten, sich zu bewundern, den eiteln Weihrauch der Schmeichelei

anzunehmen und sich gotteslästerliche Anbetungen zu verschaffen, gleich als ob sie sich über Gott selbst erheben wollten.

Laßt uns diesen Gedanken noch näher beleuchten. Ich sage nicht nur, daß das Opfer ein Bekenntniß sei, welches der Mensch Gott von der Abhängigkeit seines Wesens ablege; sondern ich setze noch hinzu, daß es ein öffentliches Bekenntniß, ein feierliches Bekenntniß sei, durch welches der Mensch alle Geschöpfe zu Zeugen seiner Unterwerfung und seiner Gottesfurcht anrufe. Er sagt gleichsam: Ihr Himmel und du Erde, ihr Engel und ihr Menschen, ich rufe euch zu Zeugen an, und ich stehe jetzt in der Absicht vor euch, um mich hierüber offen zu erklären; es ist ein Gott, den ich verehre und anbete; ein Gott, welcher der allerhöchste Urheber und Schöpfer ist, und dem allein alle Ehre gebührt; in diesem Opfer und durch dieses Opfer will ich seine unumschränkte Macht und Herrschaft frei und öffentlich erkennen, und mich derselben unterwerfen. Der Mensch kann, o Christen, nur bei dem Opfer allein so reden. Eine jede andere Religionshandlung, die ich ausübe, zeigt dieses nicht an, oder zeigt es wenigstens nicht in einer so deutlichen und offenkundigen Weise an. Nur das Opfer allein ist ein gerichtlicher Beweis von dem, was ich bin, und was ich Gott schuldig bin. Aber, meine Brüder, welche Veranlassung geben wir nicht durch unsre höchst beklagenswürdige Unordnung den Heiden und Ungläubigen, bei dem allerheiligsten Geheimnisse dieselbe Frage an uns ergehen zu lassen, oder uns vielmehr denselben Vorwurf zu machen, den David aus dem Munde der Feinde des Herrn so sehr zu vernehmen befürchtete: Damit sie vielleicht nicht unter den Heiden sagen: Wo ist ihr Gott? (Ps. LXXVIII, 10.) Denn wo ist euer Gott? können diese Götzendiener zu uns sagen. Ihr wollt, wir sollen von dieser äußerlichen Ceremonie einen Schluß auf den innern Dienst machen, den ihr ihm erweiset; aber gerade daraus entnehmen wir den deutlichsten Beweis von dem Mangel eurer Religion. Betretet einmal unsre Tempel, und ohne daß ihr euch die Mühe gebt, uns zu unterrichten, belehret euch durch uns selbst. Ihr sagt, euer Gott sei der wahre Gott; ihr aber seid wenigstens falsche Verehrer und Anbeter desselben. Hingegen behauptet ihr, wir beteten nur falsche Gottheiten an; ihr müsset aber doch wenigstens bekennen, daß wir sie aufrichtig und im Geiste anbeten. Welches von beiden haltet ihr nun, auch selbst nach euren Grund-

sätzen und den Lehren eures Glaubens, für strafbarer, entweder gottesfürchtig zu sein, wie wir es sind, während wir dem Irrthume folgen; oder ruchlos zu sein, wie ihr es seid, während ihr die Wahrheit bekennt? Ich habe dieses Bild vom heiligen Augustinus entlehnt, welches er mit so vieler Beredsamkeit und mit so vielem Eifer darzustellen wußte.

Wir wollen es, o Christen, hierbei nicht bewenden lassen, sondern um uns völlig zu beschämen, so wollen wir sehen, auf welche Art wir dem göttlichen Opfer beiwohnen. Wir wohnen ihm, sagen die Kirchenlehrer, als Zeugen, als Diener und selbst als Opfer bei. Als Zeugen. Ja, meine Brüder, ihr seid Zeugen von dem, was zwischen Gott und dem Menschen Geheimnißvolles vorgeht. In dieser Absicht läßt euch die Kirche ihrem Opfer beiwohnen; ja sie nöthigt euch sogar durch ein besonderes Gebot, demselben beizuwohnen. Es ist dieses eine Ehre, die sie nicht Allen ohne Unterschied erweist, weil die schärfste Strafe, die sie an ihren widerspenstigen Kindern ausübt, darin besteht, daß sie ihnen verbietet, dem Opfer, welches sie Gott darbringt, beizuwohnen. Es ist eine Ehre, von welcher sie sogar die Catechumenen, obgleich sie schon einige Wissenschaft von dem Glauben haben, ausschließt, weil sie noch nicht getauft sind. Sie läßt nur die Gläubigen zu, deren Religion ihr bekannt ist, und deren Gottesfurcht sie begnadigen will. Sie nöthigt sie aber auch zu gleicher Zeit, diese Eigenschaft als Zeuge durch eine Gott gebührende Ehrfurcht zu beweisen. Wenn Gott in der heiligen Schrift die sichtbaren Wesen zu Zeugen einer Wahrheit nimmt, so werden die Himmel davon erschüttert: Ihr Himmel entsetzet euch (Jer. II, 12.); und die Erde wird bis in ihrem Grunde davon bewegt: Die Erde ward bewegt, und erzitterte. (Ps. XVII, 8.) Was thut aber ihr, meine geliebten Zuhörer, die ihr lebendige Zeugen von dem Opfer seid, welches auf unsern Altären dargebracht wird, bei demselben? Ach, meine Brüder! spricht der Patriarch zu Jerusalem, der heilige Johannes, habt ihr nicht gehört, was der Priester sagte, der euch im Namen Gottes ermahnte, aufmerksam zu sein? Hat er euch nicht ermuntert, euer Herz zum Himmel zu erheben? Sursum corda. Und habt ihr nicht geantwortet, euer Herz sei zum Herrn gerichtet? Habemus ad Dominum. Ihr beschäftigt euch aber zu derselben Zeit mehr, als jemals, mit der Erde. Ihr sucht zu gleicher Zeit, indem

ihr eure Blicke allenthalben umherschweifen laßt, nur solche Gegenstände, die entweder eure Neugierde befriedigen, oder eurer Trägheit zum Zeitvertreibe dienen. Ist dieses die Absicht, warum ihr zum Altare berufen worden seid? Ist dieses, o Christen, der Antheil, den ihr an einem Opfer nehmet, von welchem ihr nicht nur die Zeugen, sondern auch die Diener seid?

Denn diese seid ihr, meine geliebten Zuhörer, ihr möget sonst eurem Stande nach sein, wer ihr wollet; und es geschieht nicht ohne Ursache, daß der heilige Petrus, wenn er die Würde der Christen erhebt, ihnen unter andern Eigenschaften, die ihnen zukommen, die Eigenschaft des Priesterthums beilegt: das königliche Priesterthum (I. Petr. II, 9.); weil nämlich ein jeder Christ Gott das Opfer seiner Erlösung darbringen soll. Daher kommt es, daß der Priester, wenn er im Heiligthume celebrirt, die geheiligten Opfer nicht als eine Privatperson darbringt, sondern als Einer, der das ganze versammelte Volk vorstellt. Denn er spricht nicht: ich opfere, ich bitte, ich widme, ich verspreche; sondern: wir versprechen, wir widmen, wir opfern, wir bitten, weil in der That das ganze Volk mit ihm opfert und betet. Ich sage nicht, daß deßwegen Alle mit dem Ordenszeichen bekleidet sein müßten, wie einige Irrlehrer behauptet haben, die sich hierin auf einen übel verstandenen Ausdruck des Tertullianus stützten, sondern weil alle Gläubigen, ohne diesen heiligen Charakter an sich zu haben, wie der Priester, der von Gott insbesondere dazu verordnet ist, daß er das Opfer darbringen soll, ihm bei dieser wichtigen Verrichtung zugesellt sind. Diese Verrichtung ist so heilig, daß Einige gerade aus diesem Grunde behauptet haben, ein Christ, der sich im Stande der Sünde befinde, könne unmöglich dem Opfer beiwohnen, ohne eine neue Sünde zu begehen. Ich weiß, was man hiervon denken muß. Ich weiß, daß dieß eine irrige, ja sogar ärgerliche Lehre ist, weil sie wider das Gebot der Kirche ist, der Frechheit Vorschub leistet, und endlich dem Sünder eines der kräftigsten Mittel zur Bekehrung raubt. Denn was kann ein Sünder thun, das heilsamer, erbaulicher und geeigneter wäre, ihm die Gnade des Himmels zu erringen, als wenn er, wie der Zöllner in den Tempel kommt, und in demselben, so unwürdig er auch ist, jenes Versöhnopfer darbringt, dessen vorzügliche Kraft unter andern darin besteht, daß es den Zorn Gottes beruhigt? Was empfehlen die Propheten den Sündern ihrer Zeiten nachdrück-

licher, als daß sie den Herrn und seine Gerechtigkeit durch die Darbringung der Opfer des alten Bundes zu besänftigen suchen sollten? Sollte nun aber wohl dasjenige, was damals zur Heiligung der Menschen diente, ihnen jetzt zu ihrer Verdammniß gereichen? Es ist dieß also eine zu weit getriebene Meinung, die wir schlechterdings verwerfen sollen. Indem ich sie aber verwerfe, halte ich mich zugleich an den Grund, auf welchen sie, wie es scheint, gebaut ist; und ich ziehe aus diesem unumstößlichen Grundsatze ganz andere Folgen, die keine geringere Furcht in uns erregen sollen. Denn weil wir als Diener am Opfer Theil haben, so wird es nicht übertrieben sein, wenn ich sage, daß so viel Sünden, welche man dabei begeht, für eben so viel Entheiligungen angesehen werden müßten, daß eine selbst gleichgiltige Unterredung im Verhältniß ihrer Dauer zwei schwere Beleidigungen in sich fasse. Die eine ist eine besondere, und eine Sünde der Unterlassung an den heiligen Tagen, an welchen das Opfer befohlen ist; und die andere ist eine gewöhnliche, und eine Sünde der Unehrerbietigkeit, oder eine solche, die wirklich ausgeübt wird, es mag nun geschehen, zu welcher Zeit und an welchem Orte nur immer; und derjenige thut dem Gebote der Kirche kein Genüge, welcher, ohne im Geringsten über sich zu wachen, und ohne sich die geringste Mühe zu geben, seine Gedanken in der wichtigsten Handlung des Christenthums zu sammeln, dieselben ungescheut und vorsätzlich allenthalben herumschweifen läßt. Wenn ich nun alle diese Folgen daraus ziehe, so denke ich nicht, hierin zu weit zu gehen, weil die gelehrtesten und klügsten Gottesgelehrten hierin mit mir übereinstimmen.

Wer würde es wohl glauben, meine Brüder — vergönnet mir, daß ich, ohne mich bei den übrigen Fehlern aufzuhalten, vornehmlich bei demjenigen stehen bleibe, den der Prophet Ezechiel beklagte, und von welchem er ein Bild entwirft, das mit demjenigen, was täglich unter uns vorgeht, so genau übereinstimmt — wer würde es wohl glauben, sage ich, wenn wir nicht so viele Beweise davon gehabt, und auch noch hätten, daß ein Christ, der von Gott dazu erwählt worden ist, ihm ein göttliches und höchst ehrwürdiges Opfer darzubringen, selbst den Tempel zu einem Orte des Vergnügens, und zwar des schändlichsten Vergnügens machen wollte; daß er das Opfer als eine günstige Gelegenheit ansieht, seine Unkeuschheit auszuüben, daß er in keiner andern Absicht dahin kommt, als um den

Gegenstand seiner Leidenschaft daselbst zu finden, ihn zu sehen, und von ihm gesehen zu werden, seine Aufmerksamkeit zu bezeugen, ihm durch strafbare Gefälligkeiten seine Neigung zu erkennen zu geben, und sich den unzüchtigsten Begierden eines verderbten Herzens zu überlassen? Nur mit Betrübniß rede ich davon, und enthülle eure Schande. Allein ich würde wider meine Pflicht handeln, wenn ich sie verhehlte; und es ist, wie der heilige Cyprianus sagt, weit besser, unsre Wunden aufzudecken, um sie zu heilen, als sie ohne Hoffnung auf Genesung zu verbergen. Die Kirchenlehrer haben schon längst darüber geklagt. Der heilige Hieronymus und der heilige Chrysostomus drückten sich nicht gelinder aus, als ich, wenn sie sagten, die Unschuld und die Keuschheit liefen eben so große Gefahr (konnten sie nicht sagen, weit größere Gefahr?) an den heiligen Orten, als auf öffentlichen Plätzen; daß es bisweilen für eine christliche oder vielmehr für eine weltlichgesinnte Frau eben so gefährlich sei, dem Opfer, als den Gesellschaften und Zusammenkünften der Welt beizuwohnen; daß man ehemals die Häuser der Christen geheiligt habe, um Tempel Gottes daraus zu machen; daß aber in den folgenden Zeiten die Tempel Gottes solche Häuser geworden seien, in welchen Intriguen gespielt wurden, und mancherlei Zusammenkünfte zu Stande kamen. Dieß sind ihre ausdrücklichen Worte, die ihr in einem Sinne nehmen könnt, in welchem ihr wollt. Sie mögen aber damals was nur immer bedeutet haben, so muß ich doch darüber seufzen, daß sie bei uns fast buchstäblich streng in Erfüllung gehen; und daß die Verleumdung, welche zu den Zeiten des Tertullianus wider die Gläubigen ausgebreitet wurde, daß nämlich die schändlichsten Verbindungen bei den Altären eingegangen und unterhalten würden*), daß, sage ich, dieser Vorwurf, welcher in diesen ersten Jahrhunderten nur eine schändliche Lüge war, zu unsern Zeiten eine nur zu gegründete Beschuldigung ist.

Seid ihr nun wohl, o Christen, mit dem Allen im Stande, als Opfer bei dem Opfer zu erscheinen? Seid ihr im Stande, hier mit Jesu Christo selbst geopfert zu werden? Solltet ihr aber nicht noch jetzt als solche demselben beiwohnen? Vernehmet den Beweis, den uns der heilige Augustinus davon gibt. Dieser heilige Lehrer spricht, daß, da Jesus Christus und die Kirche nur Einen Leib

*) Inter aras lenocinia tractari. Tertull.

ausmachen, es unmöglich sei, daß der eine ohne die andere geopfert werden könne. Da dieser Gottmensch das Haupt aller Gläubigen ist, und alle Gläubigen als seine Glieder mit ihm vereinigt sind, so müssen sie zu derselben Zeit, wo für sie geopfert wird, zugleich auch mit ihm geopfert werden; und dieser Heiland der Welt muß auf der andern Seite Gott die ganze Kirche in seiner Person vermittelst einer Handlung opfern, in welcher er selbst Gott von der ganzen Kirche geopfert wird *); eine göttliche Kirchenlehre, woraus folgt, daß wir dem Opfer unsers Gottes nur mit der edlen Gesinnung des heiligen Apostels Thomas beiwohnen sollen, das heißt, in der Absicht, daselbst geistiger Weise mit Jesu Christo zu sterben: Lasset uns auch hinziehen, damit wir mit ihm sterben. (Joh. XI, 16.) Wie erscheint denn nun ein Christ, der sich auf diese Art dazu vorbereitet hat, bei demselben? Stellt euch, meine Brüder, den Zustand jener ehmaligen Opferthiere vor, die man dem Herrn opferte, und welche man auf den Altar legte. Sie waren gebunden, sie waren des Gebrauches ihrer Sinne beraubt, und wurden mit dem Feuer des Brandopfers verbrannt. Hier habt ihr ein Muster. Als Opferthiere des nicht blutigen Opfers, welches ihr darbringt, und wo ihr zugleich selbst dargebracht werdet; vornehmlich aber als geistige und vernünftige Opfer, nach dem Ausspruche des heiligen Petrus: geistige Opfer (I. Petr. II, 5.), muß die Religion euch binden, und euch in ehrerbietiger Aufmerksamkeit auf das heilige Geheimniß erhalten. Sie muß eure Augen allen irdischen Gegenständen verschließen. Sie muß euch durch das Feuer der Liebe verzehren. Wenn ihr es aber wie die gottlosen Nachfolger Aarons machet, wenn ihr, wie sie, ein fremdes Feuer in die Stiftshütte bringt, wenn ihr aus lasterhafter Gewohnheit dahinkommt, und daselbst in derselben verharret, wenn ihr, anstatt eure Sinne gefangen zu nehmen, ihnen alle Freiheit gestattet, ach, meine Brüder! spricht der heilige Chrysostomus, so seid ihr alsdann zwar immer ein Opfer, aber ein Opfer des Fluches; ein Opfer, nicht mehr der Barmherzigkeit, sondern des Zorns und der Rache Gottes.

*) Cum autem sit Christus Ecclesiae caput, et Ecclesia Christi corpus, tam ipsa per ipsum, quam ipse per ipsam debet offerri. August.

Ist es nicht, wie solches der gelehrte Pico von Mirandola bemerkt hat, wunderbar, o Christen, daß unter so vielen Religionen, die sich in der Welt ausgebreitet und in derselben so lange Zeit geherrscht haben, nur die Religion Jesu Christi gewesen, deren Tempel von denen, welche dieselben besucht haben, entheiligt worden sind? Man hat zwar wohl gesehen, daß die Römer den jüdischen Tempel zerstört und die Christen die heidnischen Götzenbilder zerbrochen haben. Hat man aber auch wohl jemals gesehen, daß sich Heiden selbst wider ihre Götter aufgelehnt und die Opfer, die sie ihnen darbrachten, verunreinigt haben? Woher rührt dieser Unterschied? Er rührt meines Erachtens daher, weil der Feind unsrer Seligkeit die Heiden deßwegen nicht versucht, noch sie bei ihren Opfern beunruhigt, weil es falsche Opfer sind, und der Weihrauch, den man bei denselben anzündet, ihm zu Ehren dargebracht wird. Dagegen wendet er alle Macht an, um uns von dem Opfer unsrer Altäre abwendig zu machen, und uns um den Nutzen desselben zu bringen, weil dieses das wahre Opfer, das große Opfer und ein solches Opfer ist, welches Gott nicht nur verherrlicht, sondern auch uns nützlich und heilsam ist. Es mag nun also, meine Brüder, das Opfer unsrer Religion so vielen Gebrechen unterworfen sein, als nur immer, so laßt uns doch deßwegen kein Mißtrauen in die Religion, zu der wir uns bekennen, selbst, noch auch in die Reinheit ihres Dienstes setzen. Sie ist und bleibt, aller unsrer Fehler ungeachtet, dennoch immer heilig, weil sie dieselben insgesammt verdammt. Aber laßt uns reuig in uns selbst gehen. Laßt uns mit einem berühmten Schriftsteller dieser letzten Zeiten zu uns selbst sagen, die Religion Jesu Christi müsse nothwendig eine mehr als menschliche Religion sein, weil sie sich, der Ruchlosigkeit der Christen ungeachtet, doch noch immer erhalte, und daß die Irreligiosität der Christen sehr hartnäckig und tief eingewurzelt sein müsse, weil sie inmitten einer so großen Heiligkeit noch so gottlos seien. Es ist also das Meßopfer ein höchst und doppelt ehrwürdiges Opfer, weil es Gott dargebracht und auch ein Gott bei demselben geopfert wird. Sowie Gott selbst der Gegenstand desselben ist, also wird auch ein Gott selbst geopfert, was wir jetzt im andern Theile sehen werden.

Zweiter Theil.

Die Bemerkung des heiligen Chrysostomus scheint mir sehr richtig und wahr zu sein, wenn er sagt, daß die Tempel, in welchen wir zusammenkommen, um Gott anzubeten, sowohl die herrlichste Zierde, als auch der sichtbarste Schandfleck unsrer Religion seien; die herrlichste Zierde derselben, weil sie alle Tage durch das Opfer des göttlichen Heilandes geheiligt werden; aber auch der sichtbarste Schandfleck derselben, weil dieses Opfer, obgleich ein göttliches Opfer, dennoch so oft, zwar nicht an und für sich selbst, sondern durch unsre Frechheit, den Christen Gelegenheit gebe, das Haus des Herrn zu schänden. Auf diese Art drückte sich dieser heilige Bischof aus, als er über die Ärgernisse seufzte, welche bei den Altären und dem Opfer des Gnadenbundes gegeben wurden. Diesem füge ich noch den Gedanken Wilhelms von Paris bei, den ich euch wohl zu merken bitte, weil er mir eben so gegründet, als vortrefflich zu sein scheint. Denn, spricht dieser gelehrte Mann, wenn wir, wie der heilige Paulus sagt, unter den Elementen der Welt, das ist, unter den Bildern des alten Bundes gelebt, und keine andern Opfer gehabt hätten, als die unvollkommnen Opfer, die Gott durch Moses eingeführt hatte, so würden wir stets mit Furcht und Zittern denselben beiwohnen müssen. Wir würden dieses todte Fleisch immer hochachten, diese geschlachteten und blutigen Ochsen immer verehren, und immer vor den Altären niederfallen müssen, welche mit den Gaben und Erstlingen der Erde belegt wären. Es ist wahr, es waren dieses Geschöpfe; aber diese Geschöpfe waren die Opfer und Brandopfer des lebendigen Gottes, und dieses allein verschaffte ihnen einen gewissen Vorzug, und heiligte sie. Bemerket auch, meine Brüder, sagt derselbe Lehrer ferner, mit welcher Ehrerbietung die Juden nach dem Gebote Gottes das Heiligthum betreten mußten, um ihm ihre Opfer und das Blut der Thiere, die sie opferten, darzubringen. Seht, wie sorgfältig er sie selbst dazu vorbereitete; wie viele Gebete, wie viele Ceremonien, wie viele Gebräuche und wie vielerlei Reinigungen er ihnen vorschrieb. Die Bücher der heiligen Schrift sind kaum genügend gewesen, um die Regeln hierüber zu fassen, und ihnen seine Gebote deßhalb bekannt zu machen. Bewundert aber auch noch mehr die Beständigkeit und unverletzliche Treue, welche dieses sonst so ungehorsame und so rohe

Volk in der Beobachtung einer solchen Pflicht an den Tag legte. In der äußersten Noth, in den Wirren und Unordnungen des Krieges, ja sogar bei der Belagerung der Stadt Jerusalem selbst unterließ es niemals, diesen äußerlichen Gottesdienst zu beobachten, die Feste zu feiern, und die vorgeschriebenen Opfer darzubringen, so daß, wie ein alter Schriftsteller selbst zu den Zeiten der Apostel sagte, der Heerführer des römischen Kriegsheeres darüber erstaunte; und obgleich ein Heide und ihr Feind, dennoch davon gerührt wurde, und nicht umhin konnte, ihren Eifer und ihre Religion zu loben *). So war dieses Volk beschaffen. Der Heiland der Welt warf ihnen alle übrigen Laster vor; aber er beschuldigte sie niemals der Gottlosigkeit bei den Opfern, die sie Gott darbrachten. Was hatten sie indessen, o Christen, bei ihren feierlichsten Opfern anders, als nur die Schatten und Bilder von dem Opfer des neuen Bundes? Allein es war dieses genug für sie, antwortet der heilige Augustinus. Es war, sage ich, genug, daß sie Bilder und Schatten des großen Opfers waren, welches ihnen die Propheten in den folgenden Zeiten verkündigten, um sogar diese Schatten und Bilder in ihren Augen ehrwürdig zu machen. Es war genug, sie mit heiligem Schrecken zu erfüllen, so oft sie der Darbringung dieser Opfer beiwohnten, welche, obgleich gering und verächtlich, ihnen dennoch das reine und kostbare Opfer, das göttliche Opfer vorstellten, welches für sie und für uns geopfert werden sollte. Was würden sie nicht gedacht und gethan haben, wenn sie wie wir die Wahrheit gesehen hätten? Und was sollen wir denken, was sollen wir thun? Ich will euch, meine geliebten Zuhörer, deßhalb drei Betrachtungen mittheilen, die ich aber mehr in kurzen Bemerkungen, als in einer vollständigen Rede vortragen, und indem ich sie auf mich selbst anwende, mit denselben meine Predigt schließen werde. Ich bitte euch, sie wohl zu fassen, und niemals zu vergessen.

Erste Betrachtung. Wenn ich zu dem Opfer gehe, welches die Kirche feiert, so gehe ich zu dem Opfer des Todes eines Gottes. Es ist dasselbe, welches auf der Schädelstätte dargebracht wurde; dasselbe, welches Jesus Christus am Kreuze vollendete; ja dasjenige, bei welchem dieser Gottmensch einwilligte, um mit dem Apostel zu

*) Stupebat Pompejus acres virorum animos, a quibus in medio belli furore, sacrorum reverentiae nihil defuit. Hegesip.

reden, zerstört und vernichtet zu werden. Es ist dieses nicht etwa ein erdichteter, sondern ein Glaubenssatz. Ich wohne einem Opfer bei, in welchem derselbe Gott, dem ich diene, und welchen ich anbete, wirklich und ohne Bild das Opfer ist. Wenn ich also, soll ich, und ihr zugleich mit mir urtheilen, nicht durch meine Ehrfurcht und durch meine Anbetung, so viel es mir möglich ist, die Erniedrigungen dieses göttlichen Heilandes erhebe; wenn ich zu seinen Erniedrigungen am Kreuze, die hier erneuert werden, noch diejenigen hinzusetze, die er durch meine Unehrerbietigkeit und durch meine Ärgernisse erdulden muß; wenn bei seinem Anblick auf dem Altare mein Herz nicht wehmüthig bricht, wie die Felsen zersprangen, als er seinen Geist aufgab; wenn dieses sterbende Opfer in meiner Seele nicht eine eben so lebhafte und gottselige Zerknirschung wirkt, als der Schmerz des Hauptmanns und der Juden war, die sich bei seinem Tode bekehrten; und wenn ich, durch empfindliche Beschimpfungen, seines Todeskampfes noch spotte, wie solches die Kriegsknechte und Henker thaten, die ihn gekreuzigt hatten: bin ich alsdann nicht werth, daß er seine strengste Rache an mir ausübt? und kann er mich wohl anders, als wie einen Verfluchten behandeln?

Zweite Betrachtung. Warum opfert sich dieser barmherzige Gott in dem Opfer unsrer Altäre? Um uns, sagen die Kirchenväter, dasjenige zu lehren, was wir nur von ihm lernen können; und um uns in der Vollbringung desjenigen zu helfen, was wir nicht ohne ihn und nur durch ihn allein vollbringen können; das heißt, Gott so sehr ehren, als er es verdient und wünscht. Denn deßwegen, spricht der heilige Thomas, wurde ein Wesen erfordert, das von unendlichem Werthe sein und in unendlicher Weise geopfert werden sollte. Nun ist dieses Wesen von unendlichem Werthe Jesus Christus in dem heiligen Geheimnisse. Dieses Wesen, welches in unendlicher Weise geopfert wird, ist Jesus Christus, als ein Opfer, im Stande der Erniedrigung, welches, nach der Weissagung des Malachias, zu allen Zeiten und an allen Orten der Welt geopfert wird. Dieses ist es, was Gott gebührte, und wovon uns der Gottmensch auf seine eigenen Kosten hat unterrichten wollen. Dieses Opfer seines Leibes und Blutes ist der unumstößliche Beweis, den er uns dafür gibt, und die beständige Lehre, die er uns davon mittheilt. Was sagt denn nun also dieser vortreffliche Meister

zu uns, so oft wir uns bei seinem Opfer einfinden? Hier scheint, meine Brüder, sein Blut, dieses anbetungswürdige Blut, welches besser redet, als das Blut Abels, uns ohne Unterlaß dasjenige zuzurufen und vernehmen zu lassen, was eben dieser Heiland ehemals zu den Juden sagte: Ich ehre meinen Vater. (Joh. VIII, 39.) Ihr wollt wissen, was ich hier thue: Ich ehre meinen Vater, ich verherrliche meinen Vater, ich thue der Gerechtigkeit meines Vaters Genüge. Ich mache das ihm zugefügte Unrecht wieder gut, und suche seine Rechte wieder herzustellen und zu fördern. Ich verschaffe seiner Barmherzigkeit den Sieg und seiner Macht und Heiligkeit die deutlichste Zeugschaft. Ich erweise ihm und allen seinen Vollkommenheiten die Ehre, welche mit seiner Größe und Hoheit übereinstimmt. Dieses ist die Absicht, warum ich unsichtbar auf diesen Altar herabsteige, warum ich unter den Händen der Priester gleichsam nochmals geboren werde, und nochmals sterbe: Ich ehre den Vater. Ja, o Christen, dieses ist es, was er zu uns sagt. Wenn wir uns aber aus seinem Beispiel keinen Nutzen ziehen, so vernehmt, was er hinzusetzt: Und ihr verunehret mich. (Ebend.) Scheint es aber nicht, als ob ihr durch die strafbarste Verwegenheit die Ehre zu vernichten suchtet, die ich meinem Vater durch das Opfer meiner Menschheit erweise; und fallen nicht alle die Beschimpfungen, die ihr ihm anthut, auf mich zurück? Ich verdunkle alle meine Ehre und Herrlichkeit, und begrabe mich lebendig vor ihm; ihr aber erhebt euch vor ihm und wider ihn. Ich opfere ihm in meiner Person einen demüthigen Gott, einen gehorsamen Gott; ihr aber breitet vor seinen Augen den Stolz der Welt und den nichtigen Glanz menschlicher Pracht aus. Ich bringe ihm in meinem Leibe ein unschuldiges und keusches Fleisch dar; ihr aber sucht, sogar bei seinem Altare, die viehischen Begierden eines sündhaften und unreinen Fleisches zu erregen und zu unterhalten. Ich bemühe mich, das Feuer seiner heiligen Liebe zu verbreiten, ihr aber denkt sogar in seinem Tempel und zu seinen Füßen nur daran, durch unehrbare Entblößungen, durch unanständige Stellungen und durch freche und unverschämte Geberden eine wollüstige Liebe einzuflößen. Ich wende allen Reiz meiner Gnade dazu an, die Seelen zu heiligen und zu ihm zu führen; ihr aber wendet alle Kunst und allen Zauber eurer weltlichen Eitelkeit dazu an, sie zu verderben und ihm zu entreißen. Ehrt man ihn

nun auf diese Art? oder gibt man nicht vielmehr dadurch die schmachvollste Verachtung gegen ihn zu erkennen? und macht man nicht auf solche Weise alle meine Absichten zunichte? Und ihr verunehret mich. Wollt ihr ihn aber, o Christen, wirklich ehren, und zwar so, wie er geehrt werden soll, und er es von euch erwartet, so werfet euch, wie Jesus Christus, ganz unbekannt und verborgen vor dieser allerhöchsten Majestät nieder, und legt bei Betrachtung seiner Größe und Hoheit ein demüthiges Bekenntniß eurer Unwürdigkeit ab. Erhebt, wie Jesus Christus, welcher der Stimme seiner Diener gehorsam und unterthänig war, seine Macht durch gänzliche Unterwerfung und durch vollkommnen Gehorsam. Bringet ihm, wie der geopferte Jesus, die Ehrfurchtsbezeugungen seines Sohnes, die Erniedrigungen desselben, seine Trübsale, sein Leiden, seinen Tod und alle seine Verdienste dar, und eignet euch dieselben zu, um ihn desto besser verherrlichen zu können. Widmet und opfert euch selbst, wo nicht durch wahrhaftige Zerstörung eurer selbst, doch wenigstens durch einen geistigen Tod und durch eine gänzliche Vernichtung der unordentlichen Begierden eures Herzens. So lehrt es euch dieser Gott, der sich für die Ehre eines Gottes aufopfert, und selbst in dieser Hinsicht euer Muster ist: Ich ehre den Vater.

Dritte Betrachtung. Was thut Jesus Christus noch ferner in diesem Opfer? Erröthen wir, o Christen, vor Scham über unsre Unempfindlichkeit. Er lehrt nicht nur die Menschen, wie sie Gott ehren sollen, sondern er sucht sie auch zugleich mit Gott auszusöhnen. Als Mittler führt er ihre Sache, und bringt ihr Lösegeld dar. Er läßt es nicht dabei bewenden, daß er sagt, er verherrliche seinen Vater: Ich ehre den Vater; sondern er spricht auch, indem er seinen Vater selbst anredet, und ihm die versammelten Gläubigen zeigt, insgeheim zu ihm: Ich heilige mich selbst für sie (Joh. XVII, 19.); das heißt, nach der Erklärung des heiligen Hieronymus: ich gebe und opfere mich selbst für sie. Worte, welche, wie dieser heilige Lehrer hinzusetzt, den Opferthieren zukamen, und deren sich der Heiland der Menschen zum ersten Male bediente, als er wirklich das göttliche Paschafest einsetzte, wo er sich in der That selbst für die Sünde opferte. Aber auch Worte, die er noch täglich wiederholt, und auch bis an das Ende der Welt wiederholen wird, so oft man ihn auf unsern Altären opfern wird: Ich

heilige mich selbst für sie. Ja, mein Vater, um ihretwillen bin ich hier zugegen; um aller Menschen überhaupt, und insbesondere um meiner Kirche willen, ganz besonders aber um derenwillen, die sich in deinem Hause und in deinem Heiligthume befinden, und jetzt mit diesem Geheimnisse des Heils beschäftigen, oder beschäftigen sollen. Nimm sie, o mein Gott, in deine Gnade auf. Sie sind strafbar; aber ich will dir für sie Genugthuung leisten. Und was vermag nicht die unendliche Genugthuung eines Gottes, wie du bist, wieder gut zu machen? Ich heilige mich selbst für sie.

Ach, meine Brüder! ruft der heilige Bernhard aus, indem er diese wichtige Wahrheit in ein in die Augen fallendes Bild einkleidet, meine Sache war verzweifelt, und ich war verloren. Der allerhöchste Richter wollte ein Todesurtheil über mich fällen. Es erfährt es aber der einzige Sohn des Fürsten, und was thut er? Er tritt aus Mitleiden an meine Stelle, und will selbst die Strafe meiner Sünde auf sich nehmen. In dieser Absicht verläßt er seinen Pallast, legt alle Zeichen seiner Würde nieder, seufzt, betet, und will sich der Gerechtigkeit seines Vaters aufopfern; ein schönes Bild, o Christen, von dem, was Jesus Christus in dem Opfer seines Leibes und seines Blutes thut! Dennoch, fährt der heilige Bernhard fort, verharrte ich in einer eitlen Ergötzlichkeit, ohne von der Gefahr, in welcher ich mich befand, unterrichtet zu sein, und ohne daran zu denken. Auf einmal aber erblicke ich meinen König; ich sehe ihn, wie er sich demüthigt und Buße thut. Ich nähere mich ihm, und frage nach der Ursache. Ich erfahre, daß die Sache mich betrifft, und daß er sich um meinetwillen dahingegeben hat. Dieses sehen und erblicken wir nun, meine geliebten Zuhörer, so oft auf diesem Altare selbst. Werde ich mich aber wohl, spricht derselbe Kirchenlehrer, noch unterstehen, zu meinen Ergötzlichkeiten zurückzukehren? Ja, werde ich es wohl noch wagen, mich an dem Opfer meines Heilandes, als wie an einem Spiele und Zeitvertreibe zu belustigen? und werde ich wohl so thöricht sein, und ein sündhaftes und ärgerliches Lachen unter seine Seufzer und Thränen mischen? *) Ein ergreifender Gedanke, den der heilige Johann von Jerusalem, zwar nicht in bildlichen, aber nicht weniger nachdrücklichen und dringenden Worten, vortrug. Untersucht einmal, sagte er, und sehet, was vorgeht.

*) Adhucne ludam et deludam lacrymas ejus? Bernard.

Euch zu Liebe ist der Altar aufgerichtet. Für euch wird das Lamm geopfert. Für euch arbeitet der Priester und bittet*). Ihr seid der Missethäter, dem man Gnade widerfahren läßt; und dieses Opfer ist das Bündniß und der Vertrag, demgemäß sie euch ertheilt wird. Schließet nun daraus, mit welchen Gedanken ihr diesem Versöhnopfer beiwohnen sollet. Sollen es nicht die Gedanken eines zerknirschten und eines dankbaren Sünders sein? eines zerknirschten Sünders; denn durch diese Buße und durch diese Zerknirschung des Herzens soll, so zu sagen, der Bund des Friedens, der zwischen Gott und euch geschlossen wird, besiegelt und bestättigt werden; und gleichwie der Apostel dasjenige an seinem Leibe erfüllte, was dem Leiden Jesu Christi abging; also sollen auch wir, nach derselben Sprache, dasjenige erfüllen und ersetzen, was dem Opfer Jesu Christi abgeht und mangelt; eines dankbaren Sünders bei der Erinnerung und Betrachtung der unendlichen Barmherzigkeit eines Gottes; eines Gottes, welcher, obgleich er beleidigt worden ist, und obgleich er Richter ist, dennoch sich selbst, um euch zu erlösen, zu eurem Lösegelde und zum Unterpfande eurer Seligkeit macht. David sagte: Was werde ich dem Herrn für Alles, was er mir gegeben hat, wieder geben? Was soll ich dem Herrn vergelten? (Ps. CXV, 12.) Ich will den Kelch meines Heilandes nehmen, setzte dieser Prophet hinzu, und den Namen meines Gottes anrufen: Ich will den Kelch des Heiles nehmen, und den Namen des Herrn anrufen. (V. 13.) Dieß ist noch nicht genug, sagte dieser heilige König ferner, sondern indem ich den Herrn anrufe, will ich ihn unzählige Mal preisen; und ich will ihm, ohne die Gnade, mit welcher er mich überhäuft hat, jemals zu vergessen, beständig die gebührende Huldigung meiner Liebe und das Opfer meines Lobes und Dankes darbringen: Dir will ich opfern ein Opfer des Lobes, und will anrufen den Namen des Herrn. (V. 17.) Dieß soll alle Tage vor dem Altare unser gewöhnliches Gebet und unsre Unterredung mit Gott sein.

Allein vielleicht seid ihr, meine geliebten Zuhörer, von der Wahrheit und Hoheit des göttlichen Geheimnisses, von welchem ich zu euch rede, noch nicht sattsam überzeugt. Vielleicht ist ein heimlicher Unglaube die Quelle so vieler Ausschweifungen und Laster, die dabei

---

*) Pro te mensa mysteriis exstructa est; pro te agnus immolatur; pro te angitur sacerdos. Joan. Jerosol.

begangen werden. Denn man muß der Sache auf den Grund kommen. Wenn man euch sagt, dieses Opfer sei die Erneuerung des Todes eures Gottes, und gleichsam die Vollendung des wichtigen Werkes eurer Seligkeit, so fällt es euch vielleicht schwer, Solches zu begreifen. Hierüber will ich euch nun, ohne euch zu überzeugen zu suchen, nur einen blosen Vernunftschluß entgegenstellen, und damit meine Predigt schließen. Entweder glaubt ihr dasjenige, was uns die heilige Schrift von dem Opfer unsrer Religion lehrt, oder ihr glaubt es nicht. Nun seid ihr aber in beiden Fällen nicht zu entschuldigen. Denn wenn ihr es glaubt, wenn ihr, sage ich, glaubt, daß es ein Opfer ist, welches dem wahren Gott dargebracht wird, und wo der wahre Gott selbst geopfert wird, so ziehe ich den Schluß, daß ihr gewissermassen strafbarer als die Juden seid, ja weit strafbarer als so viele Irrlehrer, vor deren gotteslästerlichen Entheiligungen ihr einen gerechten Abscheu habt. Es ist wahr, die Juden haben, wie der heilige Paulus redet, den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt. Als sie ihn aber kreuzigten, so kannten sie ihn nicht; und wenn sie ihn gekannt hätten, so würden sie, wie der Apostel sagt, ihre mörderischen Hände nicht an ihn gelegt haben: Denn wenn sie dieselbe erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben. (I. Cor. II, 8.) Zwar haben die Anhänger der Irrlehrer seine Tempel mit Feuer und Schwert zerstört, seine Altäre verunreinigt, seine Hütten zerbrochen, und ihn selbst mit Füßen getreten; aber in allem dem handelten sie nach ihrem irrigen Wahne; während ihr in Folge eines nimmer zu entschuldigenden Widerspruchs, demgemäß ihr zu gleicher Zeit gläubig und auch ungläubig seid, gläubig in Bezug auf die Einsicht und Erkenntniß, und ungläubig in Bezug auf den Lebenswandel, dasjenige entweiht, was ihr anbetet. Wenn euch aber auf der andern Seite schlechterdings der Glaube fehlt, und ihr glaubt, Jesus Christus sei in dem, was wir sein Opfer nennen, nicht gegenwärtig; warum wohnet ihr denn demselben bei? Warum nehmt ihr nicht die Larve ab? und warum haltet ihr es für eure Pflicht, unsre Feste in Gemeinschaft mit uns feierlich zu begehen, und einem Gesetze zu gehorchen, welches nach euren falschen Begriffen kein Gebot mehr für euch ist, und euch nicht mehr bindet? Ach, Christen! was sollen wir von euch denken? Sind wir nicht berechtigt, an eurem Glauben zu zweifeln, und zu wünschen, daß ihr euch von der Gemeinde der Gläubigen absondert, daß ihr euch selbst

aus unsern Zusammenkünften verbannt, und an unsern Ceremonien keinen Theil mehr nehmet? Doch was sage ich? Nein, meine Brüder, dieses ist mein Wunsch keineswegs. Ich verspreche mir einen ganz andern Nutzen von dieser Rede. Wir wollen täglich auf den heiligen Berg gehen, um dem Herrn zu opfern; es wird uns aber in Zukunft der Herr selbst dahinführen. Wir wollen uns vor ihm niederwerfen, uns mit ihm unterreden, und mit ihm vereinigen. Wir wollen ihm unsre Ehrfurchtsbezeugungen darbringen, er wird sie gnädig aufnehmen. Wir wollen ihm unsre Wünsche vorbringen, er wird sie erhören. Wir wollen ihn um seine Gnade bitten, er wird sie uns reichlich mittheilen. Wir wollen unsre früheren Ärgernisse wieder gut zu machen, die Kirche zu erbauen und uns selbst zu heiligen suchen. Wir wollen uns im Blute dieses göttlichen Opfers waschen und reinigen, durch welches uns eine selige Ewigkeit erkauft ist, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Zehnte Predigt.

Von der geistigen Blindheit.

Text: Joh. IX, 1.

Als Jesus vorüberging, sah er einen Menschen, der von Geburt an blind war.

Es war ein außergewöhnliches Wunder, das in der Welt erschien, und welches im zehnten Capitel des zweiten Buches Mosis angeführt wird, als Moses nach seinem Gefallen, oder vielmehr nach dem Gebote und Willen Gottes, über Finsterniß und Licht gebot, und Egypten dergestalt theilte, daß alle Gegenden, welche von den Egyptiern bewohnt wurden, in dunkle und tiefe Nacht gehüllt waren, so daß keiner den andern erkennen konnte; während die Israeliten in demselben Lande einen heitern und hellen Tag genoßen: Und es ward eine gräuliche Finsterniß im ganzen Lande Egypten; wo aber die Söhne Israels wohnten, war Licht. (II. Mos. X, 22. 23.) Allein ich erkühne mich, zu sagen, o Christen, daß wir in unserm Evangelium noch Wunderbareres erblicken. Denn in demselben zeigt uns der heilige Geist Menschen, die durch dasselbe Wunder, welches den Blinden selbst die Augen zu öffnen und ihnen den Gebrauch des Gesichtes wieder zu geben vermochte, verblendet worden sind. In Wahrheit, der Heiland der Welt, welcher sich der unumschränkten Macht bedient,

die er von seinem Vater empfangen hatte, und welche er als ein Gott ausübt, heilt einen Armen, der von seiner Geburt an blind war. Aber dieses Wunder bringt zu gleicher Zeit zwei einander sehr entgegengesetzte Wirkungen hervor. Es erleuchtet den Blindgebornen, und verblendet die Pharisäer. Es erleuchtet den Blindgebornen, indem es ihm den Urheber seiner Seligkeit, weit mehr vermittelst der Augen des Verstandes als vermittelst der Augen des Leibes bekannt macht, und ihn dadurch bestimmt, ihn anzubeten und als seinen Gott zu verehren: Und er fiel nieder und betete ihn an. (Joh. IX, 38.) Es verblendet aber auch die Pharisäer, indem es ihnen Gelegenheit gibt, sich noch mehr in ihrem Unglauben zu verhärten, und sich desto hartnäckiger zu weigern, sich der erkannten Wahrheit zu unterwerfen. Zwei Wirkungen, in welchen das verehrungswürdige, aber schreckliche Gericht bestand, von welchem der Sohn Gottes redete, und um dessenwillen er gesendet worden war. Denn, sagt er, ich bin in die Welt gekommen, und das Gericht, welches ich in derselben ausüben soll, besteht darin, daß diejenigen, die nicht sehen, sehend werden, und die, welche sehen, nicht mehr sehen werden: Ich bin zum Gerichte in diese Welt gekommen, daß die Blinden sehend und die Sehenden blind werden (ebend. V. 39.); das heißt, ich bin gekommen, um die innerliche Blindheit der demüthigen und gehorsamen Seelen, welche Gott von ganzem Herzen suchen, zu heilen; und hingegen durch die Entziehung der Gnadengaben, die Blindheit der stolzen und hoffärtigen Seelen, die ihr Stolz von Gott entfernt, zu vermehren.

Dieses Gericht ist nun, o Christen, hier in seine Erfüllung gegangen. Denn der Blinde in unserm Evangelium war ein einfältiger und unwissender Mensch; die Pharisäer hingegen waren die weisen und hocherleuchteten Männer unter den Juden. Aber diese weisen Männer verharren in einem strafbaren Unglauben; während dieser Arme mit dem reinsten Lichte des Glaubens erfüllt wird. Diese verständigen und einsichtsvollen Männer werden blinder, als sie jemals gewesen sind; dieser Blinde hingegen wird auf einmal von der vollkommnen Heiligkeit und Göttlichkeit der Religion unterrichtet und durchdrungen: Damit die Blinden sehend und die Sehenden blind werden; ein Gericht, welches noch täglich unter uns erneuert wird. Ohne aber dabei stehen zu bleiben,

daß es vortheilhaft für die Einen ist, welchen Gott allen Reichthum seiner Barmherzigkeit mittheilt; so will ich es euch in dieser Rede nur von der Seite darstellen, wie fürchterlich und schrecklich es für die Andern ist, welche Gott die ganze Strenge seiner Gerechtigkeit empfinden läßt. Ich werde heute also, meine geliebten Zuhörer, zu euch von der geistigen Blindheit sprechen; von der innern Blindheit, die sich bis in die Seele erstreckt, und sie in die gröbsten und schädlichsten Irrthümer verwickelt, von der Blindheit, von welcher der heilige Augustinus redete, als er zu Gott sagte: Wehe diesen Blinden, die dich, o mein Gott, nicht sehen, und deren Augen deine göttlichen Wahrheiten nicht entdecken, weil sie von einer dichten Wolke umgeben sind*). Ich werde euch die verschiedenen Arten derselben bekannt machen, nachdem wir den heiligen Geist werden angerufen haben ꝛc.

*

Es gibt keinen Gegenstand, über welchen sich die heilige Schrift in verschiedenern und dem Ansehen nach einander mehr widersprechenden Ausdrücken erklärt hat, als über die geistige Blindheit. Denn bald schreibt sie dieselbe der Bosheit der Menschen zu: Ihre Bosheit hat sie verblendet (Weish. II, 21.), bald schreibt sie dieselbe der göttlichen Rache zu: Verblende das Herz dieses Volks (Isai. VI, 10.), bald aber schreibt sie dieselbe dem Teufel zu, den sie den Gott der Welt nennt: Den Ungläubigen, deren Herzen der Gott dieser Welt verblendet hat. (II. Cor. IV, 4.) Bisweilen beklagt sie diese innerliche Blindheit als ein Unglück, und ein andermal verabscheut sie dieselbe als etwas Strafbares. Bisweilen entschuldigt sie dieselben: Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun (Luc. XXIII, 34.); ein andermal aber sieht sie dieselbe als etwas Bestrafungswürdiges an: Wehe euch, ihr blinden Führer, und ihr Führer der Blinden. (Matth. XXIII, 24.) Die Verschiedenheit oder der scheinbare Widerspruch dieser Ausdrücke über diesen Gegenstand hat nun zu sehr vielen Verwirrungen Gelegenheit gegeben, welche schwer aufzulösen sind. Um sie nun aber, so viel als möglich, in ihr gehöriges Licht zu setzen, und alle diese Schriftstellen mit einander zu vereinigen, so habe ich mir vorgenommen, diesen Gegenstand in

*) Vae caliginantibus oculis, qui te non vident. August.

folgender Art und Weise, welche ich euch wohl zu beachten bitte, darzustellen. Ich unterscheide mit dem heiligen Thomas eine dreifache Blindheit: eine Blindheit, die an und für sich selbst Sünde ist; eine Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist; und eine Blindheit, welche die Wirkung der Sünde ist. Eine Blindheit, welche Sünde ist, ist diejenige, die uns in folgenden Worten des Buches der Weisheit beschrieben wird: Ihre Bosheit hat sie verblendet. Eine Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist, war die Blindheit des heiligen Paulus, der von sich selbst sagte: Ich war ein Lästerer und Verfolger der Kirche, ich war es aber aus Unwissenheit: Ich habe es unwissend gethan. (I. Tim. I, 13.) Eine Blindheit, welche eine Wirkung der Sünde ist, ist diejenige, von welcher Isaias redete, als er Gott bat, das Herz seines Volkes zu verblenden: Verblende das Herz dieses Volkes. Ihr werdet das Verhältniß kennen lernen, in welchem diese drei Punkte zu den Fragen stehen, welche die Verblendung des Geistes oder des Verstandes betreffen. Zuerst aber baue ich auf diese Grundsätze des heiligen Thomas drei Sätze, die mir zur Erbauung eurer Seelen von unendlichem Nutzen zu sein scheinen, und welche die Eintheilung dieser Rede in sich fassen werden. Denn ich sage: Die Blindheit, die an und für sich selbst Sünde ist, ist unter allen Sünden die schädlichste, und der Seligkeit am hinderlichsten; davon im ersten Theile. Ich sage ferner: Die Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist, ist gewöhnlich, wenn sie der Sünde zum Vorwande dienen soll, die nichtigste Entschuldigung, die am wenigsten angenommen werden kann; davon im zweiten Theil. Endlich sage ich: Die Blindheit, welche die Wirkung der Sünde ist, ist die schrecklichste Strafe, mit welcher Gott in diesem Leben einen Sünder heimsuchen kann; davon im dritten Theile. Es ist also die Blindheit der höchste Grad der Sünde; sie ist eine nichtige Entschuldigung der Sünde, und in diesem Leben die äußerste Rache und Bestrafung der Sünde. Schenket diesen drei wichtigen Punkten eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wir mögen entweder die heilige Schrift zu Rathe ziehen, oder nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft urtheilen, so ist es gewiß, daß es eine Blindheit gibt, welche an und für sich selbst

strafbar ist, weil sie eine vorsätzliche und sogar angenommene Blindheit ist; das heißt, es gibt eine Blindheit, die wir in uns unterhalten, die wir nicht verlassen wollen, und welche wir insgeheim allem Lichte der Wahrheit vorziehen; eine Blindheit, welche den Sünder befürchten läßt, er möchte zu viel sehen, und welche ihn antreibt, das Böse, welches er thut, oder das Gute, das er nicht thut, und welches er nicht zu thun in seinem Innern entschlossen ist, nicht kennen zu wollen, wie wenn er sagte: Ich will nicht mehr erleuchtet sein, als ich bin; ich kenne meine Pflichten nicht, aber ich will sie auch nicht kennen, oder wenigstens nicht untersuchen und erforschen; meine Blindheit gefällt mir; sie ist mir bequem; und weit entfernt, daß ich darüber bekümmert wäre und sie verbannen wollte, sehe ich sie vielmehr als den Grund der Ruhe und des Friedens an, von dem die ganze Annehmlichkeit und Glückseligkeit meines Lebens abhängt. Hierin besteht das Wesen dieser Sünde. Gibt es denn aber wohl in der Welt so thörichte Seelen, die so weit gehen? Ja, meine geliebten Zuhörer, die Welt ist voll davon; und dasjenige, was das Verderbniß der Welt noch deutlicher an den Tag legt, besteht darin, daß man so weit geht, ohne deßwegen für so thöricht gehalten zu werden. Denn wenn diese Sünde unter allen Menschen gebrandmarkt und für eine Thorheit gehalten würde, so würde sie weit seltener und nicht so ansteckend sein. Aber heut zu Tage ist sie ein gewöhnliches Laster, welches der verkehrte Geist der Welt sogar durch die Menge und den Stand derer, die ihm ergeben sind, gewissermassen zu rechtfertigen gewußt hat.

In Wahrheit, o Christen, bemerkt wohl diese Schlußfolgerung, die euch von dem, was ich sagen will, deutlich unterrichten und mir als Beweis dienen wird. Ich sage, daß diese freiwillige und selbst angenommene Blindheit die Sünde der sogenannten Freigeister und Gottesläugner ist, welche in sich selbst und in Folge ihres natürlichen Verstandes, mehr Einsicht besitzen, als genügt, um Gott zu erkennen, und welche ihn folglich nur deßwegen aus ihrem Geiste verbannen, und den Glauben an ihn in ihrem Innern ersticken können, weil sie sich ihm nicht unterwerfen wollen, und durch ihre unzähligen Beleidigungen endlich so weit kommen, daß sie ihn vergessen und selbst mißkennen; ein vortreffliches Bild, welches Tertullianus einst von der Gottesläugnung entwarf, als er, nachdem

von ihm gezeigt worden war, daß Gott als das erste Wesen von allen Wesen am klarsten erkannt werde, daraus den Schluß zog, daß die Verkehrtheit der Gottlosen darin bestände, daß sie denjenigen nicht mehr erkennen wollten, welcher ihnen unmöglich jemals unbekannt sein könnte *). Ihr werdet hierin bemerken, daß dieser große Mann, statt in die eiteln Spitzfindigkeiten einiger Kirchenlehrer der neueren Zeit zu verfallen, oder wie sie zu schließen, indem er in Bezug auf das Dasein und den Glauben Gottes gefährliche Voraussetzungen machte, eine jede Unkenntniß Gottes für ein ungeheures Laster hielt. Er gründete sich hierin auf die ausdrücklichen Worte des heiligen Paulus, welcher stets der Meinung war, daß diejenigen nicht zu entschuldigen wären, die ein verwegener Stolz dergestalt verblendete, daß sie sogar an der Gottheit zweifelten: Was unsichtbar an ihm ist, das wird durch die erschaffenen Dinge erkannt und angeschaut, daß sie keine Entschuldigung haben. (Röm. I, 20.) Der Thor, spricht der heilige Geist, ist zwischen seiner Vernunft und seinem Herzen unschlüssig gewesen. Seine Vernunft hat ihm gesagt, es sei ein Gott; aber sein widerspenstiges Herz hat zu ihm gesagt, es sei keiner. Weil nun sein Herz, der Einsicht seiner Vernunft ungeachtet, unglückseliger Weise die Oberhand über seine Vernunft erhalten hat, so ist er der Bewegung seines Herzens dergestalt gefolgt, daß er, seinen Begierden gemäß, den Schluß gemacht hat, es sei kein Gott in der Welt: Der Unweise spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott. (Ps. XIII, 1.) Es ist dieses eine freiwillige und angenommene Blindheit, welche in der menschlichen Gesellschaft die sogenannten Freigeister in Sachen des Glaubens und der Religion hervorbringt.

Dieses ist die Sünde gewisser böswilliger Irrlehrer, die nur deßwegen solche sind, weil sie es mit Fleiß sein wollen. Denn es gibt einige, die dergestalt von Vorurtheilen eingenommen sind, daß sie sich auch nicht einmal unterrichten wollen, daß sie, ohne Unterschied und ohne Wahl, alles dasjenige verwerfen, was sie würde überzeugen können, daß sie einen geheimen Abscheu vor der Wahrheit haben, und gewissermassen einen Eifer darein setzen, niemals

*) Et haec est summa delicti nolentium recognoscere, quem ignorare non possunt. Tertull.

von ihren Irrthümern zurückzukommen; ein Vorurtheil, welches der heilige Augustinus an den Manichäern verdammte, als er ihnen vorwarf, sie wären nicht so geneigt, die Aussprüche der heiligen Schrift und das göttliche Wort anzunehmen, als sie die menschlichen Traditionen und die weltlichen Bücher annähmen; eine vorsätzliche und angenommene Blindheit, welche Irrlehrer hervorbringt, welche Trennungen in der Religion anrichten.

Es ist dieß die Sünde der sinnlichen und wollüstigen Menschen, welche, um ihre schändlichen Lüste um so ruhiger genießen zu können, von den ewigen Wahrheiten nicht einmal mögen reden hören, und die Verwegenheit haben, dasjenige zu Gott zu sagen, was ihnen der heilige Mann Job in den Mund legte, um ihren unglückseligen oder vielmehr ihren unordentlichen Wandel zu schildern: Sie sprechen zu Gott: Weiche von uns, wir wollen die Erkenntniß deiner Wege nicht. (Job XXI, 14.) Sie sagen zu Gott: Verlaß uns, o Herr, und höre auf, unserm Verstande diese, obgleich göttliche Wissenschaft mitzutheilen, welche uns wider unsern Willen die Wege des Heils bekannt macht. Es ist ein lästiges Wissen; und es würde uns in dem Zustande, nach dem Willen unsrer Leidenschaften zu leben, und unsre Sinne zu vergnügen, nur beunruhigen. Bewahre dieses lebendige Licht, welches die kostbare Gabe deiner Gnade ist, für Andere, wir sind noch nicht geneigt, dasselbe anzunehmen. Es fällt zu schwer, ihm zu folgen; ja es würde noch schwerer fallen, wenn wir es hätten und ihm nicht folgten. Es ist unsrer Ruhe zuträglicher, wenn wir seiner beraubt sind. Es ist wahr, die Wissenschaft deiner Gebote und deines Gesetzes ist die Wissenschaft der Heiligen. Aber sie fordert Dinge, die gar zu schwer und allen unsern Neigungen zu sehr entgegenstreben, als daß wir nur wünschen sollten, daß du uns dieselben mittheilen möchtest. Diese Selbstverläugnung, diese Kreuzigung des Fleisches, diese unumgängliche Nothwendigkeit, Buße zu thun, alles dieses würde uns, wenn wir daran dächten, ganz trostlos machen; und die Erkenntniß, die wir davon hätten, würde alles dasjenige vergiften, was uns in der Welt nur lieb und angenehm ist. Wir wollen lieber unsre Tage in tiefer Unwissenheit zubringen, und von dem, was du uns, o Herr, befiehlst, weniger unterrichtet sein, damit wir die Ergötzlichkeiten, die du uns untersagst, ohne Gewissensbisse genießen können. So reden diese Anhänger der Welt, welche

Sklaven der Leidenschaften sind, und von der sinnlichen Wollust beherrscht werden; oder sie denken doch wenigstens also. Es bringt also die vorsätzliche und angenommene Blindheit fleischliche und unzüchtige Menschen hervor.

Es ist dieses die Sünde gewisser Geister, die von sich selbst eingenommen sind, welche, in Folge einer unglückseligen Wirkung ihres Stolzes, die Wahrheit nicht vertragen können, so bald sie dieselbe demüthigt, welche sie alsdann eigensinnig fliehen, statt sie eben deßwegen zu suchen; und welche, wie der heilige Augustinus sagt, eine Wahrheit lieben, wenn sie ihnen günstig ist, sie aber hassen und verwerfen, wenn sie von ihr getadelt zu werden befürchten *). Es ist die Sünde derer, welche, weil sie von ihrer Eigenliebe eingenommen sind, ihre Mängel und Gebrechen, so groß sie auch sind, dennoch nicht sehen wollen, und es nicht dulden können, wenn sie deßwegen gestraft werden. Sie sehen die liebreichsten Ermahnungen, die man ihnen gibt, als Beleidigungen an, gleichwie die heilsamsten Vorstellungen, die man ihnen macht. Statt dieselben als Wohlthaten anzusehen, werden sie dadurch erbittert und erzürnt, und glauben nur denjenigen verbunden zu sein, die aus falscher Freundschaft, oder aus feiger Gefälligkeit ihnen alles dasjenige, was sie beleidigt, sorgfältig verbergen, und Alles, was sie kränkt, ihnen verhehlen, so wahr es sonst auch ist, und so nützlich und nothwendig es auch wäre, daß sie es wüßten. Es ist die Sünde derer, welche wollen, daß man ihnen, auch in ihren Schwachheiten, Beifall zollen und sie, wie die Schrift sagt, auch in den Lüsten und Begierden ihrer Seele, das heißt, in ihren heftigsten Leidenschaften und in ihren ungerechtesten Unternehmungen loben soll. Sie suchen ihr ganzes Glück darin, daß man ihnen schmeichelt und sie hintergeht. Sie sehen die Lüge als eine Wohlthat an, und halten die Schmeichelei für einen Beweis der Ehrerbietung **). So lauten die ausdrücklichen Worte des heiligen Hieronymus in der schönen Schilderung, die er uns davon entworfen hat. Es bringt also die vorsätzliche und angenommene Blindheit unverbesserliche Seelen hervor.

*) Amant lucentem, oderunt redarguentem. August.

**) Hi nimirum gaudent ad circumventionem suam, et illusionem pro beneficio ponunt. Hieron.

Endlich ist es die Sünde einer unzähligen Menge Christen, die sich, in Folge eines andern, noch weit verdammungswürdigern Irrthums, in Bezug auf gewisse Begebenheiten, gewisse Zweifel und Gewissensunruhen, nicht eines Bessern wollen belehren lassen, weil sie, so wenig sie sich auch selbst zu erforschen suchen, dennoch nur zu gut einsehen, daß sie gar nicht geneigt sind, die Pflichten zu beobachten, von deren Verbindlichkeit sie diese Einsicht überzeugen würde. Diese sind diejenigen, auf welche der Prophet sein Auge gerichtet hatte, wenn er sagte: Er will nicht klug werden, um Gutes zu thun. (Ps. XXXV, 4.) Der Sünder hat das Gute nicht wissen wollen, weil er es nicht hat thun wollen. So hat sich ein vorher schlechter und unbekannter Mensch durch seine Intriguen zu solchen Ehrenstellen emporgeschwungen, in welchen es, ohne ein Wunder der Gnade, fast eben so unmöglich ist, selig zu werden, als es leicht ist, in sehr wenig Jahren reich zu werden. Man hat ihn von der äußersten Dürftigkeit, oder aus einem mittelmäßigen Stande, zu solchen Glücksumständen sich erheben sehen, woran sich Jedermann ärgert. Da ihm die Verwaltung fremder Güter anvertraut worden ist, so besitzt er in der Besorgung derselben weder die Geschicklichkeit, noch auch vielleicht die nöthige Aufrichtigkeit, um nicht den Nutzen seines Nächsten mit seinem eigenen zu vermischen. Dieser hat in der Verwaltung des obrigkeitlichen Amtes wohl hundertmal, zum Nachtheile der Schwachen und Armen, gezeigt, was er seinen Freunden zu Gunsten thun konnte. Jener, welchen die Kirche mit geistlichen Ämtern betraute, hat die Einkünfte derselben genossen und verschwendet, ohne auf die beschwerlichen Pflichten zu sehen, die mit denselben verbunden waren. Wenn man in einem jeden von diesen Ständen nach einiger Zeit Alles untersuchen und auf der Waagschale des Heiligthums abwägen wollte, so ist es gewiß, daß man bemerken würde, wie man von vielen Dingen Rechenschaft zu geben, Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen und Vieles zu erstatten hätte. Allein alles dieses würde Unruhen verursachen und mancherlei Verdruß erregen. Was thut man also? Um sich von den Unruhen und Gewissensbissen zu befreien, mag man nichts davon wissen. Man weist es von sich weg, und entschließt sich, nicht daran zu denken. Muß man aber die eine oder die andere gottselige Pflicht beobachten; muß man das Gebot der Kirche erfüllen, und den heiligen Beichtstuhl betreten,

so sieht man sich nach einem bequemen Beichtvater um, das heißt, nach einem solchen, der entweder nicht viel Befähigung oder wenig Eifer besitzt. Weil dieser damit zufrieden ist, wenn er sieht, daß sich die Bosheit zu seinen Füßen mit dem Schleier der Demuth bedeckt, so löst er auf Erden, was Gott im Himmel niemals lösen wird; und ohne etwas anders als eine oberflächlich abgelegte Beichte zu verlangen, preist er noch Gott wegen einer vermeintlichen Bekehrung, welche die Engel des Friedens und die wahren Diener des Herrn nicht bitter genug beweinen können. Diese Blindheit bringt unempfindliche und verstockte Seelen hervor.

Ich habe hinzugesetzt, und ich behaupte es auch, daß unter allen Sünden, die ein Mensch begehen kann, es keine gebe, welche der Seligkeit hinderlicher sei, als diese. Warum? Aus folgender Ursache, wider welche nichts einzuwenden ist. Diese vorsätzliche Blindheit schließt die erste aller Gnadengaben aus, welche in dem göttlichen Lichte besteht; und durch die Ausschließung dieser ersten Gnade setzt sie uns in eine Unmöglichkeit, zu irgend einer andern Gnade zu gelangen. Diese Ursache gibt der heilige Augustinus an. Hieraus folgt nun, daß diese Sünde, so zu sagen, Gott die Thüre zu unserm Herzen verschließt, und ihn, obgleich er Gott ist, dennoch gleichsam in eine gewisse Unmöglichkeit versetzt, uns zu retten und selig zu machen; er müßte sich denn seiner unumschränkten Macht und Gewalt bedienen, und das Äußerste aufbieten, was seine Barmherzigkeit ihm zu thun gestattete. Schenket mir eure Aufmerksamkeit, und ihr werdet eingestehen, daß der Seligkeit keine Sünde hinderlicher sei, als diese. Denn nach den Grundsätzen der Kirchenlehre besteht die erste Heilsgnade in dem Lichte, welches uns die Wege Gottes zeigt, und uns unsre Pflichten zu erkennen gibt; ein Licht, welches schlechterdings nothwendig ist, weil man in der Ordnung der Gnade eben so wohl, als in der Ordnung der Natur, um frei handeln zu können, eine Erkenntniß haben, und um diese zu haben, von Gott erleuchtet sein muß. Was thun wir nun also, wenn wir dieses Licht verwerfen? Wir zerstören in uns selbst den Grund des Heils; und durch das Hinderniß, welches wir dieser Gnade allein in den Weg legen, entsagen wir allen übrigen Gnaden, die Gott in den Schätzen seiner Barmherzigkeit aufbewahrte, und durch welche er uns bekehren und zu sich ziehen wollte.

Denn dieses Licht nicht achten, und noch weit mehr sich vor dem-

selben fürchten, und vor ihm fliehen, heißt, zu Gott sagen, wir wollten es nicht, daß er uns mit seiner Liebe zuvorkäme, daß er uns eine Furcht vor seinen Gerichten einprägte, daß er uns Vertrauen zu ihm einflößte, daß er unser Herz rührte und ein bußfertiges und zerknirschtes Herz aus ihm machte. Warum? Weil, nach der Lehre des heiligen Augustinus, die Furcht Gottes, die Liebe Gottes, das Vertrauen auf Gott und der Haß gegen die Sünde Gnaden der Eingebung und der Liebe sind, welche die Gnade der Erleuchtung und der Erkenntniß schlechterdings voraussetzen. Sobald wir also durch vorsätzliche Blindheit dieser Gnade der Erkenntniß entsagen, so machen wir uns zu allen übrigen göttlichen Gnadengaben und zu allen Gedanken und Regungen, die uns zu Gott führen könnten, unfähig. Kann man sich nun wohl etwas vorstellen, das der Seligkeit hinderlicher wäre? So lange wir diese Erkenntniß haben, welche uns zeigt, was wir in Bezug auf die Seligkeit thun oder lassen sollen, so wirkt Gott noch immer in uns, wenn gleich wir sonst Sünder sind; und wir stehen, der Verdorbenheit unsrer Sitten ungeachtet, noch immer gewissermassen unter der Herrschaft seiner Gnade. Deßwegen sagte der Heiland: Wandelt, so lange ihr das Licht habt. (Joh. XII, 35.) Sobald uns aber dieses Licht mangelt, hören alle Wirkungen der Gnade auf; und wir können sagen, daß wir aufhören, uns selbst auf dem Wege des Heils zu befinden. Ich sage noch mehr: Diese Sünde der vorsätzlichen Blindheit raubt uns nicht nur das Licht, sondern sie benimmt uns auch das Verlangen nach dem Licht. Sie bewirkt nicht nur, daß wir den Weg des Heils verlassen, sondern sie bringt uns auch gewissermassen um die Hoffnung, jemals wiederum auf denselben zurückzukehren. Denn es ist gewiß, daß der erste Schritt, um wiederum den Weg des Heils zu betreten, darin besteht, daß man ihn sucht, daß man sich darum bekümmert und ihn kennen lernen will. Diesem Streben steht nun aber diese Sünde gerade entgegen. Der heilige Chrysostomus gibt uns ein Bild und den Beweis hiervon in dem Beispiele des Blinden zu Jericho. Würde wohl dieser Blinde jemals von dem Sohne Gottes geheilt worden sein, wenn er nicht ein inbrünstiges Verlangen darnach gehabt hätte? Keineswegs. Aber er rief, er bat flehentlich und ohne Aufhören, und bezeugte ein ungemein großes Verlangen, sehend zu werden: Herr, daß ich sehen möge! (Luc. XVIII, 41.) und deßwegen gab ihm Jesus

Christus das Gesicht wieder. Wir aber thun nichts dergleichen, das heißt, wir haben nicht einmal dieses Verlangen, daß uns Gott erleuchten möge. Wir denken nicht einmal daran, dasselbe in uns zu erregen, oder darum zu bitten. Wir befinden uns also in der weitesten Entfernung von dem Reiche Gottes. Indessen irre ich mich. Es gibt noch etwas Schrecklicheres in dieser Sünde. Und worin besteht dieß? darin, daß wir oft, statt diesen aufrichtigen Willen zu haben, von Gott erleuchtet zu werden, einen ganz entgegengesetzten Willen haben; und daß wir, statt zu Gott zu sagen: Herr, daß ich sehe! insgeheim, in hartnäckiger Liebe zu unsrer Sünde, zu uns selbst sagen: daß ich niemals sehen möge, was mir lästig ist, und nur dazu dienen würde, mich zu beunruhigen; eine Sünde, die ich nicht mehr bloß eine Sünde nenne, sondern, wenn ich es sagen darf, eine Wuth, die der Wuth der Otter gleicht, welche, nach der Vergleichung des heiligen Geistes, ihre Ohren verschließt, um die Stimme des Beschwörers nicht zu hören: Ihr Wüthen ist gleich dem Wüthen einer Schlange, gleich einer tauben Natter, die ihre Ohren verstopft. (Ps. LVII, 5.) Es ist jedoch, wie der heilige Bernhard sagt, hierin der Unterschied zu bemerken, daß, wenn die Otter ihre Ohren verstopft, sie solches deßwegen thut, um ihr Leben zu erhalten; während, wenn wir die Augen der Wahrheit verschließen, dieß zu unserm Untergange und zu unserm Tode geschieht.

Ich habe gesagt, daß diese Sünde allein Gott in eine gewisse Ohnmacht, uns zu erretten und selig zu machen, versetze, und ihn nöthige, obgleich in einem ganz andern Sinne, dasjenige zu uns zu sagen, was Jesus Christus zu dem Blinden sagte, dessen Beispiel ich euch vorgestellt habe: Was willst du, das ich dir thun soll? (Luc. XVIII, 41.) Wozu nöthigst du mich, Sünder? und was willst du, das ich dir in dem unglückseligen Zustande, in welchem ich dich erblicke, thun soll? Soll ich dich ohne Gnade selig machen? Dieses steht nicht in meiner Macht und Gewalt. Soll ich dir Gnade ohne Licht und Erkenntniß mittheilen? Es hat niemals eine solche Gnade gegeben. Soll ich dich durch eine gleichsam gezwungene Erkenntniß wider deinen Willen heiligen? Dieses stimmt mit der Ordnung meiner Vorsehung nicht überein. Soll ich, durch ein besonderes Wunder, um deinetwillen die Gesetze dieser Vorsehung ändern? Meine Gerechtigkeit widerstrebt diesem, und

selbst meine Barmherzigkeit will es nicht. Ich muß dich also, in Bezug auf deinen Zustand, umkommen lassen; und weil du dich verblenden willst, so halte ich meine Gnade zurück, weil es keine einzige gibt, die dich bekehren könnte, so lange du in dem Vorsatze bleibst, die Wahrheiten des Heils nicht wissen zu wollen.

Ich weiß, o Christen, daß Gott, ohne unser Zuthun, unsern Verstand mit seinem Lichte durchdringen kann. Ich weiß, daß es sein Wesen erfordert, in so ferne es eine Gnade ist, daß es in uns ohne uns hervorgebracht werde. In uns, ohne uns, spricht der heilige Augustinus *). Ich weiß, daß es nicht in unsrer freien Macht und Gewalt steht, dasselbe anzunehmen, oder nicht anzunehmen, obgleich wir es, nachdem wir es empfangen haben, nach unserm Gefallen gut oder schlecht gebrauchen können. Es bleibt aber immer wahr, daß, wenn wir dieses Licht hassen und fliehen, wir unsrer Seligkeit alle Hindernisse in den Weg legen, die ihr nur ein Geschöpf in den Weg legen kann, und daß sich Gott, wenn er diese Hindernisse überwinden wollte, ganz außerordentlicher Gnadenmittel bedienen und ein Wunder seiner Allmacht thun müßte. Dieses ist nun für mich genug, um mit Recht sagen zu können, daß diese Art Blindheit unter allen Sünden der Bekehrung und Seligkeit der Menschen am meisten widerstrebe. Es ist eine Sünde, meine geliebten Zuhörer, vor welcher wir uns Alle in Acht nehmen sollen, um nicht in dieselbe zu fallen, besonders aber sollen sich diejenigen davor hüten, welche, weil sie von ihren Leidenschaften beherrscht werden, sich von dem Strome der Welt dahinreißen lassen; deßhalb wünschte ich, daß alle meine Zuhörer heute den Entschluß fassen möchten, dieses Gebet alle Tage zu Gott emporzusenden, welches David so oft zu ihm emporsandte, und welches die Aufrichtigkeit seines Herzens so deutlich an den Tag legte. Erleuchte meine Augen. (Ps. CXVIII, 18.) Herr, erleuchte mich, und öffne mir die Augen. Erleuchte meine Finsterniß. (Ps. XIX, 29.) Herr, vertreibe die Finsternisse meines Verstandes. Laß leuchten dein Angesicht über deinen Knecht. (Ps. XXX, 17.) Laß den Glanz deines Angesichtes sich über deinen Knecht ausbreiten. Befreie mich von den Irrthümern und den falschen Grundsätzen der Welt. Es ist wahr, ich bin blind; ich habe aber doch, o mein Gott, vermöge deiner

*) In nobis sine nobis. August.

Barmherzigkeit an meiner Blindheit kein Wohlgefallen, weil ich sie vielmehr beklage und verabscheue. Ich wandle in der Dunkelheit eines schwachen und unvollkommnen Glaubens; ich habe aber doch wenigstens ein Verlangen nach deinem heiligen Lichte. Ich bitte dich darum. Ich kann es kaum erwarten, bis ich es erhalte. Ich ziehe es aller weltlichen Weisheit vor, und will mich fähig machen, dasselbe zu empfangen; und weil ich weiß, daß du es nicht in dem Gewirre und Getümmel der Welt mittheilst, sondern daß es vielmehr daselbst erlischt, so will ich mich in Zukunft von der Welt absondern. Ich will meine Beschäftigungen und meinen Umgang regeln und das Überflüssige davon abschaffen. Ich will mich mit dir und mit mir selbst beschäftigen, um in der Stille eines ruhigen und eingezogenen Lebens deine Stimme zu hören, und aus deinem göttlichen Unterricht Nutzen ziehen zu können. Ach, mein Gott! ändere demnach und reinige mein Herz: Erschaffe in mir, o Gott, ein reines Herz. (Ps. L, 12.) Weil es aber nicht durch die Erkenntniß des Geistes gebessert werden kann, so erneuere den meinigen: Und erneuere in meinem Innern den rechten Geist. Gib mir den Verstand, welcher die Auserwählten und die Heiligen macht: Gib mir Verstand, daß ich deine Gebote lerne. (Ps. CXVIII, 73.) Wenn ich dich aber, o Herr, darum bitte, so geschieht es nicht in der Absicht, um dadurch in weltlichen Angelegenheiten geschickter zu werden, die Hochachtung und den Beifall der Welt zu erlangen, und mich in der Welt auszuzeichnen und emporzuschwingen. Ich werde, o Herr, immer genugsam vorgezogen sein, wenn ich es vor dir und bei dir sein werde. Ich werde immer groß genug sein, wenn ich dich fürchten werde. Gib mir ihn vielmehr deßwegen, damit mir in meinem Stande keine von meinen Pflichten unbekannt bleiben, damit ich allen deinen Willen wissen und ihn erfüllen möge. Ich kann alles Übrige entbehren, und ich entsage auch schlechterdings allem Übrigen, wenn es mich nicht dahin führt: daß ich deine Gebote lerne. Auf diese Art werdet ihr euch, o Christen, vor dieser ersten Blindheit bewahren, welche an und für sich selbst Sünde ist. Lasset uns nunmehr auch von der andern Blindheit reden, welche die Ursache der Sünde ist; wovon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Ich nenne die Blindheit eine Ursache der Sünde, wenn der Mensch nur deßwegen sündigt, weil er blind ist, und weil er in dem Gemüthszustande, in welchem er sich befindet, nicht sündigen würde, wenn er gewisse Einsichten hätte, die er nicht hat, welche er aber haben könnte, und folglich auch haben sollte. Denn man kann alsdann mit Wahrheit sagen, seine Blindheit, oder seine Unwissenheit sei die Ursache seiner Sündhaftigkeit; weil, wenn seine Unwissenheit nachließe, auch seine Sündhaftigkeit aufhören würde. Gab es aber wohl jemals ein glaubwürdigeres und zugleich schrecklicheres Beispiel hiervon, als die Frevelthat der Juden, welche sie an der Person des Heilandes der Welt begangen haben? Ein Gott ist der Grausamkeit der Menschen preisgegeben, ein Gott wird verspottet, gelästert, verurtheilt und gekreuzigt. Dieß ist ohne Zweifel eine Sünde, vor deren Gedanken allein man zurückbebt, dennoch aber eine Sünde, die aus der Unwissenheit herrührte. Die Pharisäer hatten sich vorgenommen, Jesum Christum zu tödten; sie wußten aber nicht, daß Jesus Christus der Messias und der einzige Sohn Gottes war. Ja, meine Brüder, sagte der heilige Petrus zu ihnen, als er in ihrer Schule predigte, ich weiß, daß ihr dieses, so wie eure obrigkeitlichen Personen, aus Unwissenheit gethan habt: Ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten. (Apostelg. III, 17.) Ihr habt den Gerechten unterdrückt, ihr habt sogar den Urheber des Lebens getödtet, ihr habt ihm einen öffentlichen Straßenräuber vorgezogen; ihr habt es aber deßwegen gethan, weil ihr im Irrthume befangen waret. Bezeugte es nicht Jesus Christus selbst, als er am Kreuze zu seinem Vater sagte: Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun? Und doch begingen sie die schändlichste Frevelthat. Woher, ich frage nochmals, rührte aber diese so schändliche That? Von der Blindheit, in welche sie der Haß oder die Leidenschaft gestürzt hatte.

Nichts ist im Christenthume gewöhnlicher, als diese Unwissenheit, welche die Menschen in die Sünde fallen läßt; oder diese Sünden, die aus der Unwissenheit der Menschen entspringen. Wie viele Ungerechtigkeiten werden nicht im Handel und Wandel begangen, wie oft nicht wucherische Anleihen gemacht, wobei das

Gewissen leidet, weil man nicht weiß, was das göttliche Gesetz erlaubt und verbietet? Wenn ich, spricht man, davon unterrichtet gewesen wäre, so würde ich mich in diese Sache nicht eingelassen haben. Denn davor bewahre mich Gott, daß ich, um irgend eines irdischen Nutzens willen, meine Seligkeit jemals auf das Spiel setze! Auf diese Art denkt ihr, meine geliebten Zuhörer, und ich will es glauben. Indessen habt ihr doch gethan, was Gott in der heiligen Schrift ausdrücklich verbietet. Ihr habt von dem Gelde, womit ihr den Armen zu Hilfe kommen und eure Mildthätigkeit ausüben solltet, einen unrechtmäßigen Nutzen gezogen; und dieser Nutzen, so sehr ihr ihn auch verbergen und bemänteln möget, ist aus eurer Unwissenheit entstanden. Eben so, wie häufig ist die Abneigung, wie häufig der heimliche Haß und wie viel offenkundige Feindschaften gibt es nicht, die keinen andern Grund, als Irrthum und vorgefaßte Meinungen haben? Seht, sagte Tertullianus, als er die ersten Gläubigen vertheidigte, woher alle die Gewaltthätigkeiten rühren, welche die Heiden an uns ausüben. Dasjenige, was sie zu diesen Ausschweifungen verleitet, ist der Haß, den sie gegen die christliche Religion hegen; ein Haß, der sich auf die Unwissenheit gründet. Denn sie hassen die Christen nur deßwegen, weil sie dieselben nicht kennen. Sobald sie dieselben aber kennen lernen, fangen sie an, sie zu lieben*). Dieses geschieht aber unter den Christen noch täglich. Denn wie viel Sünden werden nicht z. B. wider die Liebe begangen? Wie viele ehrenrührige und nachtheilige Reden, ja wie viele Verleumdungen werden nicht ausgesprengt, welche aus Unwissenheit entstanden sind! Wenn man sich von der Wahrheit der Dinge recht zu unterrichten gesucht hätte, so würde man vernünftig, billig und liebreich geredet haben; und wenn man dem Nächsten hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen, so würde man dadurch den Frieden erhalten haben. Weil man aber Vorurtheile gefaßt und sich keine Mühe gegeben hat, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, weil man, blos aus geringem Verdachte, oder weil man falsch belehrt worden ist, dasjenige geglaubt hat, was doch keinen Grund hatte; mit einem Worte, weil man die Wahrheit nicht wußte, so hat man die Unschuld verdammt. Die

*) Haec causa iniquitatis illorum erga christianos, ubi desinunt ignorare, cessant odisse. Tertull.

Ehre seines Nächsten verletzt und seinen guten Namen untergraben, sich erzürnt, sich geärgert, ist heftig geworden, und hieraus sind alle Verkehrtheiten entstanden, welche Haß und Feindschaft gewöhnlich hervorzubringen pflegen. Man hat es euch zwar, ihr christlichen Frauen, mehr als einmal gesagt, man kann es aber nicht oft genug wiederholen. Was die Keuschheit betrifft, so verwirft unsre Religion unzählige Dinge als lasterhaft und strafbar, welche nach der gemeinen Meinung für eine bloße Eitelkeit und für Kleinigkeiten angesehen werden, von welchen man nicht glauben kann, daß Gott so schwer dadurch beleidigt werde. Wenn man recht überzeugt wäre, daß es Sünden und oftmals Todsünden sind, ist es wohl zu glauben, daß so viele vornehme Personen hierin so wenig Gottesfurcht besäßen, und ihre Seligkeit so sehr der Gefahr aussetzen wollten? Keineswegs. Weil sich aber die Welt, oder vielmehr das freche Treiben der Welt, alles dieses nach Willkühr zu benennen erkühnt hat, ohne eine andere Regel zu Rathe zu ziehen, so erlaubt man es sich ohne Bedenken, und diese Irrthümer der Welt erhalten in den Seelen das Reich des unreinen Geistes. Wann würde ich jedoch zu Ende kommen, wenn ich Alles, was ich hiervon sagen könnte, anführen wollte? Ich übergehe es deßwegen, und wende mich zu der Hauptsache, die ich jetzt auseinanderzusetzen habe.

Man fragt also — und dieß ist die große und wichtige Regel, von welcher im Leben das Urtheil über unsre Handlungen abhängt — man fragt, ob diese Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist, immer vor Gott, unserm höchsten Richter, entschuldigt werden und uns rechtfertigen könne. Wenn dieß wäre, spricht der heilige Bernhard, würde wohl Gott im alten Testamente zur Versöhnung der Sünden der Unwissenheit seines Volkes Opfer verordnet haben? Würde wohl David in seinem Bußeifer zu Gott gesagt haben: Herr, vergiß meiner Fehler, die ich ehemals aus Unwissenheit begangen habe: Der Sünden meiner Jugend und meiner Unwissenheit gedenke nicht? (Ps. XXV, 7.) Hätte er nicht vielmehr sagen sollen: Erinnere dich meiner Unwissenheit; denn weil sie vortheilhaft für mich ist, und mich bei dir entschuldigen soll; so ist mir daran gelegen, daß du dich derselben erinnerst? Redet er aber wohl so? Nein; sondern er spricht zu Gott: Vergiß sie, lösche sie aus dem fürchterlichen Buche aus, welches du wider mich aufschlagen wirst, wenn du mich richtest. Es ist also nicht wahr, daß die Un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wissenheit, wenn die Rede von der Sünde ist, immer eine rechtmäßige Entschuldigung sei.

Ich gehe noch weiter; denn ich behaupte, daß sie es in Ansehung der meisten Christen fast niemals ist. Ihr werdet euch hierüber wundern; allein ich behaupte es ohne Bedenken, und sage es frei heraus, daß in den Zeiten, in welchen wir leben, die Unwissenheit gewöhnlich eine von den Entschuldigungen ist, die am wenigsten rechtlich vorgebracht werden können. Warum? Weil wir in den Zeiten, in welchen wir leben, viel zu viel Licht haben, als daß wir uns dieses Vorwandes bedienen könnten: Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte mit ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde. (Joh. XV, 22.) Wenn ich nicht gekommen wäre, sagte der Sohn Gottes, und nicht mit ihnen geredet hätte, so würde ihr Unglaube zu entschuldigen sein; nachdem ich ihnen aber das Reich Gottes verkündigt und keine von den ewigen Wahrheiten verhehlt habe, so haben sie für ihre Sünde keine Entschuldigung mehr: Nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. Lasset uns diesen Vorwurf, den Jesus Christus den Juden machte, auf uns anwenden. Wenn wir mitten in der Barbarei und in solchen Zeiten lebten, in welchen das Wort Gottes so selten wäre, als es, wie die Schrift sagt, zu Samuels Zeiten war; wenn man uns die evangelischen Wahrheiten verhehlt, wenn man uns dieselben nur in Räthseln und Bildern vorgetragen und sich nicht bemüht hätte, uns von denselben ernstlich zu überzeugen, so würden wir vielleicht ein Recht haben, uns auf unsre Unwissenheit zu verlassen, und sie würde uns vor dem göttlichen Richterstuhle von einigem Nutzen sein. Aber in einem so christlichen Königreiche, als dieses ist, in welchem uns Gott hat geboren werden lassen; zu einer Zeit, zu welcher das Wort Gottes, dieses Brod des Lebens und des Verstandes, wie es der Weise nennt (Sir. XV, 3.), so reichlich und so oft ausgetheilt wird; und an einem Hofe, an welchem diejenigen, die dieses Wort hören, so viel Verstand und Einsicht zu haben glauben, — sagen: ich hatte nicht Licht genug, und ich habe aus Unwissenheit gesündigt, das ist ein Irrthum, o Christen. Eine solche Entschuldigung ist nichtig, und dient nur dazu, uns noch strafbarer zu machen. Dieß ist der Schleier der Bosheit, mit welchem uns zu bedecken der heilige

Petrus verbietet, indem wir dadurch Gott desjenigen beschuldigen, was wir mit Scham und Schande uns selbst beimessen sollen.

Aber, werdet ihr endlich sagen, man weiß, dieses hellen Lichtes ungeachtet, noch unzählige Dinge nicht, die doch zur Seligkeit zu wissen höchst nöthig sind, besonders in gewissen Pflichten. Ach, meine geliebten Zuhörer! ich gebe dieses zu. Aber eben darüber seufze ich, daß es der klaren Erkenntniß, in der wir leben, ungeachtet, noch so viele Dinge gibt, die wir nicht sehen; und daß trotz des hellen Glanzes, der uns umleuchtet, unsre Blindheit noch immer fortbesteht. Hierüber erstaune ich, und dieß verwerfe und verdamme ich. Als die Pharisäer versicherten, daß sie Jesum Christum nicht kennten, und nicht einmal wüßten, woher er wäre: Woher aber dieser ist, das wissen wir nicht (Joh. IX, 29.), so machte diese Ursache den Blindgebornen nicht nur nicht verstummen, sondern vermehrte noch überdieß seinen Eifer. Es ist sehr wunderbar, antwortete er ihnen, daß ihr nicht wisset, woher er ist, da er mir doch die Augen aufgethan hat: Das ist doch wunderbar, daß ihr nicht wisset, woher er ist, da er mir die Augen geöffnet hat. (Ebend. V. 30.) Wie wenn er zu ihnen sagte, daß sie nach einem so offenkundigen Wunder keine Entschuldigung mehr in ihrer Unwissenheit suchen dürften, weil sie das Wunder, welches Jesus gethan, offenbar und völlig widerlegt hätte. Dasselbe sage auch ich von euch und von mir. Ja, meine Brüder, es ist sehr wunderbar, daß wir, ohne daran zu denken, und ohne es zu wissen, täglich aus Unwissenheit sündigen, während doch Gott so reichlich für unsern Unterricht gesorgt hat, während er sich durch so viele Stimmen gegen uns ausspricht, während er durch so viele Werkzeuge zu uns redet, und so vielen Dienern die Sendung übertragen hat, uns seinen Willen bekannt zu machen, während er so viele Lehrer, uns seine Gebote auszulegen, und so viele Führer, uns zu leiten, gegeben hat: Das ist doch wunderbar. Hierin besteht das Wunder, aber das Wunder unsrer Bosheit; und wir würden sehr schlecht handeln, wenn wir uns desselben wider Gott bedienen wollten. Es war ein Irrthum des reichen Mannes in der Hölle, daß er glaubte, seine Brüder, welche noch auf der Welt lebten, und ein eben so verdorbenes Leben, wie er, führten, könnten sich mit ihrer Unwissenheit entschuldigen, und zwar so lange, bis entweder Lazarus, oder einer von den Todten zu ihnen geschickt würde, daß er im Namen

Gottes zu ihnen redete, und sie von dem unglückseligen Zustande, in welchem sie lebten, unterrichtete. Nein, antwortete Abraham, es ist nicht nöthig, daß Lazarus deßwegen den Ort seiner Ruhe verlasse. Sie haben Moses und die Propheten, diese mögen sie anhören. Hören sie aber dieselben nicht an, so kann sie keine Unwissenheit mehr entschuldigen.

Auf diese Weise also, o Christen, verfährt Gott gegen uns, wenn wir aus Unwissenheit in Sünden und Laster verfallen, und wenn wir in stolzem und eingebildetem Unglauben auf eine außerordentliche Weise unterrichtet sein wollen: Sie haben Moses und die Propheten (Luc. XVI, 29.), das heißt, sie haben auf der einen Seite mein Gesetz und auf der andern Hirten, Prediger und Beichtväter, die ihnen dasselbe erklären können. Erfüllen sie es nicht, so können sie sich mit ihrer Unwissenheit nicht mehr entschuldigen: Nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. (Joh. XV, 22.) Und in Wahrheit, wenn wir auf diese Weise aus Unwissenheit sündigen, so sind wir nicht nur strafbar, sondern auch nicht zu entschuldigen. Warum? Bemerkt dieses wohl; weil wir alsdann entweder wider unsre eigenen Einsichten, oder doch wenigstens wider unsre Zweifel handeln. Wir handeln wider unsre eigenen Einsichten; denn es mangelt uns auch in der Finsterniß unsrer Unwissenheit nicht an einem gewissermassen verworrenen Lichte, welches für uns hinlänglich ist, um die Sünde zu meiden, wenn wir uns desselben bedienen wollen, welches uns aber aus Mangel an Überlegung unnütz ist. Kann man es uns nun aber verzeihen, wenn wir in der wichtigen Sache der Seligkeit so wenig überlegen? Wenn es eine irdische Sache beträfe, so würde es uns nicht an Verstand fehlen, und wir würden Einsicht genug besitzen, um zu unserm Zwecke zu gelangen. Da es aber die Seligkeit betrifft, so besitzen wir keine. Gott scheint jedoch nicht damit zufrieden zu sein. Wir handeln wider unsre Zweifel; denn wenn wir auch nicht Einsicht genug besitzen, um ein Urtheil zu fällen, so haben wir doch oft Einsicht genug, um zu zweifeln. Sobald wir nun aber Einsicht genug haben, um zu zweifeln, so haben wir auch, wenn wir weiter gehen, Einsicht genug, um zu sündigen. Ich zweifle zum Beispiel, ob diese Sache nach den Regeln des Gewissens geschieht, und dennoch lasse ich mich in dieselbe ein. Ich bin aber deßwegen eben so strafbar, als wenn ich die Sünde be-

ginge, indem ich vollkommen davon überzeugt bin. Ich zweifle, ob ich dieses Vermögen rechtmäßiger Weise erlangt und an mich gebracht habe, und dennoch behalte ich es, ohne die geringste Untersuchung, und verwende es zu meinem Gebrauche. Es ist aber eben so viel, als ob ich es offenbar und mit Gewalt raubte. Warum? Weil es uns nicht erlaubt ist, wenn das Gewissen zweifelhaft über etwas ist, und weil mich ein Zweifel, den ich nicht untersuchen und aufklären will, hindert, mit Aufrichtigkeit zu handeln, ohne welche es keine Unwissenheit gibt, welche mich entschuldigen kann. So reden und urtheilen die Kirchenlehrer.

Ach, Christen! bedenken wir, daß die erste aller Pflichten im Wissen besteht. Bedenken wir, daß eine Sünde niemals einer andern zur Entschuldigung dienen kann, und daß es folglich eine vergebliche Sache ist, wenn wir unsre Unterlassungen und Übertretungen mit unsrer Unwissenheit entschuldigen wollen, welche an sich selbst eine wirkliche Sünde ist. Lasset uns bedenken, daß man oft in den Augen Gottes noch strafbarer, oder doch wenigstens eben so strafbar ist, wenn man spricht: ich habe es nicht gewußt, als wenn man sagt: ich habe es nicht gethan. Nach dieser Regel sollen wir uns nun, meine geliebten Zuhörer, heute prüfen. Es ist aber nicht genug, daß wir dieselbe nur auf uns anwenden, sondern sie muß sich auch auf alle diejenigen erstrecken, die uns Gott anvertraut hat, und wegen welcher er Rechenschaft von uns fordern wird. Denn hierin besteht der Fehler. Ihr habt Kinder zu erziehen; aber ihr zieht sie täglich in einer groben Unwissenheit derjenigen Dinge auf, die zur Seligkeit höchst nöthig sind. Ihr lehrt sie alles Übrige, außer Gott zu erkennen und ihm zu dienen. Ihr gebt ihnen Lehrer, die sie nach der Welt bilden sollen, und ihr vergebt ihnen hierin nicht die geringste Nachlässigkeit. Ob sie aber von ihrer Religion recht unterrichtet sind, ob sie gottesfürchtig sind, und ob sie die gewöhnlichen Pflichten des Christenthums genau beobachten, daran denket ihr sehr wenig, oder vielleicht wohl niemals. Ihr, meine Frauen, habt junge Töchter, die euch die Geburt zu danken haben, und welchen ihr eine Erziehung schuldig seid. Verstoßen sie aus Unwissenheit wider die Regeln des äußern Anstandes der Welt, so pflegt ihr sie auf das Strengste zu bestrafen. Sündigen sie aber aus Unwissenheit wider das göttliche Gesetz, so vergebet ihr ihnen dieß gar leicht. Ihr habt Gesinde. Sie sind Christen; sie wissen

aber kaum, was es heißt, ein Christ sein. Sie kommen in den Beichtstuhl, und wissen kaum, was Buße sei. Sie treten zum Empfang unsrer Sakramente hin, und begehen daselbst ein Verbrechen gegen die Kirche. Entschuldigt sie wohl ihre Unwissenheit? Keineswegs. Aber sie entschuldigt euch noch weit weniger, als sie. Denn wenn sie verbunden sind, sich zu unterrichten, so seid ihr verbunden, dafür zu sorgen, daß sie es werden, und deßwegen will Gott zum Theile, daß sie von euch abhängen sollen. Fragt ihr mich, zu wem ihr sie schicken sollt, daß er sie die Anfangsgründe des Heiles und der Seligkeit lehre? Nehmet nicht übel auf, was ich euch hierauf antworten werde. Zu wem ihr sie schicken sollet, sprecht ihr? Ich sage euch: Warum wollt ihr sie zu jemand anders, als zu euch selbst schicken, da sie euch Gott anvertraut hat? Meint ihr etwa, es sei für euch eine Schande, wenn ihr das Amt der Apostel bei ihnen selbst verwaltet? Wenn ihr nun hierin die Mühe nicht selbst auf euch nehmen wollt, zu wem werdet ihr wohl eure Zuflucht nehmen? Zu so vielen eifrigen Dienern des Herrn, die sich glücklich schätzen werden, ein so heiliges Amt zu verwalten. Darf ich es wohl sagen? Nehmt eure Zuflucht zu mir. Ja, zu mir; es wird mir zur Ehre gereichen, wenn ich diese Seelen, die mit dem Blute Jesu Christi erkauft sind, pflegen und warten und das Heil ihrer Seelen fördern kann. Andere werden euch selbst leiten und führen, und ihr werdet deren genug finden. Was aber diese Armen und Geringen betrifft, die Gott eben so lieb sind, als Alles, was in der Welt groß und erhaben ist, dieser will ich mich annehmen. Ich will ihr Prediger sein, wie ich jetzt der eurige bin. Ich will euch die Macht lassen, ihnen zu befehlen, und will mir nur das Amt, oder vielmehr die Ehre vorbehalten, ihnen die Befehle des allerhöchsten Herrn bekannt zu machen, dem wir insgesammt gehorchen sollen, und ihnen sein Gesetz zu erklären. Ich will sie aus der Unwissenheit herausreißen, welche, weit entfernt, daß sie euch und ihnen zur Rechtfertigung dienen sollte, euch vielmehr noch in eine dritte Blindheit stürzt, welche die Wirkung der Sünde und der Inhalt des letzten Theiles ist.

Dritter Theil.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß Gott bisweilen die Menschen verblendet; und wann die Verblendung der Menschen

durch göttliche Fügung beschlossen worden ist, so sagt der Glaube, daß dieß eine Wirkung der Sünde sei, weil es eine der Strafen sei, womit Gott die Sünde heimsucht. Also gab es der Prophet Isaias zu verstehen, als er von den Juden sprach: Er hat ihre Augen verblendet. (Joh. XII, 40.) Gott hat sie verblendet; Gott, welcher der Mittelpunkt des Lichtes ist; Gott, in welchem keine Finsterniß ist; ja Gott, der alle Menschen erleuchtet, welche in diese Welt kommen, hat sie demungeachtet in die Blindheit gestürzt, in welcher sie sich befinden. Ihre Blindheit ist aber so groß, daß sie, obgleich sie Augen haben, dennoch nicht sehen, und obgleich sie Herzen haben, dennoch nichts begreifen, noch von etwas gerührt werden: Daß sie mit den Augen nicht sehen, und mit dem Herzen nicht verstehen. Man sieht aber deutlich, daß Isaias, als er sich auf diese Weise ausdrückte, diese Blindheit als ein Geheimniß der göttlichen Gerechtigkeit, als eine Wirkung des göttlichen Zornes und als eine Rache des Himmels betrachtete. Es ist also wahr, daß Gott nicht nur die Sünder verblendet, sondern daß er sie auch nur in Folge ihrer Sünde und aus Haß gegen ihre Sünde verblendet. Hieraus folgt nun, daß die Blindheit eine Wirkung der Sünde ist.

Fragt man aber, o Christen, auf welche Art eine Strafe, die der Heiligkeit Gottes dem Ansehen nach so sehr widerstrebt, vollzogen werde, und wie Gott, der das Licht selbst ist, ein vernünftiges und verständiges Geschöpf verblenden könne, so ist dieß eines der Geheimnisse der Erwählung, oder wenn ihr es so nennen wollt, der Verwerfung der Menschen, welches wir demüthig verehren, aber nicht zu erforschen uns erkühnen sollen. Wenn man die Worte nach ihrer ganzen Strenge nimmt, so könnte man sagen: Gott wirke diese innerliche Blindheit gleichsam dadurch, daß er dabei selbst thätig ist; und ich gebe sehr gerne zu, daß hierüber in der heiligen Schrift ganz besondere und inhaltsschwere Worte gefunden werden, welche eine vorsichtige Beurtheilung und eine genaue und richtige Erklärung erfordern, wenn man hierin sich nicht irreleiten lassen will. Denn wenn z. B. der heilige Paulus sagt, Gott werde denen, die verloren gehen, das heißt, den Verdammten, einen Geist des Irrthums zuschicken, damit sie der Lüge glauben: Darum wird Gott den Irrthum auf sie wirksam sein lassen, so daß sie der Lüge glauben (II. Thess. II, 10.); wer sollte nicht hieraus schließen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gott wirke in der That selbst in einer lasterhaften Seele, um ihr die Lüge einzuflößen, gleichwie er in einer frommen Seele wirkt, um das Licht seiner Gnade in derselben auszubreiten? Und wenn wir im Buche der Könige lesen: Gott habe absichtlich einen bösen Geist erweckt, daß er den Ahab verführen solle, er habe ihm solches ausdrücklich aufgetragen, und er habe zu gleicher Zeit einen Lügengeist in den Mund der Propheten gegeben, auf welche dieser unglückselige König sein größtes Vertrauen setzte: Nun siehe, der Herr hat einen Lügengeist in den Mund aller deiner Propheten gegeben (I. Kön. XXII, 23.); sollte man, wenn man die Sache buchstäblich nimmt, nicht sagen, daß Gott, in Folge einer ihm allein bekannten Vorsehung, die unmittelbare Ursache sey, welche die Blindheit eines Sünders hervorbringe? Allein, meine Brüder, spricht der heilige Augustinus, die Sache verhält sich nicht also. Gott, die ewige und wesentliche Wahrheit, kann niemals der Urheber der Lügen sein; und obgleich Gott, kann er uns doch niemals betrügen, weil er niemals aufhören kann, ein treuer Gott zu sein. Wenn er uns verblendet, so geschieht es durch Beraubung, keineswegs aber durch selbstthätige Wirkung. Es geschieht dadurch, daß er sein Licht entzieht, und nicht dadurch, daß er uns den Irrthum einflößt; es geschieht dadurch, daß er uns unsern eigenen Einsichten und den Eingebungen der Bösen und Gottlosen überläßt, und nicht dadurch, daß er uns selbst falsche Einsichten einflößt. Denn die heilige Schrift mag welche Ausdrücke nur immer gebraucht haben, so nöthigt uns doch der Glaube, sie auf diese Art zu erklären. Ich gehe noch weiter, und setze hinzu, daß man nach der Meinung desselben heiligen Augustinus, dessen Lehre uns die tridentinische Kirchenversammlung in diesem Punkte zur Regel und Richtschnur angewiesen hat, schließen müsse, Gott verblende die Menschen in diesem Leben niemals dergestalt, daß er sie des Lichtes seiner Gnade gänzlich und schlechterdings beraubt sein ließe. Warum? Weil die Menschen dadurch in die gänzliche Ohnmacht verfallen würden, sein Gesetz zu beobachten, und dieses also eine unmögliche Sache für sie werden würde. Nun ist dieß eine Religionswahrheit, die um so sicherer und gewisser ist, je nothwendiger sie ist, um die lockern Sittenlehren zu unterdrücken, und weil Gott, welcher höchst gerecht, höchst weise und höchst gütig ist, von uns niemals etwas Unmögliches verlangt: Er befiehlt keine unmöglichen Dinge,

sondern dadurch, daß er befiehlt, gebietet er uns, das zu thun, was wir können, und zu bitten, was wir nicht können, und er hilft uns, daß wir können*). So lauten die ausdrücklichen Worte des heiligen Augustinus, welche von der Kirchenversammlung angeführt werden. Er läßt uns also stets so viel Licht, um, wo nicht auf dem Wege des Heils zu wandeln, doch wenigstens ihn zu suchen; wo nicht zu handeln und zu wirken, doch wenigstens zu beten; wo nicht zu wissen, doch wenigstens zu zweifeln. Es bedarf aber nicht mehr, o Herr, um sich in den Stand zu setzen, dein Gesetz zu erfüllen, und, wenn wir es nicht erfüllen, die Gerechtigkeit deines strengen Gerichtes zu erkennen: Auf daß du gerecht befunden werdest in deinen Worten, und den Sieg erhaltest, wenn man dich richtet. (Ps. L, 6.) Was thut also Gott, um uns zu verblenden und zu strafen? Weiter nichts, o Christen, als daß er sich von uns entfernt, und uns uns selbst überläßt; das heißt, Gott gibt uns, um unsre Treulosigkeit und unser unordentliches Leben zu bestrafen, nicht mehr das Licht, welches er uns ehemals gab. Es ist ein lebendiges und durchdringendes Licht, ein Licht der Gunst und der Erwählung; ein Licht, das uns von der Welt abziehen und uns von der Eitelkeit derselben deutlich überzeugen, in uns die Liebe zu Gott erregen und uns sein Joch angenehm machen würde; welches uns in der strengsten Buße eine heilige Freude und im schwersten Kreuze Quellen des Trostes finden ließe; ein Licht, welches unzählige Wunder der Buße in den verstocktesten Sündern gethan hat; deren Ausschweifungen, meine geliebten Zuhörer, euch bekannt gewesen sind, und welche, weil sie von diesem siegreichen Lichte gerührt worden sind, der Frömmigkeit sich öffentlich zugewandt haben; ein Licht, dessen Kraft wir selbst so lange in uns empfanden, als wir in den Schranken der Ordnung lebten, und welche sie nur deßwegen verließen, weil uns die Sünde von Gott getrennt hat. Dieses Lichtes beraubt uns nun Gott, o Christen, wenn wir ihn erzürnen; und in dem Verlust dieses Lichtes besteht unsre Blindheit.

Nun sage ich aber, und dieses ist die letzte Betrachtung, mit welcher ich euch von mir entlasse, daß diese Blindheit, wie ich sie

*) Impossibilia non jubet, sed jubendo monet, et facere quod possis, et petere quod non possis, et adjuvat, ut possis. August.

jetzt erklärt habe, die schrecklichste Wirkung der rächenden Gerechtigkeit Gottes ist, die strengste Strafe, die Gott an den Sündern ausüben kann, die sich der Verdammung immer mehr nähert, ja die man bereits eine vorläufige Verdammung nennen kann. Daher kam es, wie der heilige Chrysostomus bemerkt, daß Isaias, welcher für die göttliche Ehre eiferte, als er Gott bewegen wollte, die Ruchlosigkeit seines Volks zu bestrafen, nur zu ihm sagte: Verblende das Herz dieses Volkes (Isai. VI, 10.); denn er wußte, daß Gott in den Schätzen seiner Gerechtigkeit keine schrecklichere Rache hätte, als diese Verblendung des Herzens. Fraget ihr mich, warum diese Strafe die schrecklichste von allen ist, so gebe ich euch, o Christen, hiervon folgende Ursache an, die ihr vielleicht niemals eingesehen habt, welche aber doch eine der gegründetsten Wahrheiten eurer Religion ist. Die Blindheit, in welche uns Gott wegen unsrer Sünden und Laster fallen läßt, ist ein Übel, worin auch nicht das geringste Gut sich findet. Alle übrigen Widerwärtigkeiten des Lebens sind zwar Strafen für die Sünde, sie sind aber doch auch, wenn wir nur wollen, Heilsmittel; und es gibt keine darunter, wenn wir sie recht zu gebrauchen wissen, die wir nicht unter die Gnadenmittel zählen könnten, weil Gott zu gleicher Zeit, als er sie uns, vermöge seiner Gerechtigkeit, als Strafe auferlegt, in Folge seiner Güte sie nützlich und heilsam werden läßt. Es sind, wie der heilige Chrysostomus sagt, Übel, die uns reinigen, indem sie uns betrüben; die uns bessern, die uns prüfen, vermittelst welcher wir in uns gehen, die uns von den erschaffenen Gegenständen losreißen, und uns nöthigen, zu Gott zurückzukehren. Aber die Blindheit ist ein unfruchtbares Übel, aus welchem wir nicht den geringsten Nutzen ziehen können. Es gibt, sagen die Kirchenlehrer, heilsame Strafen, es gibt Strafen der Genugthuung und es gibt auch verdienstliche Strafen; heilsame Strafen, um uns vor der Sünde zu bewahren; Strafen der Genugthuung, welche dieselbe aussöhnen, und verdienstliche Strafen, die uns heiligen. Aber in der Blindheit ist weder Verwahrung vor der Sünde, noch Genugthuung, noch Heiligung zu finden. Wenn mir Gott Widerwärtigkeiten, eine Krankheit, eine Demüthigung zuschickt, so kann ich mich stets mit etwas trösten. Denn ich sage zu ihm in meinem Leiden: Herr, sei gepriesen. Du züchtigst mich als Vater. Diese Krankheit ist, in der Ordnung deiner Vorsehung, für mich eine Reinigung und eine Übung der Geduld.

Ich kann mich glücklich schätzen, wenn ich sie auf eine solche Art anwende! Ich mißbrauchte meine Gesundheit, um ein weltliches und unordentliches Leben zu führen. Dadurch, daß du mir aber dieselbe genommen, hast du mich, wider meinen Willen, von der Welt abgezogen; dieß ist eine heilsame Strafe. Ich hatte einen Abscheu vor der Buße; du nöthigst mich dazu; dieß ist eine Strafe der Genugthuung. Ich war in deinem Dienste träge und in der Beobachtung der christlichen Pflichten nachlässig. Wenn ich dich aber nicht durch meine Handlungen ehre, so gibst du mir Gelegenheit, dich im Leiden zu ehren; dieß ist eine verdienstliche Strafe; dadurch werden meine Widerwärtigkeiten gelindert. Wenn ich aber in die Blindheit verfalle, so kann ich mir von allem diesen nichts vorstellen. Warum? Durch diese Strafe leiste ich Gott keine Genugthuung, ich verdiene nichts vor Gott, ich werde auch in den Augen Gottes nicht besser. Gott straft mich, und dieß ist Alles.

Auch hierin gleicht, o Christen, die Strafe, von welcher ich rede, der Strafe der Verdammten. Denn worin besteht das größte Elend der Verdammten? darin, daß Gott durch ihr Leiden niemals genuggethan wird, und daß sie, je mehr sie leiden, nur desto mehr in ihrer Bosheit verhärtet werden. Eben so verhält es sich nun auch mit der Verblendung. Statt unsre Sünden zu vertilgen, vermehrt sie dieselben. Statt unsre Herzen unterwürfig zu machen, reizt sie dieselben zur Empörung. Statt Gott zu besänftigen, reizt sie ihn zum Zorne. Sie hat alles Böse der Strafe, ohne die geringste heilsame Wirkung derselben zu haben. Sie ist, wie der heilige Chrysostomus hinzusetzt, wie die Strafe der Verdammten, eine ewige Strafe. Alle andern Übel, sie mögen auch noch so groß sein, erreichen ihr Ende, nicht aber die Verblendung. Statt daß sie im Tode, welcher allen übrigen Dingen ein Ende macht, aufhörte, erhält sie dieser vielmehr in beständiger Fortdauer; und wie ein Heiliger, wenn er stirbt, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, von einem Lichte zu dem andern und von einer Klarheit zu der andern, das heißt, von dem Lichte des Glaubens zu dem Lichte der Herrlichkeit und von der Klarheit der Gerechten zu der Klarheit der Auserwählten gelangt: Aus einer Klarheit in die andere (II. Cor. III, 18.); also bringt auch der Tod einen Weltlichgesinnten, den Gott verwirft, von einer Finsterniß zur andern und von einer Verblendung zur andern, das heißt,

von der zeitlichen Verblendung zu der ewigen und von der Finsterniß der Sünde zu der Finsterniß der Hölle.

Nun sagt einmal nach allem diesem, spricht der heilige Augustinus sehr schön, daß Gott die Sünder nicht schon in diesem Leben besonders strafe. Sprechet, er habe für sie keine Züchtigung, die sie schon in diesem Leben von seinen Auserwählten unterscheidet, und er verfahre mit ihnen in allen Dingen wie mit den Frommen und Gerechten. Ihr irrt euch, meine Brüder, antwortet dieser heilige Lehrer. Gott richtet die Weltlichgesinnten schon in diesem Leben, und macht durch die verschiedene Art, wie er sie züchtigt, schon in diesem Leben zwischen ihnen und seinen Auserwählten einen schrecklichen Unterschied*). Er wartet nicht bis an das Ende der Welt, um den guten Weizen von der Spreu abzusondern, sondern er gebraucht schon jetzt eine Strafe, die ihm zu dieser Unterscheidung genügt, und diese besteht in der Verblendung in der Sünde. Wehe uns, wenn wir uns nicht vor ihr fürchten, und vor ihr nicht eben so sehr, als vor der Hölle entsetzen. Ach, Herr! rief derselbe Kirchenlehrer aus, wie anbetungswürdig und unerforschlich bist du in deinen Gerichten! wie bist du es aber nicht besonders in dem unveränderlichen Gesetze, durch welches du so schreckliche Finsternisse über die Menschen kommen lässest, um die ungerechten und unordentlichen Begierden ihres Herzens zu bestrafen!**) Wenn euch, meine Brüder, dieser rächende Gott seine strenge Gerechtigkeit noch nicht hat empfinden lassen, wenn er noch nicht zugelassen hat, daß ihr in diese betrübenden Zustände gerathen seid, so ist es vielleicht nicht deßwegen geschehen, weil ihr es nicht bereits sehr gerecht verdient hättet, sondern deßwegen, weil er euch eine weit größere Barmherzigkeit, als vielen Andern, erzeigt hat. Sorget indessen, daß diese Güte nicht endlich müde werde; ja fürchtet euch vor der Geduld und Langmuth eines Gottes, welcher um so empfindlicher straft, je länger er seine Schläge zurückgehalten hat. Wer weiß, ob er noch länger warten will? Wer weiß, ob er nicht nach der ersten Sünde, die ihr begehen werdet, sein Licht in euch auslöschen und euch verblenden wird? Wer muß nicht erschrecken, wenn

*) Utique est Deus judicans eos in terra. August.

**) Quam secretus es; habitans in excelsis, in silentio: Deus solus et Deus magnus, lege infatigabili spargens poenales caecitates super illicitas cupiditates. August.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er bedenkt, daß es eine Sünde gibt, deren Vergebung Gott als das äußerste Ziel in dem weiten Bereiche seiner Gnaden hinausgerückt hat? ich meine, jener mächtigen Gnade, ohne welche wir niemals werden selig werden. Was ist dieß für eine Sünde? Ich kann sie nicht erkennen. Nach wie vielen Sünden wird sie kommen? Ich weiß es nicht. Von welcher Art und Beschaffenheit ist sie? Auch dieses ist ein Geheimniß für mich. Ist es eine besondere und außerordentliche oder eine gewöhnliche und gemeine Sünde? O Abgrund, in welchem ich nichts entdecken kann! So viel weiß ich, o mein Gott, daß ich nichts vernachlässigen und Alles anwenden soll, um dem Unglücke zuvorzukommen, womit du mich bedrohst. Ich bin glücklich, daß du mir die Gefahr gezeigt hast; ich bin nicht weniger glücklich, daß du mir noch aus derselben heraushelfen willst; und ich bin überglücklich, wenn ich in Zukunft in deinem göttlichen Lichte wandle, bis ich zu der Herrlichkeit gelange, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Eilfte Predigt.

Von der Vorbereitung zum Tode.

Text: Luc. VII, 12. 13.

Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war: und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht!

Wir finden hier, o Christen, in einem und demselben Gegenstande sehr viele Gegenstände des Mitleidens: eine Mutter, die ihren Sohn verloren hat; ein Weib, welches dadurch der süßesten Hoffnung, die ihr noch übrig blieb, beraubt war; einen jungen Menschen, der in der Blüthe seiner Jahre dahingerissen wurde; einen einzigen Sohn, den einzigen Erben seiner Familie, der mit einem Male aller seiner Ansprüche verlustig wird; und endlich eine Menge Menschen, welche den Leichnam, den man zur Erde bestattet, begleiten, und an dieser traurigen Ceremonie Theil nehmen. Es war dieß, wie der heilige Gregorius von Nazianz sagt, ohne allen Zweifel eine Sache, die den Heiland der Menschen rühren konnte; und der Gott der Liebe und Barmherzigkeit konnte bei einem so traurigen Leichenzuge und bei einem so mitleidenswürdigen Anblicke schwerlich ungerührt bleiben. Indessen aber rührt ihn, nach der Meinung des heiligen Chrysostomus, ein anderer Gegenstand noch weit tiefer,

Der Verlust eines Sohnes, die Trauer einer Mutter, der Tod eines Erben und die Trostlosigkeit einer Wittwe waren nur menschliche Betrachtungen, und viel zu schwach, als daß sie einen großen Eindruck auf das Herz eines Gottes hätten machen sollen. Dasjenige aber, was er ohne Schmerz und Betrübniß nicht mit ansehen konnte, war die allzu große und blos natürliche Liebe und Neigung dieser Mutter zu ihrem Sohne, war der Unglaube dieses Weibes, welches den Tod nicht mit den Augen des Glaubens, sondern nur mit fleischlichen Augen betrachtete, war das Unglück dieses jungen Menschen, der von einem unvermutheten Zufalle überrascht worden, und ohne Vorbereitung gestorben war. Um nun bei diesem letzten Punkte stehen zu bleiben, der mir wesentlicher und wichtiger zu sein scheint, so frage ich, sterben nicht auf diese Art täglich so viele Christen, das heißt, ohne an den Tod gedacht und sich zu demselben vorbereitet zu haben? Was ist nun aber beklagenswürdiger, als der Zustand eines Menschen, der sich diesem letzten Augenblicke nähert, wo er es am wenigsten vermuthet, und welcher nicht die geringsten Anstalten zu einer Reise gemacht hat, deren Folgen ewig sind? Es ist also eine Sache von der größten Wichtigkeit, meine geliebten Zuhörer, euch zu unterrichten, wie ihr einer so schrecklichen Gefahr zuvorkommen sollt. Zu diesem Ende will ich heute von der Vorbereitung zum Tode zu euch sprechen. Heilige Jungfrau, mächtige Beschützerin der Sterbenden, dich rufen wir in dieser so bedenklichen Stunde an. Wir bitten dich alsdann um deinen Beistand. Laß uns die Wirkungen desselben schon jetzt empfinden, und erhöre die Bitte, welche wir an dich richten.

*

Wenn der heilige Chrysostomus Lebensregeln gibt, und durch dieselben eine christliche Seele zum Tode vorbereiten will, so sagt er, daß diese Vorbereitung besonders in drei Dingen bestehe, nämlich in der Überzeugung von dem Tode, in der Wachsamkeit wider den Tod und im Gebrauche von der Wissenschaft des Todes; drei Dinge, die in nothwendigem Zusammenhang zu einander stehen, und die Eintheilung dieser Rede bilden, welche ich euch mit aller Aufmerksamkeit aufzufassen bitte. Wenn man sich zum Sterben vorbereiten will, spricht dieser heilige Lehrer, muß man sich vom Tode recht zu überzeugen suchen; dieß ist die erste Regel. Man muß beständig auf seiner Hut und wachsam sein, um nicht vom Tode unvermuthet

überfallen zu werden; dieß ist die zweite Regel. Endlich muß man aus dem Leben selbst, sei es auf dem Wege der Betrachtung, sei es in dem weltlichen Gebrauche desselben, eine beständige Übung des Todes machen, und das Leben gleichsam als die Lehrzeit desselben ansehen; dieß ist die dritte Regel. Was erregt nun aber in Beziehung auf uns das Mitleiden des Sohnes Gottes? Der Grund hiervon, meine geliebten Zuhörer, besteht darin, daß wir ungeachtet unsrer Furcht vor dem Tode in einer gänzlichen Vernachlässigung und in der tiefsten Vergessenheit des Todes leben. Denn wir fürchten uns vor dem Sterben; so gewiß indessen, ja so nahe der Tod auch ist, so sind wir doch fast niemals überzeugt, daß wir sterben müssen. Wir fürchten uns vor dem Sterben; so ungewiß übrigens aber, ja so betrüglich auch der Tod ist, so wenden wir doch dabei so wenig Vorsicht an, als ob wir von der Zeit und dem Zustande, wann und wie wir sterben sollen, vollkommen unterrichtet wären. Endlich fürchten wir uns vor dem Sterben; obgleich uns aber die tägliche Erfahrung so deutlich vom Tode überzeugt, so lernen wir dennoch in unserm Leben niemals sterben. Diese drei Punkte bedürfen einer weitern Entwicklung, und ich habe dazu eure Aufmerksamkeit nothwendig.

Erster Theil.

Die Überzeugung muß den Anfang zu dem großen und heiligen Werke der Vorbereitung zum Tode machen. Denn es fällt mir, wie der heilige Chrysostomus sagt, schwer, mich zu einer Sache ernstlich vorzubereiten, von welcher ich noch nicht überzeugt bin; und wenn sie so unverbesserliche und so schreckliche Folgen haben soll, als die Folgen des Todes sind, so ist es nicht mehr möglich, wenn ich fest davon überzeugt bin, daß ich mir nicht alle Mühe gebe, mich dazu vorzubereiten. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, dasjenige, was ich euch jetzt zu sagen habe, nicht als einen widersinnigen Satz oder als einen wenigstens unnützen Unterricht an; und antwortet mir ja nicht, daß der Tod so gewiß sei, daß es nichts gebe, wovon die Menschen, auch wider ihren Willen, mehr überzeugt wären. Denn ich behaupte dagegen, daß es nichts, oder fast nichts gibt, wovon sie weniger überzeugt sind; eine Wahrheit, die euch in Erstaunen setzen muß, und welche ich auch selbst nicht begreifen würde, wenn ich nicht wüßte, in welchem Sinne sie genommen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden müsse, und welche ich euch durch die Erklärung derselben deutlich machen will.

Zwar sind wir, o Christen, sowohl ihr, als ich, überzeugt, daß es ein Todesurtheil gebe, welches von dem allerhöchsten Richterstuhle der göttlichen Gerechtigkeit über den sündigen Menschen gefällt worden ist, und daß es ein Urtheil ist, das nicht widerrufen und wider welches nichts eingewendet werden kann: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben. (Hebr. IX, 27.) Allein ich weiß nicht, durch welche Bezauberung unsrer Eigenliebe wir, ohne darauf Acht zu haben, vergessen, daß dieses Urtheil an uns vollstreckt werden soll; und daß wir wirklich leben, wie wenn wir überzeugt wären, daß wir nicht sterben sollten. Wir wissen zwar überhaupt, daß alle Menschen sterben werden; wir finden jedoch, vermittelst unzähliger Täuschungen und falscher Hoffnungen, die wir uns machen, allemal ein Mittel, uns insbesondere davon auszunehmen. Oder besser zu sagen: Wir haben zwar die Gewißheit und Überzeugung, daß wir sterben werden; es machen uns aber auch zu gleicher Zeit unzählige Irrthümer im Leben glauben, daß wir nicht sterben, das heißt, wir geben zwar zu, daß wir einmal sterben werden, und daß wir uns endlich einem strengen Gesetze werden unterwerfen müssen; wir trösten uns aber doch dabei mit der Vorstellung, es werde dieß noch nicht so bald geschehen; wir hätten noch Zeit, unsre Stunde sei noch nicht gekommen, wir würden an dieser Krankheit noch nicht sterben; und diese Einbildung hindert uns, die nähern und nöthigen Anstalten zu treffen, um uns zum Tode vorzubereiten. Denn bedenkt wohl, o Christen, daß dasjenige, was uns zu einem seligen Tode vorbereitet, nicht darin bestehe, daß wir wissen: Ich muß sterben, sondern daß wir wirklich von dieser innern Empfindung gerührt und durchdrungen sind: Ich werde sterben, und es wird in einem der Jahre geschehen, die ich vergeblich noch zu leben hoffe; ich werde sterben, und zwar in einem Alter und auf eine Art, die ich am wenigsten vermuthet haben werde. Dieß bestimmt uns, ohne Verzug den eifrigen und großmüthigen Entschluß zu fassen, unser Leben zu ändern, um in kräftiger und wirksamer Weise an den Tod zu denken.

Was thut also der Feind unsrer Seligkeit? Vernehmt es, meine geliebten Zuhörer. Hierin besteht das gefährlichste Mittel, dessen er sich bedient, um uns in der Unbußfertigkeit zu erhalten. Er läßt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

uns alle übrigen Todesgedanken, von welchen er nur zu gut weiß, daß wir uns aus denselben keinen Nutzen ziehen werden, und raubt uns nur denjenigen, der allein vermögend sein würde, uns zu bekehren; das heißt, er beredet uns nicht davon, daß wir niemals sterben; denn dieß würde ein zu grober Irrthum sein, dessen er nicht einmal bedarf, um uns in das Verderben zu stürzen, sondern er beredet uns nur davon, daß wir weder heute, noch morgen, noch zu irgend einer Zeit sterben, besonders dann, wann uns die Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, antreiben könnte, uns zu Gott zu bekehren; und dieß ist ihm genug. Denn weil wir dabei niemals an den Tod denken, so ziehen wir auch niemals die heilsamen Folgen daraus, von welchen unsre Bekehrung abhängt. Und auf diese Art hat es der heilige Chrysostomus verstanden, wenn er diese Worte des ersten Buches Mosis erklärt: Keineswegs werdet ihr sterben. (I. Mos. III, 4.) Die Bemerkung dieses Kirchenlehrers verdient eure Aufmerksamkeit. Er sagt nämlich, daß der Teufel, dieser Lügengeist, noch täglich, um uns zu verführen, dieselbe List anwende, deren er sich im irdischen Paradiese gegen unsre ersten Ältern bediente; und wenn er sich vorgenommen hat, uns entweder zur Sünde zu verleiten, oder uns von der Buße abzuhalten, so besteht eines der gewöhnlichsten Mittel, durch welche er dazu gelangt, darin, daß er uns, wie den ersten Menschen und sein Weib, beredet, daß wir nicht sterben werden: Keineswegs werdet ihr sterben. Wie kann er uns aber dergestalt verblenden? Denn wenn es uns Gott nicht gesagt hätte, und wenn uns auch die Vernunft nicht davon überzeugte, würde nicht schon die bloße Erfahrung mehr als hinlänglich sein, um uns zu dem Glauben zu nöthigen, daß wir sterben werden? Woher mag es demnach kommen, daß wir hierin nicht nur unserm Glauben und unsrer Vernunft, sondern auch dem unwidersprechlichen und deutlichen Zeugnisse unsrer Sinne widersprechen können? Wenn man darnach urtheilen wollte, so würde man vielleicht nicht so viel Ursache haben, sich darüber zu wundern, daß unser Stammvater sich also hätte täuschen lassen. Denn er hatte noch Niemanden sterben sehen, und der beglückte Stand der Unschuld, in welchem ihn Gott erschaffen hatte, ließ ihn eine unveränderliche Gesundheit genießen, und machte ihn sogar unsterblich. So lange er also auf dem Wege des Guten wandelte, und keine Schwachheit empfand, die ihn an seine

Sterblichkeit erinnerte, so konnte er sich durch die nichtige Verheißung des Versuchers viel leichter täuschen lassen und sich einbilden, daß er nicht sterben werde: Keineswegs werdet ihr sterben. Was aber uns betrifft, o Christen, die wir das Bild des Todes beständig vor Augen haben; die der Tod, so zu sagen, von allen Seiten umgibt; die wir ihn an Andern wahrnehmen, und durch unsre Schwachheiten und Gebrechlichkeiten bereits an uns selbst mit Betrübniß empfinden, wenn man zu uns sagen wollte: Keineswegs werdet ihr sterben; so sollte dieses dem Ansehen nach die geringste Versuchung, ja noch weniger ein Betrug des Teufels gegen uns sein. Indessen greift er uns dadurch am öftesten an; und was noch weit mehr zu verwundern, dieß ist es, was ihm am Beßten gelingt. Zwar ist es ein sehr grober und in die Augen fallender Betrug; allein unsre Blindheit ist um so beklagenswürdiger, als wir uns dadurch hintergehen lassen. Nun geschieht aber dieß alle Augenblicke. Denn der Teufel, welcher in Allem unsern Untergang sucht, und dem unsre Schwäche bekannt ist, darf uns nur dadurch angreifen, daß er zu uns sagt: du wirst noch nicht sterben, so glauben wir es. Er braucht uns nur vorzustellen, daß wir jung seien, daß uns keine Noth drücke, daß wir noch Zeit genug hätten, um an uns zu denken, so glauben wir ihm, ohne die Sache weiter zu untersuchen, und in diesem unglückseligen Vertrauen leben wir ruhig, und in demselben Seelenzustande; immer in derselben Unordnung eines weltlichen Lebens, immer in demselben Zustande eines schlechten Gewissens; denn wir sind nie überzeugt, das heißt, wir haben nie die kräftige Überzeugung, daß wir sterben müssen.

Es scheint sogar, als ob wir in diesem Punkte mit unserm Feinde im Einverständniß wären. Denn weit gefehlt, daß wir jemals von dem Tode überzeugt wären, wir wollen es sogar nicht sein, wir fürchten uns, es zu sein; wir entfernen alle Betrachtungen von uns, die uns davon überzeugen könnten, und durch diese Betrachtungen, welche uns heiligen sollten, werden wir gewöhnlich nur beunruhigt, verfallen in Kleinmüthigkeit und Bestürzung; ja, sie haben bisweilen keinen andern Nutzen, als daß sie uns sogar erbittern und entrüsten, wenn man uns bei dem Herannahen des Todes von der Gefahr, in welcher wir uns befinden, das Geringste entdeckt. Daher kommt es, wie der heilige Chrysostomus sehr richtig bemerkt, daß die meisten Menschen sterben, ohne es zu glauben, und

fast immer mit der stolzen Einbildung, sie würden nicht sterben. Daher kommt es, daß sogar diejenigen, welche ganz gewiß und offenbar nur noch eine kurze Zeit zu leben haben, dennoch diejenigen sind, welche für das Leben am meisten arbeiten. Wie viele von diesen werdet ihr nicht finden, welche, obgleich an einer tödtlichen Krankheit darniederliegend, und schon von Jedermann für verloren gehalten, dennoch Entwürfe machen, sich in Unternehmungen einlassen, und wegen unzähligen irdischen Dingen sich beunruhigen, als ob sie von der Zukunft den größten Vortheil zu hoffen hätten? Wie viele Greise, die von der Last ihrer Jahre gebeugt sind, und nur noch einen Schritt zu ihrem Grabe zu thun haben, streben so begierig nach den irdischen Gütern, als ob sie dieselben viele und ganze Jahrhunderte hindurch besitzen sollten? Daher kommt es, daß die Großen in der Welt, in Folge eines unglückseligen Geschickes, welches, wenn ich es sagen darf, an ihren Stand geknüpft ist, niemals wissen, woran sie sind, wenn sie vom Tode nicht weit mehr entfernt sind; und dieses deßwegen, weil man glaubt, daß sie es nicht wissen wollen. Daher kommt es, daß ein Jeder es sich angelegen sein läßt, sie in solchen Umständen zu täuschen, in welchen es doch so wichtig wäre, ihnen die Augen zu öffnen. Man versichert sie, daß Alles gut gehe, während man doch augenscheinlich sieht, daß Alles sehr schlecht steht. Man wünscht ihnen Glück, wenn eine Veränderung eintritt, welche anscheinend ziemlich günstig, in der That aber nur die letzte Anstrengung der ohnmächtigen Natur ist. Man verbirgt ihnen auf das Geschickteste und Sorgfältigste alle Merkmale und Vorboten eines gewissen Todes, die man an ihnen wahrnimmt. Man übertreibt ihnen die Wirksamkeit der Hilfsmittel, ohne ihnen jemals etwas von dem größten Hilfsmittel zu sagen, welches in der Buße besteht. Auf diese Art hält man sie hin, und aus welchen Beweggründen? Aus blos menschlichen Beweggründen. Eine Ehefrau aus zu großer Zärtlichkeit, Kinder aus Ehrfurcht oder Eigennutz, Fremde aus Höflichkeit und Gefälligkeit und Diener aus Furcht, so daß ihnen die Wahrheit stets unbekannt bleibt, und daß sie auch sogar im Sterben noch immer glauben, sie stürben nicht.

Daher kommt es, daß diejenigen, welche wegen ihres Standes oder durch eine ihrem Amte eigene Pflicht dieser Verkehrtheit vorbeugen und mit weniger Rücksicht sprechen sollten, selbst so viele Mühe haben, sich deutlich auszusprechen, daß sich immer Einer auf

den Andern verläßt, der Arzt auf den Beichtvater, und der Beichtvater auf den Arzt, indem keiner die wichtige, wenn auch ernste und betrübende Botschaft überbringen will, welche ihnen Gott anvertraut hat, und indem sie kleinlichen Rücksichten das Heil einer Seele aufopfern, deren ewiges Schicksal von ihrer Treue abhing. Daher rühren auch, wenn man sich endlich erklären und den Kranken in der äußersten Noth, in welcher er sich befindet, nöthigen muß, seine Zuflucht zu den Sakramenten zu nehmen, daher rühren, sage ich, so viele Vorsichtsmaaßregeln, so viele Bemäntelungen und Umschweife. Man versichert ihn, man dürfe noch nicht verzagen; wenn man ihn aber ermahne, dieses heilige Werk zu vollbringen, so geschähe es nicht deßwegen, weil man glaubte, er befände sich in einer Gefahr, die keinen Aufschub mehr litte, sondern weil es gut wäre, sich bei Zeiten in Sicherheit zu bringen, und ruhig zu werden; das heißt, man entzieht ihm einen der wirksamsten Beweggründe zur Buße, und vielleicht den einzigen, von welchem er noch gerührt werden könnte, nämlich die nahe Betrachtung des göttlichen Gerichtes. So machte es der Prophet nicht, als er dem Könige in Juda im Namen des Herrn und mit heiliger Freimüthigkeit sagte, sein Ende nahe heran, er müsse sich bereit machen, zu scheiden und dem allerhöchsten Richter Rechenschaft zu geben: Mache Ordnung über dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben. (Isai. XXXVIII, 1.) Er machte ihm das Urtheil: Du wirst sterben, ohne die geringste Milderung bekannt. Er sah weder auf seine königliche Würde und Hoheit, noch auf die Unruhe, in welche ihn diese Verkündigung seines Endes setzen würde: Du wirst sterben; du, Fürst, wirst sterben, du für deine Person; ja du wirst sterben, obgleich du ein Monarch und unumschränkter Herr bist. Ach, Christen! wo findet man heute Propheten, ich sage nicht für die Könige und gekrönten Häupter, sondern für die übrigen Stände der Welt, und besonders für diejenigen, die in derselben entweder wegen ihrer Geburt, oder wegen ihres Ranges vor Andern einen Vorzug haben? Ich wundere mich nicht, wenn man in unvermutheten und sonderbaren Unfällen stirbt, ohne daß man überzeugt ist, man werde sterben. Dieses ist eine schreckliche göttliche Strafe, und hierin besteht die unglückselige Unbußfertigkeit, von welcher ich vor einiger Zeit sprach, wenn Gott, um den Sünder zu strafen, zuläßt, daß ihn der Tod in seinen Sünden übereilt. Allein hiervon ist jetzt die Rede nicht; son-

dern dasjenige, was ich nicht genugsam beklagen und verdammen kann, besteht darin, daß Sterbende, die Gott durch die gemeinsamsten und gewöhnlichsten Mittel und Wege zu sich ruft; Sterbende, die bis an ihr Ende den völligen Gebrauch ihrer Vernunft behalten; Sterbende, um derenwillen die göttliche Gerechtigkeit von allen ihren Rechten etwas nachläßt, indem sie sich nach ihren Zuständen richtet, und ihnen hinlängliche Zeit gibt, zur Erkenntniß ihrer selbst zu gelangen; daß, sage ich, Sterbende bei dem allen sterben, ohne von der wirklichen Nothwendigkeit, zu sterben, und dem nahe bevorstehenden Lebensende überzeugt zu sein, und daß dieser Mangel der Überzeugung eben nicht die Wirkung einer strengen Rache des Himmels, der sie züchtigt, noch einer unvermutheten Begebenheit, die sie bestürzt macht, sondern einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit, die sie verblendet, ist; ja daß wir selbst uns alle Mühe geben, uns zu täuschen, indem wir uns die Sachen nicht so vorstellen, wie sie wirklich sind, sondern wie wir wünschen, daß sie sein möchten. Dieses scheint mir, nicht mehr meines Mitleides, sondern meines völligen Zornes und Unwillens würdig zu sein.

Was haben wir nun aber für ein Mittel dagegen, o Christen? Es ist der Lehre und den Grundsätzen des heiligen Papstes Gregorius entnommen, welcher, meines Erachtens, den Gegenstand, den ich behandle, von allen Kirchenlehrern am beßten eingesehen hat. Der erste Grundsatz lautet also: Wir müssen beständig eine allgemeine Überzeugung von dem Tode haben, welche alle unsre besondern Irrthümer vertilgt; das heißt, wir müssen unsrer eingebildeten Gewißheit bezüglich des Todes beständig die lebhafteste Vorstellung des Todes entgegensetzen. Wir müssen öfters diese heilsame Vorstellung in unsern Gedanken erneuern: ich werde sterben, und ich werde in einem jener Augenblicke sterben, in welchem ich nicht geglaubt hätte, daß ich sterben würde. So hat es mir der Mund der Wahrheit selbst gesagt, und wehe mir, wenn ich der ausdrücklichen Worte des Evangeliums, ja der Drohungen Jesu Christi ungeachtet, noch nicht davon überzeugt bin! Diese Erinnerung an den Tod empfahl Moses dem Volke Gottes so nachdrücklich, weil er überzeugt war, dieses so unbeständige und unbeugsame Volk würde so lange gehorsam bleiben, als es diesen Gegenstand vor seinen Augen haben würde: O wären sie weise, und verständen's, und erkenneten ihr Ende! (V. Mos. XXXII, 29.)

Der zweite Grundsatz lautet: Wir sollen einen aufrichtigen und rechtschaffenen Freund haben, einen Freund, der, ohne uns zu schonen, und ohne einer schwachen oder eigennützigen Freundschaft Gehör zu schenken, in der Gefahr zu uns kommt, und mit demselben Eifer und Nachdrucke, dessen sich der Prophet bediente, zu uns sagt: Bringe dein Gewissen in Ordnung, und zwar sobald als möglich; denn der Tod ist nicht weit entfernt: Mache Ordnung in deinem Haus, denn du wirst sterben. Wir sollen uns dieß von ihm, als den größten und angenehmsten Liebesdienst, den er uns erweisen kann, ausbitten; daß er keinen Anstand nehme, uns seine Meinung frei herauszusagen, und daß er nicht befürchten möge, uns, wenn er solches thut, zu betrüben. Wir sollen ihm zu verstehen geben, daß wir daraus urtheilen wollten, ob er uns vollkommen zugethan wäre; wir wollten ihn daran von den falschen Freunden unterscheiden; und er würde uns dadurch den größten Gefallen erweisen, wenn er uns zur Zeit des Todes selbst von dem Tode überzeugte. Denn dieses ist es, was wir von einem Freunde wünschen und verlangen sollen. Alle andern Dienste, außer diesem, oder die sich nicht darauf beziehen, sind nichtig, verachtungswürdig und oft gefährlich. Aber an die Seligkeit eines Sterbenden denken, für seine Seele und für sein ewiges Schicksal Sorge tragen, durch kluge Rathschläge es so weit bringen, daß er sein Leben christlich beschließe, dessen Ende entweder ein höchstes Glück oder Unglück sein soll, das heißt eigentlich, ein Freund bis in den Tod sein. Lasset uns einen solchen treuen Freund aufsuchen. Wo sollen wir ihn aber suchen? Gewiß nicht unter den Menschen dieser Welt. Sind sie ja Freunde, (wie geringe ist aber nicht auch die Anzahl dieser?) so sind sie es nach dem falschen Geiste und Sinne der Welt, in Beziehung auf die nichtigen Vortheile der Welt, und um einen Freund in der Welt glücklich zu machen oder zu erheben. Wir werden ihn aber unter der kleinen Anzahl tugendhafter Menschen und eifriger Diener finden, die sich Gott auch mitten in der Welt aufbewahrt hat, und deren Gottesfurcht uns bekannt ist. Wir werden ihn unter den Dienern Jesu Christi finden, welche um so wahrhaftere Freunde sind, als sie uns, nachdem sie uns recht zu leben geholfen haben, auch noch im Tode beistehen.

Der dritte Grundsatz lautet: Wir sollen uns vor der Furcht des Todes zu verwahren suchen, weil uns eine allzu große Furcht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor dem Tode den Gedanken an denselben so verhaßt, und die Überzeugung davon so schwer macht. Wovor man sich fürchtet, das stellt man sich gern in einer weiten Entfernung vor, ja, man sucht es sich sogar gänzlich aus dem Sinne zu schlagen, als ob es niemals erfolgen würde. Womit sollen wir aber diese Furcht bekämpfen? Mit den Waffen des Glaubens, mit den Beweggründen der christlichen Hoffnung, und durch den heiligen Eifer der göttlichen Liebe. Zu diesem Ende soll man oft insgeheim zu sich selbst sagen: Siehe, der Bräutigam kommt. (Matth. XXV, 6.) Wohlan, meine Seele, laß uns dem Bräutigam entgegengehen. Siehe, er nähert sich. Er wird nicht erst kommen, sondern er kommt bereits: Siehe, der Bräutigam kommt. Er kommt nicht in der Absicht, dich zu verderben, sondern dich von dem Elende dieses vergänglichen Lebens zu befreien, und in sein Reich einzuführen. Er will dich nicht von seinem Angesichte verwerfen, sondern vielmehr auf ewig sich mit dir vereinigen: Siehe, der Bräutigam kommt. Diese Sprache ist zwar eine für sinnliche Seelen zu hohe Sprache, aber eine heiligen Seelen gemeinsame Empfindung; es ist ein Anblick, der sie zufrieden macht, stärkt und ermuntert. In diesen Umständen ist es ihnen ein Vergnügen, den Tod in der Nähe zu betrachten. Je näher sie ihn aber betrachten, desto mehr machen sie sich bereit, ihn zu empfangen; desto mehr verdoppeln sie ihre Sorgfalt, ihre Thätigkeit und ihren Eifer: Siehe, der Bräutigam kommt, geht heraus, ihm entgegen. Denn wozu treibt uns diese Überzeugung an? Zu einer heiligen Wachsamkeit wider den Tod, welche der Inhalt des zweiten Theils sein wird.

Zweiter Theil.

Wer sollte es wohl glauben, o Christen, daß man ein Verwahrungsmittel wider den Tod finden; daß man, seiner Ungewißheit ungeachtet, sich dennoch seiner versichern und es gewissermassen dahin bringen könnte, daß er das, was ihm eigenthümlich ist, veränderte; und daß man ihn, da er betrüglich ist, treu machen, oder ihm doch wenigstens die Macht rauben könnte, uns zu hintergehen? Dieß ist indessen das wichtige Geheimniß, welches uns der Heiland der Welt gelehrt hat; und dieses Geheimniß ist, wie der heilige Chrysostomus sagt, in diesem einzigen Worte enthalten: Wachet (Matth XXV, 13.); ein Wort, mit welchem der Sohn Gottes, wie

es scheint, unendlichen Segen verbunden hat; ein Wort, mit welchem er die göttlichen Lehren, die er uns mitgetheilt, fast immer beschlossen hat; ja ein Wort, dessen Beobachtung gleichsam ein kurzer Inhalt und Auszug der ganzen christlichen Weisheit ist. Denn worauf zielt die evangelische Weisheit ab? Auf das große Geschäft des Heiles und der Seligkeit. Wovon hängt dieses wichtige und einzige Geschäft ab? Von dem Tode. Und was haben wir wohl für ein Mittel, welches untrüglicher und nothwendiger wäre, um uns gegen den Tod zu waffnen und in den Stand zu setzen, daß er uns nicht unvermuthet überfalle, als die Wachsamkeit? Wachet!

In Wahrheit, spricht der heilige Bernhard, was ich auch thue, so werden doch die besondern Umstände des Todes für mich immer ungewiß sein. So ungewiß nun aber der Tod auch ist, und in Bezug auf die mit ihm verbundenen Umstände auch immer sein wird, so kann ich es dennoch dahin bringen, daß er mich niemals unvermuthet überfalle. Wenn ich mir auch alle mögliche Mühe gebe, mit meinen Gedanken in das Zukünftige einzudringen, so wird mir dennoch die Zeit meines Todes, der Ort meines Todes und die Art meines Todes immer unbekannt bleiben. Denn dieß sind Geheimnisse, die der himmlische Vater nicht nur seiner unumschränkten Macht, sondern auch seinem göttlichen Vorherwissen vorbehalten hat: Welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. (Apostelg. I, 7.) Wenn ich aber auch die Zeit meines Todes nicht weiß, so kann ich dennoch immer dergestalt auf mich Acht haben, daß der Tod mich in keiner Stunde jemals unwachsam findet. Obgleich mir der Ort meines Todes unbekannt ist, so kann ich dennoch den Tod an allen Orten auf eine solche Art erwarten, daß ich niemals irgendwo vor seinen hinterlistigen Nachstellungen nicht sicher wäre. Obgleich mir die Art meines Todes unbekannt ist, das heißt, obgleich ich nicht weiß, ob es ein langsamer oder ein plötzlicher Tod, ein ruhiger, oder von heftigen Schmerzen begleiteter Tod, ein solcher, in welchem ich meinen völligen Verstand behalte, oder einer ist, der ihn in Verwirrung setzt, so kann ich dennoch solche Anstalt treffen, daß er niemals ein unvermutheter Tod ist. Hierin ist auch der Unterschied zu finden, der zwischen den klugen und den thörichten Jungfrauen stattfand, deren die heilige Schrift gedenkt. Die einen wußten so wenig, als die andern, wann der Bräutigam kommen sollte. Aber in dieser Ungewißheit hielten die einen aus Vorsicht ihre Lampen

stets angezündet und bereit, während die andern einschliefen und ihre Lampen verlöschen ließen.

Aber auch hierin sollen wir, o Christen, die Vorsehung unsers Gottes demüthig verehren; in dieser Ungewißheit des Todes nämlich, so schrecklich er übrigens auch ist, und in der heilsamen Wirkung, die er hervorbringt. Denn dadurch erhält uns Gott in den Schranken der sittlichen Ordnung, nöthigt uns, beständig auf unsre Handlungen Acht zu haben, alle unsre Schritte wohl abzumessen, alle unsre Gedanken zu reinigen und alle Begierden unsers Herzens zu regeln und zu mäßigen. Wenn ich wüßte, wann ich sterben, wo ich sterben und wie ich sterben werde, so würde ich zwar vielleicht ruhiger leben, ich würde aber auch in meinem Leben die Fesseln der Abhängigkeit je mehr und mehr von mir abschütteln; während mich die Ungewißheit der Zeit, wann ich sterben werde, des Ortes, wo ich sterben werde, und der Art und Weise, wie ich sterben werde, in die glückliche Nothwendigkeit versetzt, mich mit allen meinen Pflichten auf das Genaueste bekannt zu machen, und mir Mühe zu geben, sie regelmäßig und beständig zu beobachten. Sich nur einen Augenblick nicht in diesem Seelenzustande befinden, das heißt, diese christliche Wachsamkeit nicht ausüben, heißt, wie der heilige Hieronymus sagt, wider alle Grundsätze und wider alle Einsicht der Vernunft handeln; weil dieses die ganze Ewigkeit einem einzigen Augenblicke anvertrauen und überlassen heißt.

Es folgt also hieraus, daß die meisten Menschen, und selbst diejenigen, welche für die scharfsinnigsten und klügsten gehalten werden, dennoch nur Blinde und Thoren sind. Ach, meine Brüder! antwortet der heilige Chrysostomus, die Folgerung ist nur zu richtig. Sagt uns solches die heilige Schrift nicht mit ausdrücklichen Worten? Hat sie nicht die größte und feinste Klugheit der Welt in dieser Beziehung öffentlich eine Thorheit genannt? Was kann man wohl anders denken, wenn man Menschen sieht, dergleichen wir zur Schande des Christenthums in allen Ständen erblicken; Menschen, die sich einbilden, sie seien in allen übrigen Dingen wachsam und geschickt, die aber die einzige Sache, in welcher man es sein sollte, vernachlässigen; Menschen, die auf die geringsten Vortheile des Lebens so aufmerksam sind, welche aber den Hauptvortheil, den der Tod entscheiden soll, dem Ungefähr überlassen; Menschen, die sich ganze Monate und Jahre mit der Rechenschaft be-

schäftigen, die sie vor Andern, welche dieselben Menschen wie sie sind, abzulegen haben, welche aber niemals an jene große Rechenschaft denken, welche sie vor Gott ablegen müssen; ja Menschen, die sich in ihrer Stellung in der Welt niemals genug Sicherheitsmaaßregeln ergriffen zu haben einbilden, welche aber in ihrer Stellung zur Seligkeit Alles wagen und auf's Spiel setzen. So groß ist indessen die Blindheit so vieler Christen, und Gott gebe, daß die eurige nicht auch so groß sein möge! Denn wo ist, nach dem Ausspruche des Sohnes Gottes, heut zu Tage der treue und kluge Knecht, welcher wacht, um immer bereit zu sein, den Herrn zu empfangen, den er erwartet, und von welchem er unvermuthet überfallen zu werden befürchtet? Wen halteſt du für einen klugen und treuen Haushalter? (Luc. XII, 42.) Lasset uns ohne Bilder und zwar zuerst nur von einigen besondern Punkten reden. Heißt das wachen, wenn man es bis auf die Stunde des Todes verschiebt, gewisse Pflichten zu beobachten, zu welchen man vor Gott eben so sehr, als vor den Menschen verbunden ist? zum Exempel, Schulden zu tilgen, die sich von einem Jahre zum andern je mehr und mehr häufen, und die man der Redlichkeit oder Treulosigkeit eines geizigen Erben hinterläßt, der sie durch unzählige betrügliche Mittel zu bekämpfen und sich von ihnen loszumachen wissen wird? Wiedererstattungen vorzunehmen, für welche man hätte sorgen sollen, in Bezug auf welche man sich aber auf Kinder verläßt, denen sie eine neue Gelegenheit, sich zu versündigen und in die Verdammniß zu stürzen, geben würden; Diener zu befriedigen, die fast niemals etwas von ihrem Lohne erhalten, und welche durch ihre zur unrechten Zeit vorgebrachten, obgleich sonst sehr billigen und gegründeten Vorstellungen, einen Sterbenden und den Eifer der mit ihm beschäftigten Geistlichen unterbrechen und stören; verwickelte Sachen in Ordnung zu bringen, Schwierigkeiten und Zweifel zu haben, deren Lösung von unzähligen Umständen abhängt, die man bekannt machen müßte, über welche man sich aber zu erklären keine Zeit mehr hat; einen Feind zu sich kommen zu lassen, und sich mit ihm zu versöhnen, wann man ihm nicht mehr vom Herzen vergeben kann, weil man seit langer Zeit in Haß und Feindschaft mit ihm gelebt hat, den man aber weit mehr, ich weiß nicht, durch welche Ceremonie, als aus einem gottesfürchtigen Triebe holen läßt. Ich will mich jedoch bei diesen besondern Umständen nicht länger aufhalten.

Um aber etwas mehr Allgemeines und Wesentliches zu erwähnen, so frage ich, heißt das wachen, wenn man so wenig gute Werke thut, wenn man die christlichen Pflichten so schlecht beobachtet, wenn man so leicht die Sünde begeht, wenn man vorsätzlich in derselben beharrt, wenn man fast niemals seine Zuflucht zu der Buße nimmt, und sich also allen Folgen eines unvermutheten und unseligen Todes aussetzt? Ach, meine Brüder! seien wir auf unsrer Hut, damit wir nicht in dieses Unglück gerathen. Fürchten wir uns vor dem Tode; lasset uns aber auch von dieser Furcht in der Art ergriffen sein, daß sie uns zu einer Vertheidigung wider den Tod selbst diene; und weil der größte Vortheil, der uns daraus erwachsen kann, darin besteht, daß wir beständig wachen, so laßt uns zu gleicher Zeit, als wir uns fürchten, wachen, und zwar eben so wachsam sein, als wir uns fürchten. Lasset uns öfters an die bekannten, aber überzeugenden Gleichnisse denken, deren sich der heilige Chrysostomus bediente, um seinen Zuhörern die Wahrheit, die ich euch vortrage, begreiflich zu machen. Denn, sagte dieser Kirchenlehrer, man fängt nicht erst an, ein Schiff auszurüsten, wann es sich auf der offenen See befindet, von den Wellen und dem Ungewitter hin- und hergeworfen wird, und einem baldigen Schiffbruche entgegensieht. Man denkt nicht alsdann erst an die Befestigung eines Ortes, wenn der Feind bereits im Anzuge begriffen ist, und ihn angreift; man fängt nicht alsdann erst an, den Pallast eines Fürsten zu zieren, wenn sich der Fürst bereits an der Thüre desselben befindet und hineingehen will; es sind dieß sehr natürliche Bilder, welche uns von der Nothwendigkeit einer schnellen und beständigen Wachsamkeit weit nachdrücklicher überzeugen, als alle Vernunftschlüsse. Nein, setzt der heilige Papst Gregorius hinzu, es wird nicht mehr Zeit sein, sich zum göttlichen Gerichte vorzubereiten, wann diese Zeichen als Vorläufer der Ankunft des Menschensohnes, ich will nicht sagen im Himmel oder auf der Erde, sondern in uns selbst erscheinen werden. Wann sich die Sonne verdunkeln wird, das heißt, wann unsre Vernunft in Unordnung gerathen und sich verfinstern wird; wann der Mond seinen Schein verlieren wird, das heißt, wann unser Wille, der durch die Unbeständigkeit dieses Gestirnes ausgedrückt wird, schwach geworden ist, und sich nicht im Stande befindet, eine Entschließung zu fassen; wann die Sterne vom Himmel fallen werden, das heißt, wann unsre Sinne in

Unordnung gerathen sein, und wir den Gebrauch derselben verloren haben werden. Laßt uns an die vortreffliche Bemerkung des heiligen Augustinus denken, welche, wenn man sie recht erwägt, allein so viel werth ist, als eine ganze Rede. Er sagt nämlich: Wenn man christlich sterben will, so ist es nicht genug, an den Tod zu denken, wenn er herannaht; es ist auch nicht genug, sich zu demselben vorzubereiten, sondern man muß bereits an denselben gedacht und sich dazu vorbereitet haben; weil Jesus Christus, dessen Worte insgesammt göttliche Aussprüche sind, und welcher die tiefsten Geheimnisse des Heiles in ein einziges Wort zusammenzufassen weiß, nicht zu uns gesagt hat: bereitet euch alsdann vor, sondern: seid bereit: Seid bereit. (Luc. XII, 40.) Hieraus ziehe ich diese schreckliche Folgerung, daß es eine Zeit gebe, in welcher man sich zum Tode vorbereiten und von Gott verworfen werden kann. So ging es jenen Jungfrauen, ich meine den thörichten Jungfrauen, von welchen ich euch bereits gesprochen habe. Sie bereiteten sich vor; sie holten Öl, um ihre Lampen anzufüllen, aber viel zu spät. Der Bräutigam war bereits in den Hochzeitsaal getreten, und sie fanden bei ihrer Zurückkunft die Thüre verschlossen. Wie viele Sterbende finden sich nicht, die Gott zu gleicher Zeit verwirft, als sie sich vorbereiten, und deren wirkliche Vorbereitung die durch ein gerechtes Gericht des Himmels ausgesprochene Verdammung nicht hindert, weil ihre Vorbereitung, statt vollständig und vollkommen zu sein, nur unvollkommen und erst seit Kurzem angefangen ist? Sie erwachen aus ihrem Schlafe, und nehmen die Lampe des Glaubens in die Hand; es fehlt ihnen aber an der Salbung der Liebe. Sie sind geschäftig, unruhig, und geben sich alle nur mögliche Mühe; indessen kommt der Bräutigam, der Tod reißt sie hinweg, die Thüre der Barmherzigkeit ist ihnen verschlossen, und Gott erklärt ihnen: er kenne sie nicht mehr.

Seid demnach bereit, meine geliebten Zuhörer, und zwar immer: Seid bereit. Laßt aber diese Vorbereitung nicht blos in weitläufigen und unnützen Entwürfen, auf welche sich oft unsre ganze Vorbereitung zum Tode beschränkt, sondern in That und Handlung, in ernstlicher Gewissenserforschung, im öftern Gebrauche des heiligen Abendmahls, in einer heiligen Entfernung von der Welt, im Lesen guter und nützlicher Bücher, im Almosengeben, im Gebete und in der Ausübung aller christlichen und gottseligen Pflichten bestehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn außer diesem ist alles Übrige nur Täuschung. Verlassen wir uns nicht auf die Wachsamkeit Anderer, sondern zählen wir in einer Sache, die uns selbst betrifft, nur auf unsre Wachsamkeit. Gott hat uns zwar, wie der heilige Apostel Paulus sagt, Hirten gegeben, die über uns wachen, weil sie von unsrer Seligkeit Rechenschaft geben sollen. Bei dem allen aber sind wir selbst unsre ersten Hirten, ja in sehr vielen Gelegenheiten unsre einzigen Hirten; und es wird uns alle Wachsamkeit der Hirten und Lehrer der Kirche vor den Gefahren des Todes nicht schützen, wenn sie nicht von der unsrigen begleitet und unterstützt wird. Tragen sie keine Sorge für uns, und lassen sie uns umkommen, so werden sie Gott dafür Rechenschaft geben müssen, wir werden aber doch deßwegen nicht weniger verloren gehen. Die strenge Gerechtigkeit, die Gott deßwegen an ihnen ausüben wird, weil sie uns verlassen haben, wird diejenige nicht im Geringsten mindern, die er an uns ausüben wird, weil wir uns selbst verlassen haben. Denn wenn ihnen Gott, als er ihnen unsre Seelen anvertraut, gedroht hat, er werde sie von ihnen wieder fordern: Aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern (Ezech. XXXIII, 8.), so kann ich mit gutem Grunde dieselbe Drohung auch auf euch ausdehnen, und euch im Namen Gottes sagen, daß er euch von euch selbst wieder fordern werde, weil er euch ganz besonders euch selbst anvertraut hat: Aber deine Seele will ich von deiner Hand fordern.

Worin besteht nun aber die Ausübung dieser so nothwendigen Wachsamkeit? Ich beschränke sie auf drei Punkte, welche die ganze evangelische Sittenlehre kurz in sich fassen, und gleichsam der Grund unsers ganzen Verhaltens in Bezug auf den Tod sind. Erstens muß man sich stets in solchen Umständen befinden, in welchen man zu sterben wünschen würde; wenigstens muß man sich niemals in solchen Umständen befinden, in welchen man sich vor dem Tode entsetzen würde. Die Ursache hiervon ist die, weil man allenthalben und alle Augenblicke sterben kann. Wenn ich nun, diese Regel benützend, und ohne diese Versammlung zu verlassen, mich an euch wendend, euch fragen würde: Seid ihr bereit? was würdet ihr mir zu antworten haben? Was ich aber jetzt nicht einen Jeden von euch insbesondere fragen kann, das könnt ihr euch, ein Jeder sich selbst, fragen: wünschte ich wohl in dieser sündhaften Gewohnheit zu sterben, und mit so vielen Sünden beladen vor den göttlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Richterstuhl hinzutreten, die sie mich hat begehen lassen, und noch täglich begehen läßt? wünschte ich wohl, mit der Rache zu sterben, die ich in meinem Herzen hege, und vermöge welcher ich in einer Spaltung lebe, durch welche Gott beleidigt und die Welt geärgert wird? wünschte ich wohl zu sterben, nachdem ich meinen Nächsten dieses und jenes Unrecht zugefügt habe, welches mir mein Gewissen vorwirft, und für welches ich von Gott keine Vergebung zu hoffen habe, so lange ich dasselbe wieder gut machen kann, es aber nicht thue? Willst du, mein geliebter Bruder, in der That also sterben? Wenn du nun aber nicht willst, so mußt du diesen Zustand, und zwar sobald als möglich verlassen. Denn du kannst in demselben so oft und vielmals sterben, als du Augenblicke darin verbleibst, weil es nicht einen einzigen Augenblick gibt, in welchem du nicht der Gefahr des Todes ausgesetzt wärest.

Zweitens muß man alle seine Handlungen im Hinblick auf den Tod verrichten, das heißt, man muß in Allem so handeln, wie man im Sterben gethan zu haben wünschen würde. Zu diesem Ende muß man nichts beginnen, nichts ausführen, nichts beschließen, und was die Anwendung des Tages betrifft, nichts bestimmen, als bis man sich vorher im Geiste auf das Sterbebett gelegt, und vor Gott wohl bei sich erwogen hat, was man alsdann von der Sache, in welche man sich eingelassen, von dem Entwurfe, den man gemacht, und von den Mitteln, deren man sich bedient, um zu seinem Zwecke zu gelangen, denken werde; was man billigen und was man tadeln werde; was uns trösten und was uns betrüben werde; wie man wünschen werde, daß man sich bei dieser Gelegenheit betragen, in jenem Umgange geredet, dieses Amt verwaltet, jene befohlene Sache ausgerichtet, und diese Übungen der Buße, der Liebe und der Gottseligkeit verrichtet haben möge. Bei solchen Gesinnungen schätzt man nur das hoch, will und thut man nur das, was mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmt; und Alles, was man hochschätzt, schätzt man als Christ hoch; Alles, was man will, will man als Christ; Alles, was man redet, redet man als Christ, und Alles, was man thut, das thut man, mit Eifer und Inbrunst, als Christ.

Drittens muß man oft in sich gehen, und sich oft selbst untersuchen, um sich recht kennen zu lernen. Was heißt denn aber, sich recht erkennen? Es heißt, alle seine Pflichten kennen; alles Gute,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das man thun soll, aber nicht thut; alles Böse, das man unterlassen soll, aber nicht unterläßt; worauf man in dem Stande, in welchem man sich befindet, Acht haben muß; dasjenige, was der Seligkeit in demselben entweder hinderlich oder förderlich ist; wie sehr man darin wächst und zunimmt, oder welchen Ausschweifungen man unterworfen ist. Man muß zu dieser so gründlichen und wichtigen Untersuchung in einem jeden Jahre, in einem jeden Monate und in einer jeden Woche eine gewisse Zeit bestimmen; man muß hierüber nachdenken, Berathungen anstellen, seine Entschließungen fassen, das Vergangene beweinen, für die Zukunft Sicherheitsmaaßregeln ergreifen, und sich beständig eines neuen Eifers befleißigen. Auf diese Art wird unsre Furcht, wie der königliche Prophet sagt, unsre stärkste Stütze, weil sie dazu dient, unsre Wachsamkeit zu erregen: Du setzest Schrecken in seine Veste. (Ps. LXXXVIII, 41.) So war die Furcht der Heiligen beschaffen, und diesen Nutzen hatten sie von ihr. Sie betrachteten nicht nur den Tod alle Tage ihres Lebens; sie wachten nicht nur, um sich zum Tode vorzubereiten; sondern sie lernten auch die Wissenschaft des Todes. Auf welche Art und Weise? Dadurch, daß sie das Leben selbst gleichsam zu einer Lehrzeit des Todes und zu einer Übung im Sterben machten; und dieß will ich euch noch im dritten Theile zeigen.

Dritter Theil.

Das Leben selbst gleichsam zu einer Lehrzeit des Todes machen, und in dieser Lehrzeit des Todes wirklich sterben lernen, und sich dazu vorbereiten, ist dieses etwa nicht nur nicht ein seltsamer Gedanke, sondern selbst ein Widerspruch? Denn, ohne mich in einem so wichtigen Gegenstande, als dieser ist, in tiefsinnige Grübeleien einzulassen, behaupte ich nur, daß jede Lehrzeit zwei Dinge voraussetze, nämlich: eine öftere Übung derselben Sache und den kräftigen Willen, sie von Neuem zu beginnen und zu verbessern, wenn sie uns einmal nicht gelungen ist. Nun findet man aber keines von diesen beiden Dingen im Tode, weil man nur einmal stirbt, und weil nach dem Tode, er mag selig oder unselig gewesen sein, keine Wiederkehr stattfindet. Deßwegen sagte der heilige Augustinus, daß unter allen Fehlern diejenigen, welche man im Tode beginge, am wenigsten verbessert und wieder gut gemacht werden könnten. Indessen sagen,

o Christen, alle Kirchenväter einstimmig, man könnte sterben lernen, und diese Wissenschaft wäre die erhabenste unter allen, nächst der Wissenschaft von Gott, wenn sie anders von der Wissenschaft von Gott unterschieden werden könnte. Es gibt, sagen sie, eine Lehrzeit für den Tod; und in dieser Lehrzeit haben sich die Heiligen gebildet. All ihre Sorgfalt und Bemühung ist in ihrem Leben dahin gerichtet gewesen, den Tod kennen zu lernen. Und gleichwie es natürlich ist, daß man dasjenige vollkommen ausübt, was man gelernt und lange Zeit getrieben hat; also sind sie auch als Heilige gestorben, weil sie die Wissenschaft des Todes oder zu sterben vortrefflich inne hatten.

Nun kommt es nur auf uns an, in ihre Fußstapfen zu treten. Denn folgende drei Wahrheiten gehen uns eben sowohl, als sie an, und wir sollen sie also insgesammt auf uns anwenden. Die erste Wahrheit heißt: wir sterben, wie der heilige Geist sagt, täglich; es ist uns also etwas Leichtes, sterben zu lernen. Die zweite Wahrheit lautet: alle Geschöpfe, die um und neben uns sind, lehren uns wirklich sterben, oder bereiten uns vielmehr dazu vor; unsre Unwissenheit ist also nicht zu entschuldigen, wenn wir nicht sterben gelernt haben. Die dritte Wahrheit heißt: das christliche Leben, zu welchem uns Gott berufen hat, ist, so zu sagen, eine beständige Übung des Todes; wir sind also sehr strafbar, wenn wir in der Kunst zu sterben nicht besser bewandert und erfahren sind. Die Folgen sind klar und deutlich; ich will euch deßhalb nur von den Grundsätzen zu überzeugen suchen.

Nein, o Christen, es ist in einem gewissen Sinne nicht wahr, daß wir nur einmal sterben werden. Wir sterben alle Stunden; und wir können, ich sage nicht nur ohne uns zu versündigen, sondern auch frei und willig alle Stunden sterben. In Wahrheit, als Gott dem ersten Menschen drohte, er würde sterben, sobald er ungehorsam gewesen wäre: An welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben (I. Mos. II, 17.), so wurde, wie der heilige Irenäus bemerkt, dieses Urtheil an Adam sogleich vollstreckt, als er das Gebot des Herrn übertreten hatte. Sonst würde, wie derselbe Heilige hinzusetzt, das Urtheil, welches Gott fällte, nicht sehr wirksam und aufrichtig gewesen sein. Denn er hatte nicht zum ersten Menschen gesagt: du wirst einmal sterben, du wirst in

einer gewissen Zeit sterben, du wirst sterben, nachdem du so viele Jahre und Jahrhunderte gelebt hast; sondern er hatte schlechterdings zu ihm gesagt: du wirst an demselben Tage und in demselben Augenblicke, wo du gesündigt hast, sterben: An welchem Tage. Und es geschah auch also. Adam empfand von nun an, zur Strafe für seinen Ungehorsam, alle Arten von Schwachheiten. Er fühlte sogleich, daß er schwach wurde, und daß sein Leib, welcher des Vorrechtes der Unschuld verlustig geworden war, anfing, zu verfallen, und folglich zu sterben. Was nun aber an Adam in Erfüllung ging, das geht auch auf gleiche Weise an uns in Erfüllung, und sogar die Heiden haben das sehr wohl eingesehen. Wir irren uns, sagte einer von ihren weisen Männern, und unser Irrthum besteht darin, daß wir den Tod beständig als etwas Zukünftiges betrachten. Die Sache aber verhält sich bei weitem nicht also. Ein Theil des Todes ist für uns bereits vorbei, und wir können versichert sein, daß er alles dasjenige in seiner Gewalt hat, was bisher von unserm Leben verstrichen ist*). Der heilige Paulus aber hat dieß noch deutlicher ausgedrückt, und die Worte dieses Apostels müssen hier ein weit größeres Ansehen haben: Ich sterbe täglich, lieben Brüder, um eurer Ehre willen. (I. Cor. XV, 31.) Es geht kein Tag vorbei, meine Brüder, schrieb er an die Corinther, wo ich nicht sterbe; und die Ehre, die ihr mir erweist, bewirkt, daß kein Tag vorübergeht, an dem ich nicht mit Freuden und Vergnügen sterbe.

Gesetzt also, daß wir täglich sterben, können wir alsdann wohl sagen, es sei schwer, sterben zu lernen? Und da wir alle Augenblicke nothwendig sterben, was hindert uns in der Gewohnheit, aus eigner Wahl und aus freiem Willen zu sterben? Ich gestehe es, sagt der heilige Augustinus ferner, indem er diesen Gedanken weiter ausführt, daß unsre Augen durch den Anblick der gegenwärtigen Dinge gleichsam bezaubert sind; wenn sich aber ein gewisser Reiz in unsern Augen befindet, so sollen wir in unserm Verstande ein Mittel dagegen suchen; es besteht aber dieses Mittel darin, daß wir recht einsehen lernen, daß dieser Leib, der uns zu leben scheint, wirklich ein Leib

*) In hoc fallimur, quod mortem prospicimur; magna pars ejus jam praeteriit, et quidquid aetatis retro est, mors tenet. Senec.

sei, welcher verfällt und stirbt *). Es sind dieses sehr wahre Worte. Ihr lebet, spricht der heilige Augustinus, aber gerade dasjenige, welches euer Leben bewirkt, bewirkt auch euern Tod; und da euch eure Sinne das Gegentheil sagen, so muß sie eure Vernunft verbessern, indem sie euch zeigt, daß dieses Leben, welches euch ein Leben zu sein scheint, nur der Anfang und die Fortsetzung des Todes sei.

Aber, spricht der heilige Augustinus ferner, wer wird uns sterben lehren, und in welcher Schule werden wir wohl diesen unvergleichlichen Unterricht erhalten? Ihr fraget, o Christen, wer es euch lehren wird? Alle Geschöpfe der Welt, vornehmlich aber diejenigen, die zu unsrer leiblichen Erhaltung dienen und durch welche wir leben. Zuerst, meine Brüder, spricht der Apostel, brauchen wir gar nicht aus uns selbst herauszutreten, sondern in uns selbst finden wir die Beweise eines bestimmten Todes. Wir dürfen uns nur selbst fragen, und Alles, was in uns ist, wird uns mit einer zwar geheimen, aber doch einmüthigen Stimme sagen: wir müssen sterben. Wir mögen auch zu unserm Vortheile dagegen was nur immer einwenden, wir werden doch niemals eine andere Antwort als diese erhalten: wir müssen sterben. Du bist reich, aber du mußt sterben. Du stehst in großem Ansehen, aber du mußt sterben. Du bist jung, und im Stande, die Freuden des Lebens zu genießen, aber du mußt sterben. Du bist der Abgott der Welt, aber du mußt sterben. Dieß ist die einzige Sprache, die wir hören werden; weil Gott, als er uns geschaffen, in das Innerste unsers Wesens diese allgemeine Antwort geschrieben hat, die uns alle Elemente geben, aus denen wir bestehen, und welche dadurch, daß sie sich miteinander aufreiben, uns selbst zugleich mit sich aufreiben. Jedoch wir wollen es hierbei nicht bewenden lassen, sondern rings um uns herschauen. Alle Geschöpfe, die sich um und neben uns befinden, und welche zu unsrer Erhaltung dienen, kündigen uns nicht nur den Tod an, sondern bereiten uns auch wirklich zum Sterben zu und üben uns darin. Auf welche Art? Dadurch, daß sie uns verlassen, sich von uns trennen, und aufhören, unser zu sein, was, wie der heilige Augu-

*) Fascinatio est in visu, sed remedium in intellectu: vides viventem, cogita morientem. August.

stinus sehr schön bemerkt, bereits eine wirkliche Ausübung des Todes ist. Denn zu wie viel Dingen können wir nicht sagen, daß wir bereits todt sind und ohne Unterlaß sterben? Die Freuden der Jugend sind nicht mehr für uns, und wir nicht mehr für sie. Die gestrige Freude ist heute nicht mehr, und wir sind für sie gestorben. Die Ehre, die man uns ehemals erwies, ist nicht mehr vorhanden, und die Vergessenheit, welche selbst eine Art des Todes ist, hat sie aus dem Gedächtnisse der Menschen herausgerissen. So wie uns nun aber diese Ehre und diese Freuden bereits verlassen haben; also wird uns auch alles Übrige nicht nur einmal verlassen, sondern es verläßt uns auch bereits nach dem Maaße, als wir es gebrauchen. Ist nun unsre Blindheit nicht sehr groß, wenn wir durch so viele Erfahrungen und so viele Beweise, die wir für den Tod haben, niemals zu einer Wissenschaft und Kenntniß des Todes gelangen?

Am meisten jedoch und ganz besonders lehrt uns das Christenthum, zu welchem uns Gott berufen hat, die Wissenschaft des Todes, und erhält uns in der beständigen Übung desselben, weil das christliche Leben, nach allen Regeln der heiligen Schrift, um eigentlich zu reden, nur ein beständiger Tod ist. Dieß ist auch die Ursache, warum der heilige Paulus, welcher diese Wahrheit vortrefflich einsah, den ersten Gläubigen von dem, was sie waren, keine andere Vorstellung, als diese machte: Ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. (Coloss. III, 3.) Wir sind mit Christo durch die Taufe zum Tode begraben. (Röm. VI, 4.) Ihr seid mit Christo durch die Taufe begraben, welche für euch ein Sakrament und ein Geheimniß des Todes ist, welches man, wie der heilige Chrysostomus hinzusetzt, nicht etwa in bildlichem, sondern in buchstäblichem Sinne, verstehen muß. Denn worauf zielen wohl alle Lehren und Grundsätze des christlichen Lebens, als die Seele von dem Leibe loszureißen, das heißt, sie von den Freuden des Leibes, von den sinnlichen Lüsten des Leibes und von der Knechtschaft und Sklaverei des Leibes loszureißen? Was heißt aber die Seele von dem Leibe losreißen anders, als sie sterben lehren? *) Machen wir uns, sagte ein Heide,

*) Porro secernere animam a corpore, quid aliud est, quam emori discere. Chrys.

von der schändlichen Verbindung los, welche in uns den Geist dem Fleische unterwirft, und wir werden dadurch sterben lernen *). Was uns aber die Weltweisen in hochtrabenden, aber unnützen Worten sagten, das befiehlt uns unsre Religion auf eine heilige und hochherzige Weise auszuüben. Denn sie zieht uns von unsern Leibern durch die Abtödtung derselben ab. Dadurch, daß sie uns aber von unsern Leibern abzieht, nöthigt sie uns zur Ausübung des Todes, worin das Verdienst des Lebens besteht.

Folgen wir also, meine geliebten Zuhörer, dem Geiste dieser Religion. Sagen wir uns von dem Leibe los, den die heilige Schrift so oft einen Leib der Sünde nennt; und laßt uns nicht warten, bis uns der Tod mit Gewalt von ihm trennt, weil es in unsrer Gewalt steht, uns durch die Tugend von ihm loszumachen. Eine Seele, die ihrem Leibe nicht eher entsagt, als bis sie sterben muß, ist Gottes nicht werth. Ihr fragt mich, welches Mittel ihr anwenden müsset, um in rechter Weise zu sterben. Ich will euch eines angeben, außer welchem alle andern, wie ich zu behaupten wage, eitel und erdichtet sind. Reißt eure Seele von Allem los, was ihr außer Gott liebt. In diesen wenigen Worten besteht die ganze Wissenschaft des Todes. Kommt durch eine freiwillige Abtödtung den gewaltsamen und schmerzhaften Wirkungen des Todes zuvor. Der Tod wird euch den Gebrauch der Sinne rauben. Tödtet sie im Voraus dadurch ab, daß ihr ihnen alles dasjenige entzieht, was Gott mißfallen kann, die allzu große Freiheit der Worte, die Lüsternheit der Blicke und die Verweichlichung eurer Neigungen. Der Tod wird euch eure Güter rauben. Verlaßt sie sogleich im Geiste und von ganzem Herzen. Statt der unersättlichen Begierde, Schätze auf Schätze zu häufen, suchet, nach der Absicht Gottes, eine heilige Ehre in der wohlthätigen Vertheilung derselben. Statt nach dem, was ihr nicht habt, begierig zu trachten, gebet ohne Mühe und mit Freuden das her, was ihr besitzt. Der Tod wird euch von euren Freunden trennen. Brechet mit ihnen bei Zeiten in christlicher Weise und entsagt den frechen Gesellschaften, den gefährlichen Unterredungen, den zärtlichen Verbindungen und dem verdächtigen Umgange. Behaltet nichts zurück, und erinnert euch des schönen

*) Disjungamus nos a corporibus, et sic consuescamus mori. Senec.

Gedankens des Abtes Rupert, welcher sagt: Wenn die Abtödtung die Stelle des Todes vertreten und die Eigenschaften desselben an sich haben soll, so muß sie eine unbeschränkte und allgemeine Abtödtung sein; denn gleichwie man nicht sagt, daß ein Mensch gestorben sei, wenn er die Sprache oder das Gesicht verloren hat, sondern in diesem Falle aller Thätigkeit und aller Empfindung beraubt sein muß; also sagt man auch nicht, daß ein Christ getödtet sei, wenn er etwa nur eine von seinen sinnlichen Begierden unterdrückt hat, sondern er muß sie alle unterdrückt und alle Gott unterworfen haben. Wenn ihr in eine Ungnade fallet, wenn euch etwas Widriges begegnet, wenn ihr Schaden und Verlust erleidet, so sprecht zu Gott, indem ihr euch durch den Geist des Glaubens über euch selbst erhebt: Herr, sei gelobt; es ist an mir im Voraus erfüllt worden, was endlich im Tode hätte geschehen müssen. Was du mir entziehst, das würde mir der Tod entzogen haben; es ist eine Schuld, die ich ihm hätte bezahlen müssen, nunmehr aber bin ich derselben los. Ich würde dadurch an die Welt gefesselt worden sein, du aber hast meine Bande zerrissen, und hast die Dinge durch deine unendliche Barmherzigkeit so eingerichtet, daß, wenn ich deine Absichten auch nur einigermassen zu erfüllen suche, der Tod nichts Schreckliches mehr für mich haben wird.

Wenn ihr euch, meine geliebten Zuhörer, in solchen Umständen befindet, so sage ich es noch einmal: danket dem Himmel dafür; denn das heißt zum Tode vorbereitet sein. Saget ja nicht, ein solches Leben sei ein trauriges und betrübtes Leben. Ich will es zugeben; aber auf dieses traurige und betrübte Leben folgt ein trostvoller Tod und vornehmlich ein seliger Tod. Nun ist ein seliger Tod eine Sache, die wir nicht hoch genug schätzen und niemals zu theuer erkaufen können. Ich gehe noch weiter, und sage, daß, wenn man Alles wohl bedenkt, das Leben eines Christen, welcher der Welt und Allem, was ihn in der Welt fesseln konnte, abgestorben ist, unendlich ruhiger, und folglich auch unendlich glückseliger sei, als das Leben der weltlich gesinnten Menschen, die sich so viel Mühe um die Welt geben, und sich so sehr fürchten, sie zu verlassen und zu verlieren. Dieser einzige Gedanke: es hält mich nichts zurück, und ich bin bereit, abzureisen, wenn es Gott gefällt, mich abzurufen, ist für eine Seele die angenehmste Ruhe und das dauerhafteste Glück. Auf diese Art aber leben, heißt nicht leben, oder

doch wenigstens also leben, als ob man nicht lebte. Ist aber dieses, o Christen, nicht eben dasjenige, was der Apostel von den ersten Gläubigen forderte, und was ich auch von euch fordern soll? Es übrigt nur, daß die, welche diese Welt brauchen, seien, als brauchten sie selbe nicht. (I. Cor. VII, 29. 31.) Meine Brüder, gebraucht die Welt, als ob ihr sie nicht gebrauchtet; das heißt, lebet, als ob ihr nicht lebtet. Lebet, ohne das Leben, noch alle Güter des Lebens zu lieben. Lebet Gott, lebet für Gott, lebet in Gott, damit ihr ewig in der Herrlichkeit mit Gott leben möget. Ich wünsche euch dieß ꝛc.

Zwölfte Predigt.

Von der Entfernung von Gott, und von der Rückkehr zu Gott.

Text: Joh. XI, 43. 44.

Als er dieß gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus; und der Verstorbene kam sogleich heraus.

Als der Heiland der Welt die Tochter eines Obersten der Synagoge auferweckte, sagte er kein Wort, sondern begnügte sich damit, sie bei der Hand zu nehmen und emporzurichten: Er nahm es bei der Hand, und das Mägdlein stand auf. (Matth. IX, 25.) Als er den Sohn der Wittwe zu Naim auferweckte, redete er, und zwar als gebietender Herr: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. (Luc. VII, 14.) Sogleich gehorchte ihm der Todte. Um aber den Lazarus zu erwecken, was thut er? Er redet nicht nur, sondern er ruft mit lauter Stimme aus, er bittet seinen Vater, ihn zu erhören, er weint, er entsetzte sich und ward bewegt: Er entsetzte sich im Geist, er weinte und betrübte sich selbst. (Joh. XI, 33. 35.) Wundern wir uns nicht, o Christen, über den Unterschied dieser drei Auferstehungen. Das ganze Geheimniß derselben besteht, nach der Meinung des heiligen Augustinus, in Folgendem. Die Tochter des Obersten der Schule war erst kürzlich verschieden, ihre Seele schwebte, so zu sagen, noch auf ihren Lippen.

Ihr das Leben wiedergeben, war Jesu Christo, wie es scheint, ein leichtes Wunder; wie es ihn denn auch weiter nichts kostete, als daß er nur wollte. Der Sohn der Wittwe zu Naim war nicht nur gestorben, sondern er sollte auch bereits beerdigt werden; denn man trug ihn zu Grabe und hielt das Leichenbegängniß; ihn auferwecken, erforderte eine weit unumschränktere Macht, und deßwegen bediente sich der Heiland der Menschen des Befehles. Aber Lazarus befand sich bereits im Grabe, ja er hatte schon vier Tage in demselben gelegen; einen viertägigen Todten wieder auferwecken, sollte das Meisterwerk und gleichsam eine letzte Anstrengung der Allmacht des Sohnes Gottes sein.

Alle diese Bilder verkünden uns, meine Brüder, wie der heilige Augustinus sagt, sehr große und wichtige Wahrheiten; und diese sichtbaren Auferstehungen sind, wenn wir das Geheimniß derselben einzusehen wissen, eben so viele Lehren, die uns Gott in Bezug auf eine andere innere und unsichtbare Auferstehung gibt, die aber von einer weit größern Wichtigkeit ist, und in der Bekehrung unsrer Seelen besteht. Sammeln wir demnach unsre Gedanken, um einzusehen, was uns Gott heute lehren will. Klopfen wir an der Thüre an, damit man uns aufthue *). Und um das Licht des heiligen Geistes zu erlangen, als welcher uns allein fähig machen kann, den Sinn unsers Evangeliums einzusehen, so laßt uns ꝛc.

*

Man sieht deutlich, o Christen, daß Jesus Christus außer der ersten Absicht, die er bei der Auferweckung des Lazarus hatte, und welche darin bestund, daß er den Juden einen deutlichen und überzeugenden Beweis von seiner Gottheit geben wollte, uns auch noch in allen Umständen dieses Wunders die betrübenden Folgen der Sünde, und die wunderbaren Wirkungen der Gnade zu erkennen geben wollte; die betrübenden Folgen der Sünde, um Abscheu vor derselben in uns zu erregen; und die wunderbaren Wirkungen der Gnade, um unser Vertrauen zu ermuntern, und den Eifer für unsre Heiligung in uns zu erwecken. In Wahrheit, wenn ich mich an mein Evangelium halte, und dasselbe, nach der Auslegung des heiligen Augustinus, in sittlicher Beziehung auffasse, ohne mich jedoch von der geschichtlichen Wahrheit im Geringsten zu entfernen; so

*) Omnia ista innuunt nobis aliquid; intentos nos volunt; ut pulsemus, hortantur. August.

finde ich in demselben zwei Dinge, die zu unsrer gemeinsamen Belehrung sehr dienlich und geeignet sind, und welche die Eintheilung dieser Rede bilden, nämlich den Zustand eines Frommen, der sich verkehrt, und den Zustand eines Sünders, der sich bekehrt. Der Zustand eines Frommen, der sich verkehrt, wird uns im Tode des Lazarus, und der Zustand eines Sünders, der sich bekehrt, wird uns in seiner Auferstehung vorgestellt. Sowohl der eine, als der andere ist, wie ihr sehen werdet, so natürlich ausgedrückt, daß Alles, was wir sowohl von dem sterbenden und todten, als von dem wieder lebendig werdenden und auferweckten Lazarus sagen werden, euch über die wichtigsten Wahrheiten belehren wird, welche entweder unsre Entfernung von Gott, oder unsre Zurückkehr zu Gott betreffen. Kommt demnach, ihr Frommen und ihr Sünder; kommt, ihr Frommen, und erkennt euch in diesem Gemälde, welches ein Todter, welcher ein Freund Jesu Christi war, vorstellt, und welches in euch die Furcht vor dem Tode einer Seele erregen soll, die durch die Sünde gestorben ist. Kommt aber auch ihr, o Sünder, und betrachtet euch in demselben Gemälde, welches ein viertägiger Todter, der aber wieder lebendig gemacht wird, darstellt, und welches in euch, wenn ihr anders das Wort, welches ich euch jetzt vortrage, zu eurem Nutzen anhören wollt, nicht nur ein Verlangen nach der Auferstehung eurer Seele durch die Gnade erregen, sondern euch auch die Hoffnung dazu gewähren soll. Kommt, ihr Frommen, ihr werdet sehen, was für Wege auch die Freunde Gottes zum Verderben führen; davon im ersten Theile. Kommt, ihr Sünder, ihr werdet lernen, auf welchen Wegen ihr wandeln sollt, wenn ihr zu einer dauerhaften und wahren Bekehrung gelangen wollt; davon im zweiten Theil. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich durch diese Rede die Einen bewegen kann, aus ihrem Stande der Gerechtigkeit und Frömmigkeit nicht herauszufallen, und die andern, daß sie ihren Sündenzustand verlassen.

Erster Theil.

Wiewohl der Mensch seit seinem Falle in Folge eines natürlichen Hanges die unglückselige Bereitwilligkeit zur Sünde in sich findet, so ist es nichtsdestoweniger wahr, und die Erfahrung bestättigt es uns, daß er, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, sich niemals plötzlich verkehrt, sondern allmählig; erst nach und nach,

und oft auf unmerkliche Weise nimmt seine Sündhaftigkeit an Umfang zu, und der heilige Geist konnte uns kein überzeugenderes Bild von diesem traurigen Fortschritte vor die Augen führen, als das Beispiel des Lazarus; denn nicht ohne ein gewisses Geheimniß sollte uns Lazarus, der in Folge einer besondern Anordnung Gottes das Bild des Sünders ist, von dem Evangelisten in fünf verschiedenen Zuständen dargestellt werden. Erstens, als krank und in der äußersten Schwachheit: Es lag Einer krank, mit Namen Lazarus, (Joh. XI, 1.); zweitens, in einen tiefen Schlaf versunken: Lazarus, unser Freund, schläft (V. 11.); drittens, als ein Todter, der nicht die geringste Empfindung mehr hat: Lazarus ist gestorben (V. 14.); ferner als Einer, der begraben ist, und zwar schon seit vier Tagen: Er hatte schon vier Tage im Grabe gelegen (V. 17.); endlich als Einer, welcher anfing, zu verfaulen: Herr, er riecht schon. (V. 36.) Kann man sich nun wohl einen richtigern Begriff von dem Unglücke einer Seele machen, welche, von der Leidenschaft verführt, und durch den Reiz der Welt verblendet, sich unvermerkt in das Verderben stürzt; und anfangs kein anderes Zeichen ihrer Sündhaftigkeit an sich trägt, als eine gewisse Lauheit in dem Dienste Gottes; welche hierauf in eine Art Schlafsucht und in einen tiefen Schlummer in Bezug auf das versinkt, was ihre Pflichten und das Geschäft ihrer Seligkeit betrifft, die bald hernach das Leben der Gnade durch die Sünde verliert; welche sich durch die öftern Rückfälle, so zu sagen, in die Gewohnheit zu sündigen begräbt, und welche, damit die Anwendung vollständig sei, nachdem sie selbst in ihren Grundsätzen und in ihrem Lebenswandel verderbt worden ist, noch eine tödtliche ansteckende Seuche von sich aushaucht, und auch Andere mit ihrem bösen Beispiele vergiftet? Wird nicht das Geheimniß der Bosheit täglich auf diese Art erfüllt, und steigt man nicht auf diese Weise, ohne es gewahr zu werden, bis in die äußerste Tiefe des Abgrundes hinab? Schenket mir eure Aufmerksamkeit, und vernachlässigt nichts von dieser christlichen Sittenlehre.

Der erste Schritt, der zum Tode führt, ich sage, zum Tode der Seele, ist die Schwachheit: Es lag Einer krank. Es ist aber hier, wie der heilige Bernhard sagt, und welches ich euch wohl zu bemerken bitte, nicht die Rede von der Schwachheit der Liebe, aus welcher sich die Braut im Hohenliede bei ihrem göttlichen Bräutigam ein Verdienst machte, wenn sie zu den Töchtern Jerusalems

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sagte: Ich beschwöre euch, findet ihr meinen Geliebten, so zeiget ihm an, daß ich von Liebe schwach bin. (Hohel. V, 8.) Denn aus Liebe zu Gott schwach sein, ist keineswegs ein unvollkommner Zustand, sondern vielmehr die Vollkommenheit selbst. Es ist auch hier die Rede nicht von der Schwachheit, in welche man wider seinen Willen geräth, auch nicht von der Dürre und Trockenheit, worüber David klagte, als er, von der Empfindung seines Elendes ergriffen, zu Gott sagte: Gleich Land ohne Wasser dürstet meine Seele nach dir. (Ps. CXLII, 6.) Denn diese innere Trockenheit, welche den heiligen König quälte, konnte eine göttliche Prüfung, und zwar eine strenge Prüfung sein, ohne eine Sünde zu sein, welche er sich vorzuwerfen hätte. Wenn ich also von einer Schwachheit im Dienste Gottes rede, so stelle ich mir darunter eine Schwachheit des Unglaubens vor, und eine solche sollt ihr euch zugleich mit mir vorstellen. Ich stelle mir eine Schwachheit vor, die man nur sich selbst beimessen kann, und deren gewöhnliche Wirkung darin besteht, daß man nach und nach von dem Wege der Ordnung abweicht, welche den religiösen Eifer unterhielt; daß man in der Beobachtung seiner Pflichten nachlässig wird, daß man gegen die Andacht einen Widerwillen fühlt, daß man nicht mehr betet, daß man die Sakramente nicht mehr gebraucht, daß man des Wortes Gottes überdrüssig wird, daß man einen Abscheu vor den Bußübungen hat, daß man die gewöhnlichsten Religionspflichten als etwas Schweres ansieht, daß man sich denselben leichtfertig entzieht, daß man sie nur sehr nachlässig beobachtet; mit einem Worte, daß man Gott nicht mehr im Geiste, sondern nur äußerlich dient, indem man ihn mit den Lippen, aber nicht im Herzen ehrt: Dieß Volk ehrt mich mit seinen Lippen. (Isai. XXIX, 13.) Dieses Gemälde entwarf der heilige Bernhard von dieser geistigen Trägheit; Gott wolle, daß wir dasjenige niemals erfahren haben mögen, was ihm eine kluge Einsicht und der Geist Gottes darüber mitgetheilt hatte!

Wenn ich euch sagen wollte, o Christen, daß diese Schwachheit ein Gott beleidigender Zustand sei, so würde es unnütz sein, mich hierüber auszubreiten, weil ihr es schon von selbst sattsam einsehet, und weil sich Gott in der heiligen Schrift so deutlich darüber erklärt hat. Denn warum verwarf Gott ausdrücklich in dem alten Testamente die Opferthiere, welche ein schwaches und krankhaftes Aussehen hatten, wenn sie ihm geopfert werden sollten, wenn nicht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie der heilige Chrysostomus sagt, deßwegen, weil das Opferthier, das man dem Herrn darbrachte, die christliche Seele vorstellte, deren lebendige und inbrünstige Gottesfurcht das wahre Opfer des Bundes der Gnade sein sollte; und weil in der That nichts Gottes unwürdiger ist, als eine träge und unempfindliche Seele, welche weder von der Betrachtung seiner Vollkommenheiten, noch von der Dankbarkeit für seine Wohlthaten, weder von der Furcht vor seinem Gerichte, noch von dem Eifer und der Liebe zu ihm mehr gerührt wird? Ihr fragt mich, sagte er zu den Israeliten, wodurch ihr mich verunehrt? Dadurch, daß ihr mir nur verächtliche Opfer darbringt; dadurch, daß ihr mir nur dasjenige auf meinen Altar bringt, was unter euren Heerden krank und schwach ist: Ihr sprechet, wie nach verachten wir deinen Namen? Wenn ihr ein lahmes und krankes Thier opfert, ist das nicht böse? (Malach. I, 6. 8.) Was nun aber Gott zu ihnen sagte, das sagt er auch zu uns. In Bezug auf alle weltlichen Dinge seid ihr munter und thätig; gegen mich aber seid ihr gleichgiltig und kalt. Wenn es eure irdischen Geschäfte, eure Vortheile und euer Glück betrifft, o da wacht euer ganzes Feuer auf, und ihr verdoppelt eure Sorgfalt und eure Bemühungen. Wenn es aber meine Ehre betrifft, wenn ihr eine christliche Pflicht ausüben, ein Gebet an mich richten, dem erhabenen Geheimnisse meiner Altäre beiwohnen, euer Gewissen untersuchen, mein Gesetz betrachten und beobachten, mein Wort mit Nutzen anhören sollt, so erblickt man allenthalben nur Lauigkeit und Nachlässigkeit. Sucht euch, ihr Weltlichgesinnten, einen Gott, dem euer Dienst gefallen kann, und der ihn für eine Ehre hält; von mir aber erwartet nur gerechte Vorwürfe und strenge Strafen. Es ist aber die Schwachheit dem Menschen eben so schädlich, als sie Gott nachtheilig ist, und zwar aus sehr vielen Ursachen. Weil sie eine Art Krankheit ist, welche auch durch die kräftigsten Mittel kaum geheilt werden kann; weil diese Heilung in der Ausübung wahrhaft eben so selten, als schwer ist; weil man sieht, daß sich weit mehr Gottlose von ganzem Herzen bekehren, als laue Seelen einen eifrigen Geist bekommen; weil die Folgen dieses Übels noch weit schädlicher und betrübender sind, als das Übel selbst ist; weil man sich um so mehr vor ihnen zu fürchten hat, je weniger man sich fürchtet, ja weil man sogar oft die Gefahr nicht einmal einsieht; weil man unter dem Vorwande, daß man von gewissen groben Lastern frei

sei, in einer betrüglichen Sicherheit lebt; und weil endlich der heilige Geist in der Offenbarung deßwegen diese schrecklichen Worte zu einem lauen Menschen gesagt hat: Wollte Gott, daß du kalt oder warm wärest. (Offenb. III, 15.) Wollte der Himmel, daß du entweder Gott gänzlich ergeben, oder gänzlich wider Gott wärst! Weil mich dieser Punkt zu weit führen würde, so gehen wir zu einem andern über.

Aus der Ermattung und Schwachheit verfällt man in den Schlummer, und der Schritt von der einen zu dem andern ist so natürlich, daß er, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, sogar fast unfehlbar ist. So schwach auch eine Seele in diesem ersten Stande der Unvollkommenheit, von welchem ich geredet habe, war, so war sie doch gegen die Gnade noch nicht gänzlich unempfindlich. Sie demüthigte sich noch und seufzte bisweilen, weil sie über die Drohung erschrack: Weil du aber lau bist, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. (Offenb. III, 16.) Weil du lau bist, so werde ich anfangen, dich zu verwerfen. Damit sie dieses Übel nicht treffe, so gab sie der Stimme ihres Gewissens noch von Zeit zu Zeit Gehör. Eine gediegene und ergreifende Predigt, ein Unglück, eine Widerwärtigkeit hatten noch einige Kraft, sie zu erwecken, und ihr, ihrer Lauigkeit ungeachtet, gute Regungen einzuflößen. Aber in dem Zustande, von welchem ich jetzt rede, und den ich beklage, empfindet man von diesem allen nichts mehr. Was der Seele eine heilige Furcht verursachte, verursacht ihr keine mehr. Was Schmerz und Zerknirschung erregte, macht sich nicht einmal mehr bemerkbar. Was Scham und Bestürzung verursachte, macht nicht einmal mehr schamroth, weil der Schlummer seinen Anfang genommen hat. Man ist zwar noch, was das Wesentliche betrifft, ein Freund Gottes; man ist es aber, wie Lazarus, von welchem der Heiland sagte: Lazarus, unser Freund, schläft. (Joh. XI, 12.) Denn gleichwie der leibliche Schlaf alle Wirkungen der Sinne hemmt und unterbricht; also hat man auch, wie es scheint, in diesem bösen Zustande, in welchem sich die Seele befindet, Augen, um nicht mehr zu sehen, und Ohren, um nicht mehr zu hören: Damit sie sehen, und doch nicht sehen; hören und doch nicht verstehen. (Luc. VIII, 10.)

Dieß ist, meine geliebten Zuhörer, der unglückselige Zustand, in welchem sich die drei Jünger befanden, die Jesus erwählt hatte, um

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit ihm in den Garten zu gehen, und Zeugen seiner letzten Empfindungen am Abend vor seinem Leiden zu sein. Dieser anbetungswürdige Heiland hatte sie verlassen. Als er sich aber von ihnen hinwegbegeben, hatte er ihnen gesagt, die Stunde nahe sich, in welcher ihre Treue die heftigste Versuchung auszustehen hätte. Er hatte ihnen die dringende Gefahr, in welcher sie sich befanden, und das Ärgerniß vorgestellt, welches ihre Zaghaftigkeit verursachen würde, wenn sie ihn verließen. Er hatte sie ermahnt, auf ihrer Hut zu sein und zu wachen: Wachet. (Matth. XXIV, 42.) Auf diese Art, sage ich, hatte er mit ihnen geredet, um sie zu dem Kampfe vorzubereiten. Aber nach wenigen Augenblicken traf er sie eingeschlafen an: Und er fand sie schlafend (ebend. XXVI, 40.): ein Beispiel, aber ein schreckliches Beispiel von dem, was uns täglich auf dem Wege des Heils und der Seligkeit begegnet. Man wundert sich, und zwar mit Recht, daß, aller Sprüche des göttlichen Wortes ungeachtet, welche uns beständig zurufen: wachet! dennoch so viele Christen, die sonst von der Welt für klug gehalten werden, im wichtigen Geschäfte ihrer Ewigkeit einschlafen. Und ist es nicht auch in der That unbegreiflich, daß ein Mensch, der in den Lehren seiner Religion unterrichtet ist, und welcher weiß, wie nöthig und wie schwer es ist, selig zu werden; der von Klippen und Abgründen umgeben ist; welcher weiß, daß ihm die Welt, um ihn in das Verderben zu stürzen, allenthalben Fallstricke legt; daß der Feind wie ein brüllender Löwe um ihn herumgeht, um ihn zu verschlingen; daß der Tod wie ein Räuber auf ihn wartet, um ihn unvermuthet zu überfallen; daß ein unbarmherziges Gericht auf ihn wartet, und daß er im Begriffe ist, entweder in eine selige oder unselige Ewigkeit einzugehen; daß, sage ich, ein Solcher in einen solchen Schlummer verfallen und in demselben verbleiben kann? Wir können dieses nicht begreifen; es fällt uns aber nur deßwegen schwer, es zu begreifen, weil wir nicht bis zur Quelle und zu den göttlichen Gerichten zurückgehen. Denn es ist gewiß, daß Gott daran Theil hat, und daß dieser Schlummer, von welchem wir die erste und vorzüglichste Ursache sind, zu gleicher Zeit eine Wirkung seiner strengsten Gerechtigkeit ist. Er sagt uns dieß selbst in folgenden Worten des Propheten Isaias, die zu deutlich sind, als daß wir daran zweifeln könnten, und viel zu schrecklich, als daß wir nicht davor erzittern sollten: Denn der Herr schenkt euch ein den Geist

des Schlafes, verschließet eure Augen; die Propheten und eure Fürsten, die Gesichte sehen, blendet er. (Isai. XXIX, 10.) Weil der Herr einen Geist des Schlafs über euch geschickt hat, das heißt, wie es der heilige Augustinus erklärt, weil er wegen eurer Treulosigkeit zugelassen hat, daß ihr entschlafen seid, so werden eure Augen dem Lichte und den deutlichsten Wahrheiten verschlossen sein, und ihr werdet gegen die Stimme eurer eifrigsten Propheten taub sein. Sie werden zu euch reden, ihr werdet sie aber nicht verstehen. Sie werden euch eure Sünden und Missethaten vorwerfen, ihr werdet ihnen aber nicht glauben. Aber dieß selbst geht, wie der heilige Chrysostomus sagt, nicht auf einmal in Erfüllung. Gleichwie die thörichten Jungfrauen im Evangelium nach einem kleinen Schlummer, welcher der Anfang ihres Unglücks war, endlich gänzlich einschliefen: Sie wurden alle schläfrig, und entschliefen (Matth. XXV, 5.); also verhält es sich auch mit einem weltlichgesinnten Menschen, der Gott verläßt und von Gott verlassen wird. Der Zauber der Welt, der Glanz des Wohlstandes, die Liebe zu Ergötzlichkeiten, die Freiheit, die Unabhängigkeit, die Ungestraftheit, alles dieses schläfert ihn nach und nach ein, bis es ihn in den beklagenswürdigen Zustand versetzt, in welchem uns die heilige Schrift den unglückseligen Jonas vorstellt, als er bei einem Ungewitter, während die Andern in Furcht und Schrecken waren, allein in einem tiefen Schlafe lag: Er war in einen tiefen Schlaf gefallen. (Jon. I, 5.) Ein Prediger mag immerhin mit lauter Stimme rufen; ein Beichtvater mag immerhin beschwören, ermahnen und drohen, wenn man einmal aus diesem Taumelkelche getrunken, und sich fortwährend durch ein weltliches und wollüstiges Leben berauscht hat, so wacht man nicht wieder auf: Er war in einen tiefen Schlaf gefallen. Auf diese Art werdet ihr, ihr feigen und trägen Christen, von Tag zu Tag immer unempfindlicher, indem ihr, nach der Sprache desselben Isaias, den Kelch des Zorns des Herrn trinkt, und zwar bis auf den Grund austrinkt: Du, die du getrunken aus der Hand des Herrn den Kelch seines Zornes, getrunken bis auf den Grund den Taumelkelch, und ausgeschlürft bis auf die Hefe. (Isai. LI, 17.)

Das Übel kann noch größer werden und wird auch wirklich größer. Denn dieser Schlaf führt endlich zum Tode. Und hierin

gleicht das Schicksal eines Sünders unglückseliger Weise dem Schicksale eines verworfenen Fürsten, dessen im Buche der Richter gedacht wird, welcher durch den Tod und Schlaf zugleich an demselben Orte umkam, der ihm als Freistätte dienen sollte: Er gesellte zum Schlafe den Tod, und ward schwach und starb. (Richt. IV, 21.) Denn wenn man sich alsdann einbildet, das Leben der Gnade könne lange Zeit dauern, wenn man sich schmeichelt, obgleich man fast nicht den geringsten Beweis von Religion an den Tag legt, und die Werke derselben nicht mehr ausübt, so könne man doch den Geist derselben behalten; wenn man glaubt, man werde sich vor diesem andern Tode, der von der Sünde herrührt, verwahren, ohne in Bezug auf Gott das geringste Zeichen des Lebens von sich zu geben, so irrt man sich, o Christen, und es ist dieß eine stolze Einbildung. Man stirbt also, und hört schlechterdings auf, für Gott zu leben. Man kann nicht nur mit Wahrheit sagen: Lazarus schläft, sondern man muß auch noch hinzusetzen: Lazarus ist gestorben. (Joh. XI, 11. 14.) Denn die Sünde, ich meine die Todsünde, oder der Tod einer Seele, der durch die Sünde entstanden ist, folgt auf ihren Schlaf. Eine grobe Verleumdung, die wir unüberlegt aussprechen; ein heimlicher Haß, den man in seinem Herzen hegt; ein heftiges Aufwallen der Rachgier, das man nicht unterdrückt; eine Ungerechtigkeit, die man begeht; eine sündhafte Begierde, in die man einwilligt, und viele andere Sünden mehr, wider welche man nicht auf seiner Hut ist, ersticken in einer christlichen Seele vollends den Lebensfunken, welcher in ihr noch zurückgeblieben war. Daher kommt es, daß der Fromme und Gerechte, in welchem die Gnade heilige und verdienstliche Werke wirkte; der Fromme, welcher seiner Nachlässigkeit ungeachtet doch noch die Liebe ausübte; ja der Fromme, welcher, obgleich todt, doch nicht aufhörte, ein Freund und Kind Gottes zu sein, nunmehr, nachdem er der Gnade, die in ihm lebte, beraubt worden ist, vor Gott nur mehr ein Leichnam ist, ohne alle Thätigkeit und Bewegung: Lazarus ist gestorben. Das größte Unglück besteht darin, daß man oft in diese Umstände geräth, ohne es zu wissen; und daß man, in Folge einer Blindheit, die man nicht begreift, weil man in der Natur kein Beispiel hiefür findet, noch immer glaubt, man lebe, obgleich man in den Augen Gottes todt ist.

Dieses Ende jedoch nimmt fast immer, meine geliebten Zuhörer,

ein träges und laues Leben; und in diesem Zustande befand sich jener Bischof, zu welchem Gott sagte: Ich kenne deine Werke, du hast den Namen, daß du lebst, und bist todt. (Offenb. III, 1.) Ich kenne deine Werke. Du wirst in der Welt für einen lebendigen Menschen gehalten, aber du bist todt; wie wenn er zu ihm gesagt hätte: Ich weiß, daß du dir in der Welt einen eiteln Ruhm erworben hast; ich weiß, daß die Menschen durch den falschen Glanz deiner Tugend getäuscht worden sind; ich weiß, daß man dich für einen ehrlichen und gottesfürchtigen Mann hielt; ich weiß aber auch, daß du von dem allem nur den Namen hast: Du hast den Namen, daß du lebst; ich weiß, daß aller Verdienste ungeachtet, welche die Augen blenden, eine Sünde, welche die Leidenschaft dir verbirgt, und in Bezug auf welche sie dich verblendet; eine Sünde, die dir unbekannt ist, welche aber dein Gewissen nicht weniger beschwert; eine Sünde, die du dir selbst verhehlst, deine Seele tödtet: Du hast den Namen, daß du lebst, und bist todt. Wie vielen von meinen Zuhörern würde man nicht diesen Vorwurf machen können? Wie viele Christen, die für fromm gehalten werden, tragen in der That alle äußern Zeichen eines reinen und unschuldigen Lebens an sich; sie sind aber demungeachtet wie die übertünchten Gräber, voll Verderbniß und Ungerechtigkeit? Wie vielen Frauen, die vermeintlich einen ordentlichen und ehrbaren Wandel führen, kann man, was eine gewisse Ehrenhaftigkeit in den Augen der Welt betrifft, nichts vorwerfen. Sie bilden sich deßwegen ein, sie hätten alle Gerechtigkeit erfüllt, und stünden bei Gott in Gunst, obgleich unzählige Sünden, wie z. B. Unehrbarkeit, Pracht, thörichte Verschwendung, Eigenliebe, Unbarmherzigkeit gegen die Armen, weichliche Trägheit, unmäßiges Spiel, unaufhörliche und ausschweifende Ergötzlichkeiten für sie eben so viele Quellen des Todes sind? Wie viele Heuchler gibt es nicht, deren Leben unter dem falschen Glanze einiger heiliger und tugendhafter Handlungen nur ein täuschender Schein ist, welcher verführt? Ja, wie viele Andere gibt es nicht, welche, weil sie sich selbst betrügen und sich nicht kennen, dasjenige für Heiligkeit, Tugend und Religion halten, was doch in den Augen Gottes nur Eitelkeit, Eigennutz und Unvollkommenheit ist? Zu diesen allen kann man sagen: Du hast den Namen, daß du lebst, und bist todt. Wie mit dem leiblichen Tode des Lazarus, so verhält es sich nach der Meinung

des heiligen Augustin mit dem geistigen Tode dieser Menschen, auf welche Jesus Christus mit seiner allmächtigen Gnade wirken muß, um ihnen das göttliche Leben wieder zu geben, welches sie durch die Sünde verloren haben.

Es ist dieß ein Wunder, welches, wie dieser heilige Lehrer ferner sagt, in der Ausführung immer von Schwierigkeiten und Hindernissen begleitet wird; dessen Hindernisse und Schwierigkeiten aber noch weit unüberwindlicher sind, wenn sich eine Seele, welche auf diese Art in Sünden todt ist, selbst durch die Gewohnheit, zu sündigen, in ihre Sünde begräbt, statt ihre Zuflucht eilends zum Urheber des Lebens zu nehmen, und sich durch die Buße in den Stand zu setzen, geistig auferweckt zu werden. Denn so weit erstreckt sich die Bosheit; und wenn anders in der Sündhaftigkeit einer Seele, die sich verkehrt, eine Ordnung stattfinden kann, so ist die Ordnung, welche uns der heilige Geist darin erkennen läßt, folgende: Diese Sünde, welche nach dem Ausdrucke des königlichen Propheten, gleichsam eine Grube ist, die sich der Gottlose gemacht hat, wird ein Grab für ihn. Er ist nicht etwa nur ein Todter von vier Tagen, sondern weil er seine Bekehrung immer aufschiebt und ganz ruhig in der Ungnade Gottes verharrt, so ist er vielleicht ein Todter von vier, ja oft wohl von zehn, zwanzig und mehr Jahren. Soll ich euch, meine geliebten Zuhörer, den schrecklichen Zustand, in welchem er sich alsdann befindet, ganz kurz und auf eine in die Augen fallende Art schildern, so stellt euch einmal den Zustand des Lazarus im Grabe vor. Seine Füße und seine Hände waren, wie der Evangelist sagt, gebunden, sein Leib war in ein Schweißtuch eingehüllt, und mit Tüchern umwunden, und er lag unter einem sehr großen Steine: Er war mit Grabtüchern gebunden an Händen und Füßen, und sein Angesicht war in ein Schweißtuch gehüllt. (Joh. XI, 44.) In einem solchen Zustande befindet sich ein weltlichgesinnter Mensch, der sich in seine Gewohnheit hineinstürzt und versenkt hat. Tausenderlei Dinge binden und fesseln ihn an die Creatur. Unzählige Gewissensunruhen hüllen ihn ein, ohne daß er einiges Licht sieht, mit welchem er sich frei machen könnte. Die Last einer langwierigen Gewohnheit drückt ihn zu Boden, und steigert sein Unglück, gleichwie seine Bosheit auf das Höchste. Ach! meine Brüder, spricht der heilige Augustinus, wie schwer wird es nicht einem Menschen, den die Sünde auf eine

solche Art gefesselt hat, sich loszumachen und wieder aufzustehen?*) Wenn er nur ein bloser Todter, ich will sagen, ein bloser Sünder wäre, der nicht an seiner Sünde hinge, und sich durch dieselbe nicht auf eine besondere Art verbindlich gemacht hätte, so würde er leichter wieder loskommen können; und wenn er öfters mit dem Apostel ausriefe: Ich unseliger Mensch, wer wird mich von dem Leibe dieses Todes erlösen? (Röm. VII, 24.) so würde er sich zu einer glücklichen Rückkehr in das Leben Hoffnung machen können. Wenn er sich aber nach begangener Sünde mit den Banden der Sünde auf das Engste gefesselt sieht, wenn ihn die Sünde, außer dem Tode, den sie ihm verursacht, unglückseliger Weise in mancherlei Dinge verwickelt hat, von welchen er sich nicht mehr losmachen kann, ohne Aufsehen in der Welt zu verursachen, wozu er sich aber nicht entschließen kann; wenn sie ihn in einen Abgrund und in ein Labyrinth von Geschäften gestürzt hat, die kein Ende haben; wenn er für seine Person die Sünden und Laster Anderer verantworten muß; wenn die Sünde Wiedererstattung und Genugthuung nach sich zieht, welche nur sehr schwer zu Stande kommen kann, wovon ihn aber doch nichts losmachen und befreien kann: ach! alsdann muß Jesus Christus alle Macht seiner Gnade anwenden, um eine solche Seele dem Tode aus dem Rachen zu reißen. Alsdann empfindet dieser Gottmensch, bei Betrachtung einer so wunderbaren Auferstehung, dieselben Bewegungen in sich, die er beim Anblick des Grabes des Lazarus empfand. Alsdann hat er Ursache, zu weinen, sich zu entsetzen und unruhig zu werden. Denn, spricht der heilige Augustinus, was ist wohl der Thränen eines Gottes würdiger, als eine Seele, die nach dem Bilde Gottes erschaffen und ein Sklave des Teufels und der Sünde geworden ist? Was kann den göttlichen Heiland mehr beunruhigen, als wenn er das Wesen, welches er erlöst hat, in der Gewohnheit des Lasters und in der äußersten Tiefe des Verderbens erblickt?

Endlich folgt auf das Begräbniß die Fäulniß des todten Körpers, und der Geruch selbst, den er von sich gibt: Herr, er riecht schon. (Joh. XI, 39.) Denn ein Sünder, dessen Innerstes verderbt ist, läßt es nicht dabei bewenden; und wenn er auch wollte,

*) Quam difficile surgit, quem tanta moles consuetudinis premit. August.

so kann er nicht. Sein freches Leben, das er Ursache zu verbergen hatte, breitet sich wider seinen Willen aus. Er wird nach und nach bekannt. Je bekannter er aber wird, desto ansteckender und schädlicher wird er. Da sich nichts so leicht mittheilt, als das Beispiel, so führt ein jedes Beispiel, welches er gibt, den Geruch des Todes mit sich, von welchem der Apostel redete: Ein Geruch des Todes zum Tode (II. Cor. II, 16.); und weil die Welt voll schwacher Seelen ist, die den Eindrücken, die sie erhalten, nicht widerstehen können, so ärgert es sie nicht nur, sondern es verderbt sie auch. So verderbt ein Lasterhafter seine Kinder, ohne es zu wollen. So flößt eine buhlerische Mutter einer Tochter, die sie erzieht, ihre Sündhaftigkeit ein. So macht ein ausschweifender Herr seine Diener zu Mitschuldigen und Nachahmern seiner Sünden. So verderbt eine gewissenlose Frau ein ganzes Haus. So ist ein Freigeist, der keine Religion besitzt, seinen Verstand mißbraucht und seine falschen Grundsätze allenthalben bekannt macht, hinlänglich im Stande, einen ganzen Hof anzustecken. Ach, mein Gott! die Bekehrung eines solchen Sünders ist ein Werk, das deiner würdig ist. Herr, er riecht schon. Er ist ein Mensch, der sowohl sich selbst, als auch Andern schädlich ist; ein Mensch, dessen Sitten ebenso, wie seine Gesinnungen verderbt sind. So verderbt er aber auch ist, so kann er doch noch ein Gegenstand deiner Gnade sein. Ich weiß, daß zu seiner Bekehrung ein Wunder erfordert wird. Aber dieses Wunder ist, o Herr, in deiner Macht. Es kommt nur auf dich an, es zu thun, und es ist dasjenige, meine geliebten Zuhörer, welches ich euch in der Auferstehung des Lazarus zur Bewunderung zeigen werde. Der todte Lazarus ist das Bild eines Frommen, der sich verkehrt. Der auferweckte Lazarus ist das Bild eines Sünders, der sich bekehrt. Davon im zweiten Theil.

Zweiter Theil.

Die Bekehrung eines Sünders, spricht der heilige Chrysostomus, muß ein wichtigeres und göttlicheres Werk sein, als die Auferstehung eines Todten, weil die Pharisäer, welche Jesum Christum nicht für den Sohn Gottes erkennen wollten, sich niemals wunderten, daß er die Todten auferweckte; hingegen daran Ärgerniß nahmen, daß er sich die Macht, Sünden zu vergeben, zuschrieb.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch ist es wahr, daß der Heiland der Welt von einer höchsten Gewalt, welche er über den Tod hatte, nur deßhalb Gebrauch machte, wenn er die Todten erweckte, um seine Macht an den Tag zu legen, welche er über die Sünder durch ihre Bekehrung und Heiligung hatte; und seine Absicht, bemerkt der heilige Chrysostomus, war immer die, daß das Eine stets ein Beweis und ein Bild von dem Andern sein, und daß das sichtbare Wunder, welches er wirkte, wenn er den Todten gebot, aus ihren Gräbern herauszukommen, das unsichtbare Wunder der Gnade, welches er wirkt, wenn er einer lasterhaften Seele gebietet, ihren sündhaften Zustand zu verlassen, und wenn er sie wirklich aus der Macht der Hölle befreit, uns deutlich darstellen soll. Dieses sehen wir nun, o Christen, heute in dem höchst glaubwürdigen und bekannten Beispiele unsers Evangeliums. Lasset uns dieses Wunder betrachten, und nicht einen einzigen Umstand übergehen; und um eine gewisse Ordnung dabei zu beobachten, so lasset uns sehen, was den Sohn Gottes bewog, den Lazarus wieder aufzuwecken. Lasset uns sehen, unter welcher Bedingung er ihm das Leben wieder gab. Lasset uns sehen, welcher Worte er sich bediente, um dieses Meisterwerk seiner Allmacht zu vollenden. Lasset uns sehen, auf welche Art Lazarus, obgleich er begraben war, seine Stimme hörte und ihr gehorchte. Endlich lasset uns auch noch sehen, was er seinem Apostel befahl, und was seine Apostel thaten, sobald das Grab geöffnet worden war. Aus dem allem machen wir uns einen Begriff von der vollkommnen Bekehrung und von der Rechtfertigung des Sünders.

Was veranlaßte also den Sohn Gottes, den Lazarus wieder zu erwecken? Der Eifer von Martha und Magdalena, das inständige Bitten dieser beiden Schwestern für ihren geliebten Bruder, welcher die Ursache ihrer Betrübniß war. Deßwegen schickten sie zuerst zu Jesu Christo, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. (Joh. II, 3.) Deßwegen ging ihm Martha entgegen, fiel ihm zu Füßen, und sprach zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben. (V. 21.) Deßwegen setzte sie so viel Glauben und ein so großes Vertrauen auf ihn, als sie ihm antwortete: Ja, Herr, ich glaube, daß du der Sohn des lebendigen Gottes bist, und daß dir nichts unmöglich ist: Herr, ich habe geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. (V. 27.) Es

hatte zwar der Heiland der Welt bereits aus andern Ursachen beschlossen, dieses Wunder zu thun; er wollte aber auch noch gebeten sein. Das dringende Anhalten der Martha und Magdalena sollte einer der Beweggründe sein, die ihn dazu bewogen. Er wollte dadurch seine Gesinnung gegen sie an den Tag legen. Mit einem Worte, er wollte, daß Lazarus seinen Schwestern dieses andere Leben zu danken hätte, zu welchem er von Neuem erwachen sollte. Er wollte, vermöge eines Geheimnisses der Vorsehung, dessen Offenbarung für uns wichtig war, daß dasjenige von der Fürbitte und Liebe dieser heiligen Seelen abhängen sollte, was doch schlechterdings nur von ihm selbst abhing.

Eine schöne Lehre, meine geliebten Zuhörer, welche nicht nur den katholischen Glauben in Bezug auf die Fürbitte der Heiligen rechtfertigt, sondern auch einen andern Punkt unsers Glaubens, nämlich die Gemeinschaft der Heiligen, das heißt, die Verbindlichkeit, für einander zu beten, bestättigt und bekräftigt; eine Lehre, welche im Christenthum um so nothwendiger ist, je mehr sie heut zu Tage in ihm vernachläßigt zu werden scheint, und auch wirklich vernachläßigt wird. Ich will mich deutlicher erklären. Wir haben Brüder nach dem Geiste und vielleicht auch nach dem Fleische, welche sich jetzt und in dem Augenblicke, wo ich rede, weil sie den Weg Gottes verlassen haben, auf dem Wege des Verderbens und im Stande der Sünde befinden. Gott will sie durch seine Gnade erwecken; er will aber auch, daß wir ihn darum bitten, und diese geistige Auferstehung in Vereinigung mit ihm bewirken sollen. Er will, daß wir mit Eifer und Inbrunst darum bitten, und ihn durch unser Flehen und unsre Thränen gewissermassen zwingen sollen, uns dieselbe zu bewilligen. Außerdem ist er nicht gesonnen, die Schätze der großen Barmherzigkeit aufzuschließen, welche die Quelle des Heiles und der Bekehrung großer Sünder sein soll. So würde, wie der heilige Fulgentius sagt, die Kirche den heiligen Paulus, dieses auserwählte Rüstzeug, nicht haben, wenn der heilige Stephanus nicht gebetet hätte; und ich setze hinzu, sie würde auch den heiligen Augustinus, diesen Lehrer der Gnade nicht haben, wenn die heilige Monica nicht geweint hätte. Diese eifrige Mutter mußte, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Geburtsschmerzen zum zweiten Male empfinden, um ihren Sohn Gott wieder zu gebären; und der erste Blutzeuge wandte die Stimme seines Blutes dazu an, aus einem Verfolger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen Apostel Jesu Christi zu machen. Da weder Augustinus, noch Paulus sich damals im Stande befanden, für sich selbst zu beten, so mußten ihnen diejenigen diesen angenehmen Dienst erweisen, die Gott erwählt und denen er die Gnade dazu verliehen hatte. Wenn dieses nicht geschehen wäre, wer weiß, ob nicht diese beiden Männer, diese Lichter der christlichen Welt, beständig in der Finsterniß, der eine in der Finsterniß des Lasters und der andere in der Finsterniß des Irrthums, verblieben wären? Was sich nun aber an diesen großen und in die Augen fallenden Bekehrungen auf eine wunderbare Weise gezeigt hat, das geschieht noch täglich bei so vielen Sündern, welchen Gott seine Gaben aus keiner andern Ursache mittheilt, als weil es liebreiche, fromme Menschen gibt, die ihm Opfer für sie darbringen, und weil es seiner Vorsehung gefällt, die einen durch die Vermittlung und den Beistand der andern zu heiligen.

Ach, meine geliebten Zuhörer! wie viel glaubt ihr wohl, daß in der Welt Seelen gefunden werden, die nur deßwegen verloren gehen, und gleichsam von Gott verlassen worden sind, weil Niemand für sie betet und sich ihrer ewigen Wohlfahrt annimmt? Wie Viele würden nicht zu Gott sagen können, was ehemals der Gichtbrüchige zu Jesu Christo sagte: Herr, ich habe keinen Menschen. (Joh. V, 7.) Ich befinde mich nun schon so viele Jahre in dem beklagenswürdigen Zustande meiner Sünde, weil ich keinen Menschen habe, dem mein Elend zu Herzen ginge, und welcher daran dächte, mir zu helfen. Wenn diese Mutter, die sonst so sehr für ihren Sohn eingenommen war, ihn als christliche Mutter geliebt hätte, so würde sie ihn, wenn sie Gott öfters um seine Bekehrung angerufen hätte, von seinem frechen und sittenlosen Lebenswandel abgezogen haben. Wenn diese eitle Frau, statt sich ihrer leidenschaftlichen Eifersucht hinzugeben, die sie so grausam gemartert hat, und welche sie noch jetzt so heftig betrübt, wenn ich so sagen darf, eine heilige Eifersucht gehabt hätte, wie sie der Apostel hatte, als er sagte: Ich eifre für euch mit dem Eifer Gottes (II. Kön. XI, 2.), das heißt, wenn sie in einem wahren Verlangen, diesen Mann seinen Lebenswandel ändern und von seinen bisherigen Gewohnheiten ablassen zu sehen, ihre Zuflucht zum Himmel genommen hätte, so würde sie die Freude gehabt haben, ihn zu Gott zurückzuführen. Wenn dieser schwache und dienstfertige Freund

es für eine Gewissenssache gehalten hätte, seinen Freund auf den Weg der Ordnung zurückzuführen, und wenn er zu diesem Ende seine Zuflucht zu den Altären genommen hätte, so würde er aus einem Gottlosen einen Diener Gottes gemacht haben. Wo sind aber jetzt solche wahre Freundschaften zu finden? Wo ist der reine Eifer und die göttliche Liebe zu finden? Man beunruhigt sich, aber auf eine recht heidnische Art. Man ist eifrig für seine Kinder besorgt, aber dieser Eifer gründet sich auf Fleisch und Blut. Wenn der Sohn, den man abgöttisch liebt, in eine gefährliche Krankheit verfällt, so richtet man das Gebet der Martha wohl hundertmal für ihn an Gott: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Hat er sich aber in eine strafbare Verbindung eingelassen, unterhält er einen Umgang, der ihn in das Verderben stürzt, führt er ein freches und ärgerliches Leben, so ist man dabei unempfindlich. Es ist, spricht man, ein junger Mensch, den der Strom der Welt dahinreißt; er wird sich schon ändern. Indessen läßt man ihn in seinen Sünden immer weiter gehen; und er lebt in denselben, um sie vielleicht niemals wieder zu verlassen, und um darin zu sterben.

Soll ich es euch wohl sagen, o Christen, daß diese Unempfindlichkeit einer jener Punkte ist, von welchen wir vor dem göttlichen Gerichte werden Rechenschaft ablegen müssen; und daß Gott, nach seiner strengen Gerechtigkeit, von uns Rechenschaft wegen der Seelen fordern wird, die wir vernachlässigt haben, da es uns so leicht war, zu ihrer Bekehrung beizutragen und sie zu fördern? Diese Sittenlehre würde schrecklich für euch sein; allein ich kann mich über dieselbe nicht weiter aussprechen, weil sie von zu weitem Umfange ist. Dem sei nun aber wie ihm wolle, so ist und bleibt es doch stets wahr, daß nach der Anordnung der Gnadenwahl, so wie sie Gott festgesetzt und uns bekannt gemacht hat, die Bekehrung der Sünder gewöhnlich vom Gebete der Frommen abhängt. Auf diese Art bist du vielleicht schon selbst, mein geliebter Zuhörer, früher einmal aus dem Abgrunde errettet worden; und du würdest der undankbarste unter allen Menschen sein, wenn du nicht dasjenige für Andere thun wolltest, was man für dich gethan hat. Hierin besteht der christliche Eifer; und wenn du, anstatt so heftig wider die Gottlosen zu schreien und loszuziehen, aus wahrer christlicher Liebe für sie betetest, so würde Gott, der sie bekehren will, so ruchlos sie

auch sind, dir die Gnade mittheilen, die sie selig machen soll. Ich weiß, daß es Sünden gibt, für welche zu bitten uns selbst der Liebesjünger nicht gerathen hat, weil es abscheuliche Sünden sind, die zum Tode führen: Es ist eine Sünde zum Tode, für die sage ich nicht, daß Jemand bitten soll (I. Joh. V, 16.); aber alsdann muß man sich, wie der heilige Augustinus sagt, des von Martha angewandten Mittels bedienen; man muß, wie sie, Jesum Christum, den großen Fürsprecher der Sünder bei seinem Vater, den Hohenpriester, den Mittler in ausnehmendem Sinne, bitten lassen, und mit dieser glückseligen Jungfrau zu ihm sagen: Aber auch jetzt weiß ich, daß Alles, was du von Gott begehrst, Gott dir geben wird. (Joh. XI, 22.). Es ist wahr, Herr, es kommt mir nicht zu, um ein so besonderes Wunder zu bitten, als die Bekehrung dieses verstockten Sünders ist; allein ich bin versichert, daß, wenn du die Sache auf dich nimmst und deine allmächtige Fürbitte für ihn einlegst, dir nichts abgeschlagen werden wird. Ja, o Christen, Jesus Christus wird mit euch, wenn ich anders so reden darf, gemeinsame Sache machen. Dieses widerspenstige Herz, dieses steinerne Herz wird auf einmal erweicht und geändert werden. Die Gnade wird die gottseligen Gesinnungen in demselben wieder aufleben lassen, welche die Sünde darin erstickt zu haben schien. Dieser Sünder wird die Augen öffnen, er wird sein Unrecht einsehen, und seine Reue wird dasselbe vertilgen. Man wird sich in der Welt darüber verwundern. Aber dieses Wunder wird von einer treuen Seele herrühren, von einer gottesfürchtigen Martha, von einer eifrigen und inbrünstigen Magdalena, die vor dem Herrn niedergefallen ist, und ihn durch ihr Weinen und Seufzen gerührt hat.

Dieß jedoch genügt noch nicht. Denn der Sohn Gottes befahl, daß man, um den Lazarus aufzuwecken, den Stein hinwegthun solle, der das Grab schloß. Dieß ist ein Umstand, den die Kirchenlehrer bemerkt und aus welchem sie eine wichtige Lehre für uns gezogen haben. In Wahrheit, spricht der heilige Chrysostomus, warum verlangt der Heiland der Welt diese Bedingung? Es war nicht nöthig, daß der Stein hinweggenommen würde, als er nach seinem Tode sich selbst erwecken und aus seinem Grabe hervorgehen wollte. Konnte er nicht dasselbe Wunder auch in Bezug auf Lazarus thun? Überdieß, wenn der Stein, der Lazarus bedeckte,

ein Hinderniß war, konnte er nicht mit einem einzigen Worte alle Hindernisse aus dem Wege räumen? Ach, meine Brüder! antwortet dieser heilige Lehrer, Jesus Christus konnte sowohl das Eine als das Andere; und das Wunder, welches er thun wollte, hing, was seine unumschränkte Macht betrifft, von keiner Bedingung ab. Aber dieser Gottmensch, der Alles nach den Absichten seiner anbetungswürdigen Weisheit einrichtete, und welcher verlangte, daß diese Auferstehung für uns ein vollkommnes Muster der Bekehrung sein sollte, wollte es nicht ohne die Mitwirkung derer thun, die sich des Lazarus annahmen. Er wollte, daß die Juden, welche auf dieses Wunder warteten, selbst dazu etwas beitragen sollten, und daß durch ihren Dienst die Erreichung seiner Absichten befördert würde. Den Stein abheben, war für sie eine mögliche und leichte Sache; sie sollten also den Anfang damit machen. Dieß ist ein Bild, welches uns einen der wesentlichsten Punkte entdeckt, welche die Rechtfertigung der Menschen betreffen. Denn wenn ihr, meine geliebten Zuhörer, in den Augen Gottes todt seid, wenn ihr das Leben der Gnade verloren habt, so will der Heiland der Welt für euch und in euch ein Wunder thun. Allein es gibt, wie der heilige Augustinus sagt, Hindernisse, die ihr vorher nothwendig aus dem Wege räumen müßt. Eure Seele muß erweckt werden. Man muß euch aus dem Abgrunde der Sünde herausziehen. Ihr müßt im Geiste erneuert werden. Das kann zwar dieser Gottmensch thun; er will aber vor allen Dingen, daß ihr gewisse Steine des Ärgernisses hinwegräumet, welche im Leben Hindernisse sind, und euer Herz ihm verschließen. Was geschieht? Man möchte gerne, daß er das Eine thäte, ohne das Andere zu verlangen. Man wünschte, daß er mit allen Hindernissen, die wir unsrer Bekehrung in den Weg legen, und welche wir entweder in uns oder außer uns unterhalten, die wunderbarsten Wirkungen seiner lebendigmachenden Gnade in uns verrichtete. Man möchte dieß; aber vergeblich. Jesus Christus ist zwar der wunderbare Gott; er ist aber kein blinder Gott, der seine Wunder verschwendet und verächtlich macht. Unter allen Wundern ist unsre Bekehrung dasjenige, welches er am eifrigsten wünscht; er wünscht es aber nach den Regeln der weisen Barmherzigkeit, nach welcher wir uns richten, und welche wir mit unsrer Treue begleiten sollen. Wenn wir uns einbilden, er werde, um zu diesem Wunder zu gelangen, geneigt sein, ein

anderes, noch weit größeres Wunder zu thun, welches darin bestünde, daß er uns ohne uns bekehrte und selig machte, so täuschen wir uns selbst. Hebet den Stein weg (Joh. XI, 39.), das heißt, meidet diesen Umgang, stellet diese Verschwendung ein, entsaget diesem Spiele, verbrennet dieses Buch, flieht diese Schauspiele, vermeidet diese Gelegenheiten. Denn dieß alles sind gleichsam nur Steine, welche die Einkehr der Gnade in euch verhindern. Sobald aber die Gnade alle diese Hindernisse nicht mehr finden wird, so werdet ihr, wie Martha, die Herrlichkeit Gottes sehen, und die Kraft des Höchsten wird sich in eurer Bekehrung an den Tag legen: Du wirst die Herrlichkeit Gottes sehen. (Ebend. V. 40.) Außerdem rechnet nicht auf ein doppeltes Wunder, weil ein einziges hinlänglich ist; und bildet euch nicht ein, daß euch Gott nach eurem Gefallen bekehren und selig machen werde. Ihr möget davon denken, was ihr wollt, so bleibt es doch immer bei den Worten Jesu Christi: Hebet den Stein weg. Denn es ist selbst nach den Grundsätzen des Glaubens ausgemacht, daß die erste Wirkung der Gnade darin besteht, daß sie alles dasjenige von uns entfernt, was ihr ein Hinderniß in den Weg legt, und daß sie dadurch zuerst ihre Kraft beweist, und siegreich zu sein anfängt.

Was thut nun Jesus Christus, nachdem der Stein weggehoben ist? Alsdann erst fängt er an zu wirken. Er hebt seine Augen empor und streckt seine Hände gen Himmel. Er dankt seinem Vater, daß er ihn erhört habe. Er gibt sich dem Lazarus mit gebieterischer Stimme zu erkennen, und befiehlt ihm, herauszukommen: Er rief mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! (Ebend. V. 43.) Diese majestätische Stimme, welche, nach dem Zeugnisse Jesu Christi selbst, bis in die Gräber hineindringt: Die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören (ebend. V, 28.), diese Donnerstimme, welche, wie der Prophet sagt, die Cedern des Libanons umstürzt, die Flamme des Feuers zertheilt, die Wüsten erschüttert und zitternd macht, das heißt, welche den Stolz der empörendsten Ruchlosigkeit dämpft, das Feuer der heftigsten Begierde auslöscht, den Widerstand des hartnäckigsten Unglaubens überwältigt; diese Stimme dringt bis zum Lazarus, und ruft ihn aus dem Aufenthalte des Todes heraus. Und um dieser Stimme zu gehorchen, geht er sogleich aus seinem düstern Grabe heraus: Und der Verstorbene kam alsbald

heraus. (Joh. XI, 44.) So lange er sich an diesem düstern Orte befand, blieb die Kraft Jesu Christi gleichsam unwirksam. Er muß herauskommen und sich öffentlich sehen lassen, um vollkommen auferweckt zu sein: Lazarus, komm heraus. Sehet also, meine Brüder, spricht der heilige Augustinus, indem er einen Sünder ermahnt und von den Pflichten der wahren Buße unterrichtet, wornach ihr euch bilden und was ihr auf euch anwenden sollt. Denn so lange ihr das Licht flieht, so lange ihr euch in die Finsterniß eines strafbaren Gewissens einhüllt, so lange ihr das Innerste eurer Seele nicht aufdeckt, so lange hat die Gnade, welche die Todten wieder lebendig macht, weder in euch, noch für euch eine Wirkung des Lebens. Ihr müßt euch zu erkennen geben, und durch ein aufrichtiges Bekenntniß eurer Sünden und Übertretungen, wie ein anderer Lazarus, aus dem Grabe herausgehen: Und der Verstorbene kam alsbald heraus. Euer Innerstes und Verborgenstes muß bekannt und offenbar werden. Ihr müßt, ohne auf das göttliche Gericht zu warten, vor dem Richterstuhle der Diener Gottes erscheinen, und ihnen in Demuth und ohne den geringsten Rückhalt dasjenige bekannt machen, was ihr vielleicht so lange euch selbst verhehlt habt. Denn dieses erfordert die von Gott festgesetzte Ordnung, und er hat die Gnade eurer Heiligung auf solche Art an diese Erklärung gebunden: Lazarus, komm heraus. Ihr sprecht, dieses beunruhige euch, und ihr könntet, ohne zu erzittern, kaum daran denken. Allein die Sache ist deßwegen für euch nicht weniger heilsam, und nicht minder nöthig. Die Unruhe selbst, die sie euch verursacht, ist ein Beweis von ihrer Nothwendigkeit. Denn warum gerieth der Sohn Gottes, als er den Lazarus aufweckte, in Unruhe, wenn nicht deßwegen, um euch zu zeigen, was auch euch beunruhigen sollte *), wie der heilige Augustinus sagt. Er gerieth in Unruhe, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, weil er es also wollte. Wir aber sollen in Unruhe gerathen, weil es uns zukommt und sein muß **). Seine Unruhe war ein Beweis seiner Liebe und Barmherzigkeit; aber unsre Unruhe soll die Wirkung unsrer Zerknirschung sein. Nein, meine geliebten Zuhörer, tragt kein Bedenken,

*) Quid enim est, quod turbavit semet ipsum, nisi ut significaret tibi, quod et tu turbari debeas? August.

**) Turbatus est, quia voluit, nos, quia decet et oportet. Idem.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

euch zu beunruhigen, wenn ihr euch im Stande der Sünde befindet. Fürchtet jedoch noch mehr, ihr möchtet euch nicht sattsam beunruhigen, weil euch ja nur die Unruhe eurer christlichen Buße allein erretten und selig machen kann. Beunruhigt euch, damit Gott, wie David sagt, die Wunden eurer Seele heilen, und, nachdem er von eurer Betrübniß und von euren Thränen gerührt worden ist, sie in ein Hilfsmittel für eure Übel verwandeln möge: Heile seine Brüche; denn es ist zerrüttet. (Ps. LIX, 4.) Ist es noch zu wenig, daß ihr euch beunruhigt, so entsetzt euch, wie Jesus Christus, aber im Geiste und in den Absichten des Glaubens. Lasset es nicht bei einem blosen Abscheu bewenden, welcher vergeht und nur in einer blosen Empfindung besteht. Denn der Mensch soll, wie der heilige Augustinus sehr schön sagt, wider sich selbst sich entsetzen. Auf welche Art? dadurch, daß er seine Missethaten bekennt, und warum? damit die Gewohnheit zu sündigen von der Kraft und Macht seiner Buße überwunden werde *).

Was wird nun hiernächst, o Christen, noch übrig bleiben, als daß die Priester, die von den Aposteln vorgestellt werden, oder welche vielmehr die Apostel und Jesum Christum selbst vorstellen, euch wie den Lazarus losbinden? Machet ihn los und lasset ihn fortgehen. (Joh. XI, 44.) Hier werden sie anfangen, zu eurem Beßten ihr Amt zu verrichten; und vermöge dieser richterlichen Lossprechung, deren Gnade ihnen anvertraut worden ist, werden sie von Gott die Macht erhalten, euch von den Banden eurer Sünden loszumachen: Machet ihn los. Bemerket wohl, der Sohn Gottes spricht nicht nur zu den Jüngern, indem er ihnen den Lazarus zeigt, erklärt ihn für einen losgebundenen, sondern macht ihn selbst los: Machet ihn los. Dadurch hat er uns zu erkennen geben wollen (dieses ist die Anwendung, welche die tridentinische Kirchenversammlung von diesem Bilde macht, und ihre Worte sollen uns als ausdrücklicher und untrüglicher Ausspruch gelten), er hat uns, sage ich, dadurch zu erkennen geben wollen, daß dasjenige, was wir in dem Sakramente die Lossprechung nennen, nicht etwa nur eine blose Sendung, entweder das Evangelium zu verkündigen, oder zu erklären, daß die Sünden vergeben sind; sondern eine richterliche Hand-

*) Homo enim quasi fremere sibi debet in confessione peccatorum, ut violentiae poenitendi cedat consuetudo peccandi. August.

lung sei, vermöge welcher der Diener Jesu Christi erklärt, vollstreckt, erläßt und rechtfertigt. Zu diesem Ende bediente sich Jesus Christus, wie der Abt Rupert sehr wohl bemerkt, bei dieser Gelegenheit desselben Wortes, dessen er sich bedienen sollte, als er die feierliche Verheißung an die Diener seiner Kirche ergehen ließ: Was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein (Matth. XVIII, 18.); eine Verheißung, durch welche er ihnen gerade nicht zu verstehen geben wollte, daß dasjenige, was sie auf Erden gelöst haben würden, auch für die Erde gelöst wäre, wie wenn sie nur von menschlichen Urtheilen hätten lossprechen sollen; sondern er wollte sich dadurch ausdrücklich verbindlich machen, alles dasjenige im Himmel zu lösen, was sie auf der Erde gelöst haben würden: das wird auch im Himmel gelöset seyn; weil in der That das große Vorrecht der Priesterweihe darin bestehen sollte, daß sie die Gewissen, in Bezug auf das göttliche Gericht, lösen könnten. O meine Brüder, spricht der heilige Augustinus in der ausführlichen Erklärung dieses Evangeliums, welch' ein Glück und welch' ein Vortheil würde es nicht für uns sein, wenn wir, diesen Regeln zu Folge, die Sünder erwecken und uns zugleich mit ihnen erwecken könnten!*) so daß wir, wie dieser unvergleichliche Lehrer ferner hinzusetzt, von der Liebe zu jenem seligen Leben, welches niemals ein Ende nehmen soll, eben so gerührt würden, als die weltlichgesinnten Menschen von diesem sterblichen Leben gerührt werden, welches ihnen alle Augenblicke entflieht**). Wollte Gott, o Christen, daß es dergleichen Menschen unter euch gäbe, und daß ich euch dieses große Geheimniß von der Auferstehung der Seelen nicht vergeblich vorgetragen und erklärt hätte! Wollte Gott, daß unter meinen Zuhörern ein Lazarus gefunden würde, welcher bekehrt und gerechtfertigt aus seinem Grabe herausginge! Vielleicht ist der Verstockteste und Verlassenste unter meinen Zuhörern derjenige, den Gott dazu bestimmt hat. Vielleicht ist derjenige, von welchem ihr diese wunderbare Veränderung am wenigsten erwartet, und welcher sich ihr, wie ihr wisset, am meisten widersetzt, der glückselige Gegenstand,

---

*) O si possemus excitare homines mortuos, et cum ipsis pariter excitari! August.

**) Ut tales essemus amatores vitae permanentis, quales sunt amatores hujus vitae fugientis. Idem.

den Gott erwählt hat. Warum sollte ich es nicht hoffen? Warum sollte ich der Gnade meines Gottes Gränzen setzen? Ist der Arm des Herrn verkürzt? Ist der Gott des Elias nicht noch jetzt der Gott Israels? Ist er nicht immer Herr über die Herzen? Hat er nicht noch dieselbe Macht, welche er hatte, als er die Todten auferweckte? Und pflegt er nicht seine Barmherzigkeit den größten Sündern zu erweisen? Gib doch, o mein Gott, daß dieses nicht nur ein bloser Wunsch sein, sondern daß die Wirkung meinem, oder vielmehr deinem Worte entsprechen möge! Thue dieses Wunder, nicht nur zur besondern Bekehrung desjenigen von meinen Zuhörern, auf welchen du dein Auge gerichtet hast, sondern zum Beispiele aller übrigen. So wirst du, o göttlicher Erlöser, dasjenige wahr machen und bestättigen, was du der Magdalena und Martha sagen ließest, nämlich daß die Krankheit des Lazarus sich nicht bis zum Tode erstrecke, sondern daß sie zur Ehre Gottes und des einzigen Sohnes Gottes gereiche: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde. (Joh. XI, 4.) Oder wenn der Zustand dieses Sünders ein Zustand des Todes ist, so wird sich, wie der heilige Augustinus sagt, dieser bald vorübergehende Tod nicht bis zu einem ewigen Tode erstrecken; sondern er wird dazu dienen, die Allmacht Gottes an den Tag zu legen, und ihr die allgemeine Bewunderung zu verschaffen. Wirken wir selbst bei diesem Wunder mit*). Wir werden dadurch Gott preisen und verherrlichen, und auf den Weg einer seligen Ewigkeit zurückkehren, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

---

*) Mors ista non erit ad mortem, sed ad miraculum. August.

Kurzer Inhalt

der

in diesem Theile

enthaltenen Predigten.

Erste Predigt.

Von dem Reichthume.

Eintheilung.

Ein weltlichgesinnter Mensch ist ungerecht, weil er irdische Güter erwerben will; erster Theil. Ein weltlichgesinnter Mensch ist stolz und hoffärtig, weil er irdische Güter besitzt; zweiter Theil. Ein weltlichgesinnter Mensch ist wollüstig, weil er die irdischen Güter übel anwendet; dritter Theil.

Erster Theil.

Ein weltlichgesinnter Mensch ist ungerecht, weil er irdische Güter erwerben will. Ein jeder Reicher, sagt der heilige Hieronymus, ist entweder an und für sich selbst ungerecht, oder ein Erbe der Ungerechtigkeit eines andern. Geht alle Stände in der Welt durch, so werdet ihr sehen, daß dieser Satz nur zu wahr ist. Dem sei nun

aber, wie ihm wolle, so sage ich doch mit dem Apostel, daß die Begierde, reich zu werden, gewöhnlich eine Quelle der Ungerechtigkeit ist. Warum? 1) Weil man reich werden will, es koste, was es wolle. 2) Weil man reich werden will, ohne sich nur einige Gränzen zu setzen. 3) Weil man in kurzer Zeit reich werden will. Drei Begierden, welche vermögend sind, sogar die Heiligen zu verführen und zu verderben.

1) Man will reich werden, es koste, was es wolle. Man möchte gern durch erlaubte Mittel dazu gelangen. In Ermanglung dieser aber ist man auch geneigt, sich aller übrigen zu bedienen. Stellen wir uns nun einmal einen Menschen von dieser Art vor, was wird er nicht thun, und wer wird ihn zurückhalten können?

2) Man will reich werden, ohne sich nur einige Gränzen zu setzen. Allein welche Ungerechtigkeiten muß nicht diese unbezähmte Leidenschaft nach sich ziehen?

3) Man will in kurzer Zeit reich werden. Allein die Schrift sagt, daß, wer sich schnell zu bereichern sucht, seine Unschuld nicht bewahren werde: Wer eilet, reich zu werden, der wird nicht unschuldig sein. Auf diese Art, sprecht ihr, werden viele ehrliche Leute verdammt. Aber 1. in welchem Sinne nennt man sie ehrliche Leute? 2. Wenn diese vermeintlich ehrlichen Leute hierin ihre Verdammung finden, so mögen sie sich wohl in Acht nehmen.

Hat man nun wohl noch Ursache, sich zu verwundern, wenn der Sohn Gottes den Reichthum einen ungerechten Reichthum nennt? und wenn es, nach dem Ausspruche des Weisen, selten ist, einen Frommen und Gerechten zu finden, der uneigennützig wäre; wie viel schwerer muß es nicht nur, sondern auch wie viel unmöglicher sein, spricht der heilige Augustinus, daß sich ein Mensch, der seinem Eigennutz fröhnt, im Stande der Frömmigkeit und Gerechtigkeit erhalte?

Zweiter Theil.

Ein weltlichgesinnter Mensch ist stolz und hoffärtig, weil er irdische Güter besitzt. In Wahrheit, der Reichthum flößt natürlicher Weise einen doppelten Stolz ein; einen in Bezug auf die Menschen und den andern in Bezug auf Gott. 1) Stolz gegen die

Menschen, den wir Hochmuth und Eigendünkel nennen. 2) Stolz gegen Gott, der in Frechheit und Ruchlosigkeit ausartet.

1) Stolz gegen die Menschen. Dieser ist eine Folge des Zustandes, in welchem sich der Reiche wegen seines Überflusses befindet. Niemanden nöthig haben, ist die erste Wirkung des Überflusses und eine große Neigung, Jedermann zu verachten. Jedermann in der Abhängigkeit erblicken, das heißt, sehen, daß man von Jedermann gesucht wird, ist die andere Wirkung des Reichthums. Was ist geeigneter, als dieß, den Eigendünkel einer stolzen Seele zu unterhalten? Im Stande sein, Alles zu unternehmen und Alles ungestraft zu thun, ist die dritte Wirkung des Überflusses für den, der ihn zu seinem Vortheile zu mißbrauchen weiß. Und dieß macht, wie der königliche Prophet sagt, die Reichen so stolz und hoffärtig: Darum hat sie die Hoffart so eingenommen. In Allem, was man thut, Beifall erhalten und gelobt werden, ist die vierte Wirkung des Überflusses. Wer reich ist, ist in allen Dingen vortrefflich, und besitzt alle Verdienste, ohne daß er das geringste Verdienst hat. Würde es also nicht ein Wunder sein, wenn er nicht stolz wäre?

2) Stolz gegen Gott. Der heilige Paulus redet fast niemals vom Geize, ohne daß er ihn nicht zugleich eine Abgötterei nennen sollte: Er ist ein Götzendienst. Es ist auch der Gott eines Reichen nur sein Geld, weil er sein Geld liebt, und mit Verachtung des wahren Gottes sein Vertrauen auf sein Geld setzt. Das Beispiel des Volkes wird angeführt, von dem der Prophet Oseas redet, und welches sagte: Ich bin reich worden, hab meinen Götzen gefunden. Was ist ein Reicher nach der Art und Gewohnheit der Welt? Ein Mensch, der entweder keine Religion, oder nur den Schein derselben, oder doch sehr wenig Religion hat. Ich sage indessen nicht, daß alle Reiche von dieser Art sind; ich behaupte aber, daß der Besitz des Reichthums, ohne heldenmüthige Demuth, dahin führe und darauf hinausgehe.

Dritter Theil.

Ein weltlichgesinnter Mensch ist wollüstig, weil er die irdischen Güter übel anwendet. Nach der Sittenlehre des Evangeliums soll ein Christ, je reicher er ist, desto bußfertiger sein; und dieses aus drei Ursachen. 1) Weil ein Reicher der Verführung der Sinne

weit mehr als ein Armer ausgesetzt ist. 2) Weil er gewöhnlich mit mehr Sünden beladen und der göttlichen Gerechtigkeit eine größere Genugthuung schuldig ist. 3) Weil er in seinem Stande mehr Hindernisse, Buße zu thun, findet, während doch diese der einzige Weg ist, auf welchem er zu Gott zurückkehren und selig werden kann.

Was soll ich nun aber mit meinen Einkünften machen? Ihr sollet sie anwenden, um Gott zu ehren, die Liebe gegen euren Nächsten auszuüben, und eure Sünden zu tilgen. Hierzu sollet ihr euren Reichthum anwenden; ihr wendet ihn aber auf eine ganz andere Art an. Weil man Vermögen hat, so will man es ohne Einschränkung und nach allen Lüsten und Begierden genießen, die eine unendliche Liebe zu sich und seiner Person einflößen kann. Der Reichthum soll alles dasjenige verschaffen, was zu einem bequemen, ich will nicht sagen köstlichen Leben, etwas beitragen kann. Alsdann aber darf man sich keine Hoffnung mehr machen, daß das Fleisch jemals dem Geiste und der Geist Gott unterwürfig sein werde.

Weinet demnach, meine Brüder, sagte der heilige Apostel Jacobus zu den Reichen; denn es wird die Zeit kommen, wo euch eure Güter werden geraubt werden, wo euer Reichthum wider euch zeugen wird, und wo diese Schätze der Ungerechtigkeit, in Bezug auf euch, Schätze des Zorns und der Rache sein werden. Um aber Schätze der Gerechtigkeit und Heiligkeit daraus zu machen, so theilt sie mit den Armen. Ihr aber, ihr Armen, lernet euch in eurer Armuth trösten; denn sie sichert euch vor der Gefahr und dem Unglücke der Reichen.

Zweite Predigt.

Von der Hölle.

Eintheilung.

Der Zustand eines Verdammten ist ein unglückseliger Zustand, weil ihn das Vergangene durch die tödtlichsten Bekümmernisse martert; erster Theil. Weil ihn das Gegenwärtige durch den heftigsten

Schmerz zu Boden schlägt; zweiter Theil. Weil ihn das Zukünftige durch die schrecklichste Verzweiflung ganz trostlos macht; dritter Theil.

Erster Theil.

Der Zustand eines Verdammten ist ein unglückseliger Zustand, weil ihn das Vergangene durch die tödtlichsten Bekümmernisse martert. Zwei Betrachtungen, die er über das Vergangene anstellt, werden ihn martern. 1) Die Betrachtung der Güter, die er übel angewendet hat. 2) Die Betrachtung des Bösen, das er begangen hat. Gedenke, Sohn.

1) Die Betrachtung der Güter, die er übel angewendet hat. Güter des Glücks, durch die er den Himmel erwerben konnte, wenn er sie zum Beßten der Armen angewendet hätte, durch welche er sich aber, wegen seines Geizes oder wegen seiner thörichten Verschwendung, in die Verdammung gestürzt hat. Ferner, Güter der Gnade, die ihm zu Heilmitteln dienen sollten, die ihm aber nicht nur nicht nützlich, sondern sogar nachtheilig und schädlich gewesen sind. Gedenke ꝛc.

2) Die Betrachtung des Bösen, das er begangen hat. Die Sünden, spricht der heilige Chrysostomus, die ein Jeder in die Hölle mitbringen wird, sind die Teufel, denen er übergeben wird. Die Heiden haben dieses selbst erkannt. Aber diese Sünden werden nicht mehr vorhanden sein. Es ist wahr, antwortet der heilige Bernhard, sie werden nicht mehr nach der Wirklichkeit ihres Seins vorhanden sein; aber sie werden noch in Gedanken und im Andenken vorhanden sein, und in diesem Andenken und Erinnern wird das Leiden einer von Gott verworfenen Seele bestehen. Urtheilet über diese Marter nach dem, was wir bisweilen im Leben wahrnehmen. Diese Frau besaß Ehre; aber in einer unglückseligen Gelegenheit hat sie derselben vergessen. Dieser Mann wurde für einen ehrlichen Mann gehalten, und er war es auch; aber bei einer unglücklichen Begebenheit hat ihn die Leidenschaft mit sich fortgerissen und zu einer bösen That verleitet. Wie betrüben und bekümmern sie sich nicht alle beide, wann sie anfangen, die Augen aufzuthun und sich kennen zu lernen?

Dazu kommt noch, daß die Sünden, die ein Verdammter in seinem Leben begangen hat, insgesammt auf einmal vor seine Augen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hintreten, und ihn alle auf einmal martern werden. Was empfinden wir, wenn wir bisweilen eine allgemeine Gewissenserforschung anstellen? Nun urtheilet darnach, wie groß die Scham und Bestürzung der Verdammten sein wird. Wir haben in diesem Leben noch etwas, woraus wir einen Schluß auf die Reue der Verdammten machen können. Und was ist dieses? Es sind die Unruhen und Gewissensbisse, welche die Sünde in uns erregt, wenn wir sie begangen haben. Ziehen wir also aus diesen heilsamen Gewissensbissen Nutzen.

Zweiter Theil.

Der Zustand eines Verdammten ist ein unglückseliger Zustand, weil ihn die Gegenwart durch den heftigsten Schmerz zu Boden schlägt: eine doppelte Strafe, welche 1) in der Trennung von Gott und 2) in der Marter des Feuers besteht.

1) In der Trennung von Gott. Was heißt von Gott getrennt sein? Diese Strafe, antwortet der heilige Bernhard, ist gewissermassen eben so groß, als Gott ist. In diesem Leben trennt die Sünde Gott und die Seele von einander, und zwar dergestalt, daß sie einander entsagen. Bei dem allen aber können sie sich doch wiederum mit einander vereinigen; während die Trennung zwischen Gott und einem Verdammten vollkommen ist, und nicht wieder aufgehoben wird. Doch was sage ich? Eine verdammte Seele wird doch wieder mit Gott und Gott mit ihr vereinigt werden, und zwar unzertrennlich. Aber gerade dieß soll ihr Unglück ausmachen. Denn ihr größtes Unglück wird darin bestehen, daß sie von Gott getrennt ist, in so fern Gott der Gegenstand ihrer Glückseligkeit war; und daß sie von Gott durchdrungen ist, in so fern Gott der ewige Gegenstand ihrer heftigsten Unruhen sein wird.

2) In der Marter des Feuers. Wenn ich euch sagte, daß diese Strafe nicht nur Alles überträfe, was die Märtyrer erlitten haben, sondern auch Alles, was in der Welt nur schmerzlich ist, so würde ich euch nur das sagen, was uns alle Kirchenväter gesagt haben. Allein ich will blos eine Betrachtung mit euch darüber anstellen. Denn dasjenige, worüber ich mich wundere, besteht darin, daß uns eine so rührende Wahrheit so wenig rührt, daß derselbe Glaube, der uns lehrt, daß es eine Hölle gebe, in welcher man von Gott getrennt sei, und wo man brenne, uns auch sagt, eine einzige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sünde unterwerfe uns dem Einen und dem Andern; und daß demungeachtet die Sünde etwas so Gewöhnliches bei uns ist. David sagte: Du hast durch Feuer mich erforscht, und Missethat ward nicht erfunden an mir. Lasset uns auf diese Art uns selbst durch das höllische Feuer läutern.

Dritter Theil.

Der Zustand eines Verdammten ist ein unglückseliger Zustand, weil ihn das Zukünftige durch die schrecklichste Verzweiflung trostlos macht. In Wahrheit, dasjenige, was eine verdammte Seele in der Hölle trostlos macht, ist 1) dieses, weil sie verzweifelt, von Gott jemals eine Gnade zu erlangen, wenn sie ihn auch in alle Ewigkeit darum bäte. 2) Weil sie verzweifelt, Gott jemals durch die Buße zu bewegen und zu besänftigen, wenn sie auch ihre Sünde in alle Ewigkeit verabscheute. 3) Weil sie verzweifelt, ihre Schulden durch ihr Leiden, wenn es auch ewig währen soll, nicht nur jemals abzutragen, sondern auch nicht einmal zu verringern.

1) Eine verdammte Seele hat keine Hoffnung mehr, durch ihr Gebet jemals Gnade zu erlangen. Der reiche Mann bittet nur um einen Tropfen Wasser, aber auch dieser wird ihm abgeschlagen. Auf diese Art wurde das Wort des Evangeliums erfüllt, daß Gott die Sünder nicht hört.

2) Eine verdammte Seele hat keine Hoffnung mehr, Gott jemals durch die Buße zu bewegen und zu besänftigen. Die Ursache hiervon ist nicht diese, weil, wie die Weisheit sagt, in der Hölle keine Buße mehr stattfindet; sondern weil es nur eine gezwungene und folglich unnütze Buße ist.

3) Eine verdammte Seele hat keine Hoffnung mehr, ihre Schulden durch ihr Leiden nicht nur jemals abzutragen, sondern auch nur zu verringern. Origenes und Andere haben an dieser unglückseligen Ewigkeit zweifeln wollen, weil sie sich dabei auf die göttliche Güte und Gerechtigkeit gestützt haben. Aber, spricht der heilige Augustinus, die Güte ist in Gott nicht nur Barmherzigkeit, sondern auch Heiligkeit. Nun ist aber die göttliche Heiligkeit ein wesentlicher Feind der Sünden. Folglich wird die Bestrafung der Sünder ewig sein, weil Gott immer gut und heilig sein und die Sünde stets dauern und fortbestehen wird. Dasselbe kann man nun auch von der Gerechtigkeit sagen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich wage es nicht, euch einen richtigen Begriff von dieser Ewigkeit zu geben; und wer würde es auch wohl thun können? Ich werfe mich nur, o Herr, vor dir nieder, da es noch Zeit ist, dich zu bewegen und deine Barmherzigkeit für mein und meiner Zuhörer Heil anzuflehen.

Dritte Predigt.

Von der Unreinigkeit.

Eintheilung.

Die Unreinigkeit ist ein Zeichen der Verdammung und eine Quelle der Verdammung. Sie ist ein offenbares Zeichen der Verdammung, weil uns in diesem Leben nichts den Zustand der Verdammten nach dem Tode besser, als sie, vorstellt; erster Theil. Sie ist die gewisse Quelle der Verdammung, weil uns nichts mehr, als sie, einer gewissern Gefahr aussetzt, nach dem Tode in den Zustand der Verdammten zu gerathen; zweiter Theil.

Erster Theil.

Die Unreinigkeit ist ein Zeichen der Verdammung. Viererlei Dinge, die in der heiligen Schrift angegeben werden, drücken den Zustand der Verdammten in der Hölle vollkommen aus, nämlich die Finsterniß, die Unordnung, die Sklaverei und der Wurm des Gewissens. Nun ist aber unter allen Sünden die Unreinigkeit diejenige, welche 1) den Menschen in die größte Blindheit stürzt; die ihn 2) zu den gefährlichsten Unordnungen verleitet; welche ihn 3) zu einem Sklaven des Teufels macht, und die 4) in seinem Herzen den unerträglichsten und nagendsten Gewissenswurm hervorbringt.

1) Blindheit. Denn die Unreinigkeit macht den Menschen ganz fleischlich. Wenn man nun also verlangen wollte, daß ein fleischlicher Mensch vernünftige Einsichten haben solle, so würde man verlangen, das Fleisch solle Geist sein. Es lehrt uns auch die Erfahrung, daß die Wollüstigen, wenn sie von ihrer Leidenschaft gereizt werden, ihre Augen allen göttlichen und menschlichen Betrach-

tungen verschließen. Lasset uns die Sache etwas ausführlicher betrachten. Sie verlieren besonders eine dreifache Erkenntniß: die Erkenntniß ihrer selbst, die Erkenntniß ihrer Sünde und die Erkenntniß Gottes.

Sie verlieren die Erkenntniß ihrer selbst und dessen, was sie sind. Das Beispiel jener beiden Alten wird angeführt, welche, ohne an ihren Stand und ihr Alter zu denken, die keusche Susanna versuchten. Man vergißt Alles. Ein Vater vergißt, was er seinen Kindern und ein Richter, was er dem gemeinsamen Beßten schuldig ist ꝛc. Ich sage noch mehr. Ein Unzüchtiger verliert die Erkenntniß seiner Sünde, oder vielmehr der Größe und Schwere derselben. Eine noch unschuldige und reine Seele betrachtet sie als ein Ungeheuer; aber ein vorsätzlicher Sünder hält sie für eine blose Annehmlichkeit, und freut sich darüber. Endlich raubt uns auch diese Sünde die Erkenntniß Gottes. Man kann sagen, daß die Unzüchtigen in Glaubenssachen gewöhnlich sehr verderbte Menschen sind, und daß die Ruchlosigkeit fast immer mit dem Laster zunimmt. Die Ursache ist hiervon die, daß ein Wollüstiger, da die Erkenntniß Gottes ihn in seinen Ergötzlichkeiten stört, lieber Gott verläugnet, um seine Lust um so besser zu genießen. Auf diese Art wurde Salomo ein Götzendiener.

2) Unordnung und Verwirrung. Diese Unordnung besteht, nach der Meinung des heiligen Augustinus, darin, daß sich der Verstand von den Sinnen regieren läßt. Nach der Meinung des heiligen Chrysostomus aber besteht sie darin, daß die Unreinigkeit den Menschen zu solchen Ausschweifungen verleitet, welche nicht einmal die unvernünftigen Thiere, die doch nur sinnlich leben und handeln, begehen. Es wird das Beispiel jener sündhaften und gräulichen Städte angeführt, deren im ersten Buche Mosis gedacht wird, und über welche Gott seinen Zorn ausbrechen ließ. Endlich besteht sie, nach der Meinung des Tertullianus, darin, daß die Unreinigkeit in einem fast nothwendigen Zusammenhang mit allen übrigen Lastern steht, und daß alle übrigen Laster, so zu sagen, in ihrem Dienste und Solde sich befinden. Ihre Schändlichkeit besteht darin, daß eine ehr- und gewissenlose Frau auf eine unerhörte Art selbst den schimpflichsten und strafbarsten Anfang dazu macht. Ihre Ausschweifung besteht darin, daß aller Anstand, welcher der Reinigkeit zur Schutzmauer diente, jetzt als eine unbequeme Sache verbannt

ist; und der höchste Grad der Unordnung besteht darin, daß die Pflichten, welche sogar von den Heiden selbst als unverletzlich angesehen wurden, bei uns Dinge sind, worüber man lacht und spottet. Ein Mann, der bei der Schande und Beschimpfung seines Hauses empfindlich ist, ist eine Person, die man auf der Schaubühne vorstellt.

3) Sklaverei. Keine Sünde macht den Menschen mehr zu einem Sklaven des Satans, als diese. In den ersten Jahrhunderten der Kirche griff, wie der heilige Augustinus bemerkt, dieser Feind unsrer Seligkeit die Christen durch Verfolgungen an. Seitdem er aber Mittel gefunden hat, sich durch sinnliche Wollüste einzuschleichen, haben alle Verfolgungen aufgehört. Denn dieser Weg hat ihm weit kürzer und sicherer zu sein geschienen. Betrübte Sklaverei, in welcher der heilige Augustinus so lange seufzte.

4) Gewissenswurm und Unruhe. Unruhe von Seiten Gottes, den ein Unzüchtiger als den Richter seiner Handlungen und seines Lebens betrachtet. Es ist wahr, daß ein Unzüchtiger gewöhnlich den Glauben verliert. Allein in welche Ungewißheiten stürzt ihn nicht alsdann selbst sein Unglaube? Und da ihn dieser Unglaube von nichts überzeugt und bewirkt, daß er Alles auf das Spiel setzt, auf welche Weise kann er ihm wohl Frieden gewähren? Noch weit empfindlichere Unruhe fühlt er von Seiten des Gegenstandes, den er anbetet. Was muß er nicht bei dem Anfange, bei dem Fortgange, bei dem Ende und den unglückseligen Folgen seiner Leidenschaft von ihm ertragen und ausstehen?

Zweiter Theil.

Die Unreinigkeit ist die Quelle der Verdammung. Die Verdammung in einer Seele wirken, heißt, sie zur beharrlichen Unbußfertigkeit verleiten. Nun führt aber die Unreinigkeit zur beharrlichen Unbußfertigkeit: 1) Weil keine Sünde zu finden ist, die den Sünder mehr dem Rückfalle aussetzt, als diese. 2) Weil keine Sünde den Sünder der Versuchung, in Verzweiflung zu gerathen, mehr bloßstellt, als diese. 3) Weil keine Sünde den Sünder durch die Gewohnheit mehr, als diese, fesselt.

1) Rückfall: Ich will wieder umkehren in mein Haus, aus dem ich gegangen bin. Ich berufe mich, o Christen, auf

eure Erfahrung. Ist es nicht dasjenige, was eure Beichte uns so verdächtig macht, wenn ihr im heiligen Beichtstuhle erscheint?

2) Verzweiflung: In Verzweiflung übergaben sie sich der Unzucht. Allein woran verzweifelt denn ein Unzüchtiger besonders? Er verzweifelt an seiner Bekehrung, in Bezug auf welche er fast unüberwindliche Schwierigkeiten findet. Er verzweifelt an seiner Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, weil ihm sein ehemaliger Leichtsinn und seine Unbeständigkeit bekannt ist. Er verzweifelt an Gott und an sich selbst. An Gott, weil er seine Barmherzigkeit so oft mißbraucht hat; und an sich selbst, weil er von seiner Schwachheit so fest überzeugt ist.

3) Gewohnheit. Alles trägt etwas dazu bei; die häufigen Gelegenheiten, die Art und Weise, die Sünde leichter zu begehen, die stärkern Eindrücke, die sie zurückläßt und die heftigere Neigung. Hieraus begreife ich die Wahrheit dieser schrecklichen Worte Jesu Christi: Viele sind berufen, aber wenig sind erwählt. Denn der Apostel sagt uns, daß die Unzüchtigen das Reich Gottes nicht erben werden; und dennoch sehen wir, daß die Welt voll solcher wollüstiger Menschen ist, die Sklaven ihrer Lüste sind.

Es ist eure Pflicht, o Christen, euch davor zu hüten, so lange es noch Zeit ist. Wir haben hierzu, o Herr, eine siegreiche und allmächtige Gnade nothwendig; eine Gnade, um die ich dich ohne Unterlaß bitten, zu welcher ich mich vorbereiten, nach der ich mich richten und die ich sorgfältig zu erhalten suchen werde.

Vierte Predigt.

Von dem Eifer.

Eintheilung.

Der Eifer für uns und für unsre eigene Vollkommenheit muß unsern Eifer für den Nächsten rechtfertigen; erster Theil. Er muß unsern Eifer für den Nächsten regeln; zweiter Theil. Er muß unsern Eifer für den Nächsten mildern; dritter Theil.

Erster Theil.

Der Eifer für uns und für unsre eigene Vollkommenheit muß unsern Eifer für den Nächsten rechtfertigen. Dieser Eifer und diese Bemühung, uns selbst zu bessern, ist unsre erste Pflicht. Wenn wir also unsern Eifer nur gegen unsern Nächsten allein gerichtet sein lassen, so ist er ein eingebildeter, falscher Eifer: 1) Ein Eifer, dem es von Seiten dessen, der ihn ausübt, an Ansehen mangelt. 2) Ein Eifer, welcher von Seiten derer, gegen die man ihn ausübt, ohne Wirkung ist.

1) Es ist ein Eifer, dem es von Seiten dessen, der ihn ausübt, an Ansehen mangelt. Warum? Weil nur das gute Beispiel allein, welches man gibt, und das Zeugniß, welches man sich ertheilt, man habe den Anfang an sich selbst gemacht, die Besserung Anderer rechtfertigen kann. Was ist aber in der Welt gewöhnlicher, als dieser pharisäische Eifer, welcher darin besteht, daß man für Andere sittlich ist, aber für seine Person von keiner Sittlichkeit etwas weiß? Ich weiß, worin der Eifer der Heiligen bestand. Ich weiß, wie sehr David und nach ihm der heilige Bernhard von den Lastern und Ausschweifungen, die sie sahen, gerührt wurden, und wie sie sich darüber ausdrückten. Allein lasset uns thun, was sie thaten, und auch wir werden ein Recht haben, zu sagen, was sie sagten.

2) Es ist ein Eifer, welcher von Seiten derer, gegen die man ihn ausübt, ohne Wirkung ist. Denn da wir nicht gern getadelt und bestraft sein wollen, so untersuchen und beurtheilen wir diejenigen, die sich, unter dem Scheine des Eifers, gern eine gewisse Macht und Gewalt über uns anmaßen möchten; und wenn wir nur den geringsten Fehler an ihnen wahrnehmen, so dient er uns zum Vorwande, ihren Vorstellungen kein Gehör zu geben. Dieses ist die Ursache, warum diejenigen, die vermöge ihres Amtes von Andern Rechenschaft ablegen und ihnen gute Anweisungen und Ermahnungen geben müssen, ganz besonders verbunden sind, zuerst an ihrer eigenen Besserung zu arbeiten.

Zweiter Theil.

Der Eifer für uns und für unsre eigene Vollkommenheit muß unsern Eifer für den Nächsten regeln. 1) In Beziehung auf unsre Vernunft; denn es kann geschehen, daß es ein unverständiger Eifer

ist. 2) In Beziehung auf unser Herz; denn es geschieht oft, daß es kein liebreicher Eifer ist.

1) In Beziehung auf unsre Vernunft. Unser Eifer ist oft nur ein irrender Eifer, ein seltsamer und wunderlicher Eifer, ein beschränkter Eifer. Wir würden dieses gewahr werden, wenn wir in uns gehen, unsern Stolz, unsre Hartnäckigkeit, unsre vorgefaßten Meinungen und unsre falschen Begriffe verbessern wollten.

2) In Beziehung auf unser Herz. Wir halten oft das für Eifer, was doch Verdruß, Unruhe, List, Neid, Ehrgeiz und Eigennutz ist. Es muß aber ein Mensch vor allen Dingen sich selbst kennen gelernt haben, wenn er die geheimsten Bewegungen seines Herzens einsehen will; und er muß sich eine heilige Gewalt angethan haben, um sie zu regeln und zu mäßigen. Alsdann wird er im Stande sein, zu unterscheiden, welcher Geist ihn in seinem Eifer belebt, um ihn in die Gränzen der Vernunft und der Billigkeit einzuschränken.

Dritter Theil.

Der Eifer für uns und unsre eigene Vollkommenheit muß unsern Eifer für den Nächsten mildern. Wenn der Eifer nicht gemäßigt wird, so verleitet er uns zu einer übertriebenen Strenge. Aber ein Mensch, der für sich selbst eifert, welches Gut er auch immer außer sich erblicken mag, sorgt doch stets dafür, daß er die Liebe nicht verliere. Nun hat aber die Liebe alle Eigenschaften in sich, welche unsern Eifer mäßigen und mildern können. Der Eifer für den Nächsten ist von Natur ungeduldig. Man möchte gern sogleich den Erfolg davon sehen, aber die Liebe ist geduldig. Weil unser Eifer ungeduldig ist, so wird er hart, kränkend und bitter, aber die Liebe ist sanftmüthig und milde.

Die Liebe erfordert viel Nachdenken und eine große Macht und Gewalt über sich selbst. Ich gebe dieses zu. Aber bedenket, daß es dabei auf das Heil eures Bruders ankommt. Zünde, o Herr, in unsern Herzen das göttliche Feuer und den heiligen Eifer an, von welchem dein Prophet erglühte, und wovon du selbst auf der Welt entzündet warst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fünfte Predigt.

Von der vollkommnen Beobachtung des Gesetzes.

Eintheilung.

Der Mensch ist stolz und blind. Sein Stolz treibt ihn zur Widersetzlichkeit an, und erregt in ihm eine geheime Neigung, sich von dem Gesetze frei und los zu machen. Seine Blindheit hindert ihn, seine Pflichten recht einzusehen und dasjenige wohl zu unterscheiden, was in dem Gesetze mehr oder weniger wesentlich ist. Nun sage ich aber: wenn man die geringsten Pflichten des Gesetzes beobachtet; so ist dieses ein nothwendiges Mittel, um sowohl dem Stolze des Herzens Einhalt zu thun, erster Theil; als auch die Irrthümer unsers Verstandes zu vermeiden, und den traurigen Folgen derselben zuvorzukommen; zweiter Theil.

Erster Theil.

Eine getreue Beobachtung der geringsten Pflichten des Gesetzes ist ein nothwendiges Mittel wider den Stolz unsers Herzens. Wenn man bis zu der Quelle des menschlichen Verderbens zurückgeht, so sieht man deutlich, daß der erste aller Fehler der Stolz ist, und daß die erste Wirkung des Stolzes, die Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit ist. Was geschieht also, wenn der Mensch anfängt, Gott zu verlassen? Er beobachtet die großen Dinge mit einiger Treue, aber um die kleinen bekümmert er sich nicht mehr. Um sich von dem göttlichen Gesetze nicht gänzlich loszumachen, unterwirft er sich der Beobachtung der wichtigen Pflichten. Um aber auch seine Freiheit nicht gänzlich gefangen zu geben, unterläßt er die geringen Pflichten. Was folgt nun hieraus? Dieß, daß er es durch diese stolze Freiheit, oder vielmehr, durch diese Frechheit, welche bewirkt, daß er gewisse, nicht so wichtige und nicht so genaue Pflichten unterläßt, endlich so weit bringt, daß er Alles wider das göttliche Gesetz unternimmt. Denn da, wie der heilige Bernhard bemerkt, dieser Zustand, in welchem der Mensch einen Theil des Gesetzes beobachtet, den andern aber nicht beobachtet, ein gewaltsamer Zustand ist, so kann er von keiner langen Dauer sein. Die Leidenschaft und die Liebe zur Freiheit bekommt gar bald die Oberhand;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und daher sind fast alle Ärgernisse und alle Laster, die in der Welt bekannt geworden, gekommen.

Daher sind die frevelhaften Unternehmungen der Irrlehrer entstanden. Das Beispiel Luthers wird angeführt. Daher rühren die schrecklichen Ausschweifungen der Ruchlosigkeit. Womit haben so viele Gottlose den Glauben zu verlieren angefangen? Mit einigen Spöttereien über gewisse gewöhnliche Andachtsübungen, oder mit etwas Anderem, das sie für gering hielten, und welches es auch sein konnte. Daher ist der schreckliche Verfall der Kirchenzucht entstanden. Er ist jedoch nicht auf einmal durch eine plötzliche und allgemeine Auflehnung der Christen entstanden, sondern, wie der heilige Bernhard sagt, durch Ausnahmen, die dem äußern Ansehen nach ehrerbietig waren, die sich ein Jeder unter mancherlei Vorwänden selbst hat zugestehen wollen, oder die er sogar, zum Nachtheile des gemeinsamen Rechtes, von höhern Personen zu erhalten gewußt hat. Daher rührt auch der besondere Untergang so vieler Seelen. Man wird nicht in einem Augenblick böse und gottlos, sondern es gibt, wie der heilige Papst Gregorius sagt, eine gewisse Lehrzeit für das Laster, wie für die Tugend, und wir lassen uns durch die Eitelkeit zu der Bosheit verleiten.

Ihr könnt hierauf nicht Acht genug haben. Es ist wahr, man muß sich sehr viel Gewalt anthun, wenn man auch nur die geringsten Pflichten beobachten will. Allein das Evangelium zeigt uns keinen andern Weg zur Seligkeit, als den schmalen Weg. Und Jesus Christus sagt uns, man müsse sich Mühe geben, wenn man in das Himmelreich eingehen wolle.

Zweiter Theil.

Eine getreue Beobachtung der geringsten Pflichten des Gesetzes ist ein nothwendiges Mittel wider die Blindheit unsers Verstandes. Die Menschen können sich in nichts mehr täuschen, als in Dingen, welche das Gewissen und die Religion betreffen. Wenn wir uns also nicht aus allen Kräften vor der Täuschung in Acht zu nehmen suchen, zu welcher uns unsre Blindheit verleiten kann, so werden wir uns unfehlbar betrügen. Wie denn aber? Keineswegs, indem wir, wie der heilige Bernhard sagt, die Fehler für groß halten, die doch ihrer Natur und Beschaffenheit nach klein sind; sondern indem wir diejenigen für klein und gering ansehen, die in der That groß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und wichtig sind; eine Täuschung, die sehr gewöhnlich ist. Wenn sich aber der Mensch vornimmt, auch von den kleinsten Pflichten keine zu unterlassen, so sichert er sich dadurch vor jedem Fehler.

Wir haben nur zu viele Beispiele, welche uns zeigen, daß die Unterlassung gewisser Punkte, die wir nicht für sehr nothwendig halten, einer der gefährlichsten Fallstricke sei, um uns zu berücken und zu den größten Ausschweifungen zu verleiten. Verlangt ihr einige in Bezug auf die Religion, so verweise ich euch auf das Beispiel jenes unwissenden Katholiken, dessen der heilige Augustinus gedenkt, und den ein Manichäer nach und nach so weit brachte, daß er läugnete, Gott sei der Schöpfer der Welt. Ich verweise euch ferner auf die Irrlehre des Arius. Wohin zielte damals die ganze Spaltung der christlichen Welt? Auf ein einziges Wort; nämlich, ob man sagen solle, das Wort wäre seinem Vater dem Wesen nach gleich, oder ob man sprechen solle, es wäre ihm dem Wesen nach ähnlich.

Ich wollte, daß mir die Zeit gestattete, das, was ich von dem Glauben gesagt habe, auf die Sitten anzuwenden. Wie viele Sünden, die stets groß sind, wenn sie vorsätzlich begangen werden, rechnen wir aus Unwissenheit unter die kleinen Sünden? Wie viele andere gibt es nicht, deren Schwere oder Unwichtigkeit wir nicht nach dem, was sie in den gegenwärtigen Umständen wirklich sind, sondern nach unsern Vorstellungen und den Lüsten unsers Herzens abmessen? Es werden Beispiele von dieser doppelten Art von Sünden angeführt. Das Mittel dagegen besteht, o mein Gott, darin, daß ich mir niemals etwas, sei es, was es wolle, erlaube, wodurch dein Gesetz auch nur einigermassen übertreten werden könnte, sonst bin ich ganz gewiß verloren.

Sechste Predigt.

Von der Religion und wahren Rechtlichkeit.

Eintheilung.

Es ist keine Rechtlichkeit ohne Religion, erster Theil; es ist keine Religion ohne Rechtlichkeit, zweiter Theil.

Erster Theil.

Es ist keine Rechtlichkeit ohne Religion. Warum? 1) Weil nur die Religion ein allgemeiner und dauerhafter Grund von allen Pflichten der Rechtlichkeit sein kann. 2) Weil ein jeder andere Beweggrund, als der in der Religion geschöpfte, gegen gewisse Versuchungen, welchen die wahre Rechtlichkeit beständig ausgesetzt ist, nicht die Probe hält. 3) Weil es dem, der das Joch der Religion abgeworfen hat, nicht mehr schwer fällt, sich von allen übrigen Gesetzen, die ihn in den Schranken der Ordnung erhalten könnten, loszureißen, und sich von allen Verbindlichkeiten, die er in der menschlichen Gesellschaft hat, und ohne welche die Rechtlichkeit nicht bestehen kann, loszumachen.

1) Die Religion ist der einzige Grund, auf den alle Pflichten, welche die wahre Rechtlichkeit ausmachen, auf eine dauerhafte Art gegründet werden können. Denn die Religion verbindet uns, wie der heilige Thomas sagt, mit Gott; und es befinden sich in Gott, wie in ihrem Mittelpunkte, alle Pflichten vereinigt, welche die Menschen durch das Band eines gesellschaftlichen Umganges mit einander verbinden. Dieses Beweises bediente sich Tertullianus, um die Heiden zu überzeugen, daß sie unsre Religion als eine solche ansehen sollten, die zur Förderung der Sicherheit und des gemeinen Besten nützlich wäre. Denn diese Religion, sagte er zu ihnen, lehrt uns für die Kaiser beten, in euren Kriegsheeren treue Dienste leisten, und die öffentlichen Abgaben richtig und treulich abtragen.

Ist aber der Grund der Religion, von welchem alles Übrige abhängt, einmal in einer Seele zerstört oder wankend gemacht worden, so weiß man alsdann von keiner Regel mehr, nach der man sich zu richten hätte, man weiß auch von keiner ehrbaren Aufführung, wenigstens von keiner beständigen und allgemeinen etwas. Denn worauf würde sie sich gründen? Auf die Vernunft? Was ist aber die durch die Sünde verderbte und durch die Leidenschaften geschwächte Vernunft? Und welche Ärgernisse würden nicht daraus entstehen, wenn sich ein Jeder nach seinem Gefallen und nach seiner Einsicht zum Schiedsrichter dessen, was er thun kann, was er zu thun schuldig ist, was ihm gebührt, und was ihm erlaubt ist, machen wollte? Ich berufe mich auf euer eigenes Urtheil.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer unter euch möchte wohl, daß sein Leben und sein Glück in den Händen eines Menschen, der keine Religion hat, beruhte?

Ihr werdet sagen, daß es außer der Religion eine gewisse Liebe zur Gerechtigkeit gebe, welche uns die Natur einflöße. Allein, ohne zu untersuchen, was dieses für eine Liebe zur Gerechtigkeit sein würde, möchten wohl viele Menschen in der Welt gefunden werden, die sich ihrer befleißigten, wenn sie wüßten, daß es weder einen Gott, noch eine Religion gäbe? Ich würde mich alsdann selbst als meinen Zweck betrachten; und ganz nothwendig würde ich Alles auf mich beziehen, und ein Recht zu haben glauben, Alles um meinetwillen aufzuopfern.

2) Ein jeder andere Beweggrund, als der in der Religion geschöpfte, kann gegen gewisse, schwer zu überwindende Versuchungen nicht Stand halten, welchen die Pflicht und die Rechtlichkeit beständig ausgesetzt sind. Ich nenne schwer zu überwindende Versuchungen solche, in welchen der Eigennutz und die Gerechtigkeit mit einander in Streit gerathen, und wenn man das Eine zum Nachtheile des Andern befördern kann. Sehen wir nicht täglich, daß die Vernunft bei solchen Gelegenheiten unterliegt, wenn sie nicht von der Religion unterstützt wird?

3) Es fällt also einem Menschen, der keine Religion besitzt, nicht mehr schwer, sich von allen übrigen Gesetzen, die ihn in den Schranken der Ordnung erhalten könnten, loszureißen, und sich von den unverletzlichsten Verbindlichkeiten loszumachen, die er in der menschlichen Gesellschaft hat, und ohne welche die Rechtlichkeit nicht bestehen kann. Es sind dieses Verbindlichkeiten der Abhängigkeit, Verbindlichkeiten der Gerechtigkeit, Verbindlichkeiten der Treue, ja sogar Verbindlichkeiten des Blutes und der Natur.

Zweiter Theil.

Es ist keine Religion ohne Rechtlichkeit, ich meine, keine wahre Religion. Denn unsre ganze Religion ist ohne die Rechtlichkeit 1) nur ein Hirngespinnst von Religion, 2) nur ein Ärgerniß der Religion.

1) Sie ist ein Hirngespinnst der Religion. Wenn sich Jemand unter euch, sagte der heilige Jacobus, einbildet, er habe Religion, und seine Zunge doch nicht im Zaume hält, der soll wissen, daß seine Religion eitel ist. Wenn nun der Apostel dieses von der übeln

Nachrede sagen konnte, wie wird es um unzählige andere Laster aussehen, die noch wichtiger sind, und welche die Rechtlichkeit in der menschlichen Gesellschaft gänzlich ausrotten, die aber doch gewisse Menschen demungeachtet mit der Religion gern möchten vereinigen können? Gleichwie die Gnade die Natur voraussetzt, und der Glaube, so zu sagen, in die Vernunft eingesenkt ist; also hat auch die Religion die Rechtlichkeit zum Grunde.

2) Sie ist ein Ärgerniß der Religion. Denn dieses setzt die Religion der Verachtung und dem Tadel aus, und verschafft der ungebundenen Freiheit im Leben eine Art Vorzug und Gewalt über sie. Ich weiß wohl, daß man die Religion von denen, die sie bekennen, unterscheiden muß. Ist wohl aber die Welt so billig, daß sie diesen Unterschied macht? Befleißigen wir uns der Rechtlichkeit. Lasset uns wohlthätig, sanftmüthig, herablassend, demüthig, aufrichtig, bescheiden, ohne Tücke und ohne Stolz sein; und dieses wird die Welt weit mehr erbauen, als all unser Eifer und alle unsre Bußübungen.

Siebente Predigt.

Von der Gnade.

Eintheilung.

Die Sanftmuth der Gnade; erster Theil. Die Kraft und Macht der Gnade; zweiter Theil. Sowohl die eine als die andere legt sich in der Bekehrung des samaritanischen Weibes an den Tag.

Erster Theil.

Die Sanftmuth der Gnade. Dadurch rührt die Gnade den Sünder und besiegt ihn. Es besteht aber diese Sanftmuth 1) darin, daß die Gnade auf uns wartet; 2) darin, daß sie sich der günstigen Zeiten und Gelegenheiten bedient, um uns zu gewinnen; 3) darin, daß sie uns allemal zuvorkommt; 4) darin, daß sie uns um das, was sie will, bittet, und daß sie, anstatt es auf eine gebieterische Weise zu verlangen, solches nur durch Bitten und Einladen allein erhält; 5) darin, daß sie sich nach unsern Neigungen und nach den

Eigenschaften unsers Verstandes richtet, und 6) darin, daß sie uns nichts Schweres unternehmen heißt, worin sie uns nicht irgend eine Annehmlichkeit finden ließe, und wornach sie nicht, unsrer Widersetzlichkeit ungeachtet, ein Verlangen in uns erregte. Auf diese Art bekehrte der Sohn Gottes das samaritanische Weib.

1) Die Gnade wartet auf uns. Jesus Christus sitzt ermüdet bei einem Brunnen. Worauf wartet er? Auf eine Sünderin. Wie viel gibt es nun aber nicht Sünder, auf die Gott also wartet? Soll aber wohl ein Sünder die göttliche Geduld dazu anwenden, daß er seine Buße aufschiebt? Da sei Gott vor! Denn kann es wohl etwas Gottloseres geben, als die Gnade Gottes wider Gott selbst zu mißbrauchen? Überdieß werden Menschen gefunden, auf die Gott nicht wartet.

2) Die Gnade bedient sich der günstigen Zeiten und Gelegenheiten, um uns zu gewinnen. So bedient sich der Heiland der Welt, um mit dem samaritanischen Weibe zu reden, der Zeit, wo sie nach ihrer Gewohnheit kommen soll, um Wasser zu schöpfen. Gott hat zwar eine solche Behutsamkeit nicht nöthig, wir sollen aber seine Güte dabei bewundern. Hierin besteht auch, nach der Meinung einiger ausgezeichneten Kirchenlehrer, die Kraft der Gnade, wobei sie sich auf folgende Worte der heiligen Schrift stützen: Zur gnadenreichen Zeit erhöre ich dich, und am Tage des Heils helfe ich dir. Das Beispiel des heiligen Augustinus wird angeführt. Es erfordert also die Klugheit, diese Gelegenheiten wohl in Acht zu nehmen, und sie nicht vorübergehen zu lassen. Denn auf eine andere Art werdet ihr euch niemals bekehren.

3) Die Gnade kommt uns zuvor. Hierin besteht, nach der Lehre der Kirchenväter, ihre wesentlichste Eigenschaft. Denn wenn ich ihr zuvorkommen könnte, so würde sie keine Gnade mehr sein, weil sie in mir das Verdienst, ihr zuvorkommen zu können, voraussetzen würde. So kommt der Sohn Gottes diesem samaritanischen Weibe zuvor. Weil es dir aber, o Herr, gefällt, den Anfang zu machen, werde ich nicht wenigstens deine Liebe mit Gegenliebe vergelten?

4) Die Gnade bittet uns um das, was sie haben will; und anstatt es auf eine gebieterische Weise zu verlangen, erhält sie es nur durch Bitten allein. Der Heiland der Welt konnte das samaritanische Weib nöthigen, ihm sogleich einen gezwungenen Gehorsam

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu erweisen; aber er bittet sie, ihn anzuhören und ihm zu glauben: Weib, glaube mir. Ich sage noch mehr: Gott bittet nach seiner Gnade wenig von uns, um uns viel zu geben. Was verlangt Jesus Christus von dem samaritanischen Weibe? Ein wenig Wasser. Was verspricht er ihr dagegen? Ein heilsames und lebendigmachendes Wasser, dessen Quelle in das ewige Leben hinüber reicht. Was verlangt die Gnade von uns? Oft fast gar nichts. Aber das Wenige, was sie von uns verlangt, setzt uns in den Stand, der Fülle der himmlischen Gaben theilhaftig zu werden.

5) Die Gnade richtet sich sogar nach unsern Neigungen und den Eigenschaften unsers Verstandes. Das samaritanische Weib war neugierig und wollte für gelehrt angesehen sein. Jesus Christus hält es nicht unter seiner Würde, sich mit ihr von den erhabensten Geheimnissen der Religion zu unterhalten. Sind wir eifrig und geschäftig, so heiliget uns die Gnade durch den Eifer.

6) Die Gnade heißt uns nichts Schweres unternehmen, worin sie uns nicht irgend eine Annehmlichkeit finden ließe, und wonach sie nicht, unsrer Widersetzlichkeit ungeachtet, ein Verlangen in uns erregte. Es ist wahr, z. B. daß Gott vermöge dieser Gnade von uns verlangt, daß wir die Welt verläugnen sollen. Er thut es aber nicht eher, als bis er uns durch seine Gnade von der Eitelkeit und Gefährlichkeit derselben überzeugt hat. Wenn du wüßtest, spricht Jesus Christus zu dem Weibe in unserm Evangelium, wer derjenige ist, der mit dir redet, und was du von ihm hoffen und erwarten kannst!

So geht die Gnade zu Werke. Und so sollen auch wir, ihr Priester des Herrn, so viel als möglich, in dem heiligen Amte handeln, das wir zur Bekehrung und zum Heil der Seelen verwalten.

Zweiter Theil.

Die Kraft und Macht der Gnade. Diese ist einer der überzeugendsten Beweise von der Wahrheit unsrer Religion. Es wird ein doppeltes Wunder von der allmächtigen Kraft der Gnade angeführt. 1) Das Wunder der Gnade in dem Siege, den sie über den Verstand des samaritanischen Weibes davonträgt. 2) Das Wunder der Gnade in der Veränderung des Herzens des samaritanischen Weibes. 3) Sowohl das eine, als das andere sind Wunder der Gnade, die auf eine ganz wunderbare Weise geschehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1) Das Wunder der Gnade und ihrer Kraft in dem Siege, den sie über den Verstand des samaritanischen Weibes davonträgt. Sie war sowohl eine Ungläubige, als die Anhängerin einer Irrlehre; aber Jesus Christus macht sie zu einer Christin.

2) Das Wunder der Gnade und ihrer Kraft in der Veränderung des Herzens des samaritanischen Weibes. Sie führte einen unzüchtigen und unordentlichen Lebenswandel. Aber diese Sünderin, diese Unzüchtige, diese Sklavin der schändlichsten Leidenschaften wird endlich gereinigt und geheiligt.

3) Diese Wunder geschehen auf eine höchst wunderbare Weise. Sie kosten den Heiland der Welt nur einen Augenblick und ein Wort.

Welchen Schluß sollen wir daraus ziehen? Lasset uns Alles von der Gnade hoffen. Und wenn es uns auch noch so viel Mühe kostet, uns zu Gott zu bekehren, so lasset uns doch getrost sein. Hat euch Gott durch seine Barmherzigkeit aus dem Zustande der Sünde befreit, so ahmt den Eifer des samaritanischen Weibes nach, und suchet, wie sie, so viel Sünder aus demselben zu retten, als ihr durch euer Beispiel retten könnt, besonders aber diejenigen, welche Theil an euren Sünden und Lastern hatten.

Achte Predigt.

Von der Vorsehung.

Eintheilung.

Die Pflicht und der Nutzen verbinden uns, eine Vorsehung anzuerkennen und uns ihr zu unterwerfen. Lasset uns also sowohl die Verkehrtheit eines Menschen, als auch sein Unglück betrachten, wenn er Gott diese Unterwerfung versagt: die Verkehrtheit eines Menschen in Beziehung auf seine Pflicht; und das Unglück eines Menschen in Beziehung auf seinen Nutzen. Kurz, nichts ist strafbarer, als ein weltlichgesinnter Mensch, der sich der Vorsehung nicht unterwerfen will; erster Theil. Nichts ist unglückseliger, als ein weltlichgesinnter Mensch, der sich nach der Führung der Vorsehung nicht richten will; zweiter Theil.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nichts ist strafbarer, als ein Mensch, der sich der Vorsehung nicht unterwerfen will. Denn er läugnet diese göttliche Vorsehung 1) entweder aus Unglauben, weil er sie nicht anerkennt und nicht glaubt, oder 2) aus bloser Empörung des Herzens, weil er, obgleich er sie anerkennt und glaubt, ihr dennoch die ihr gebührende Unterwerfung nicht erweisen will.

1) Thut er es aus Unglauben, und weil er an keine Vorsehung glaubt; wie sehr versündigt er sich nicht alsdann? Denn er erkennt keinen Gott mehr, was eine schreckliche Gottlosigkeit ist; oder er erdichtet sich einen solchen Gott, der für seine Geschöpfe keine Sorge trägt. Noch mehr; er wird sogar wider seine Vernunft ungläubig und thöricht. Auf welche Art? Auf folgende: Wenn er sieht, daß ein Staat wohl eingerichtet ist, so schließt er, er werde durch einen Herrn regiert. Aber in Bezug auf die ganze Welt will er nicht also urtheilen. Dazu kommt noch, daß es nicht einen einzigen Menschen gibt, der nicht in seinem Leben gewisse Umstände bemerken könnte, in welchen er sich befunden hat, und die für ihn eben so viele Beweise für eine Vorsehung sind. Die Blindheit erstreckt sich noch weiter. Ein weltlichgesinnter Mensch vergißt Gott und seine Vorsehung, wenn es ihm wohlgeht; er ist aber der erste, der wider dieselbe Vorsehung murrt, wenn ihm eine Widerwärtigkeit begegnet. Noch seltsamer ist dieß, daß ein Freigeist oft aus denselben Ursachen an der Vorsehung zweifeln will, die sie doch unwidersprechlich beweisen. Denn er gründet seine Zweifel darauf, daß er so viel Unordnung in der Welt erblickt. Allein, spricht der heilige Chrysostomus, warum besteht diese Unordnung anders, als deßwegen, weil sie wider die Ordnung ist? Und was ist diese Ordnung, wider welche sie ist, anders, als die Vorsehung?

2) Geschieht es aus bloser Empörung des Herzens, daß sich ein weltlichgesinnter Mensch wider die Vorsehung auflehnt, so daß er, obgleich er an sie glaubt, sich ihr dennoch nicht unterwerfen will, so ist dieß eine neue Verkehrtheit, welche er eben so wenig entschuldigen kann. Denn was ist dieß nicht für eine Verwegenheit? Wenn man nun aber die Wege dieser weisen Vorsehung verläßt, welche Wege betritt man? Man lebt entweder nur auf's Gerathewohl dahin, und folgt blindlings dem Laufe des Glücks;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder man will sich nach den Absichten der menschlichen Klugheit richten. Nun beleidigt aber das Eine Gott eben so sehr, als das Andere. Im Laufe des Schicksals allein die Richtschnur seines Lebens suchen, heißt, in die Abgötterei der Heiden verfallen. Sich nach der menschlichen Klugheit richten, und ihr folgen wollen, ist Stolz. Wenn ich aber meine Zuflucht zu Gott nehme, und erst dann, nachdem ich eine Sache nach dem Sinne meiner Religion reiflich erwogen habe, mich zu etwas entschließe, so kann ich versichert sein, daß ich entweder richtig schließe, oder, wenn ich fehle, daß Gott meinen Fehler wieder gut machen wird.

Zweiter Theil.

Nichts ist unglückseliger, als ein weltlichgesinnter Mensch, der sein Leben nicht nach der Führung der Vorsehung einrichten will. Denn alsdann bleibt er 1) ohne Führung. 2) Indem er Gott verläßt, nöthigt er Gott, ihn gleichfalls zu verlassen. 3) Er beraubt sich dadurch des süßesten, oder vielmehr des einzigen Trostes, den er in gewissen Widerwärtigkeiten haben kann. 4) Da er nicht aus freiwilliger Unterwerfung von Gott abhängen will, so hängt er, wider seinen Willen, in gezwungener Unterwerfung von ihm ab.

1) Er bleibt ohne Führung, ich sage ohne sichere und richtige Führung. Denn es bleibt ihm nur eine von diesen beiden Parteien zu ergreifen übrig; entweder muß er sich nur auf sich selbst verlassen, oder er muß sein Vertrauen auf die Menschen setzen. Wie sehr können wir uns nun aber wohl auf uns und die Menschen verlassen?

2) Indem er Gott verläßt, nöthigt er Gott, ihn gleichfalls zu verlassen. Denn es kommt die Reihe an Gott auch.

3) Daher ist kein Trost für einen Menschen, der also von Gott verlassen ist, nachdem er Gott selbst verlassen hat. Es gibt im Leben Widerwärtigkeiten, in welchen man von Seiten der Welt keine Linderung erwarten kann. Ein Christ aber, der sich der Vorsehung unterwirft, findet alsdann in seiner Unterwerfung eine Stütze; während ein Gottloser, den der Schlag, der ihn zu Boden wirft, erschreckt, gewissermassen einen Verworfenen vorstellt, der den Himmel lästert, dem Alles verhaßt ist, der verzweifelt, und der bei seiner Verzweiflung alle Bitterkeit des Schmerzes empfindet.

4) Doch was sage ich? Steht nicht ein Weltlichgesinnter,

so sehr er sich auch empört, noch immer unter der Herrschaft der Vorsehung? Ja, aber unter der Herrschaft einer gerechten und strengen Vorsehung, die sich ihm bald durch eine geheime, bald durch eine öffentliche Rache zu erkennen gibt. So hat Gott gegen einen Pharao, einen Nebucadnezar, einen Antiochus und viele Andere gehandelt.

Neunte Predigt.

Von dem Meßopfer.

Eintheilung.

Das Meßopfer ist ein höchst ehrwürdiges Opfer; warum? weil es Gott dargebracht wird, erster Theil; weil ein Gott darin geopfert wird; zweiter Theil.

Erster Theil.

Das Meßopfer ist ein höchst ehrwürdiges Opfer, weil es Gott dargebracht wird. Demselben beiwohnen, heißt: 1) der wichtigsten Handlung des Christenthums beiwohnen; 2) einer Handlung, deren unmittelbarer Zweck ist, Gott zu ehren; 3) einer Handlung, welche, an und für sich betrachtet, in der Erniedrigung des Geschöpfes vor Gott besteht; 4) einer Handlung, welche nunmehr die einzige ist, durch welche dieser Dienst der Anbetung, ich sage, einer allerhöchsten Anbetung, äußerlich und auf eine glaubwürdige Art Gott erwiesen werden kann; 5) es heißt, ihr auf alle Arten beiwohnen, welche uns die Gott gebührende Hochachtung und Ehrerbietung einflößen können.

1) Es heißt, der wichtigsten Handlung des Christenthums beiwohnen. Deßwegen wird das Opfer in den alten Liturgien vorzugsweise eine Handlung genannt.

2) Es heißt, einer Handlung beiwohnen, deren unmittelbarer Zweck ist, Gott zu ehren. Von allen übrigen Pflichten kann man beinahe sagen, der Mensch handle mehr um seiner selbst und um seines Nutzens und Vortheils willen. Denn wenn ich z. B. bete, so thue ich es, um mir die Gnade Gottes zu erwirken. Wenn ich aber zum Opfer gehe, so habe ich dabei die Absicht, Gott zu ehren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3) Es heißt, einer Handlung beiwohnen, welche, an und für sich betrachtet, in der Erniedrigung des Geschöpfes vor Gott besteht. Denn was ist das Opfer? Ein feierliches Bekenntniß, das wir Gott von unsrer Abhängigkeit und Nichtigkeit ablegen. Indem das Gebet unsern Geist zu Gott erhebt, erhebt es uns über uns selbst. Aber das Opfer setzt uns unter uns herab, indem es uns vor Gott vernichtet.

4) Es heißt, einer Handlung beiwohnen, welche nunmehr die einzige ist, durch welche dieser Dienst der Anbetung, ich sage, einer allerhöchsten Anbetung, Gott auf eine äußerliche und glaubwürdige Art erzeigt werden kann. Bei allen übrigen Handlungen lege ich dieses öffentliche und feierliche Bekenntniß meiner Abhängigkeit und Nichtigkeit nicht ab. Das Opfer allein ist das wahre Bekenntniß von dem, was ich bin, und was ich Gott schuldig bin.

5) Es heißt, ihr auf alle Arten beiwohnen, welche uns die Hochachtung und Ehrfurcht, welche Gott gebührt, einflößen können. 1. Als Zeugen. Eine Ehre, welche die Kirche nur den Gläubigen erweist. 2. Als Diener. Denn wir bringen insgesammt das Opfer nebst dem Priester dar, ohne aber deßwegen mit demselben Charakter bekleidet zu sein, mit welchem der Priester bekleidet ist. 3. Als Opfer. Da wir mit Jesu Christo nur Einen Leib ausmachen, so folgt, wie der heilige Thomas sagt, daß wir zugleich mit ihm geopfert worden sind.

Ist es übrigens aber nicht zu verwundern, daß, wie Pico von Mirandola bemerkt hat, unter so viel Religionen, die sich in der Welt ausgebreitet haben, die Religion des wahren Gottes es allein gewesen ist, deren Tempel und Opfer von ihren eigenen Bekennern entweiht worden sind? Dieser Unterschied rührt daher, weil der Feind unsrer Seligkeit die Heiden nicht versuchen, noch sie bei ihren Opfern stören will, indem es falsche Opfer sind, während er alle Kräfte anwendet, um uns von dem Opfer unsrer Altäre abzuziehen, weil dieses sowohl ein Gott rühmliches, als uns nützliches und heilsames Opfer ist.

Zweiter Theil.

Das Meßopfer ist ein höchst ehrwürdiges Opfer, weil in demselben ein Gott geopfert wird. Ich werde hierüber nur drei Betrachtungen anstellen.

Erste Betrachtung. Wenn ich zu dem Opfer gehe, welches die Kirche feiert, so gehe ich zum Opfer des Todes eines Gottes. Wenn ich mich also erkühne, durch empfindliche Beschimpfungen seiner noch zu spotten, wie die Juden, die ihn kreuzigten, bin ich nicht werth, daß er seine strengste Rache an mir ausübe?

Zweite Betrachtung. Warum opfert sich dieser barmherzige Gott in dem Opfer unsrer Altäre? Um uns zu lehren und uns zu helfen: dasjenige zu vollbringen, was wir nicht ohne ihn, sondern nur durch ihn vollbringen können, das heißt, Gott so zu ehren, als er es verdient und wünscht. Denn deßwegen, spricht der heilige Thomas, wurde ein Wesen erfordert, das von unendlichem Werthe war, und auf eine unendliche Weise dargebracht wurde. Dadurch aber, daß Jesus Christus in diesem Zustande eines Opfers seinen Vater ehrt: ich ehre den Vater, scheint es, als ob wir durch unsre Ärgernisse alle Ehre, die er ihm durch seine äußerste Demuth und Erniedrigung erweist, zu vernichten suchten.

Dritte Betrachtung. Was thut Jesus Christus noch ferner bei diesem Opfer? Er lehrt nicht nur die Menschen Gott zu ehren, sondern er sucht sie auch mit Gott wieder auszusöhnen. Hiernach urtheilen wir nun selbst, mit welchen Gedanken wir uns bei diesem Versöhnungsopfer beschäftigen sollen. Sind es nicht die Gedanken eines zerknirschten und dankbaren Sünders?

Ich habe euch im Schlusse dieser Rede nur einen einzigen Vernunftschluß entgegenzusetzen. Entweder glaubt ihr, was uns die heilige Schrift vom Opfer unsrer Religion lehrt, oder ihr glaubt es nicht. Wenn ihr es glaubt, wie könnt ihr euch unterstehen, dieses verehrungswürdige Opfer zu entheiligen? Glaubet ihr es aber nicht, warum wohnt ihr denn demselben bei?

Zehnte Predigt.

Von der geistigen Blindheit.

Eintheilung.

Es gibt keinen Gegenstand, über welchen sich die heilige Schrift in verschiedenern Ausdrücken erklärt hat, als über die geistige Blindheit. Um aber alle diese Stellen der heiligen Schrift mit

einander zu vereinigen, so unterscheide ich mit dem heiligen Thomas dreierlei Arten von Blindheit. Eine Blindheit, die an und für sich selbst Sünde ist; eine Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist, und eine Blindheit, die eine Wirkung der Sünde ist. Ich sage nun: die Blindheit, die an und für sich Sünde ist, ist unter allen Sünden die schädlichste, und für die Seligkeit das größte Hinderniß; erster Theil. Die Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist, ist gewöhnlich, wenn sie der Sünde zum Vorwande dienen soll, die nichtigste Entschuldigung, die am wenigsten angenommen werden kann; zweiter Theil. Endlich ist die Blindheit, welche eine Wirkung der Sünde ist, die schrecklichste Strafe, mit welcher Gott in diesem Leben einen Sünder heimsuchen kann; dritter Theil.

Erster Theil.

Die Blindheit ist eine Sünde, das heißt, sie ist an und für sich selbst strafbar, weil sie eine vorsätzliche und angenommene Blindheit ist. Von der Art ist die Blindheit so vieler Freigeister und Gotteslängner, so vieler treuloser Irrlehrer, so vieler weltlichgesinnter und wollüstiger Menschen, und so vieler Christen, die ihre Pflichten nicht wissen und kennen wollen. Nun habe ich gesagt, und es ist wahr, daß unter allen Sünden, die ein Mensch begehen kann, keine schädlicher und der Seligkeit hinderlicher ist, als diese: 1) Weil diese vorsätzliche Blindheit die erste aller Arten der Gnade ausschließt, welche das göttliche Licht ist; und weil sie, durch die Ausschließung dieser ersten Gnade, alle übrigen Gnaden zurückhält, die Gott in den Schätzen seiner Barmherzigkeit aufbewahrte, und wodurch er uns zu sich führen und mit sich vereinigen wollte. 2) Weil uns diese vorsätzliche Blindheit nicht nur des Lichtes, sondern auch des Verlangens, erleuchtet zu werden, beraubt. 3) Weil uns diese Blindheit sogar einen entgegengesetzten Willen einprägt, und bewirkt, daß wir das Licht fliehen, ohne welches wir doch nicht selig werden können.

Diese Sünde versetzt demnach Gott in eine Art Ohnmacht, uns selig zu machen. Ich weiß indessen, daß uns Gott wider unsern Willen erleuchten kann. Es bleibt aber doch auch wahr, daß, wenn wir dieses Licht hassen und fliehen, wir unsrer Seligkeit alle die Hindernisse in den Weg legen, die ihr ein Geschöpf ihrerseits in den Weg legen kann. Deßwegen wünsche ich, daß alle meine

Zuhörer täglich das Gebet an Gott richten möchten, welches David an ihn richtete: Erleuchte meine Augen. Herr, erleuchte mich, und öffne mir die Augen.

Zweiter Theil.

Die Blindheit ist die Ursache der Sünde. Wie viele Sünden begeht man nicht täglich wider die Gerechtigkeit, wider die Liebe und wider die Keuschheit, ohne daß man es weiß, und weil man nicht weiß, daß es Sünden sind? Nun fragt es sich, ob diese Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist, uns bei Gott immer entschuldigen und rechtfertigen kann. Wenn dieses wäre, warum hätte denn David Gott gebeten, er solle seiner vergangenen Unwissenheiten vergessen? Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß unsre Unwissenheit nicht nur nicht immer eine rechtmäßige und giltige Entschuldigung, sondern es auch fast niemals in Ansehung der meisten Christen ist, weil die Zeiten, in welchen wir leben, zu erleuchtet sind, als daß man sich dieses Vorwandes sollte bedienen können.

Aber, werdet ihr sagen, man weiß, dieses reichlichen Lichtes ungeachtet, unzählige Dinge nicht, die doch zur Seligkeit höchst nöthig sind, besonders in Ansehung gewisser Pflichten. Hierauf antworte ich, was der Blindgeborne den Pharisäern antwortete, die zu ihm sagten, sie kenneten Jesum Christum nicht: Das ist doch wunderbar, daß ihr nicht wisset, woher er ist, da er mir die Augen geöffnet hat. Es ist also, o Christen, sehr wunderbar, daß wir täglich aus Unwissenheit sündigen, während doch Gott so reichlich für unsern Unterricht gesorgt hat.

Lasset uns bedenken, daß die erste unter allen Pflichten das Wissen ist. Lasset uns nach diesem Grundsatze uns untersuchen; aber lasset uns ihn nicht nur auf uns anwenden, sondern auch auf alle diejenigen, über welche uns Gott gesetzt hat. Ihr habt Kinder und Gesinde. Ihre Unwissenheit wird sie nicht entschuldigen; euch aber wird sie noch weniger entschuldigen, als sie. Denn wenn sie verbunden sind, sich zu unterrichten, so seid ihr verbunden, dafür zu sorgen, daß sie es seien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dritter Theil.

Die Blindheit ist eine Wirkung der Sünde. Es ist gewiß, daß Gott bisweilen die Menschen verblendet. Und wenn die Blindheit der Menschen durch göttliche Fügung beschlossen worden ist, so sagt die heilige Schrift, sie sei eine Wirkung der Sünde, weil sie eine der Strafen ist, womit Gott die Sünde züchtigt, nach den Worten des Isaias: Gott hat ihre Augen verblendet. Wie verblendet uns aber Gott? Vermöge der Beraubung, indem er sein Licht uns entzieht; und nicht dadurch, daß er selbst dabei thätig ist, indem er uns den Irrthum einflößt. Ich setze sogar hinzu, daß Gott uns niemals schlechterdings alles Lichtes seiner Gnade, sondern nur eines gewissen Lichtes der Gunst und der Erwählung beraube, mit welchem man etwas thun würde, und ohne welches man nichts thut.

Nun sage ich aber, daß diese Blindheit die größte der göttlichen Strafen sei. Dasjenige aber, was sie so schrecklich macht, besteht darin, daß die Blindheit ein reines Übel ist, in welchem sich auch nicht das mindeste Gut befindet. Alle andern Widerwärtigkeiten des Lebens können Heilmittel sein, entweder als heilsame, oder als genugthuende, oder als verdienstliche Strafen. Aber die Blindheit ist ein unfruchtbares Übel, das uns weder als Hilfsmittel noch als Buße, noch als Verdienst dient.

Nun sagt einmal, spricht der heilige Augustinus, daß Gott nicht schon in diesem Leben die Sünder strafe. Wer wird nicht zittern, wenn er bedenkt, daß es eine Sünde gibt, deren Vergebung Gott als das äußerste Ziel in dem weiten Bereiche seiner Gnaden hinausgerückt hat? Was ist denn aber das für eine Sünde? Ich weiß es nicht. So viel aber weiß ich, o mein Gott, daß ich nichts verabsäumen soll, um dem Unglücke, mit welchem du mir drohst, zuvorzukommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eilfte Predigt.

Von der Vorbereitung zum Tode.

Eintheilung.

Der heilige Chrysostomus sagt, daß die wirkliche Vorbereitung zum Tode besonders in drei Dingen bestehe; nämlich in der Überzeugung vom Tode, in der Wachsamkeit wider den Tod und in dem Gebrauche von der Wissenschaft des Todes. Wir fürchten uns vor dem Sterben. Obgleich aber der Tod gewiß und sogar sehr nahe ist, so sind wir doch fast niemals überzeugt, daß wir sterben müssen; erster Theil. Wir fürchten uns vor dem Sterben. Obgleich aber die Todesstunde sehr ungewiß ist, so wenden wir dennoch dabei so wenig Vorsicht an, als ob wir von der Zeit und dem Zustande, wann und wie wir sterben sollen, vollkommen unterrichtet wären; zweiter Theil. Endlich fürchten wir uns vor dem Sterben; und obgleich uns die tägliche Erfahrung so deutlich von dem Tode überzeugt, so lernen wir dennoch in unserm Leben niemals sterben; dritter Theil. Diese drei Punkte bedürfen einer ausführlichen Entwicklung und Erläuterung.

Erster Theil.

Überzeugung vom Tode. Es fällt mir schwer, mich zu einer Sache vorzubereiten, von der ich noch nicht überzeugt bin. Nun sind wir aber von nichts, oder doch beinahe von nichts weniger überzeugt, als vom Tode. Ich will mich deutlicher erklären. Wir wissen zwar wohl überhaupt, daß wir einmal sterben werden; wir schmeicheln uns aber mit der Hoffnung, es werde nicht so bald geschehen. Bemerket jedoch, daß dasjenige, was uns zu einem guten Tode vorbereitet, nicht darin besteht, daß wir blos wissen, daß wir sterben müssen, sondern daß wir wirklich von dieser innern Überzeugung gerührt und durchdrungen werden: ich werde sterben, und die Stunde meines Todes naht sich mir.

Was thut also der Feind unsrer Seligkeit? Er beredet uns nicht, daß wir niemals sterben werden, sondern er beredet uns nur, daß wir nicht diese Woche, nicht diesen Monat, nicht dieses Jahr sterben werden: Keineswegs werdet ihr sterben. Es

scheint, als ob wir hierin einerlei Meinung mit ihm wären. Denn wir sind nicht nur in dem Sinne, in welchem ich es nehme, niemals vom Tode recht überzeugt; sondern wir wollen es auch nicht einmal sein, und wir entschlagen uns aller Gedanken, welche zu dieser Überzeugung etwas beitragen könnten. Deßwegen untersteht sich weder ein Beichtvater, noch ein Arzt, einem Sterbenden etwas zu sagen, das ihn betrüben könnte. Entdeckt man aber seine Meinung, so geschieht es nur mit eitler Vorsicht und mit vielen Umschweifen. So redete aber der Prophet mit Ezechias nicht. Du wirst sterben, sagte er zu ihm.

Was haben wir für ein Mittel dagegen? Der heilige Papst Gregorius gibt uns eine dreifache Lehre: 1) Wir sollen oft an den Tod denken. 2) Wir sollen einen redlichen und aufrichtigen Freund haben, der uns bei Zeiten vor der Gefahr warnt. 3) Wir sollen uns vor der Furcht des Todes zu verwahren suchen, weil uns die Furcht vor dem Tode den Gedanken an denselben verhaßt und die Überzeugung davon so schwer macht. Wir sollen diese Furcht mit den Waffen des Glaubens, mit den Beweggründen der christlichen Hoffnung und durch den heiligen Eifer der göttlichen Liebe bekämpfen.

Zweiter Theil.

Wachsamkeit wider den Tod. So ungewiß der Tod auch ist, und auch den mit ihm verbundenen Umständen nach stets sein wird, so kann ich es dennoch dahin bringen, daß er mich niemals unvermuthet überfällt. Aber wie und auf welche Art? Dadurch, daß ich über mich wache. Wachet. Und hierin müssen wir die Vorsehung unsers Gottes demüthig verehren, welcher die Stunde, den Ort und die Art unsers Todes uns verbirgt, damit wir beständig auf unsrer Hut sein und unser ganzes Leben heiligen mögen. Sich einen Augenblick nicht in diesem Zustande befinden, diese christliche Wachsamkeit vernachlässigen, heißt, wider alle Grundsätze der Klugheit handeln.

Es folgt also hieraus, daß die meisten Menschen, und selbst diejenigen, welche für die scharfsinnigsten und klügsten gehalten werden, dennoch nur Blinde und Thoren sind. Die Folgerung ist vollkommen richtig. Heißt das wachen, wenn man es bis auf die Stunde des Todes verschiebt, gewisse Pflichten zu beobachten, die

unumgänglich nöthig sind? Heißt das wachen, wenn man so wenig gute Werke ausübt, die Sünde so leichtfertig begeht, und in derselben aus Gewohnheit verharrt?

Fürchten wir uns vor dem Tode, aber in der Art, daß uns diese Furcht als Verwahrungsmittel wider den Tod selbst dienen soll. Jesus Christus ruft uns nicht zu, daß wir uns alsdann erst vorbereiten, sondern daß wir schon bereit sein sollen. Seid bereit. Wie übt man nun aber diese so nöthige Wachsamkeit aus? 1) Wenn man sich stets in dem Zustand befindet, in welchem man sterben möchte, oder wenn man wenigstens niemals in einem solchen Zustande ist, in welchem man sich vor dem Tode entsetzen würde. 2) Wenn man in allen seinen Handlungen den Tod vor Augen hat, das heißt, wenn man alle seine Handlungen also verrichtet, wie man sie in der Stunde des Todes gethan zu haben wünschen würde. 3) Wenn man in sich geht, um zur Erkenntniß seiner selbst zu gelangen. Ich nenne aber, sich selbst recht erkennen, alle seine Pflichten einsehen und erkennen. Auf diese Art wird unsre Furcht unsre stärkste Stütze, weil sie dazu dient, unsre Wachsamkeit zu erregen.

Dritter Theil.

Gebrauch von der Wissenschaft des Todes. 1) Wir sterben täglich; es ist uns also leicht, sterben zu lernen. 2) Alle Geschöpfe, die sich um und neben uns befinden, bereiten uns zum Sterben vor. Unsre Unwissenheit ist also nicht zu entschuldigen, wenn wir nicht wissen, wie wir sterben sollen. 3) Das christliche Leben, zu welchem uns Gott berufen hat, ist eine beständige Übung des Todes. Wir sind also sehr strafbar, wenn wir die Kunst zu sterben nicht besser verstehen.

1) Wir sterben täglich. Das Todesurtheil, welches über den ersten Menschen gefällt worden, wurde, wie der heilige Irenäus bemerkt, in dem Augenblick an ihm vollzogen, als er ungehorsam gewesen war. Denn er war von diesem Augenblicke an allerlei Schwachheiten unterworfen; und sein Leib fing an zu verfallen, und folglich zu sterben. Auf diese Art sterben wir nun täglich: Ich sterbe täglich.

2) Alle Geschöpfe, die sich um und neben uns befinden, bereiten uns zum Tode vor. Auf welche Art? Dadurch, daß sie uns verlassen, was bereits gleichsam ein vorläufiger Tod ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3) Das christliche Leben, zu welchem uns Gott berufen hat, ist eine beständige Ausübung des Todes. Deßwegen sagte der Apostel zu den ersten Gläubigen: Ihr seid gestorben; ihr seid begraben. Denn wohin zielen alle Lehren des christlichen Lebens? Die Seele vom Leibe loszureißen, das heißt, von den Ergötzlichkeiten des Leibes, von der Knechtschaft und Sklaverei des Leibes.

Reißen wir uns demnach von nun an von diesem Leibe der Sünde los. Lasset uns unsre Seelen von Allem abziehen, was wir, außer Gott, lieben. Dieß ist in wenig Worten die ganze Wissenschaft des Todes. Saget ja nicht, ein solches Leben sei ein sehr betrübtes und trauriges Leben. Denn ich sage: 1) ein seliger Tod, welcher auf dasselbe folgt, ist ein Vortheil, der nicht zu theuer erkauft und erlangt werden kann. 2) Wenn man Alles recht bedenkt, so ist das Leben eines Christen, der der Welt abgestorben ist, tausendmal ruhiger, als das Leben der weltlichgesinnten Menschen, die sich so viele Mühe um die Welt geben.

Zwölfte Predigt.

Von der Entfernung von Gott und von der Rückkehr zu Gott.

Eintheilung.

Jesus Christus hat uns in allen Umständen, welche das in unserm Evangelium erzählte Wunder begleiten, die betrübenden Folgen der Sünde und die wunderbaren Wirkungen der Gnade zu erkennen geben wollen. Kommt demnach, ihr Frommen und Gerechten, ihr werdet sehen, welche Wege selbst die Freunde Gottes zum Verderben führen; erster Theil. Kommt aber auch ihr, o Sünder, ihr werdet lernen, auf welchen Wegen ihr zu einer dauerhaften und wahren Bekehrung gelangen könnet; zweiter Theil. Jenes wird uns durch den Tod des Lazarus und dieses durch seine Auferstehung dargestellt.

Erster Theil.

Der Tod des Lazarus ist das Bild einer in Sünden todten Seele und ihrer Entfernung von Gott. Der Mensch verkehrt sich

nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht auf einmal, sondern stufenweise. So stellt uns der Evangelist den Lazarus in einem fünffachen Zustande dar: 1) als krank und schwach: es lag Einer krank; 2) als Einen, der eingeschlummert und von einer Schlafsucht überfallen war: er schläft; 3) als todt: er ist gestorben; 4) als begraben, und zwar schon seit vier Tagen: er ist vier Tage todt; 5) als Einen, der anfängt, zu verfaulen und zu riechen: er riecht schon. Dieß ist das wahre Bild einer Seele, die sich unvermerkt von Gott entfernt und in das Verderben gestürzt hat.

1) Der erste Schritt, der zum Tode, das heißt, zum Tode der Seele führt, ist die Schwachheit: Es lag Einer krank. Ich meine aber die eigenwillige und vorsätzliche Schwachheit, deren Wirkung darin besteht, daß man in der Beobachtung seiner Pflichten träge wird und sie nur auf eine sehr nachlässige Weise ausübt. Eine Schwachheit, die Gott eben so nachtheilig, als den Menschen schädlich ist.

2) Aus der Schwachheit verfällt man in die Schlafsucht: Er schläft. Man fühlt und empfindet nichts mehr. Was ehemals heilige Gewissensbisse und eine heilige Furcht verursachte, verursacht keine mehr. Man ist indessen, was das Wesentliche betrifft, noch ein Freund Gottes; man ist jedoch ein solcher, von welchem Jesus Christus sagte: Lazarus, unser Freund, schläft. In einem solchen Schlafe lagen die drei Jünger, die den Heiland der Welt in den Garten begleiteten: Und er fand sie schlafend. Es ist dieses oft eine göttliche Strafe: Der Herr hat euch den Geist des Schlafes eingeschenkt.

3) Dieser Schlaf führt zum Tode: Er ist gestorben. Denn wenn man sich einbildet, das Leben der Gnade könne in diesem Zustande lange bestehen, so täuscht man sich, und es ist dieß eine stolze Einbildung. Unzählige Sünden, wider welche man nicht auf seiner Hut ist, ersticken vollends in einer Seele den kleinen Lebensfunken, der in ihr noch übrig geblieben war. Das größte Unglück besteht darin, daß man oft in solche Umstände geräth, ohne es zu wissen: Du hast den Namen, daß du lebst, und bist doch todt.

4) Hierauf begräbt man sich, so zu sagen, in die Gewohnheit: Er ist vier Tage todt. Man liegt in derselben wie Lazarus im Grabe. Seine Hände und Füße waren gebunden, der Leib in ein Schweißtuch eingewickelt, mit Tüchern umwunden, und unter einem

sehr großen Steine begraben. So ist ein weltlichgesinnter Mensch beschaffen, der in seine Gewohnheit versunken und begraben ist. Ach! spricht der heilige Augustinus, wie schwer wird es einem Menschen, den die Sünde auf diese Art gefangen hält, sich loszumachen und aufzustehen.

5) Endlich folgt auf das Begräbniß die Fäulniß: Er riecht schon. Ein verderbter Sünder verdirbt die andern. Denn es theilt sich nichts so leicht mit, als das Beispiel.

Zweiter Theil.

Die Auferstehung des Lazarus ist ein Bild der Bekehrung einer Seele und ihrer Rückkehr zu Gott. Lasset uns sehen: 1) was Jesum Christum bestimmte, den Lazarus wieder aufzuwecken; 2) unter welcher Bedingung er dem Lazarus das Leben wieder gab; 3) was er zum Lazarus sagte, und wie dieser seiner Stimme gehorchte; 4) was er seinen Aposteln befahl, und was diese thaten, sobald das Grab geöffnet worden war. Aus diesem allen machen wir uns einen Begriff von der vollkommnen Bekehrung und der Rechtfertigung eines Sünders.

1) Was bestimmte also den Sohn Gottes, den Lazarus wieder aufzuwecken? Der Eifer der Martha und Magdalena und das inständige Bitten dieser beiden Schwestern: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Eine schöne Lehre, welche nicht nur den katholischen Glauben in Ansehung der Fürbitte der Heiligen rechtfertigt, sondern auch einen andern Punkt unsers Glaubens, nämlich die Gemeinschaft der Heiligen, das heißt, die Verbindlichkeit, für einander zu beten, bekräftigt und bestättigt. Eine Mutter ist für ihren Sohn besorgt, eine Ehefrau für ihren Mann und ein Freund für den andern. Allein ihr Eifer gründet sich auf Fleisch und Blut, und hat nur zeitliche Vortheile zum Zweck. Aber für ihre Seligkeit und für ihre Bekehrung zu beten, daran denkt man nicht.

2) Was verlangte denn der Heiland der Welt, ehe er den Lazarus wieder auferweckte? Er befahl, man solle den Stein wegnehmen, der auf oder vor dem Grabe lag. Also will Gott, ihr Sünder, euretwegen zwar ein Wunder thun und euch bekehren, er verlangt aber auch, daß ihr selbst, vermittelst seiner Gnade, gewisse Steine des Ärgernisses aus dem Wege räumen sollt: Hebet den Stein weg.

3) Was sagte Jesus Christus zum Lazarus? und wie gehorchte

Lazarus seiner Stimme? Er rief mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus. Und der Verstorbene kam heraus. Auf gleiche Weise, spricht der heilige Augustinus, müßt auch ihr aus dem Finstern hervorgehen, und euch den Dienern der Buße durch ein aufrichtiges Bekenntniß eurer Sünden zu erkennen geben. Überdieß müßt ihr euch auch noch, wie derselbe Kirchenlehrer ferner sagt, wie der Heiland der Welt entsetzen, es muß aber ein heilsames und christliches Entsetzen sein.

4) Was wird nun hiernächst noch übrig bleiben, als daß die Priester, die von den Aposteln vorgestellt werden, oder welche vielmehr die Apostel und Jesum selbst vorstellen, euch wie den Lazarus losmachen? Machet ihn los, und lasset ihn fortgehen. Jesus Christus spricht nicht nur zu den Aposteln: erklärt ihn für einen Losgebundenen, sondern: Machet ihn los. Hierdurch will er uns zu erkennen geben, die Lossprechung sei beim Sakramente der Buße eine richterliche Handlung, vermöge welcher der Diener Gottes erklärt, vollstreckt, erläßt und rechtfertigt.

Wollte Gott, daß unter euch solche bekehrte Sünder gefunden würden, und daß ich euch dieses große Wunder der Auferstehung der Seelen nicht vergeblich erklärt hätte! Jedoch, warum sollte ich es nicht hoffen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verzeichniß

der

in diesem fünften Theile enthaltenen Predigten.

Erste Predigt. Seite

Von dem Reichthume 5

Zweite Predigt.

Von der Hölle 35

Dritte Predigt.

Von der Unreinigkeit 65

Vierte Predigt.

Von dem Eifer 105

Fünfte Predigt.

Von der vollkommnen Beobachtung des Gesetzes 128

Sechste Predigt.

Von der Religion und wahren Rechtlichkeit 152

Siebente Predigt.

Von der Gnade 173

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichniß.

Achte Predigt.

Seite

Von der Vorsehung 203

Neunte Predigt.

Von dem Meßopfer 226

Zehnte Predigt.

Von der geistigen Blindheit 250

Eilfte Predigt.

Von der Vorbereitung zum Tode 279

Zwölfte Predigt.

Von der Entfernung von Gott, und von der Rückkehr zu Gott . . . 305

Hierauf folgt ein kurzer Inhalt der in diesem Theile enthaltenen Predigten von S. 330 bis S. 366.

Seite

Von der Vorsehun . . 203

Von dem Meßopfe . . 226

Von der geistigen . . 250

Von der Vorbereitu . . 279

Von der Entfernung . 305

Hierauf folgt ein fr redigten von
S. 330 bis S

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf